



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

32. JAHRGANG, SEPTEMBER 1996, HEFT 3

MANFRED FAUST:

**Die Anfänge der Arbeiterbewegung im links-
rheinischen Braunkohlenrevier**

MICHAEL KUBINA:

**„In einer solchen Form, die nicht erkennen läßt,
worum es sich handelt ...“ Zu den Anfängen der
parteieigenen Geheim- und Sicherheitsapparate
der KPD/SED nach den Zweiten Weltkrieg**

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
TAGUNGSBERICHTE • NEUE LITERATUR**

Rudolf Berner (alias Frank Tireur) DIE UNSICHTBARE FRONT



Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland (1937)
Herausgegeben, annotiert und ergänzt durch eine Studie zu Widerstand
und Exil deutscher Anarchisten und Anarchosyndikalisten (1933-1945)
von Andreas W. Graf und Dieter Nelles

Im Februar/März 1937 reiste der schwedische Anarchist Rudolf Berner als Tourist getarnt in „geheimer Mission“ durch Nazi-Deutschland. Berner kam aus dem revolutionären Spanien und hatte den Auftrag, die konspirative Verbindung zwischen den deutschen Anarchosyndikalisten im Exil und den Anarchosyndikalisten im deutschen Untergrund herzustellen.

In seinem 1940 veröffentlichten Bericht beschreibt er in verschlüsselter Form die Widerstandsaktivitäten der deutschen Anarchisten und Anarchosyndikalisten gegen das NS-Regime. Dabei vermittelt er einen lebendigen Eindruck von der extremen Lebenssituation, den Ängsten und den Hoffnungen einer kleinen – und von der Forschung bislang weitgehend ignorierten –

Gruppe des deutschen Widerstandes. Zugleich ist Berners Bericht aber auch eines der wenigen Zeugnisse internationaler Solidarität im Kampf gegen den Nationalsozialismus.

Durch ihre kenntnisreiche Kommentierung von Berners Bericht und vertieft in ihrer ergänzenden Studie geben Graf und Nelles eine erste umfassende Darstellung des Widerstandes und Exils der deutschen Anarchisten und Anarchosyndikalisten.

Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, Band VII • Deutsche Erstausgabe (zum Teil aus dem Schwedischen) • 160 + XVI Seiten, 33 Abb., Hardcover u. rotes Lesebändchen • erscheint im Frühjahr 1997 • DM 32,00 • Bestell-Nr. 507 / ISBN 3-922226-23-X



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Am Institut für Grundlagen der Politik des Fachbereichs Politische Wissenschaft
der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen,
Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 3/96

- MANFRED FAUST: Die Anfänge der Arbeiterbewegung im linksrheinischen
Braunkohlenrevier S. 297
- MICHAEL KUBINA: „In einer solchen Form, die nicht erkennen läßt, worum es
sich handelt ...“ Zu den Anfängen der parteieigenen Geheim- und Sicherheits-
apparate der KPD/SED nach dem Zweiten Weltkrieg S. 340
- MATTHIAS HASS: „Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Dar-
stellung der Täter in den Gedenkstätten“. Tagung der Niedersächsischen
Landeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Topographie des
Terrors, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftlichen Beirat für
Gedenkstättenarbeit des Landes Niedersachsen vom 20. bis 22. November
1996 im Historischen Museum in Hannover S. 375
- GERLINDE GRAHN: Kommunisten im norwegischen Widerstandskampf:
Die Wollweber-Organisation. Ein Bericht. S. 386
- ROBERT GORDON: Summary of the Eighteenth Annual North American
Labor History Conference, Held at the McGregor Memorial Center, Detroit,
Michigan, October 17–13, 1996. S. 390
- JÖRG VOGELE: Gesundheitspolitik in Stadt und Region. Zu einigen neueren
Darstellungen S. 394
- FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender
Gebiete (107). Bearbeitet von Dirk H. Müller S. 399
- NEUE LITERATUR
- Manfred Hahn, Archivalienkunde des vormarxistischen Sozialismus, Stuttgart
1995 (*Waltraud Seidel-Höppner*) S. 422
- Editionsrichtlinien der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Hrsg von der
Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Amsterdam, Berlin 1993
(*Alexander Brandenburg*) S. 424
- Lothar Wenzel, Die Bildungsarbeit des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes
1891–1933. Eine Dokumentation, Köln 1995 (*Josef Kaiser*) S. 425

Entscheidungen der SED 1948. Aus den Stenographischen Niederschriften der 10. bis 15. Tagung des Parteivorstandes der SED. Hrsg. von Thomas Friedrich u. a., Berlin 1995 (<i>Franz-Josef Hutter</i>)	S. 425
Horst Stowasser, Freiheit pur. Die Idee der Anarchie, Geschichte und Zukunft, Frankfurt a. M. 1995 (<i>Peter Lösche</i>)	S. 426
Erwin Dittler, Adolf und Marie Geck, 1910. 2 Hefte, Kehl-Goldscheuer 1995; Erwin Dittler, Rohtraud Weckerle-Geck. 12 Hefte. 1945 bis 1968/82 (mit wechselnden Untertiteln, H. 3–8: Rohtraud Weckerle-Geck und die Arbeiterbewegung in Offenburg und Südbaden beim Neubeginn nach dem 2. Weltkrieg. Korrespondenz und Dokumente). – Kehl-Goldscheuer 1995 (<i>Ursula Herrmann</i>)	S. 427
Prive Friedjung, „Wir wollten nur das Paradies auf Erden“. Die Erinnerungen einer jüdischen Kommunistin aus der Bukowina. Hrsg. und bearb. von Albert Lichtblau und Sabine Jahn, Wien u.a 1995 (<i>Mariana Hausleitner</i>)	S. 429
Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller. Hrsg. von Ernst Willi Hansen u. a., München 1995 (<i>Thomas Franz</i>)	S. 430
Ludovica Scarpa, Gemeinwohl und lokale Macht. Honoratioren und Armenwesen in der Berliner Luisenstadt im 19. Jahrhundert, München u. a. 1995 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	S. 431
Dietmar Simon, Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert, Essen 1995 (<i>Karsten Rudolph</i>)	S. 433
Rudolf Lenz, Karstadt. Ein deutscher Warenhauskonzern 1920–1950, Stuttgart 1995 (<i>Andreas Wolf</i>)	S. 434
Frank Heidenreich, Arbeiterkulturbewegung und Sozialdemokratie in Sachsen vor 1933, Weimar u. a. 1995 (<i>Adelheid von Saldern</i>)	S. 437
Wolfgang Ayaß, „Asoziale“ im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995 (<i>Karl Christian Führer</i>)	S. 438
Klaus-Jörg Ruhl, Verordnete Unterordnung. Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945–1963), München 1995 (<i>Josef Kaiser</i>)	S. 439
Dieter Düding, Zwischen Tradition und Innovation. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen 1946–1966, Bonn 1995 (<i>Alexander Brandenburg</i>)	S. 441
„Der Ofen ist aus!“ Stahlarbeiter erzählen ihre Geschichte. Hrsg. vom Vorstand neues alter e. V. Hattingen-Welper, Iserlohn 1995 (<i>Andreas Wolf</i>)	S. 442
Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933–1940. Hrsg. von Hans Würzner und Karl Kröhnke, Amsterdam und Atlanta, Ga., 1994 (<i>Maria-Luise Kreuter</i>)	S. 444
Lutz Häfner, Die Partei der linken Sozialrevolutionäre in der russischen Revolution von 1917/18, Köln u. a. 1994 (<i>Markus Wehner</i>)	S. 446
KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE	S. 448
WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN.	S. 449
AUTORINNEN UND AUTOREN DIESES HEFTES.	S. 450
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. 451

Ämter, Abkürzungen, Aktionen des NS-Staates

**Handbuch für die Benutzung von Quellen der
nationalsozialistischen Zeit. Amtsbezeichnungen, Ränge
und Verwaltungsgliederungen, Abkürzungen und nicht-
militärische Tarnbezeichnungen**

Band 5 der Reihe "Texte und Materialien zur Zeitgeschichte"
Bearbeitet v. Heinz Boberach, Rolf Thomas, Hermann Weiß
im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte
1997. ca. 400 Seiten. Gebunden
ca. DM 198,-/ca. öS 1.445,-/ca. sFr 176,-
ISBN 3-598-11271-8

Dieses Werk beinhaltet die **Aufschlüsselung von Abkürzungen** staatlicher und parteiamtlicher Stellen, Verbände und Organisationen des Dritten Reichs sowie alliierter Einrichtungen, die mit der Verfolgung nationalsozialistischer Verbrechen beauftragt waren.

Darüberhinaus bietet es ein **Verzeichnis der Deck- und Tarnnamen** für die Aktionen der Wehrmacht, der NSDAP und ihrer Nebenorganisationen, der Polizei und anderer staatlicher Organe. Beide Verzeichnisse basieren auf ca. **5.500 Titeltkarten**, die in Leipzig und im Institut für Zeitgeschichte liegen.

Gezielte Recherche wird ermöglicht durch

- ◆ ein Kreis- und Staatenregister
- ◆ eine Übersicht über die Verwaltungsgebiete der Inneren Verwaltung, Justiz, Wehrmacht, NSDAP, SA und SS
- ◆ eine Liste der auf dem Gebiet des Großdeutschen Reiches eingedeutschten Ortsnamen

Mit dem Handbuch **Ämter, Abkürzungen und Aktionen** liegt ein hilfreiches Nachschlagewerk zur Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus vor.



K.G. Saur Verlag

Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 7 69 02-232

Fax (089) 7 69 02-150 / 250 · e-mail: 100730.1341@compuserve.com

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:

Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:

Freie Universität Berlin, IWK-Redaktion, Malteserstraße 74–100, Haus K 078, D-12249 Berlin

Telefon: 030/7792-412; Telefax: 030/7759685

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE 811 304768

Vertrieb: FSP GmbH, Lychener Straße 74, D-10437 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,-, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,-, Ausland: DM 12,-). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto Nr. 22808-109, Kassenzichen (bitte unbedingt angeben!): 01/11901/150101 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100 100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992) ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,- pro Heft bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. 5. 1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Danziger Straße 219, 10407 Berlin

Druck: Kupijai & Prochnow, Blücherstraße 22, 10961 Berlin

Die Anfänge der Arbeiterbewegung im linksrheinischen Braunkohlenrevier

Von Manfred Faust

1 Forschungslage

Die Geschichte der Bergarbeiter und der Bergarbeiterbewegung im Kohlenbergbau zählt zu den am besten erforschten Kapiteln der deutschen Sozialgeschichte. Dies gilt vor allem für den Ruhrbergbau, über den ein ausgedehntes, alle Bereiche und Aspekte des Bergarbeiterdaseins umfassendes Feld von Untersuchungen vorliegt.¹ Das Saarland ist in den letzten Jahren zunehmend als Forschungsfeld entdeckt und bearbeitet worden,² aber auch peripherere Kohlenregionen wie Oberschlesien,³ das oberbayrische Pechkohlenrevier⁴ oder das Lugau-Oelsnitzer Revier in Sachsen⁵ sind auf einiges Interesse gestoßen.

Deutlich schlechter als der Steinkohlenbergbau ist bisher der Braunkohlenbergbau erforscht. Zur Arbeiterschaft im mitteldeutschen Bergbau liegen, abgesehen von einigen Firmengeschichten,⁶ lediglich zwei Dissertationen aus den 60er Jahren vor.⁷ Die

- 1 Standardwerke: Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn 1977; Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919, München, 2. Aufl. 1984; wichtige neuere Arbeiten mit weiterführenden Bibliographien: Elisabeth Kosok, Arbeiterfreizeit und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet. Eine Untersuchung ihrer Erscheinungsformen und Wandlungsprozesse 1850–1914, Diss. Bochum 1989; Stefan Goch, Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet. Eine Untersuchung am Beispiel Gelsenkirchen 1848–1975, Düsseldorf 1990; Jutta de Jong, Kinder, Küche, Kohle und viel mehr. Bergarbeiterfrauen aus drei Generationen erinnern sich, Essen 1991; Kirmes – Kneipe – Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850–1914). Hrsg. von Dagmar Kift, Paderborn 1992; Karin Hartewig, Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914–1924, München 1993.
- 2 Zusammenfassend: Klaus-Michael Mallmann und Horst Steffens, Lohn der Mühen. Geschichte der Bergarbeiter an der Saar, München 1989; vgl. auch Klaus-Michael Mallmann, Erfahrungsräume und Deutungswelten. Klassenbildung, Fragmentierung und Bergarbeiterbewegung in Deutschland 1871–1914, in: Sozialgeschichte des Bergbaus im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge des Internationalen Kongresses zur Bergbaugeschichte Bochum, Bundesrepublik Deutschland, 3.–7. September 1989. Hrsg. von Klaus Tenfelde, München 1992, S. 593–608.
- 3 Lawrence Schofer, Die Formierung einer modernen Arbeiterschaft. Oberschlesien 1865–1914, Dortmund 1983 (deutsche Übersetzung der amerikanischen Originalausgabe 1975); Detlef Puls, „Ein im ganzen gutartiger Streik“. Bemerkungen zu Alltagserfahrungen und Protestverhalten der oberschlesischen Bergarbeiter am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert. Hrsg. von Detlef Puls, Frankfurt a. M. 1979, S. 175–227; Reinhard Krämer, Zur Gewerkschaftsbewegung in Oberschlesien von den Anfängen bis zur Teilung (1869–1922), in: IWK, Jg. 29 (1993), S. 471–490; zum niederschlesischen Revier Monika Plötze, Zur Geschichte der Lage und des Kampfes der Bergarbeiter im niederschlesischen Steinkohlenrevier 1868–1902, Diss. Freiberg 1971.
- 4 Klaus Tenfelde, Proletarische Provinz. Radikalisierung und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900 bis 1945, München und Wien 1982.
- 5 Eberhard Wächtler, Die Geschichte der Lage der Bergarbeiter im sächsischen Steinkohlenrevier Lugau-Oelsnitz in den Jahren von 1889 bis 1914, Berlin 1962.
- 6 Vgl. etwa: Bergarbeiterland im Aufbruch. Geschichte des VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer. Hrsg. von der Kommission für Betriebsgeschichte im Auftrag der SED-Betriebsparteiorganisation des VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1945, Berlin 1969.

bisher interessanteste, auch sozialhistorischen Ansprüchen gerecht werdende Arbeit hat Norbert Englisch, ein Volkskundler, zur Arbeiterbewegung im nordwestböhmisches Braunkohlenbergbau vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlicht.⁸ So gut wie völlig unberücksichtigt blieb bisher der linksrheinische Braunkohlenbergbau. In der 1986 von der Firma Rheinbraun herausgegebenen Firmengeschichte werden die „sozialen Fragen“ auf nur ganz wenigen Seiten gestreift.⁹ Kennzeichnend für das mangelnde Interesse am Braunkohlenbergbau ist, daß dieser in dem zum 90jährigen Jubiläum der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie 1979 erschienenen Sammelband¹⁰ nicht erwähnt wurde und auch auf der zehn Jahre später zum 100. Jahrestag der Gründung veranstalteten großen Konferenz im Gegensatz etwa zum Goldrausch in Alaska, den methodistischen Bergarbeiterpredigern in Australien oder dem Bergbau in Neuguinea nicht vorkam.¹¹ Dabei gibt es zum rheinischen Revier in der älteren Literatur zumindest gewisse Vorarbeiten, auf die bei der überfälligen Auseinandersetzung mit dem Thema zurückzugreifen wäre. 1910 hat Josef Bernhard Siebert, ein sozial engagierter, der christlichen Arbeiterbewegung nahestehender Kaplan, bei Hermann Schumacher in Bonn eine Dissertation über „Die Lage der Arbeiterschaft in der Rheinischen Braunkohlenindustrie“ vorgelegt, die seit einigen Jahren als Reprint wieder zugänglich ist.¹² Die Arbeit hat bei der Erhebung und Auswertung des verwendeten statistischen Datenmaterials Schwächen, aber sie bietet doch den Vorteil, erstmals eine aus den Beobachtungen eines einfühlsamen Zeitgenossen gespeiste, detaillierte und realitätsnahe Beschreibung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der rheinischen Braunkohlenarbeiter vor dem Ersten Weltkrieg zu liefern.¹³ Nur sehr knapp und merklich aus Unternehmersicht behandelt Willy Hamers in seiner ebenfalls 1910 in Tübingen erschienenen volkswirtschaftlichen Dissertation die „Arbeiterverhältnisse des Reviers“.¹⁴ Aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen liegen drei wiederum wirtschaftswissenschaftliche Dissertationen vor, die sich explizit mit den „Arbeiterverhältnissen“ im rheinischen Revier befassen und an die Untersuchung

7 Helmut Seidl, Streikämpfe der mittel- und ostdeutschen Braunkohlenbergarbeiter von 1890 bis 1914, Leipzig 1964; Frank Förster, Senftenberger Revier 1890–1914. Zur Geschichte der Niederlausitzer Braunkohlenindustrie vom Fall des Sozialistengesetzes bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, Bautzen 1968.

8 Norbert Englisch, Braunkohlenbergbau und Arbeiterbewegung. Ein Beitrag zur Bergarbeitervolkskunde im nordwestböhmisches Braunkohlenrevier bis zum Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie, München und Wien 1982.

9 Arno Kleinebeckel, Unternehmen Braunkohle. Geschichte eines Rohstoffs, eines Reviers, einer Industrie im Rheinland, Köln 1986, S. 107–111.

10 Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland. Hrsg. von Hans Mommsen und Ulrich Borsdorf, Köln 1979.

11 Sozialgeschichte des Bergbaus ..., a. a. O.

12 Josef Bernhard Siebert, Die Lage der Arbeiterschaft in der Rheinischen Braunkohlenindustrie, Diss., Bonn 1910 (Reprint Reinbek 1991); parallel dazu hat Hermann Meyer beim selben Doktorvater eine Untersuchung der unternehmerischen Organisationen angefertigt, vgl. Hermann Meyer, Die rheinische Braunkohlenindustrie und ihre wirtschaftliche Organisation, Diss., Bonn 1910

13 Vgl. dazu ausführlicher meine Rezension, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 196 (1994), S. 231 ff.

14 Willy Hamers, Der Braunkohlenbergbau in der Kölner Bucht. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung seiner Geschichte, gegenwärtigen Lage und Bedeutung, Stuttgart 1910.

Sieberts anknüpfen.¹⁵ Franz Berrendorf analysiert vor allem die durch die Mechanisierung in den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg eingetretenen Veränderungen, Hans-Ernst Puhl untersucht die Verhältnisse in der Weimarer Republik und beschreibt dabei auch erstmals ausführlicher das Knappschaftswesen der Brühler Knappschaft. Beide Arbeiten gehen, wenn auch knapp, auch auf die Entwicklung der Organisationen der Arbeiterbewegung ein. Werner Elster bietet eine interessante Untersuchung über „Struktur, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse der Arbeitergefolgschaft“ in der Epoche des Nationalsozialismus. Von Interesse für die Sozialgeschichte ist auch die unveröffentlichte Untersuchung Wilhelm Dohrs über „Siedlungs- und Wohnungsprobleme im linksrheinischen Braunkohlenrevier“.¹⁶

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben diese Forschungen keine Fortsetzung gefunden. Fritz Wündisch hat sich bei seinen zahlreichen Veröffentlichungen auf den vorindustriellen Braunkohlenabbau konzentriert.¹⁷ Daneben erschien eine Reihe lokalgeschichtlicher Veröffentlichungen zur Entwicklung des Braunkohlenabbaus, die durchweg industrie- und unternehmensgeschichtlich orientiert waren.¹⁸ Zur Entstehung und Entwicklung der Arbeiterbewegung wurden neben einzelnen hilflosen Kurzdarstellungen¹⁹ nur wenige Festschriften publiziert.²⁰ Der Schwerpunkt des 1988 vom Bezirk Rheinland der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie herausgegebenen Bandes über den Wiederauf-

15 Franz Berrendorf, *Die Arbeitsverhältnisse im rheinischen Braunkohlenrevier*, unter besonderer Berücksichtigung des maschinellen Kohleabbaus, Diss., Marburg 1922; Hans Ernst Puhl, *Die Arbeitsverhältnisse in der linksrheinischen Braunkohlenindustrie*, Diss., Würzburg 1928; Werner Elster, *Die Arbeiter im linksrheinischen Braunkohlenbergbau. Eine wirtschaftswissenschaftliche Untersuchung über Struktur, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse der Arbeitergefolgschaft eines rheinischen Braunkohlenbergwerks*, Würzburg 1939.

16 Wilhelm Dohr, *Das Siedlungs- und Wohnungsproblem im linksrheinischen Braunkohlenrevier*, Diss., Köln [1921].

17 Fritz Wündisch, *Von Klütten und Briketts. Bilder aus der Geschichte des rheinischen Braunkohlenbergbaus*, Brühl, 3. Aufl. 1982; ders., *Zur Geschichte des rheinischen Braunkohlenbergbaus. I. Von den Anfängen bis zum Jahre 1813*, in: *Rheinische Vierteljahresblätter*, Jg. 17 (1952), S. 197–221; ferner zahlreiche Aufsätze in der *Rheinbraun-Werkszeitschrift Revier und Werk*, in lokalhistorischen Zeitschriften und unveröffentlichte Manuskripte in: Zentralarchiv Rheinbraun Bergheim-Paffendorf (künftig: ZARB) Best. 000/910.

18 Vgl. etwa Wilhelm Göddertz, *Die Braunkohlenindustrie im Horremer Bezirk*, in: *Horrem. Beiträge zur Geschichte und Entwicklung*, Ratingen 1964, S. 73–85; Egon Heeg, *250 Jahre Braunkohlenbergbau in Tünnich*, in: *Tünnich im Wandel*. Hrsg. von der Gemeinde Tünnich, Tünnich 1974, S. 206–291; Helmut Enkler, *Die Vereinigte Ville 1901–1976. Ein Beitrag zu einer Betriebsgeschichte. Erster Teil: Aufbau und Ausbau (1901–1933)*, in: *Hürther Heimat*, Jg. 37/38 (1977), S. 1–35; Karl Günter Flohr, *Die Betriebsgeschichte der Grube Engelbert bei Berrenrath*, in: a. a. O., Jg. 57/58 (1986), S. 21–32; Ingrid von Pavel, *Die Braunkohle am Nordhang der Ville. Von den Kleingruben zum Großtagebau*, in: *Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Berheimer Geschichtsvereins*, Bd. 5 (1996), S. 118–140.

19 *Hundert Jahre SPD – Wie alt ist sie in Frechen?*, in: *Lebendiges Frechen*, Jg. 8 (1963), S. 9–21; Kurt Born, *50jähriges Gewerkschaftsjubiläum in Gleuel*, in: *Revier und Werk*, H. 11 (1952), S. 22 f.; Joseph Klersch, *Heimatchronik des Landkreises Köln*, Köln 1954, S. 202–204.

20 *50 Jahre Zahlstelle Gleuel der Industriegewerkschaft Bergbau. Festschrift zum Jubiläum und zur Jugendheim-Einweihung, Hürth-Gleuel 1952* (mit geringfügigen Erweiterungen wieder aufgelegt zum 80jährigen Bestehen 1982); *Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*. Hrsg. vom SPD Kreisverband Bergheim, Frechen 1963; Wilhelm Prasuhn, *75 Jahre SPD Brühl 1908–1983. Chronik des Ortsvereins, Teil I: 1908–1945*. Hrsg. vom Ortsverein Brühl der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Brühl 1983; Joachim Stier, *Hart war der Kampf. Die Geschichte der Sozialdemokratie in Horrem 1917–1992*. Hrsg. vom SPD-Ortsverein Horrem-Neubottenbroich, Kerpen 1992.

bau der Bergarbeitergewerkschaft 1945 liegt zwar auf dem Aachener Steinkohlenrevier, immerhin wird aber auch der Braunkohlenbergbau in einigen Erinnerungsberichten und in der einleitenden Darstellung berücksichtigt.²¹ In den letzten Jahren sind an der Universität Köln zwei Examensarbeiten verfaßt worden, die das Thema Arbeiter und Arbeiterbewegung im rheinischen Braunkohlenrevier berühren. Hans-Gerd Dick hat 1989 den durch den Braunkohlenbergbau im südlichen Vorgebirge (Brühl, Liblar) verursachten Strukturwandel untersucht und ein Kapitel seiner Arbeit über die Arbeiterschaft vor 1933 auch veröffentlicht.²² 1993 hat Joachim Stier eine Arbeit über die Arbeiterschaft im Landkreis Bergheim 1890 bis 1920 erstellt, in der die Bergarbeiter zwar nicht im Mittelpunkt stehen, aber doch berücksichtigt werden.²³

Das geringe Forschungsinteresse am Braunkohlenbergbau wird mit dem unterschiedlichen Erscheinungsbild der Arbeit und der Arbeiter in den Braunkohlentagebauen zu erklären sein. Von der Gesellschaft wie von den Arbeitern selbst wurde die Arbeit in den offenen Gruben zunächst nicht als eine „richtige“ bergmännische Tätigkeit empfunden. Die Braunkohlenarbeiter verfügten über keine längeren bergmännischen Traditionen, und ihr Verhalten war weniger aufsehenerregend und spektakulär. Sie waren, wie im einzelnen noch zu zeigen sein wird, für eine gewerkschaftliche Organisation kaum zugänglich, und es gab im rheinischen Revier vor dem Ersten Weltkrieg keine größeren Streiks. Die großen Massenstreiks der Ruhrbergarbeiter 1889, 1905 und 1912 erschütterten hingegen die ganze Nation und weckten die Neugier der Historiker.²⁴

1994 ist nun von einigen Archivarinnen und Archivaren und Historikerinnen und Historikern der linksrheinischen Region ein „Arbeitskreis Geschichte des Braunkohlenabbaus im Rheinland“ ins Leben gerufen worden, der endlich eine stärkere Bearbeitung dieses Forschungsfeldes in Gang setzen möchte.

2 Zur Entwicklung des Bergbaus im rheinischen Braunkohlenrevier

Die im Süden des rheinischen Reviers zwischen Brühl, Walberberg und Liblar nur von einem geringen Deckgebirge von wenigen Metern überlagerte, an manchen Stellen sogar offen zu Tage tretende Braunkohle wurde in geringem Umfang zumindest schon seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgebaut.²⁵ Wegen des hohen Wassergehaltes der

21 Jörg Liebermann und Christoph Meer-Leyh, Ohne Gewerkschaft ist wie ein Mann ohne Schuh. Hrsg. von der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, Bezirk Rheinland, Bochum [1988].

22 Hans-Gerd Dick, Strukturwandel im südlichen Vorgebirge durch den Braunkohlenbergbau von der Jahrhundertwende bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Unveröffentlichte Examensarbeit, Köln 1989; ders., Die Arbeiterschaft im rheinischen Braunkohlenbergbau von der Jahrhundertwende bis in die dreißiger Jahre, in: Geschichte in Köln, Jg. 30 (1991), S. 105–122.

23 Joachim Stier, Die Arbeiterschaft im Landkreis Bergheim 1890–1920. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Köln 1993.

24 Albin Gladen, Die Streiks der Bergarbeiter im Ruhrgebiet in den Jahren 1889, 1905 und 1912, in: Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen. Hrsg. von Jürgen Reulecke, Wuppertal 1974, S. 111–148; 1889 – Bergarbeiterstreik und Wilhelminische Gesellschaft. Hrsg. von Karl Ditt und Dagmar Kift, Hagen 1989.

25 Zur Frühgeschichte des rheinischen Braunkohlenabbaus vgl. vor allem Fritz Wündisch, a. a. O.; Egon Heeg, a. a. O., S. 206–246; Arno Kleinebeckel, a. a. O., S. 36 ff.

Braunkohle war der Brennwert der daraus geformten „Klütten“ jedoch gering, so daß der Abbau nicht viel mehr als ein zumeist saisonal betriebener Gelegenheitserwerb der ärmeren Landbevölkerung sein konnte.

Voraussetzung für einen rentierlichen, industriemäßigen Abbau der Braunkohle war daher die seit Ende der 1850er Jahre in Mitteldeutschland erfolgte Entwicklung der Exterschen Brikettpresse.²⁶ Als dann 1875 die Eisenbahnstrecke Köln–Euskirchen eröffnet wurde, entstanden in der Roddergrube und der Grube Brühl die ersten Brikettfabriken. Am 1.3. 1877 wurden in der Roddergrube die ersten Briketts des rheinischen Reviers gepreßt. Deren Absatz blieb wegen der schlechten Erfahrungen, die die Verbraucher mit den früheren Klütten gemacht hatten, sowie wegen der Konkurrenz der mit den neuen Eisenbahnen leicht zu transportierenden Ruhrkohle jedoch weiter problematisch. Der größte Teil der Produktion ging daher in den ersten Jahren in die rohstoffarmen Nachbarländer Holland und Schweiz.²⁷

Erst der große Bergarbeiterstreik an der Ruhr 1889 führte zu einer Veränderung dieser Situation. Infolge der durch den Streik verursachten Verknappung und Verteuerung der Steinkohle griffen jetzt auch die rheinisch-westfälischen Verbraucher auf das neue Braunkohlenbrikett zurück und konnten sich dabei von der verbesserten Qualität dieses preisgünstigen Brennstoffs überzeugen. Bis 1889 hatten im rheinischen Revier nur auf vier Gruben Brikettfabriken mit insgesamt 19 Pressen bestanden.²⁸ Jetzt folgte ein Jahrzehnt der Goldgräberjahre, in denen in einer hektischen Betriebsamkeit im gesamten Gebiet zwischen Brühl und Bergheim neue Gruben aufgeschlossen und Brikettfabriken in Betrieb genommen wurden.²⁹ Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, daß mit der Inbetriebnahme von drei Kraftwerken 1889 (Berggeist Brühl), 1910 (Fortuna Oberaußem) und 1913 (Goldenberg Knapsack) die Braunkohle zunehmend für die Stromversorgung der benachbarten Städte und Industrien eingesetzt wurde.³⁰ Stabilisiert wurde sie durch die 1900/1902 erfolgte Bildung eines strengen, die gesamte Produktion und den Absatz regulierenden Kartells, des Braunkohle-Briket-Verkaufsvereins.³¹ Die Produktions- und Beschäftigtenzahlen belegen eine stürmische Aufwärtsentwicklung, die von den beiden Konjunkturkrisen 1902/03 und 1908/10 nur kurzfristig und geringfügig unterbrochen wurde. Aufgrund der günstigen Abbauverhältnisse lag die Förderleistung im rheinischen Revier deutlich höher als in den anderen deutschen Kohlengebieten.³² Während sich die

26 Benannt nach dem Erfinder Carl Exter (1816–1870), vgl. Arno Kleinebeckel, a. a. O., S. 72.

27 Richard Plönes, *Die Übererzeugung im rheinischen Braunkohlenbergbau von 1877–1914*, Jena 1935, S. 14; Willy Hamers, a. a. O., S. 127 (Tab. II); Hermann Meyer, a. a. O., S. 52 ff. (Tab. 14–16).

28 Neben den Fabriken der Grube Brühl und der Roddergrube waren 1886 die Ribbertwerke bei Hermülheim und 1887 die Horremer Brikettfabrik in Betrieb gegangen, vgl. Wilhelm Göddertz, a. a. O., S. 73 ff.; Clemens Klug, *Die Vorläufer der Ribbertwerke*, in: *Hürther Heimat*, Jg. 65/66 (1990), S. 59–76; Aufstellung über die Betriebsdauer der Brikettfabriken ca. 1966, in: ZARB Best. 000/910.

29 Conrad Heusler, *Beschreibung des Bergreviers Brühl-Unkel und des niederrheinischen Braunkohlenbeckens*, Bonn 1897, insb. S. 182 ff.; Richard Plönes, a. a. O., S. 19 ff.

30 Albert Pass, *Die Elektrizitäts-Großversorgung im Kölner Braunkohlengebiet*, Diss. (masch.), Köln 1923, S. 7 ff.; ders., *Das Rheinische Elektrizitätswerk und die Elektrizitätswirtschaft der Stadt Köln. Eine wirtschaftsgeschichtliche Abhandlung*, Köln 1930, S. 6 ff.; Arno Kleinebeckel, a. a. O., S. 140 ff.

31 Ausführlich dazu Hermann Meyer, a. a. O., S. 57 ff.; ferner Heinrich Rosell, *Organisation des rheinischen Braunkohlenbergbaus*, Diss., Köln 1926, S. 11 ff.; Otto Nachrodt, *Die Absatzorganisation des rheinischen Braunkohlenbergbaus*, Gummersbach 1927, S. 188 ff.

32 Hermann Meyer, a. a. O., S. 42; Konrad Piatscheck, *Aus der Braunkohle*, Halle 1937, S. 8.

Tabelle 1

Braunkohlenförderung und Beschäftigtenzahlen im rheinischen Revier 1890 bis 1913

Jahr	Förderung in 1000 Tonnen	Anteil der rheinischen Braunkohle an der Gesamtbraunkohlen- förderung in Deutschland in Prozent	Brikett- herstellung in 1000 Tonnen	Zahl der vorhandenen Brikettpressen	Gesamt- belegschaft
1890	662	3,5	123	19	1361
1893	1016	4,7	255	34	2067
1894	1173	5,3	315	42	2187
1895	1555	6,3	410	51	2290
1896	1721	6,4	484	62	2105
1897	1845	6,3	531	69	2121
1898	2579	8,1	623	82	2986
1899	3869	11,3	929	118	4293
1900	5100	12,5	1275	127	5096
1901	5993	13,5	1522	148	6330
1902	5394	12,5	1288	146	4972
1903	6008	13,1	1488	156	4769
1904	6769	13,9	1721	179	5000
1905	7896	15,0	2021	198	5283
1906	9622	17,0	2447	214	6257
1907	11281	18,0	2953	257	8281
1908	12345	18,2	3335	276	8586
1909	12064	17,6	3285	296	8987
1910	12597	18,1	8640	333	8510
1911	14136	19,1	4230	355	8354
1912	16728	20,3	5033	383	9307
1913	20256	23,2	5825	403	10325

Quellen: Verein für die Interessen der Rheinischen Braunkohlen-Industrie (e. V.). Bericht über die Vereinstätigkeit in der Zeit vom 1. Juli 1914 bis zum 30. Juni 1919, Köln 1919, S. 11 und S. 31; Conrad Heusler, a. a. O., S. 185 ff.; Franz Berrendorf, a. a. O., S. 85; Richard Plönes, a. a. O., S. 6; die Belegschaftszahlen 1890 gelten für das gesamte Bergrevier Brühl-Unkel, schließen also die kleinen Westerwälder Braunkohlen- und Eifeler Erzgruben mit ein.

Steinkohlenproduktion im Ruhrgebiet und im Deutschen Reich insgesamt zwischen 1890 und 1913 etwa verdreifachte und die gesamte Braunkohlenproduktion sich ungefähr vervierfachte, stieg die Produktion im rheinischen Revier um das Dreißigfache.³³ (Siehe Tabelle 1.)

Der durch die Produktionsausweitung steigende Arbeitskräftebedarf konnte bis in die zweite Hälfte der 90er Jahre ganz und danach bis zum Ersten Weltkrieg immer noch ganz überwiegend aus der Region selbst gedeckt werden. Einen spürbaren Arbeitskräfte-

33 G. Klein, Handbuch für den Deutschen Braunkohlenbergbau, 2. Aufl., Halle 1915, S. 779; Klaus Wisotzky, Der Wandel der betrieblichen Sozialpolitik im Ruhrbergbau, in: Sozialgeschichte des Bergbaus ..., a. a. O., S. 1066; Richard Plönes, a. a. O., S. 6; Franz-Josef Brüggemeier, a. a. O., S. 271 f.

mangel gab es nur in den Jahren der Hochkonjunktur 1897 bis 1899 und 1905 bis 1907, wohingegen in den Krisenjahren 1901 bis 1903 und 1908 bis 1910 ein deutlicher Arbeiterüberschuß zu verzeichnen war.³⁴ Der Bau der Köln-Bonner, der Euskirchener und der Bergheimer Kreisbahnen um die Jahrhundertwende ermöglichte seither die Rekrutierung neuer Arbeiter aus den ländlichen Gebieten des Vorgebirges, der Voreifel und des Kreises Bergheim.³⁵ Nach Überwindung der Rezession ab 1910 konnte ein Arbeitskräftemangel durch die nun verstärkt einsetzende Mechanisierung auch bei der Kohलगewinnung vermieden werden. Eine Zuwanderung aus weiter entfernt liegenden Gebieten des Deutschen Reiches erfolgte nur in geringem Maße, vor allem aus dem Bayerischen Wald.³⁶ Es gab praktisch keine Zuwanderung aus den preußischen Ostgebieten und aus Polen. Erst die Einführung der 8-Stunden-Schicht 1919 veränderte diese Situation und bedingte erstmals eine massenhafte Zuwanderung in das rheinische Braunkohlenrevier.³⁷ Der Revierbeamte des Bergreviers Brühl-Unkel berichtete 1906, Versuche, inländische Arbeiter anzuwerben, seien erfolglos geblieben.³⁸ In Zeiten der Hochkonjunktur wurde der Arbeitskräftebedarf daher durch ausländische Arbeiter gedeckt, deren stärkste Gruppen Italiener, Kroaten und Holländer stellten, in den Jahren 1908/09 auch einige Montenegriner.³⁹ (Siehe Tabelle 2, S. 304.)

Sie wurden so gut wie ausschließlich in der Abtragung des Deckgebirges, dem sog. Abraum, eingesetzt. Die Mehrzahl der ausländischen Arbeiter war der deutschen Sprache nicht mächtig, ein hoher Prozentsatz waren Analphabeten. Die ausländischen Arbeiter wurden im rheinischen Revier nicht seßhaft. Sie wohnten in den „Kantinen“ genannten Baracken in unmittelbarer Nähe der Gruben, wo sie auch gepflegt wurden. In Krisenzeiten wurden sie als erste wieder entlassen und kehrten dann meist in ihre Heimatländer zurück. In den zeitgenössischen Berichten finden sich zahlreiche Klagen über das Verhalten der in den Massenquartieren auf engem Raum zusammenlebenden ausländischen Arbeiter.⁴⁰ Auch die aufkommenden Arbeiterorganisationen betrachteten die Ausländer

34 Vgl. dazu die Jahresberichte der Bergbehörde des Bergreviers Brühl-Unkel bzw. ab 1908 der Bergreviere Köln-Ost und Köln-West, in: Jahres-Berichte der Königlich Preußischen Regierungs- und Gewerberäthe und Bergbehörden 1895 ff., Berlin 1896 ff. (im folgenden zitiert: Jahres-Berichte Bergbehörden); ferner Betriebsberichte des Braunkohlen- & Brikettwerkes Berggeist Brühl an Bergrevierbeamten Köln 1903–1914, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (künftig zitiert: HStAD) Best. Bergrevier Köln-Ost Nr. 1 und 2.

35 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 53.

36 Schilderung der Anwerbung bayrischer Arbeiter für die Grube Brühl bei Konrad Piatschek, a. a. O., S. 18 f.; die ersten Bayernvereine wurden in Knapsack 1910 und 1912 gegründet, vgl. Stadtarchiv Hürth (künftig: StAHü), Best. 1.11 Nr. 72, Bl. 104 ff.; Erich Seiferth, 50 Jahre „Bayern-Verein Glückauf“ in Knapsack, in: Revier und Werk, Jg. 54 (1960), S. 9 f.

37 Wilhelm Dohr, a. a. O., S. 38.

38 Jahres-Berichte Bergbehörden 1906, S. 692.

39 Zur Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland zusammenfassend Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880–1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin und Bonn 1986; zu den italienischen Arbeitern vor dem Ersten Weltkrieg René Del Fabbro, Wanderarbeiter oder Einwohner? Die italienischen Arbeitsemigranten in der Wilhelminischen Gesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 32 (1992), S. 207–229.

40 Landrat Bergheim an Regierungspräsident Köln, 17. 2. 1908, HStAD, Best. Landratsamt Bergheim Nr. 11; Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 55 ff.; Egon Heeg, a. a. O., S. 260; Jahres-Berichte Bergbehörden 1907, S. 674; im Jahres-Bericht 1906 des Bergreviers Brühl-Unkel heißt es hingegen, das Verhalten der fremdländischen Arbeiter werde fast allgemein gerühmt, und es sei mit ihnen vielfach besser auszukommen als mit den einheimischen Arbeitern, a. a. O. 1906, S. 692.

Tabelle 2

Beschäftigung ausländischer Arbeiter im rheinischen Braunkohlenrevier 1904 bis 1913

Jahr	Gesamt- beleg- schaft	Ausländer	Anteil der Ausländer an der Gesamt- belegschaft in Prozent	Italiener	Holländer	Öster- reicher (Kroaten)	andere Nationen
1904	5390	381	7,1	161	110	104	6
1905	5738	406	7,1	.	.	.	.
1906	7106	1689	23,8	914	251	492	32
1907	9104	2065	22,7	952	289	736	86
1908	9888	1945	19,7	987	258	567	134
1909	9385	1247	13,3	554	202	408	83
1910	8841	916	10,4	418	157	309	82
1911	8815	858	9,8	373	96	313	72
1912	5656	513	9,1	220	87	181	25
1913	5626	618	11,0	351	51	195	21

Quellen: Franz Berrendorf, a. a. O., S. 112; Jahres-Berichte Bergbehörden 1904 ff.; die Zahlen beziehen sich bis 1907 auf das Bergrevier Brühl-Unkel, 1908–1911 auf die Bergreviere Köln-Ost und -West und 1912/13 nur auf Köln-Ost; vgl. dazu ferner die Nachweisung italienischer Arbeiter im Landkreis Köln 13. 2. 1902, HStAD, Best. Landratsamt Köln Nr. 34, Bl. 157 sowie Regierungspräsident Köln an Oberpräsident Koblenz, 18. 2. 1902, Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 403 Nr. 8299, Bl. 25 ff.

mit Skepsis. Diese waren aufgrund ihrer unsicheren Lebenssituation und schon wegen mangelnder Sprachkenntnisse für eine gewerkschaftliche Organisation unzugänglich und wurden als Lohndrücker und Konkurrenten abgelehnt.⁴¹

3 Arbeits- und Lebensbedingungen der Bergarbeiter

Der Abtrag des Deckgebirges und die Gewinnung der Kohle erfolgten bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Handarbeit. Der erste versuchsweise Einsatz eines Dampfbaggers im Abraum erfolgte 1891 auf der Grube Brühl, der erste gebrauchsfähige Kohlengewinnungsbagger wurde 1907 im Gruhlwerk eingesetzt.⁴² Die Mechanisierung konnte sich im Abraum erst zwischen 1905 und 1910 und bei der Kohlengewinnung erst nach 1910 allmählich durchsetzen. Bis dahin wurde das mehrere Meter hohe Deckgebirge mittels

41 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 59; Der Bergknappe, 6. 6. 1908; Rheinische Zeitung, 17. 7. 1912 und 26. 7. 1913.

42 Zur Mechanisierung des Braunkohlenabbaus im Rheinland vgl. mit ausführlichen technischen Beschreibungen der seit 1907 eingesetzten Abbaugeräte C. Neidhart, Die maschinelle Kohlengewinnung im Abbau und bei der Vorrichtung im niederrheinischen Braunkohlenrevier, in: G. Fliegel u. a., Der Braunkohlenbergbau am Niederrhein, Berlin 1910, S. 79 ff.; ferner Hans Ernst Puhl, a. a. O., S. 6 ff.; Arno Kleinebeckel, a. a. O., S. 117; H. Görgen, Die technische Entwicklung der Bagger, Absetzer, Hilfsgeräte und der Förder-technik, maschinenschr. Manuskript, ca. 1960, in: ZARB, Best. 000/910; zahlreiche Examensarbeiten von Bergreferendaren, in: HStAD, Best. 562 Oberbergamt Bonn Nr. 994 ff.

Hacke, Schaufel und Schubkarre abgetragen; diese Arbeit wurde im Stundenlohn bezahlt. Der Kohlenabbau erfolgte im sog. Schurren- oder Rollochbetrieb. Das bedeutete, daß die Kohlenhauer an den steilen, mehrere zehn Meter hohen Kohlenstößen standen, wohin sie mittels langer Leitern gelangten, und dort die Kohle mit einer schweren Hacke so losmachten, daß sie unten auf der Sohle möglichst sofort in die bereitgestellten Loren rutschte. Die Schlepper beluden, wo nötig, die sechs bis acht Hektoliter fassenden Wagen und schleppten sie dann bis zum Beginn einer dampfbetriebenen Kettenbahn, von wo sie unmittelbar in die Brikettfabrik gezogen wurden.⁴³ Die Arbeit der Kohlenhauer und Schlepper wurde im Akkordlohn bezahlt, wobei in der Regel ein oder zwei Hauer und ein oder zwei Schlepper eine Gedingekameradschaft bildeten. Die Gedingekameradschaften waren damit meist kleiner als im unterirdischen Steinkohlenbergbau, auch waren sie in den offenen Tagebauen von den Steigern leicht zu kontrollieren und besaßen nicht die oft zitierte Autonomie der unterirdischen Bergarbeiter.⁴⁴

Die Arbeit war hart und schwer. Die Arbeitszeit betrug im rheinischen Revier bis zum Ersten Weltkrieg durchweg zwölf Stunden, bei einer einstündigen Pause in der Mitte und je einer halbstündigen Pause in der ersten und zweiten Hälfte der Schicht. Nachdem seit Mitte der 90er Jahre einige Gruben mit der Einführung einer Nachtschicht begonnen hatten, wurde diese mit der Einführung einer Normalarbeitsordnung für das gesamte Abbauggebiet 1901 zur Regel.⁴⁵ Das rheinische Braunkohlenrevier hatte mit der generell zwölfstündigen Schicht die längste Arbeitszeit aller deutschen Bergreviere.⁴⁶ Da die Arbeiter oft Fußwege von ein bis zwei Stunden bis zur Grube zurückzulegen hatten, waren sie täglich 14, 15 oder mehr Stunden unterwegs. Darüber hinaus waren die Arbeiter zur Ableistung von bis zu vier Überstunden täglich ohne Zulagen verpflichtet. An Sonntagen wurden regelmäßige Sonderschichten verfahren, zu denen sich die Arbeiter wegen der dann gezahlten Zulagen von 30 bis 100 Prozent noch freiwillig meldeten.⁴⁷ Insbesondere die überlange Arbeitszeit wurde nach der Jahrhundertwende von den aufkommenden Arbeiterorganisationen heftig kritisiert, ohne daß sie bis zur Revolution 1918/19 eine Verkürzung hätten durchsetzen können.⁴⁸ Hierzu sei ein Bericht aus „Der Bergknappe“, der Zeitschrift des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter, vom 19. 1. 1907 zitiert:

„Die 12stündige Schicht ist eine übermäßig lange Arbeitszeit, in welcher der Braunkohlengräber noch schwerere Arbeit leisten muß wie der Steinkohlenhauer in seiner 8stündigen Schicht. Deshalb ist hier auch die hohe Krankheits- und Unfallziffer unter

43 Genauere Beschreibungen des manuellen Abbaus etwa bei Willy Hamers, a. a. O., S. 17 ff.; Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 91 ff.; Karl Günter Flohr, a. a. O., S. 25 f.

44 Vgl. dazu etwa Klaus-Michael Mallmann, *Erfahrungsräume* ..., a. a. O., S. 602.

45 Jahres-Berichte Bergbehörden 1895, S. 703 und 1901, S. 469; Abdruck der Arbeitsordnung bei Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 212 ff.

46 Zusammenstellung für die Jahre 1909–1912 in: Bericht des Hauptvorstandes des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands über die Jahre 1911 und 1912 (wechselnde Titel; im folgenden zitiert: Geschäftsbericht Gewerkverein), S. 58 f.; vgl. ferner Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 79.

47 A. a. O., S. 86 ff. und S. 213.

48 Vgl. dazu den Diskussionsbeitrag von Franz Rothhäuser auf der 11. Generalversammlung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter 1907, in: Geschäftsbericht Gewerkverein 1905/06, S. 155 f.; ferner a. a. O. 1907/08, S. 32; Rheinische Zeitung, 25. 7. 1905; Der Bergknappe, 29. 9. 1906; Bergarbeiter-Zeitung, 16. 3. 1907.

den Arbeitern, eine geringere geistige Regsamkeit als bei den Ruhrbergleuten, weil die Arbeiter nach vollbrachter Schicht zu müde sind und durch die lange Arbeitszeit auch keine Zeit finden, sich geistig zu bilden. Manche Arbeiter müssen zwei Wegestunden machen, ehe sie zu ihrer Arbeit gelangen, müssen des morgens also schon mindestens 3½ Uhr aufstehen und kommen des abends erst nach 8 Uhr wieder zu Hause an, körperlich müde und geistig abgespannt. Wann und wie wollen diese Arbeiter sich ihrer Familie etwas widmen? Wann und wie ihre Kinder erziehen? Wann und wie sich geistig schulen und bilden? Alles dieses ist den Braunkohlengräbern unmöglich.“

Die Braunkohlenarbeiter hatten zwar den Vorteil, nicht unter Tage arbeiten zu müssen, dafür waren sie in der offenen Grube aber schutzlos der Witterung – Sonne und Hitze im Sommer, Regen, Schnee und Kälte im Winter – ausgesetzt. Bei Regen standen die Schlepper auf der Grubensohle den ganzen Tag oder die ganze Nacht bis zu den Waden im Kohlen- oder Erdschlamm.⁴⁹ Einigermmaßen akzeptable Aufenthaltsräume und hygienische Einrichtungen ließen lange auf sich warten. Bis zur Jahrhundertwende besaßen die meisten Gruben noch nicht einmal einen Wasseranschluß, noch 1910 gab es Gruben ohne Duschmöglichkeiten, und die bestehenden wurden oft von den Arbeitern gemieden, da die Grubenleitungen nach einem Bericht des Bergrevierbeamten nur schwer zu bewegen waren, „für die erforderliche Sauberkeit und Betriebsfähigkeit der Badeeinrichtungen Sorge zu tragen“.⁵⁰ Dies bedeutete, daß die Arbeiter nach der überlangen Schicht zu- meist auch noch den langen Heimweg verdreckt und oft durchnäßt antreten mußten. Arbeitsunterbrechungen wegen extrem schlechter Witterung oder auch wegen schlechter Geschäftslage gingen allein zu Lasten der Arbeiter, da dann kein Lohn gezahlt wurde. Auch wenn die Zahl der Unfälle im Tagebaubetrieb geringer war als im Tiefbergbau, so gehörten zum Teil schwere Unfälle doch auch zum täglichen Erscheinungsbild im rheinischen Revier. In den Gruben wurden die Arbeiter immer wieder von herabstürzenden Kohle- und Erdmassen verschüttet, in den Brikettfabriken kam es häufig zu Staubexplosionen und schweren Verletzungen an den Maschinen. Die Zahl der tödlichen Unfälle schwankte in den Jahren 1899 bis 1913 zwischen 5 und 19 pro Jahr. Insgesamt ist in dieser Zeit ein kontinuierlicher Anstieg nicht nur der absoluten Unfallzahlen, sondern auch der Unfallhäufigkeit pro Beschäftigten und damit eine allmähliche Angleichung an die Unfallhäufigkeit im gesamten Bergbau festzustellen. Während sich 1900 auf 100 Beschäftigte im rheinischen Revier 5,6 Unfälle ereigneten (Bergbau in Deutschland insgesamt 10,34 Prozent), waren es 1912 9,4 und 1913 10,01 (gesamter Bergbau 1912 14,02 Prozent).⁵¹

Trotz der längeren Arbeitszeit lagen die durchschnittlichen Schichtlöhne deutlich unter denen des Ruhr- und auch des Saarreviers. Allerdings erscheinen die häufigen Klagen der Arbeiterorganisationen über die besonders „elenden“ Löhne im rheinischen Revier nur dann als berechtigt, wenn man die Arbeiterlöhne im Kaiserreich insgesamt als elend bezeichnet. Denn sie entsprachen in etwa denen im oberschlesischen Revier und lagen

49 Hans Ernst Puhl, a. a. O., S. 11; Bergarbeiter-Zeitung, 11. 12. 1906.

50 Jahres-Berichte Bergbehörden 1905, S. 610, und a. a. O. 1910, S. 682.

51 A. a. O. 1900 ff.; Amtliche Unfallstatistik im deutschen Bergbau, in: Der Kompaß. Organ der Knappschaffts-Berufsgenossenschaft für das Deutsche Reich, Jg. 24 (1909), S. 13 und Jg. 29 (1914), S. 90 und S. 120.

Tabelle 3
Durchschnittliche Schichtlöhne der Kohlegewinnungsarbeiter (Hauer und Schlepper)
in deutschen Kohlerevieren (in Mark)

Jahr	Unterirdischer Steinkohlenabbau			Braunkohlentagebau	
	Oberschlesien	Oberbergamts- bezirk Dortmund	Saargebiet	Oberbergamts- bezirk Halle	Rheinisches Revier
1895	2,78	3,75	3,70	2,86	2,50
1896	2,82	3,90	3,73	2,94	2,70
1897	2,91	4,32	3,80	3,05	2,78
1898	3,09	4,55	3,90	3,15	3,10
1899	3,27	4,84	3,99	3,32	3,37
1900	2,57	5,16	4,11	3,58	3,56
1901	3,52	4,98	4,09	3,56	3,51
1902	3,35	4,57	4,07	3,37	3,32
1903	3,37	4,64	4,12	3,42	3,43
1904	3,39	4,78	4,22	3,50	3,55
1905	3,50	4,84	4,29	3,66	3,73
1906	3,69	5,29	4,40	3,88	4,07
1907	4,00	5,98	4,57	4,10	4,29
1908	4,04	5,86	4,63	4,04	4,22
1909	3,97	5,33	4,51	3,97	4,26
1910	3,91	5,37	4,50	4,01	4,29
1911	3,98	5,55	4,60	4,16	4,38
1912	4,22	6,02	4,83	4,20	4,52
1913	4,71	6,47	5,18	4,31	4,62

Quellen: Gerhard Bry, *Wages in Germany 1971–1945*, Princeton 1960, S. 342; Jahres-Berichte Bergbehörden 1895 ff.; im Lausitzer Revier lagen die Löhne noch etwas unter denen im Oberbergamtsbezirk Halle, vgl. Frank Förster, a. a. O., S. 111.

nach Überwindung der Rezession 1901/02 sogar etwas über denen im älteren mitteldeutschen Braunkohlenbergbau, was mit der höheren Produktivität im Rheinland zu erklären ist. (Siehe Tabelle 3.)

Um auf die genannten Verdienste zu kommen, mußte eine Gedingekameradschaft von zwei bis drei Mann 300 bis 600 Loren mit 6 bis 8 hl Inhalt befüllen und abliefern, das bedeutete 10 Stunden lang mindestens alle zwei Minuten ein Wagen mit fast 15 Zentnern Kohle.⁵² Nur gesunde, kräftige Arbeiter konnten dies über längere Zeit überhaupt durchhalten. Wegen der Schwere der Arbeit und wegen des Akkordlohnes weigerten sich viele Abraumarbeiter, „im Schwarzen“ zu arbeiten, obwohl sie dort mehr hätten verdienen können.⁵³

Die Arbeiter im rheinischen Braunkohlenrevier verfügten über keine bergmännischen Traditionen. Es waren vielmehr Landarbeiter, Kleinbauern, Tagelöhner aus den umlie-

⁵² Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 81; *Bergarbeiter-Zeitung*, 16. 3. 1907.

⁵³ Jahres-Berichte Bergbehörden 1903, S. 612 f.

genden Dörfern, die seit dem Aufblühen der neuen Industrien in den 90er Jahren dort wegen der besseren Verdienstmöglichkeiten Arbeit annahmen. Sie taten dies zunächst oft nur saisonal und unregelmäßig, das heißt, sie verließen die Arbeit einfach, wenn – im Winter – das Wetter zu schlecht war oder – im Sommer – die regelmäßig weiterbetriebene häusliche Landwirtschaft es erforderte, und versuchten dann später, bei einer anderen oder auch derselben Grube wieder anzulegen. Die Fluktuation in den Belegschaften war hoch, in manchen Gruben betrug sie bis zu 100 Prozent jährlich.⁵⁴ Die Arbeiter konnten sich, wie es im Bericht des Bergrevierbeamten 1904 heißt, „nur schwer an Zucht und Ordnung eines geregelten Betriebes gewöhnen“, weshalb sie „leicht geneigt sind, ihre Arbeit, zumeist ohne Innehaltung der Kündigungsfrist, bald wieder aufzugeben“.⁵⁵ Sehr erschwert wurde den Werksverwaltungen die Aufrechterhaltung eines geregelten Betriebes vor allem im Herbst zur Zeit der „Kirmesfeiern, die neben anderen Festlichkeiten von Ende August bis in den Oktober hinein, also zu den Zeiten starken Betriebs der Braunkohlenwerke, stattfinden und regelmäßig einen großen Ausfall in der Belegschaft zur Folge haben“.⁵⁶ Unternehmer und Bergbehörden forderten deshalb, die Kirmessen benachbarter Ortschaften wenigstens an einem Wochenende im Herbst zusammenzulegen. Um dem Alkoholgenuß in den Gruben und Fabriken entgegenzuwirken, gingen die Werksverwaltungen dazu über, den Arbeitern vor allem im Sommer kostenlose Getränke wie Tee oder Kaffee zur Verfügung zu stellen.⁵⁷ In den Jahren der Hochkonjunktur nach 1902 häuften sich auch die Klagen der Unternehmer über ein „unbotmäßiges Verhalten“ der Arbeiter: Beleidigungen, Drohungen, ja sogar Tätlichkeiten gegenüber Grubenbeamten nahmen so zu, daß die Gruben sich nicht nur zur Erstattung von Strafanzeigen, sondern auch zu einer Verschärfung des betrieblichen Strafwesens veranlaßt sahen.⁵⁸ Die Bestrafungen in Form von Lohnabzügen wegen unbotmäßigen Verhaltens oder willkürlichen Feierns wurden von den betroffenen Arbeitern oft mit der sofortigen Abkehr beantwortet. Sie erreichten 1908 ihren Höhepunkt, als im Gesamtrevier ca. 40 Prozent, im Revier Köln-Ost (Landkreis Köln) fast 60 Prozent der Belegschaftsmitglieder hiervon betroffen waren.

1908 vereinbarten die Gruben erstmals, keine Arbeiter mehr anzustellen, die vorher auf einer anderen Grube ohne Kündigung abgekehrt waren.⁵⁹ Dies, der allmähliche Ausbau eines Prämiensystems für längere Betriebszugehörigkeit sowie die nun erneut einsetzende Wirtschaftskrise führten dazu, daß danach die Zahl der Bestrafungen wie die Klagen über den starken Arbeiterwechsel zurückgingen – eine Tendenz, die sich auch nach Wiederbelebung der Konjunktur seit 1910 bis zum Ersten Weltkrieg fortsetzte. (Siehe Tabelle 4, S. 309.)

Die große Mehrzahl der Arbeiter lebte auch nach Beginn des industriellen Braunkohlenabbaus weiter in einem ländlichen Milieu, der Übergang von einer landwirtschaftlichen

54 A. a. O. 1903, S. 612 f., 1904, S. 653 und 1908, S. 658; Jahresbericht des Vereins für die Interessen der rheinischen Braunkohlen-Industrie 1901/02, S. 6 und 1907, S. 6.

55 Jahres-Berichte Bergbehörden 1904, S. 653 f.

56 A. a. O. 1903, S. 612.

57 A. a. O. 1902, S. 526 und 1909, S. 673.

58 A. a. O. 1907, S. 675.

59 A. a. O. 1908, S. 658.

Tabelle 4
Betriebliches Strafwesen im rheinischen Braunkohlenrevier 1906 bis 1913

Jahr	Zahl der Bestrafungen		Zahl der bestraften Arbeiter			
	Gesamtrevier	Revier Köln-Ost	Gesamtrevier		Revier Köln-Ost	
			absolut	% der Beschäftigten	absolut	% der Beschäftigten
1906	1904	.	1466	20,63	.	.
1907	2993	.	2569	28,22	.	.
1908	5604	4814	4064	41,1	3502	58,3
1909	4994	3389	3736	39,5	2719	48,7
1910	.	3044	.	.	2457	45,6
1911	.	2536	.	.	1897	35,0
1912	.	2758	.	.	1688	29,8
1913	.	2029	.	.	1631	29,0

Quellen: Jahres-Berichte Bergbehörden 1906 ff.

Tätigkeit mit bergmännischem Nebenerwerb zu einer vorwiegend bergmännischen Tätigkeit mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb erfolgte nur langsam und konnte sich überhaupt erst in den allerletzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einigermaßen durchsetzen. Wie oben bereits angeführt, wurde die Arbeit in den offenen Gruben zunächst nicht als eine „richtige“ bergmännische Tätigkeit angesehen. Deshalb unterschied etwa der „Bergknappe“ in dem zitierten Artikel von 1907 auch zwischen *Braunkohlengrößern* und *Steinkohlengauern*. Und in der Tat stand das Abgraben des Deckgebirges und der Kohle der bisher ausgeübten landwirtschaftlichen Tätigkeit oder auch einer Bauarbeitertätigkeit näher als der Bergbau unter Tage mit seinen besonderen Bedingungen und langen Traditionen.⁶⁰

Nach den Untersuchungen von Siebert besaßen 1907 43,6 Prozent der Bergarbeiter ein eigenes Haus, 16,5 Prozent wohnten in Grubenwohnungen und 39,9 Prozent sonstwie zur Miete. 63,8 Prozent der Arbeiter besaßen eigenes Garten- oder Ackerland von mindestens 10 Ar, 37,1 Prozent der Bergarbeiterfamilien verfügten über einen eigenen Viehbestand.⁶¹ Die ersten grubeneigenen Wohnungen für Bergarbeiterfamilien wurden 1889 auf der Grube Brühl fertiggestellt,⁶² ihre Zahl wuchs bis zum Ersten Weltkrieg allmählich an. Der Anteil der in Grubenwohnungen wohnenden Bergarbeiter stieg dabei von ca. 3,5 Prozent im Jahre 1898 auf fast 15 Prozent 1913, wobei ein deutliches Gefälle zwischen den am Osthang der Ville liegenden Gebieten im Landkreis Köln und den noch

60 Englisch berichtet, daß in Böhmen mit seinem unter- und obertägigen Braunkohlenabbau die Tagebauarbeiter die Ärmsten der Armen mit dem geringsten sozialen und kulturellen Niveau gewesen seien, Norbert Englisch, a. a. O., S. 77 f.

61 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 192 f.; Berrendorf geht sogar davon aus, daß noch nach dem Ersten Weltkrieg etwa zwei Drittel der verheirateten Arbeiter ein eigenes Haus besaßen und etwa 10 Prozent in Grubenwohnungen lebten, Franz Berrendorf, a. a. O., S. 160.

62 Jahres-Berichte Bergbehörden 1890, S. 332 und 1905, S. 705; Arno Kleinebeckel, a. a. O., S. 111.

wesentlich ländlicher strukturierten Gebieten westlich des Villerückens in den Kreisen Bergheim und Euskirchen zu verzeichnen ist.⁶³ Siebert berichtet, daß die Aufnahme von Kostgängern bei den Bergarbeiterfamilien sehr unbeliebt und daher offenbar weniger verbreitet war als etwa im Ruhrgebiet.⁶⁴ Eine drängende Wohnungsnot hat es im rheinischen Revier vor dem Ersten Weltkrieg nicht gegeben, in Krisenzeiten stand sogar eine größere Zahl der Grubenwohnungen leer, auch die Schlafplätze in den Kantinen waren dann nicht voll besetzt.⁶⁵

Seit der Jahrhundertwende bemühten die Unternehmer sich darum, unter ihren Arbeitern ein bergmännisches Standesbewußtsein zu schaffen. Vor allem zu Weihnachten wurden „Bergmannsabende“ mit Theateraufführungen und Bescherungen für die Kinder der Bergeleute veranstaltet. Auf der Grube Fürstenberg fand 1909 erstmals ein Barbarafest mit vorangegangenen Gottesdienst statt – ein Versuch, der nach dem Bericht des Bergrevierbeamten „zur Wiederholung ermutigte“.⁶⁶ Im selben Jahr wurde auf den ersten Gruben die kostenlose Abgabe von Deputatkohle eingeführt.

Insgesamt erweist sich die Konjunkturkrise 1908 bis 1910 als eine wichtige Zäsur in der Entwicklung der Arbeiterverhältnisse im rheinischen Revier. In ihrem Gefolge setzten sich sowohl eine stärkere Mechanisierung als auch ein disziplinierteres, den neuen industriellen Verhältnissen angepaßteres Arbeiterverhalten sowie Ansätze eines Bergarbeiterbewußtseins durch. Dies bedeutete eine Angleichung an die Verhältnisse in anderen Bergbaurevieren und war offensichtlich auch eine Voraussetzung dafür, daß sich gewerkschaftliche und politische Arbeiterorganisationen überhaupt erst dauerhaft etablieren konnten.

4 Entstehen der ersten sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen in Gleuel 1902 bis 1906

Die ersten Gruppen der SPD und des freien Bergarbeiterverbandes entstanden 1902/03 in Gleuel, weshalb die dortigen Ereignisse hier zunächst exemplarisch und ausführlicher dargestellt werden sollen. Die südwestlich von Köln am Ostabhang des Vorgebirges gelegene Gemeinde Gleuel gehörte zur Bürgermeisterei Hürth, wo 1885/86 mit den Ribbertwerken die erste Braunkohlengrube und Brikettfabrik nördlich des Brühl-Liblarer Bereiches in Betrieb gegangen war. 1891 folgte der Aufschluß der Grube Theresia, 1897 der Grube Engelbert. Mit der Grube Vereinigte Ville in Knapsack wurde 1901 das damals größte zusammenhängende Kohlefeld des Reviers aufgeschlossen. Sie wurde 1903 von der Brühler Roddergrube übernommen, die bis zum Ersten Weltkrieg auf dem Villerücken in schneller Folge fünf Brikettfabriken errichtete. 1908 nahm die Gewerkschaft

63 Eigene Berechnungen aufgrund der Angaben über vorhandene Bergarbeiterwohnungen, in: Jahres-Berichte Bergbehörden 1895 ff.; die Berechnungen basieren auf der Annahme, daß in jeder Wohnung durchschnittlich 1,5 Bergarbeiter wohnten; vgl. dazu auch Wilhelm Dohr, a. a. O., S. 48 ff.

64 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 193.

65 Jahres-Berichte Bergbehörden 1909, S. 672 (7 Prozent Leerstand); auch in den Jahren 1910–1913 waren nach den Berichten der Bergbehörden die Kapazitäten nie voll ausgelastet, vgl. a. a. O. 1910 ff.

66 A. a. O. 1909, S. 670; ferner a. a. O. 1902, S. 526 und 1903, S. 614.

Hürtherberg die Brikettfabrikation auf, im Gefolge des Braunkohlenabbaues wurden in Knapsack 1907 eine Stickstoffabrik mit hohem Energiebedarf und 1913 das seinerzeit modernste Braunkohlenkraftwerk Deutschlands errichtet. Unmittelbar nördlich von Gleuel befand sich seit der Jahrhundertwende auf Bachem-Frechener Gebiet noch die Grube Schallmauer. In den Hürther Industriebetrieben waren 1899 940, 1904 1035 und 1910 1920 erwachsene Industriearbeiter beschäftigt.⁶⁷

4.1 Sozialdemokratie

Die ersten Nachrichten über sozialdemokratische Aktivitäten in der Bürgermeisterei Hürth stammen aus den Jahren 1877/78. In zwei Berichten an den Kölner Landrat berichtete Bürgermeister Rosell, daß im Laufe des Sommers 1877 erstmals aus Köln und Sülz „eine Zeitlang allsonntäglich einige 20 Personen mit Frauenzimmern und Kindern“ in den Ortschaften Kendenich und Fischenich erschienen seien, um dort in den Wirtschaften sozialdemokratische Blätter auszulegen und für ihre Partei Propaganda zu machen.⁶⁸ Offenbar nutzten die Mitglieder des am 4. 6. 1877 in Köln gegründeten Sozialdemokratischen Arbeitervereins⁶⁹ ihre Sonntagsausflüge ins Vorgebirge gleichzeitig zur Werbung für die Sozialdemokratie, jedoch ohne größeren Erfolg. Auch im Sommer 1878 war die Zahl der sozialdemokratischen Anhänger in der Bürgermeisterei Hürth nach Darstellung Rosells immer noch sehr gering, nur drei Einwohner bezogen das Kölner Parteiorgan „Freie Presse“, und bei der Reichstagswahl am 30. 7. 1878 erhielt der Kandidat der Sozialdemokraten, August Bebel, lediglich 13 Stimmen. Das im Herbst 1878 erlassene Sozialistengesetz machte weitere Agitationsversuche unmöglich. Nur einmal, 1887, erfahren wir, daß einige Tage vor der Reichstagswahl am 21. 2. 1887 in sämtlichen Ortschaften der Bürgermeisterei Hürth im geheimen Aufrufe zur Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten, es war wieder August Bebel, verbreitet wurden. „Im übrigen verlautet hier im allgemeinen wenig über die sozialdemokratische Bewegung“, schrieb der Bürgermeister zum Schluß seines Berichtes, allerdings seien dieses Mal insgesamt 40 Stimmen für Bebel abgegeben worden.⁷⁰

Erst einige Jahre nach dem Fall des Sozialistengesetzes begab sich die weiterhin kleine Schar der Kölner Sozialdemokraten gelegentlich auch wieder an das schwierige Unterfangen der sog. Landagitation. Seit 1896 finden sich erneut einigermaßen regelmäßig entsprechende Berichte in den Akten, daß sonntags „hier unbekannte Leute“, „fremde Spaziergänger“ usw. Flugblätter, Kalender oder Werbebroschüren verteilt hätten. Erleichtert wurde die Landagitation seit der Jahrhundertwende durch eine 1898 in Betrieb gegangene Vorortbahn zwischen Köln und Bonn. Im Juni 1896 hatte sich in Köln

67 Manfred Faust, Grundzüge der Hürther Stadtgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Thesen und Fragestellungen, in: Hürther Heimat, Jg. 65/66 (1990), S. 95–104.

68 Bürgermeister Hürth an Landrat Köln 18. 6. und 4. 8. 1878, in: StAHü, Best. I.11 Nr. 152; zur Entstehungsgeschichte der Hürther Arbeiterbewegung mit genauen Einzelnachweisen vgl. Manfred Faust, Entstehung und Entwicklung der sozialistischen und der christlichen Arbeiterbewegung in Hürth vor dem Ersten Weltkrieg, in: Hürther Heimat, Jg. 73 (1994), S. 1–42.

69 Sozialdemokratie in Köln. Ein Beitrag zur Stadt- und Parteiengeschichte. Hrsg. von Gerhard Brunn, Köln 1986, S. 53 ff.

70 Bürgermeister Hürth an Landrat Köln, 25. 2. 1887, in: StAHü, Best. I.11 Nr. 245.

zudem der erste Arbeiterradfahrerverein „Sonne“ gegründet, dessen Mitglieder als „Rote Kavallerie“ nun Agitationstouren aufs Land unternahmen.⁷¹ Die Behördenberichte zeigen, wie sich ganz am Ende des Jahrhunderts trotz aller Widrigkeiten die Stimmung etwas änderte, wie es den Sozialdemokraten nun doch gelang, langsam einige Anhänger zu gewinnen und in die von der Industrialisierung erfaßten Landorte vorzudringen. Bei den Reichstagswahlen am 16. 6. 1898 verdoppelte sich die Stimmenzahl der Sozialdemokratie in den beiden von Rosell gemeinsam verwalteten Bürgermeistereien Hürth und Efferen um mehr als die Hälfte auf 180 Stimmen. In Fischenich gaben sich 1899 erstmals ortsansässige Bewohner als Sozialdemokraten zu erkennen, als sie durch Gegenreden in einer öffentlichen Versammlung die geplante Gründung eines katholischen Arbeitervereins verhinderten und ein Jahr später, wenn auch erfolglos, für den Gemeinderat kandidierten.⁷² Es gelang aber noch nicht, dort eine Parteigruppe zu gründen. Es sollte vielmehr nochmals drei Jahre dauern, bis eine solche im Nachbarort Gleuel zustande kam. Dort muß es schon länger einen kleinen Kern von Anhängern der sozialistischen Bewegung gegeben haben. Bei der ersten Wahl zum Reichstag des Norddeutschen Bundes 1867 erhielt der sozialdemokratische Kandidat in der Bürgermeisterei Hürth neun Stimmen, davon entfielen auf Gleuel sieben. Motor der Partei- und Gewerkschaftsgründung um die Jahrhundertwende war der damals 50jährige Mathias Werner Schnitzler, der schon in den 1860er Jahren Sozialdemokrat geworden war und dem es nun über dreißig Jahre später gelang, im rheinischen Braunkohlenrevier die ersten sozialdemokratischen Organisationen auf die Beine zu stellen. In den Polizeiakten erscheint er seit 1905 stets als Bezirksleiter und wichtigster Agitator der Sozialdemokratie in den Bürgermeistereien Hürth und Efferen. Daneben werden dort seit 1908/09 noch zwei weitere, um dreißig Jahre jüngere Gleueler genannt: der Metallschleifer Christian Dick und der Bergarbeiter Johann Hambloch.⁷³ 1897 hatte Schnitzler bereits den Vorsitz in dem ursprünglich kirchlichen Gleueler Krankenunterstützungsverein St. Dionysius übernehmen können. Am 14. 6. 1903 fand in seinem Garten die erste öffentliche Versammlung der Sozialdemokratie im Braunkohlenrevier statt. Sie war trotz eines Eintrittsgeldes von 10 Pfennig mit ca. 250 Personen gut besucht, als Redner war der Reichstagskandidat und Redakteur des Kölner Parteiblattes „Rheinische Zeitung“ Dr. August Erdmann erschienen.⁷⁴ Bei der Wahl konnte die SPD ihre Stimmenzahl in der Bürgermeisterei Hürth auf 490 erneut fast verdoppeln, 172 davon entfielen auf Gleuel.

Ein genaues Gründungsdatum der ersten Parteigruppe im rheinischen Braunkohlenrevier ist nicht überliefert, aber diese ist sicher im Laufe des Jahres 1903 entstanden. Dies zeigen neben der ersten öffentlichen Versammlung die nun regelmäßigen Parteibeiträge und Spenden aus Gleuel, die in der „Rheinischen Zeitung“ quittiert wurden. Im Oktober gelang es Schnitzler, auf einer oppositionellen Liste von Arbeitern und Kleinbauern, von

71 Rheinische Zeitung, 27. 3. 1900.

72 Bürgermeister Hürth an Landrat Köln, 2. 6. 1899, in: HStAD, Best. Landratsamt Köln Nr. 7.

73 Zahlreiche Berichte des Landrates und Regierungspräsidenten Köln, in: HStAD, Best. Regierung Köln Nr. 7632, 7684, 7710, 8264; Landeshauptarchiv Koblenz (künftig: LHAKo), Best. 403 Nr. 6864, 6865; zu Schnitzler und Hambloch vgl. ferner die Kurzbiographien in: Die Sozialdemokratische Partei im Agitationsbezirk obere Rheinprovinz 1897–1918. Rechenschaftsberichte und Parteitagprotokolle. Hrsg. von Günter Bers, Köln 1973, S. 155 ff.

74 Rheinische Zeitung, 6. und 15. 6. 1903.

der „Rheinischen Zeitung“ als „Vertreter gesunder Neuerungsbestrebungen“ bezeichnet,⁷⁵ in den Gleuel Gemeinderat gewählt zu werden. Allerdings wurde er schon wenige Monate später, im Mai 1904, von Bürgermeister Rosell wieder aus dem Gemeinderat ausgeschlossen. Er hatte seine Arbeitsstelle verloren und stellte daher einen Antrag auf Steuerermäßigung, den Rosell sofort bewilligte. Da er nun, so der Bürgermeister in seinem Antwortschreiben, nicht mehr den erforderlichen Mindeststeuersatz zahle, habe er zugleich auch das Gemeindewahlrecht verloren und sei „also nunmehr nicht mehr Mitglied des Gemeinderathes, wovon Sie hiermit in Kenntnis gesetzt werden“.⁷⁶ Schnitzler wehrte sich nicht gegen diesen zweifelhaften Bescheid, nahm schon an der nächsten Gemeinderatssitzung nicht mehr teil und blieb zeitlebens ein armer Mann: auch noch bei den Kommunalwahlen 1909 und 1912 besaß er wegen Nichtbezahlens des Mindeststeuersatzes kein Wahlrecht.

Ostern 1904 nahm Christian Dick als Delegierter für den Kreisverein Köln-Land am 7. Bezirksparteitag des SPD-Bezirk Oberrhein in Mühlheim/Rhein teil. Ein Jahr später wurde Mathias Werner Schnitzler auf den oberrheinischen Parteitag nach Neuenahr delegiert.⁷⁷ Zum 1. 1. 1905 schlossen sich die beiden bis dahin selbständigen Parteiorganisationen von Köln-Stadt und Köln-Land zu einem einheitlichen Kreisverband zusammen, der sich nun „Sozialdemokratischer Verein für die Reichstagswahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land“ nannte. Dieser wurde dabei in 23 Bezirksorganisationen neu gegliedert, wobei Gleuel hier jetzt als 19. Bezirk auftaucht und damit der erste und zunächst weiter einzige Bezirk im Gebiet des rheinischen Braunkohlenreviers war.⁷⁸

Höhepunkt dieser Aufbauphase waren die offizielle Kandidatur der SPD und die Wahl von Christian Dick in der 3. Wählerklasse bei den Gleuel Gemeinderatswahlen am 15. 11. 1906. Bei der offenen Wahl stimmten zwischen 47 und 55 Wähler für die SPD-Kandidaten.⁷⁹ Im Mai 1903 war in Gleuel von 25 bis 30 Sängern ein Arbeitergesangverein „Bruderkette“ gegründet worden. Im Herbst 1906 folgte die Gründung eines Arbeiterradfahrervereins „Sonne“, der im Oktober am Kirmessonntag und -dienstag ein großes Tanzvergnügen veranstaltete, zu dem „alle gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter und Freunde eingeladen“ waren.⁸⁰

4.2 Verband deutscher Bergarbeiter

Die ersten Nachrichten über gewerkschaftliche Aktivitäten in der Bürgermeisterei Hürth stammen aus der Zeit unmittelbar nach dem Auslaufen des Sozialistengesetzes. Am 8. 6. 1891 legte ein Teil der Arbeiter der Ribbert-Werke wegen Lohnstreitigkeiten für kurze Zeit die Arbeit nieder. Auch in der Folge gab es gelegentlich kleinere Arbeitsniederlegungen. So stellten im Februar 1893 fünfzehn Arbeiter der Grube Theresia die Arbeit

75 A. a. O., 5. 10. 1903.

76 Bürgermeister Hürth an Mathias Schnitzler, 20. 5. 1904, in: StAHü, Best. 1.11 Nr. 224.

77 Parteitagprotokolle 1904 und 1905, zitiert nach: Die Sozialdemokratische Partei im Agitationsbezirk ..., a. a. O., S. 121 und S. 130.

78 Rheinische Zeitung, 10. 10. 1904 und 20. 2. 1906.

79 Wahlergebnisse in: StAHü, Best. 1.11 Nr. 194.

80 Rheinische Zeitung, 22. 9. und 6. 10. 1904, 12. 10. 1906; Festschrift zur Jubiläumsfeier des Quartett-Vereins „Sängerkrantz“ Gleuel 1953, S. 5.

ein, da sie nach Eintritt des Frostes für den bisherigen Gedingelohn nicht weiterarbeiten wollten und die Grube eine Erhöhung ablehnte. Die Leute blieben, wie es im Bericht des Kölner Regierungspräsidenten heißt, „bei ihren Familien in Hürth und beabsichtigen, nach Eintritt günstigerer Witterung, sobald der Frost nachläßt, die Arbeit wieder aufzunehmen“.⁸¹

Unter dem 4. 12. 1902 berichtete Bürgermeister Rosell dann, in seinem Bezirk werde von sozialdemokratischer Seite versucht, Unzufriedenheit unter den Arbeitern der dortigen Braunkohlenwerke zu erregen.⁸² Hintergrund dieser Mitteilung war, daß der freie Bergarbeiterverband im Winter 1902/03 mit zwei öffentlichen Versammlungen in Gleuel versuchte, Eingang ins rheinische Braunkohlenrevier zu finden. Die erste fand am Buß- und Betttag, dem 19. 11. 1902, statt und war nach dem Bericht der „Rheinischen Zeitung“ mit über 200 Personen, darunter auch einigen Frauen, völlig überfüllt.⁸³ Als Redner war Fritz Husemann vom Bochumer Gewerkschaftsvorstand erschienen und sprach „über die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation“. Er schilderte ausführlich die sozialen Mißstände und schlechten Arbeitsbedingungen im Braunkohlenbergbau, prangerte die schlechte Bezahlung an und forderte die Anwesenden zum Beitritt in den Verband auf. Die anschließende Diskussion wurde durch eine Auseinandersetzung mit dem christlichen Gewerkverein bestimmt. Dieser hatte mehrere prominente Vertreter, darunter den zweiten Verbandsvorsitzenden Hermann Köster, nach Gleuel entsandt, die vor allem den Standpunkt vertraten, christliche Arbeiter könnten nur christlichen Organisationen beitreten. Ähnliches hatte vormittags auch schon der Gleueler Pfarrer Klein warnend in der Messe verkündet. Dennoch stand die Mehrheit der Versammlung auf seiten des freien Verbandes, und in den darauffolgenden Tagen gelang tatsächlich die Gründung einer Zahlstelle, der in den ersten Wochen angeblich 200 Mitglieder beitraten. Eine zweite Versammlung fand am 25. 1. 1903 statt. Als Redner war dieses Mal ein junger Redakteur der „Bergarbeiter-Zeitung“, Johann Leimpeters, aus Bochum gekommen, der erneut vor allem die schlechte Bezahlung im Braunkohlenrevier geißelte. „Die Versammlung wurde“, so heißt es im Bericht der „Rheinischen Zeitung“, „mit einem begeisterten Hoch auf den Bergarbeiter-Verband“ geschlossen.⁸⁴ Als einen Monat später, am 22. 2. 1903, im Nachbarort Bachem eine dritte Versammlung abgehalten wurde, war die Stimmung schon wieder schlechter, die erste Euphorie über die scheinbar gelungene Organisation der Bergarbeiter wieder verflogen.⁸⁵ Und schon kurze Zeit später brach die mühsam gegründete Gruppe wieder zusammen. Der Bergarbeiterverband war mit diesem ersten Organisationsversuch in die Konjunkturkrise geraten, die erst im Laufe des Jahres 1903 überwunden und dann 1905/06 durch eine ausgesprochene Hochkonjunktur abgelöst wurde. 1902 sank die Zahl der Beschäftigten im rheinischen Revier um über 20 Prozent, auch die Löhne gingen zurück. In einem solchen Klima war angesichts der

81 Regierungspräsident Köln an Oberpräsident Koblenz, 8. 2. 1893, LHAKo, Best. 403, zitiert nach: Die Sozialdemokratische Arbeiterbewegung im Kölner Raum 1890 bis 1895. Hrsg. von Günter Bers und Michael Klöcker, Wentorf 1976, S. 34 f.

82 Bürgermeister Hürth an Landrat Köln, 4. 12. 1902, in: StAHü, Best. 1.10 Nr. 190 II.

83 Rheinische Zeitung, 25. 11. 1902.

84 A. a. O., 29. 1. 1903.

85 A. a. O., 25. 2. 1903.

heftigen Attacken von Unternehmern, Behörden und katholischer Kirche gegen die sozialdemokratische Arbeiterbewegung an eine Gewerkschaftsgründung im rheinischen Revier nicht zu denken.

Erst ein über Jahr später, am 5. 4. 1904, ist in einem Bericht der „Rheinischen Zeitung“ zu lesen, daß wieder etwas Leben in die Arbeiterschaft des Braunkohlenbezirks zu kommen scheine. Auf den Gruben Sibylla und Schallmauer gebe es eine gewisse Gärung wegen der Festsetzung der Gedinge. Zwei Wochen später heißt es, die Anführer der Bewegung auf Schallmauer seien von der Direktion gemaßregelt worden, ein größerer Teil der Arbeiter habe von sich aus gekündigt, ohne bisher eine neue Arbeit gefunden zu haben. Da überall Arbeiter gesucht würden, müsse es schwarze Listen im Revier geben. Ein weiterer Bericht über die Situation im rheinischen Revier vom 23. 10. 1905 klingt ebenfalls noch ziemlich resigniert. Die Brikettwerke machten jetzt wieder gute Geschäfte, heißt es dort, aber die Löhne würden nicht entsprechend erhöht. Als sich vor einigen Jahren die Konjunktur verschlechtert habe, seien die Fabrikbesitzer dagegen mit der Herabsetzung der Löhne schnell bei der Hand gewesen:

„Und da die Arbeiter in ihrer großen Mehrheit der gewerkschaftlichen Organisation noch wenig Verständnis entgegenbringen und die schwachen Ansätze zur Organisation von Unternehmern und klerikalen ‚Arbeiterfreunden‘ immer wieder vernichtet werden, fehlt ihnen auch die Macht, sich das Vorenthalte zu erkämpfen.“

Anfang 1906 kündigte die „Bergarbeiter-Zeitung“ an, die wenigen verbliebenen Getreuen im rheinischen Revier wollten einen neuen Versuch unternehmen, „ob es nicht endlich doch gelingt, diese Gruben-Parias zu gewinnen für die große Kampfesarmee der Deutschen Knappen, damit auch ihnen ein besseres Los beschieden wird“.

Die Initiative hierzu ging von Matthias Schlösser aus, der im Herbst 1904 als erster hauptamtlicher Sekretär des Alten Verbandes für die linksrheinischen Bergreviere angestellt worden war. Sein Hauptarbeitsgebiet lag zwar im Aachener Steinkohlenrevier, wo er auch in Bardenberg residierte.⁸⁶ Aber er versuchte doch, auch das besonders schwierige Braunkohlenrevier mitzubearbeiten, und tatsächlich gelang hier im Laufe des Jahres 1906 ein erneuter und dieses Mal dauerhafterer Durchbruch. Die Zahlstelle Gleuel konnte zu neuem Leben erweckt werden und wieder die Zahlungen an die Verbandskasse in Bochum aufnehmen.

5 Gegenmaßnahmen von Unternehmern, Behörden und Kirche

Die Sozialdemokraten stießen mit ihrem Versuch, auch im rheinischen Braunkohlenrevier Einfluß und Mitglieder zu gewinnen, auf den erbitterten Widerstand von Fabrikbesitzern, Behörden und katholischer Kirche. Grubenarbeiter, die sich als Sozialdemokraten oder Mitglieder des freien Bergarbeiterverbandes zu erkennen gaben oder etwa durch öffentliche Kritik an den Lohn- und Arbeitsverhältnissen auch nur in den

⁸⁶ Verband der Bergarbeiter Deutschlands. Jahresbericht 1905 und 1906, Bochum 1907, S. 46 und S. 154 ff. (im folgenden zitiert: Jahresbericht Bergarbeiterverband); zu Schlösser vgl. Die Sozialdemokratische Partei im Agitationsbezirk ..., a. a. O., S. 169.

Verdacht gerieten, zu den „Roten“ zu gehören, wurden entlassen. Die Direktion der Grube Clarenberg bei Bachem ließ nach der ersten Bergarbeiterversammlung in Gleuel im November 1902 eine lapidare Mitteilung anschlagen:

„Diejenigen Arbeiter, welche in dem sozialdemokratischen Streikverein sind und den Versammlungen, die gegen Kirche, König und Thron streben, beiwohnen, werden er sucht, bis Samstag (oder 14tägige Kündigung einreichen) die Arbeit zu verlassen, da hier keine sozialdemokratischen Arbeiter beschäftigt werden.“⁸⁷

Der Bergarbeiterverband antwortete wutentbrannt mit einem Boykottaufruf, das heißt, die Arbeiter in Köln und Umgebung wurden aufgefordert, keine Briketts der Grube Clarenberg mehr zu kaufen. Aber bei der noch geringen Anhängerschaft half das natürlich nicht viel.

Schwarze Listen sorgten dafür, daß die entlassenen Arbeiter auch auf benachbarten Gruben keine neue Arbeit bekamen. Ein Arbeiter, der auf der Grube Schallmauer entlassen worden war, weil er ein Einladungsflugblatt zu einer Gewerkschaftsversammlung am 26. 7. 1908 verteilt hatte, wurde noch drei Monate später auf der Grube Engelbert bei Berrenrath abgewiesen, obwohl dort Arbeiter dringend gesucht wurden. Betriebsführer Dasbach erklärte ihm, so, wie die Arbeiter sich zusammenschließen würden, hätten dies auch die Arbeitgeber getan. Wenn er ihn jetzt einstelle, müsse er 50 Mark Konventionalstrafe bezahlen. Deshalb könne er ihn frühestens nach Ablauf weiterer dreier Monate beschäftigen. Der Kommentar der „Rheinischen Zeitung“ dazu: „Hier sehen wir mit aller Deutlichkeit, daß die rheinischen Braunkohlegrubenbesitzer sich genau nach dem System der schwarzen Listen des Ruhrgebietes richten. Der Geheimbund der Terroristen scheint sich über sämtliche Bergwerke Deutschlands zu erstrecken.“⁸⁸ Auf den wenigen öffentlichen Versammlungen, die die freien Gewerkschaften abhalten konnten, waren regelmäßig Grubenbeamte anwesend, um zu kontrollieren, welche „ihrer“ Arbeiter daran teilnahmen.

Auch von den Behörden wurden die sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Organisationen, wie es in einem Bericht des Kölner Regierungspräsidenten vom 6. 10. 1897 heißt, „fortgesetzt scharf im Auge behalten“.⁸⁹ Auf Versammlungen war regelmäßig ein Polizeikommissar anwesend, der anschließend hierüber einen ausführlichen Bericht abfaßte. Als sich einige Sozialdemokraten Ende 1907 mangels eines geeigneten Versammlungslokals im Haus von Mathias Schnitzler zu einer Besprechung trafen, erschien nach kurzer Zeit ein Polizeikommissar, um diese, wie er sich ausdrückte, unangemeldete politische Versammlung aufzulösen.⁹⁰ Bis zum Erlaß des neuen Vereinsgesetzes von 1908 waren auch die Gewerkschaften verpflichtet, den Behörden ihre Mitglieder namentlich bekanntzugeben, von wo aus die kompletten Mitgliederlisten dann oft sofort an den jeweiligen Ortspfarrer weitergeleitet wurden.⁹¹ Die Behörden entwickelten umfangreiche

87 Rheinische Zeitung, 6. 12. 1902.

88 A. a. O., 23. 11. 1908.

89 LHAKo, Best. 403 Nr. 6843.

90 Rheinische Zeitung, 28. 12. 1907.

91 Jahresbericht Bergarbeiterverband 1907/08, S. 144; vgl. dazu ausführlich Ulrich Feige, Bergarbeiterschaft zwischen Tradition und Emanzipation. Das Verhältnis von Bergleuten und Gewerkschaften zu Unternehmern und Staat im westlichen Ruhrgebiet um 1900, Düsseldorf 1986, S. 105 ff.

Pläne über den Einsatz von Polizei und Militär bei Ausbruch innerer Unruhen. Der Landrat des Landkreises Köln nannte als entsprechend gefährdete Orte Brühl, Badorf mit Pingsdorf, Kierberg mit Heide, Frechen, Bachem, Hürth mit Gleuel und Rodenkirchen, „in welchen Industrie- und Grubenarbeiter in größerer Zahl vorhanden sind“.⁹² Ein besonderes Problem für die sozialdemokratischen Organisationen war der Mangel an geeigneten Versammlungslokalen. Meistens stellten die Wirte den „Umstürzlern“ und „vaterlandslosen Gesellen“ schon von sich aus keine Versammlungsräume zur Verfügung. Am 31. 3. 1906 berichtete die „Bergarbeiter-Zeitung“, im ganzen rheinischen Revier stehe dem Verband nur ein einziges kleines Lokal zur Verfügung. Noch im Reichstagswahlkampf Anfang 1914 konnte die SPD Wählerversammlungen in den meisten Landorten – mitten im Winter – nur unter freiem Himmel auf Privatgrundstücken von Mitgliedern oder Anhängern abhalten.⁹³ Und wenn sich irgendwo ein Wirt doch überreden ließ, setzten die Gegner der Sozialdemokratie alles in Bewegung, um dies wieder rückgängig zu machen. Der Bürgermeister von Törnich berichtete 1899, in seinem Bezirk gebe es keine sozialdemokratische Agitation. Sollte doch einmal versucht werden, sozialdemokratische Versammlungen einzuberufen, so werde er dies mit allen Mitteln zu verhindern suchen: „Namentlich ließe sich ein Druck auf die Wirthe ausüben, damit diese ihre Lokale zu besagten Zwecken nicht hergeben.“⁹⁴

Im September 1907 hatte man einen Saal in Frechen für eine Versammlung mit Frau Greiffenberg aus Augsburg gewinnen können, welcher jedoch dann von den Behörden wegen baupolizeilicher Mängel gesperrt wurde. Da das Wetter gut war, konnte die Versammlung im Garten der Wirtschaft stattfinden.⁹⁵ Auch in Hürth standen im Februar 1911 viele Menschen vor verschlossener Tür, obwohl der Wirt den Sozialdemokraten seinen Saal für eine Versammlung mit dem Reichstagskandidaten Heinrich Gilsbach aus Köln zugesagt hatte. Hier der Situations- und Stimmungsbericht der „Rheinischen Zeitung“ dazu: „Aus der ganzen näheren und weiteren Umgebung waren unsere Freunde herbeigeeilt; stundenweite Wege hatten manche von ihnen trotz des stürmischen Wetters zurückgelegt, um einmal wieder einer sozialdemokratischen Versammlung beizuwohnen, aber sie konnten nicht in den Saal gelangen; der Inhaber der Wirtschaft hatte ihn abgeschlossen und ließ niemand hinein. Der Grund für das merkwürdige Vorgehen des Wirtes war unschwer zu erraten: Die schwarze Blase hatte ihm die Hölle heißgemacht und ihn veranlaßt, von seiner Zusage zurückzutreten.“⁹⁶ – In Gleuel stand den Sozialdemokraten und dem Bergarbeiterverband von 1908 bis 1911 überhaupt kein Lokal zur Verfügung, weshalb man sich entweder im Haus von Mathias Schnitzler traf, wo dann prompt der Polizeikommissar erschien, oder in die Nachbarorte Bachem oder Frechen auswich.

92 Landrat Köln an Regierungspräsident Köln, 21. 10. 1913, in: HStAD, Best. Landratsamt Köln Nr. 225; Regierungspräsident Köln an Gouvernement Köln, 5. 11. 1913, in: a. a. O., Best. Regierung Köln Nr. 7855; ferner Regierungspräsident Köln an Oberpräsident Koblenz, 5. 10. 1904, in: LHAKo, Best. 403 Nr. 7029.

93 Rheinische Zeitung, 5., 6., 9., 13. 2. 1914.

94 Bürgermeister Törnich an Landrat Bergheim, 6. 10. 1899, in: HStAD, Bestand Landratsamt Bergheim Nr. 11.

95 Rheinische Zeitung, 12. 9. 1907.

96 A. a. O., 20. 2. 1911.

Die Sozialdemokraten waren über die Saalverweigerungen um so erbitterter, als ihre Konkurrenten, die Zentrumsparlei, die katholischen Arbeitervereine und in der Regel auch die christlichen Gewerkschaften überall tagen und öffentliche Versammlungen abhalten konnten. Sie reagierten darauf, indem sie in deren Versammlungen gingen, dort freie Aussprache forderten und versuchten, ihren Standpunkt publik zu machen. Wenn irgendwo in einer Einladung schon vorher freie Diskussion zugesagt worden war, erschien fast immer ein sozialdemokratischer Partei- oder Gewerkschaftssekretär aus Köln oder Bochum und hielt ein ausführliches Gegenreferat. Gelegentlich gelang es dann sogar, auf einer christlichen Versammlung für eine Resolution eine Mehrheit zu finden, in der zum Eintritt in den Bergarbeiterverband oder in die SPD aufgefordert wurde.⁹⁷ Die Christlichen empfanden dies als „roten Terrorismus“ und gingen dazu über, zu ihren Versammlungen Einlaßkarten auszugeben, um einen Zutritt von Anhängern der Sozialdemokratie zu verhindern.⁹⁸

Von besonderer Bedeutung für die Sozialdemokraten war in den katholischen Gegenden des Rheinlandes der Einfluß der Geistlichkeit, der Zentrumsparlei, der zahlreichen kirchlichen Vereine auf die in ihrer großen Mehrheit noch tief religiöse Bevölkerung. Insbesondere in den ländlichen Gebieten außerhalb der Großstädte agierte die Sozialdemokratie in einem ihr gegenüber äußerst feindselig eingestellten Milieu. Nicht selten wurden ihre Flugblattverteiler in den Landorten mit Harken, Mistgabeln oder der Androhung handfester Prügel davongejagt.⁹⁹ Beim Festzug anläßlich des 2. Stiftungsfestes des Gleueler Arbeiterradfahrervereins am 16. 8. 1908 hatte jemand vorher Schusternägel auf die Straße geworfen. Die „Rheinische Zeitung“ schrieb dazu: „Die moderne Arbeiterbewegung hat seit jeher hier in Gleuel einen schweren Stand gehabt. Fanatismus und Unverstand haben immer versucht, die Arbeiterbewegung wieder zu verdrängen. Ein erfolgloses Bemühen! Statt des ehrlichen Geisteskampfes greifen die von Geistlichen und Unternehmern gegen alles Rote aufgehetzten Fanatiker nun zu anderen Waffen, zu den Waffen der Niedertracht und der Gemeinheit.“¹⁰⁰ Und sie fügte noch hinzu, „der Vorfall beweist wieder einmal, welche entsetzliche Verrohung der erzieherische Einfluß des Klerikalismus erzeugt“.

Sozialdemokraten wurden als Mitglieder aus den Kriegervereinen ausgeschlossen. In Gleuel sollte dies nach einem Beschluß vom Oktober 1912 sogar für solche Kriegervereinsmitglieder gelten, die bei der Kommunalwahl für einen SPD-Kandidaten stimmten, was mangels geheimer Wahl in Preußen ohne weiteres festzustellen war.¹⁰¹ Sobald die Gegner erfahren würden, daß ein Kamerad dem Bergarbeiterverband beigetreten sei, so schrieb dieser in seinem Jahresbericht 1909/10, beginne von allen Seiten – auf der Arbeitsstelle, im Dorf, zu Hause – ein wahres Kesseltreiben, „bis der Austritt erreicht ist“.¹⁰²

Die wenigen aktiven Sozialdemokraten litten ungeheuer unter dem von katholischer Seite ausgehenden Druck und verdächtigten vor allem die örtlichen Geistlichen, Haupturheber

97 A. a. O., 16. und 28. 3. 1911.

98 A. a. O., 18. 10. und 23. 12. 1909.

99 A. a. O., 3. 12. 1906.

100 A. a. O., 19. 8. 1908.

101 A. a. O., 14. 9. 1905 und 4. 10. 1912.

102 Jahresbericht Bergarbeiterverband 1909/10, S. 208.

der gegen sie gerichteten „Machenschaften“ zu sein. Und in der Tat zeigten viele Pfarrer, oft vor allem die jungen Kapläne, einen großen Eifer bei der Bekämpfung der nach ihrer Ansicht „gottlosen“ Sozialdemokratie. Immer wieder gibt es Hinweise, daß die Geistlichen sogar in der Beichte den Austritt aus den sozialdemokratischen Organisationen verlangten und anderenfalls die Absolution verweigerten. Dieses Drohmittel wurde selbst gegenüber den Ehefrauen und Müttern der Arbeiter angewendet. Welche Wirkung das hatte, zeigt ein Artikel der „Rheinischen Zeitung“ vom 25. 7. 1905: „Vor zwei Jahren gelang es uns, in Gleuel eine Zahlstelle (des Bergarbeiterverbandes) zu errichten. Nunmehr setzte aber die ganze Verfolgung der Gegner der Arbeiterbewegung mit aller Wut ein, und dem Ansturm der vereinigten Gegner, Grubenbesitzer, Polizei und Geistlichkeit, erlag unsere Kameradschaft. Mit besonderem Erfolg gegen uns hatte die Geistlichkeit gewütet, die den Bergleuten, welche dem Verbands angehörten, die Absolution verweigerte, und falls die Männer dadurch nicht eingeschüchtert wurden, dehnte man diesen ‚Gnadenakt‘ auch noch auf die Frauen aus, wodurch dann der häusliche Unfrieden ausbrach, und dabei noch die Armut und all das Elend zu ertragen, das hält kein Mensch aus.“ – So war es: Ob all der Mühen, Schwierigkeiten, Anfeindungen und Verfolgungen resignierte schließlich auch mancher, der anfangs mit Elan und Begeisterung bei der Sache gewesen war.

6 Christliche Arbeiterbewegung

6.1 Katholische Arbeitervereine

Als wichtigstes Gegenmittel gegen das Aufkommen und die Ausbreitung der Sozialdemokratie wurden von kirchlicher Seite die katholischen Arbeitervereine und, zumindest in beschränktem Maße, auch die christlichen Gewerkschaften angesehen und gefördert. Die Arbeitervereine waren kirchliche Vereine, deren Leitung stets in der Hand eines geistlichen Präses, d. h. eines örtlichen Kaplans oder Pfarrers, lag und die in das vielfältige kirchliche Vereinsleben eingebunden waren, wozu ansonsten noch Jungfrauen-, Jünglings-, Mütter-, Borromäus-, Handwerkervereine usw. gehörten. Nachdem der Katholikentag in Amberg 1884 auf Initiative des Verbandes Arbeiterwohl und seines Generalsekretärs Franz Hitze zur Gründung katholischer Arbeitervereine aufgerufen hatte,¹⁰³ wurden seit Herbst 1885 in Köln-Nord und -Süd, Kalk, Nippes und Mülheim solche Arbeitervereine gegründet.¹⁰⁴ Eine zweite Gründungswelle folgte nach dem Schock der

103 Zur Entstehungsgeschichte der katholischen Arbeitervereine vgl. Michael Berger, Arbeiterbewegung und Demokratisierung. Die wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung des Arbeiters im Verständnis der katholischen Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Deutschland zwischen 1890 und 1914, Diss., Freiburg 1971, S. 26 ff.; August Erdmann, Die Christliche Arbeiterbewegung in Deutschland, Stuttgart 1908, S. 203 ff.; Otto Müller, Katholische Arbeitervereine. Ihre Notwendigkeit, Aufgaben und Mittel, München-Gladbach 1901, S. 66 f.

104 Vgl. hierzu und zum folgenden Raymond Chien Sun, „Before the Enemy is Within Our Walls“: A Social, Cultural, and Political History of Catholic Workers in Cologne, 1885–1912, Diss., Baltimore 1992, S. 330 ff.; ferner Ernst Detlef Broch, Katholische Arbeitervereine in der Stadt Köln 1890–1901, Wentorf 1977, S. 13* ff.; Dieter Froitzheim, 100 Jahre Katholische Arbeiterbewegung im Erzbistum Köln, Köln 1984, S. 1 ff.

Reichstagswahl 1890, in der die SPD in Köln-Stadt ihren Stimmenanteil von 20,2 Prozent auf 34,8 Prozent steigern und so erstmals in die Stichwahl gegen den Zentrums kandidaten vordringen konnte. 1898 erfolgte die Gründung eines Diözesanverbandes der katholischen Arbeitervereine der Erzdiözese Köln, der zu diesem Zeitpunkt 128 Vereine mit 26 536 Mitgliedern umfaßte.

Zentrales Ziel der Arbeitervereine war es, die Religiosität der katholischen Arbeiter und damit ihre Bindung an die katholische Kirche und die Zentrumsparterie zu stärken und sie so gegen die „Irrlehren“ der Sozialdemokratie immun zu machen. Diese vorwiegend antisozialdemokratische Stoßrichtung wurde von den Verantwortlichen nie geleugnet, sondern im Gegenteil immer wieder geradezu beschworen. So hieß es etwa am 17. 10. 1887 in der Verbandszeitschrift für die Kölner Arbeitervereine „Christlicher Arbeiterfreund“, die Vereine sollten eine „Schutz- und Trutzorganisation gegen den Umsturz auf religiösem, staatlichem und wirtschaftlichem Gebiete“ sein. In einer internen Denkschrift der Diözesanleitung der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine vom 1. 10. 1901 hieß es zu den Aufgaben der Vereine ähnlich:

„Auf religiös-sittlichem Gebiet ist der Kampf gegen die Verhöhnung von Glaube und Kirche, gegen die Verbreitung einer unsittlichen Literatur und Presse, gegen eine verderbliche Colportage und unsittliche Vergnügungen zu führen und die Religiosität im arbeitenden Volk überhaupt zu stärken. Auf politischem Gebiet gilt es, die Arbeiter dem Centrum zu erhalten und vor der Sozialdemokratie zu bewahren ...“¹⁰⁵

Erreicht werden sollte dies vor allem durch belehrende und erbauende Vorträge, Unterrichtskurse und die gemeinsame Teilnahme an Gottesdiensten, kirchlichen Prozessionen und der heiligen Kommunion.¹⁰⁶ Die Aktivitäten der katholischen Arbeitervereine waren also primär nach innen auf die Gestaltung eines interessanten, erbauenden Vereinslebens gerichtet. Nie richtig geklärt und umstritten blieb, ob und inwieweit die Vereine auch nach außen wirken und eventuell als Vertreter der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter auftreten sollten. Vorherrschend waren in den Arbeitervereinen ständestaatliche Vorstellungen, die Arbeiter sollten daher zu einem Arbeiterstandesbewußtsein und -standesethos erzogen werden. Gemeinsam mit den christlichen Gewerkschaften kandidierten die Vereine regelmäßig bei den Krankenkassen- und Gewerbegerichtswahlen. Darüber hinaus sollten die Vereine, wie es in dem in der Erzdiözese Köln geltenden Musterstatut hieß,¹⁰⁷ über die Bestrebungen der christlichen Sozialreform aufklären und die Arbeiter „zur praktischen Mitarbeit an den Bestrebungen zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hebung ihres Standes“ erziehen. So nebulös dies auch formuliert war, sollte es in der Praxis wohl vor allem eine Werbung für eine Mitgliedschaft in den christlichen Gewerkschaften bedeuten, die jedoch wenig erfolgreich war. Obwohl die Erzdiözese Köln grundsätzlich zu den Befürwortern und Unterstützern der christlichen Gewerkschaften gehörte, lag der Anteil der Arbeitervereinsmitglieder, die gleichzeitig Mitglied einer christlichen Gewerkschaft waren, bis 1914 bei nur 15 bis

105 Archiv des Erzbistums Köln (künftig: AEK), Best. Gen. Nr. 23.2,3(2).

106 Zum internen Vereinsleben und Vereinsmilieu ausführlich Raymond Chien Sun, a. a. O., S. 385 ff.

107 AEK, Best. Gen. Nr. 23.2,4(3).

20 Prozent.¹⁰⁸ Im Jahresbericht des für das rheinische Braunkohlengebiet zuständigen Bezirks Liblar des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter 1911/12 heißt es dazu, das Verhältnis zu den katholischen Arbeitervereinen sei zwar als gut zu bezeichnen, irgendeinen Mitgliederzuwachs habe man aus den katholischen Arbeitervereinen aber noch nie gewonnen.¹⁰⁹ Die Mitglieder müßten dort für Krankengeld- und Sterbekassen schon hohe Beiträge bezahlen und dächten oft, als Arbeitervereinsmitglieder seien sie ja schon organisiert und bräuchten daher die Gewerkschaften nicht mehr. Obwohl die Politik offiziell aus den Vereinen ausgeschlossen bleiben sollte, kandidierten die katholischen Arbeitervereine, wo es zur Abwehr der Sozialdemokratie erforderlich schien, doch „im Einverständnis mit der örtlichen Zentrumspartei“¹¹⁰ auch immer wieder einmal bei Stadt- und Gemeinderatswahlen, so etwa mit Erfolg in Gleuel im Jahre 1909.

Der erste katholische Arbeiterverein außerhalb der Stadt im Landkreis Köln entstand 1897 in Lövenich, im engeren Bereich des Braunkohlenreviers wurde 1899 erstmals ein Verein in Fischenich gegründet. Die Initiative hierzu ging vom örtlichen Pfarrer Fuß aus. Er schrieb am 22. 5. 1899 an das Kölner Generalvikariat, es gebe dort ein „dringendes“ Bedürfnis zur Gründung eines katholischen Arbeitervereins, weil einige Arbeiter ihn darum ersucht hätten und überdies sowohl an den Arbeitsstellen als auch am Ort selbst vielfache Anstrengungen gemacht würden, „um die Leute im sozialdemokratischen Sinne zu bearbeiten“.¹¹¹ Den wenigen seit einiger Zeit im Ort aktiven Anhängern der Sozialdemokratie war es auf einer Versammlung am 26. 3. 1899 tatsächlich gelungen, durch Gegenreden die geplante Gründung eines katholischen Arbeitervereins zunächst zu verhindern. Sie hatten vor allem darauf hingewiesen, daß ein kirchlicher Verein nicht in der Lage sein werde, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen und dies ja nach dem vorgelegten Statutenentwurf auch gar nicht Ziel des geplanten Vereins sei. Dabei müsse es den Arbeitern in ihrer elenden Lage gerade darauf ankommen. Ob der unerwarteten Opposition schloß Pfarrer Fuß die Versammlung kurzerhand und holte sich für einen erneuten Versuch am 2. 7. 1899 Verstärkung durch Rektor Haas aus Köln. Am Saaleingang wurde jetzt durch Anschlag bekanntgegeben, daß als Redner nur Geistliche zugelassen seien (!), so daß die Vereinsgründung nun ungehindert über die Bühne gehen konnte.¹¹²

Eine deutliche Ausweitung der katholischen Arbeitervereine in den Landgebieten ist seit 1904 zu verzeichnen. Die Reichstagswahl 1903 hatte sich mit weiteren Stimmenverlusten des Zentrums an die SPD sowohl in Köln-Stadt als auch im Wahlkreis Köln-Land als erneuter Schock erwiesen. Raymond Sun wertet in seiner neueren Untersuchung zur Geschichte der Kölner Arbeitervereine diese Reichstagswahl als Wendepunkt in dem, wie er formuliert, „entscheidenden Kampf um die Seelen und die Wählerstimmen der

108 Jahresberichte des Bezirksverbandes der katholischen Arbeitervereine Köln-Mülheim (wechselnde Titel) 1907 ff.

109 Geschäftsbericht Gewerkverein, 1911/12, S. 265.

110 Jahresbericht des katholischen Arbeitersekretariates und des Bezirksverbandes der katholischen Arbeitervereine Cöln-Mülheim 1904, S. 13.

111 AEK, Best. Gen. Nr. 23.2,3(1).

112 Bürgermeister Hürth an Landrat Köln, 2. 6. und 2. 9. 1899, in: HStAD, Best. Landratsamt Köln Nr. 7; Pfarrer Fuß an Bürgermeister Hürth, 20. 6. und 6. 7. 1899, in: StAHü, Best. 1.11 Nr. 245; Rheinische Zeitung, 30. 3. und 10. 7. 1899.

katholischen Arbeiter“.¹¹³ Erstmals sei es der Sozialdemokratie vor allem mittels ihrer heftigen und geschickten Agitation gegen die Befürwortung einer Erhöhung der Getreidezölle durch das Zentrum gelungen, eine Bresche in die Mauern der katholischen Zentrumsfestung zu schlagen. Hierauf reagierte die katholische Seite mit einer Verstärkung ihrer Organisationsanstrengungen, insbesondere mit einer Ausweitung der Arbeitervereinsbewegung. Da die Mitgliederzahlen der bestehenden Vereine in der Stadt stagnierten, geschah dies vor allem durch die systematische Neugründung von Vereinen in den Kölner Vororten und in den Landorten außerhalb der Stadt. Jahr für Jahr wurden nun auch im Braunkohlenrevier mehrere neue Vereine gegründet, so daß dieses am Vorabend des Ersten Weltkrieges mit einem dichten Netz von ca. 30 Arbeitervereinen mit etwa 3000 Mitgliedern überzogen war. Die katholischen Arbeitervereine waren damit die zahlenmäßig bei weitem größten Arbeiterorganisationen im rheinischen Braunkohlenrevier. Bei einem Vergleich mit den Mitgliederzahlen der freien und christlichen Bergarbeitergewerkschaften ist allerdings zu beachten, daß nur etwa 15 bis 20 Prozent der Mitglieder der Arbeitervereine Bergarbeiter waren. Nur in wenigen ausgesprochenen Bergarbeiterdörfern wie Gleuel, Bachem oder Pingsdorf lag der Anteil der Bergarbeiter an der Gesamtmitgliedschaft deutlich höher. (Siehe Tabelle 5, S. 324 f.)

6.2 Gewerkverein christlicher Bergarbeiter

Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter versuchte Anfang 1901 erstmals, Eingang im rheinischen Braunkohlenrevier zu finden. Der Gewerkvereinsvorsitzende August Brust¹¹⁴ kam zu zwei Versammlungen nach Pingsdorf und Liblar im Januar und Mai 1901, und tatsächlich gelang in beiden Orten die Gründung der ersten Zahlstellen – fast zwei Jahre vor der Entstehung der ersten freigewerkschaftlichen Gruppe in Gleuel. Die Versammlung in Pingsdorf am 20. 1. 1901 war die erste Gewerkschaftsversammlung in dem noch jungen Revier überhaupt und erregte entsprechendes Aufsehen: ein Grubenbeamter beschwerte sich beim Pingsdorfer Pfarrer über die geplante „sozialdemokratische“ Versammlung, ein anderer organisierte zum selben Zeitpunkt einen „Festabend“, um die Arbeiter von der Gewerkschaftsversammlung fernzuhalten. Dem örtlichen Vertrauensmann Tusker, der die Zahlstellengründung betrieben hatte, war schon im Vorfeld der Versammlung die Werkswohnung gekündigt worden. Die Versammlung war dann mit 25 Personen auch nur schlecht besucht. Brust geißelte in seiner Rede neben den miserablen Arbeits- und Lohnverhältnissen im rheinischen Revier vor allem auch die gegen den Gewerkverein gerichteten „Machenschaften“. Er komme in friedfertiger Absicht ins Braunkohlenrevier und trete nur für das Recht der Arbeiter auf Organisation ein. Wollten die Gruben den Arbeitern dieses Recht jedoch verweigern, „werde er allerdings die Arbeiter gegen das Werk aufhetzen und es bis zum äußersten versuchen, das Recht der Arbeiter zu wahren“.¹¹⁵ Die bürgerlich-liberale „Brühler Zeitung“ sprach von einer „geradezu verderblichen Bewegung“ und warnte die Arbeiter, den süßen Verlockungen

113 Raymond Chien Sun, a. a. O., S. 588.

114 Zur Person Brusts vgl. Michael Berger, a. a. O., S. 250; Michael Schneider, Die Christlichen Gewerkschaften 1894–1933, Bonn 1982, S. 63.

115 Der Bergknappe, 2. 2. 1901.

des Gewerkvereins nicht zu erliegen, da diese doch nur dazu führten, Frieden und Eintracht an der Arbeitsstelle wie in der eigenen Familie zu zerstören: „Man nehme sich ein Beispiel an den Tausenden von Bergleuten, die während der Streikzeit 1889/90 im Ruhr- und Saarkohlenrevier ins Elend gestürzt [wurden] und mit ihren Familien hungern und darben mußten!“¹¹⁶

Auch die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung“ berichtete ausführlich über die Versammlung, die, so das Blatt, wieder einmal zeige, daß man sich nur etwas der Arbeiter anzunehmen brauche, um gleich als Sozialdemokrat und Aufhetzer verschrien zu sein. Die christlichen Gewerkschaften seien den Arbeitgebern und Behörden nur dort willkommen, wo sie gegenüber schon bestehenden freigewerkschaftlichen Organisationen als Konkurrenz und kleineres Übel aufträten, ansonsten seien sie diesen genauso verhaßt wie die freien Gewerkschaften auch.¹¹⁷

Im Vorfeld der Liblarer Versammlung war es auf der dortigen Grube Donatus zu einem kurzen Streik gegen die in der neuen Normalarbeitsordnung vorgesehene monatliche Lohnabrechnung statt der bisher praktizierten wöchentlichen Abrechnung gekommen.¹¹⁸ Die dortige Versammlung am 23. 4. 1901 war besser besucht als die in Pingsdorf, eine Reihe der Anwesenden ließ sich in den Gewerkverein aufnehmen, „so daß wir nunmehr hier einen schönen Anfang für die Anmeldestelle zu verzeichnen haben“.¹¹⁹ Die Hoffnung trog. Beide Zahlstellen in Pingsdorf und Liblar sowie möglicherweise eine weitere in Badorf gingen noch im Laufe des Jahres 1901 wieder ein, ein zweiter Versuch in Liblar im Herbst 1902 scheiterte schon nach wenigen Wochen.¹²⁰ Die Gründe hierfür waren im Prinzip die gleichen wie später in Gleuel beim freien Verband: einmal die beginnende Rezession, zum anderen der Widerstand von Behörden und Unternehmern, die jedenfalls zunächst von Gewerkschaften insgesamt nichts wissen wollten. Der langjährige christliche Gewerkschaftsführer Heinrich Imbusch schrieb dazu 1908 in seiner Gesamtdarstellung der Arbeitsverhältnisse und Arbeiterorganisationen im deutschen Bergbau: „Ein im Jahre 1901 gemachter Versuch zur Einführung des Gewerkvereins im rheinischen Braunkohlenrevier hatte keinen dauernden Erfolg. Infolge der scharfen Bekämpfung durch die Arbeitgeber, Behörden und andere Kreise und des Mangels an guten Vertrauensleuten gingen die im Jahre 1901 gegründeten Zahlstellen wieder ein. Alle Mitglieder waren verloren.“¹²¹

Die Polizei hatte auch in Liblar versucht, durch Druck auf die Wirte die Vermietung eines Saales zu verhindern, die Versammlung selbst wurde durch Polizeibeamte überwacht, zwei Vertrauensleute wurden kurze Zeit später entlassen.¹²² Wegen ihrer Interkonfessionalität und weil sie manchem schon viel zu „sozialdemokratisch“ und klassenkämpferisch waren, stießen die christlichen Gewerkschaften nicht nur bei den Unternehmern

116 Brühler Zeitung, 23. 1. 1901, zitiert nach: Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 168.

117 Rheinische Zeitung, 4. 2. 1901.

118 Der Bergknappe, 20. 4. 1901; zur Änderung der Löhnung nach der neuen Arbeitsordnung vgl. Jahres-Berichte Bergbehörden 1901, S. 469.

119 Der Bergknappe, 4. 5. 1901.

120 A. a. O., I. 11. 1902.

121 Heinrich Imbusch, Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisationen im deutschen Bergbau. Eine geschichtliche Darstellung, Essen 1908, S. 486.

122 Der Bergknappe, 25. 5. 1901.

Tabelle 5
Mitglieder der katholischen Arbeitervereine im rheinischen Braunkohlenrevier 1903-1913

	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913
								davon Berg- arbeiter	davon Berg- arbeiter	davon Berg- arbeiter	davon Berg- arbeiter
Fischenich	82	84	90	100	100	103	83	91	90	15	92
Efferen	42	38	56	52	49	48	90	91	82	11	65
Hürth	.	185	185	170	180	190	193	203	205	-	168
Liblar	.	150	150	135	140	130	130	147	125	?	125
Frechen	.	.	.	90	147	172	204	206	257	8	340
Gymnich	.	.	.	114	137	122	126	83	116	24	103
Bedburg	.	.	.	.	110	228	329	329	300	.	283
Brühl	.	.	.	.	292	285	240	246	283	13	279
Gleuel	.	.	.	.	165	220	220	210	213	101	198
Groß-Königsdorf	.	.	.	.	103	103	99	89	77	-	75
Stotzheim	.	.	.	.	.	.	49	49	47	5	39
Bachem	.	.	.	.	.	.	.	100	82	16	64
Kenten	.	.	.	.	.	.	.	35	50	4	48
Pingsdorf	.	.	.	.	.	.	.	141	144	54	120
Hermülheim	.	.	.	.	.	.	.	.	43	?	90
Mödrath	.	.	.	.	.	.	.	.	30	-	30
Neurath	.	.	.	.	.	.	.	.	56	.	40

	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913
								davon Berg- arbeiter	davon Berg- arbeiter	davon Berg- arbeiter	davon Berg- arbeiter
Bottenbroich	.	.	.	.	.	.	.	.	.	50	52
Frimmersdorf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	60	70
Grefrath	.	.	.	.	.	.	.	.	.	40	55
Horrem	.	.	.	.	.	.	.	.	.	50	102
Lechenich	.	.	.	.	.	.	.	.	.	83	110
Quadrath	.	.	.	.	.	.	.	.	.	29	47
Badorf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	30	105
Bergheim	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	40
Kendenich	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	45
Kierberg	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	40
Niederaußem	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	90
Oberaßem	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	21
Bezirk Neuss	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	49
								?	?	.	78
								.	.	109	.
	124	457	481	661	1423	1601	1763	2020	2200	2478	3005
								232	251	533	686

Quellen: Jahresberichte des Bezirksverbandes der katholischen Arbeitervereine Köln-Mülheim (wechselnde Titel) 1904 ff.; Jahresberichte des Verbandes der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine der Erzdiözese Köln (wechselnde Titel) 1908 ff.

und Behörden, sondern auch in Teilen der katholischen Kirche auf Ablehnung. Sie wurden vor allem von dem konservativen Klerus sowie einem Teil der Arbeitervereine scharf bekämpft. Das sind die von Imbusch in dem obigen Zitat nur verschlüsselt genannten „anderen Kreise“. Zwar konnten sich in diesem vielbeschriebenen Gewerkschaftsstreit¹²³ in der Erzdiözese Köln die Befürworter der christlichen Gewerkschaften bald durchsetzen, dies führte jedoch in der Praxis vor Ort meist nicht zu einer aktiven Unterstützung, sondern allenfalls zu einer neutralen Duldung der christlichen Gewerkschaften durch die Kirche. Siebert berichtet, Brust habe bei seinem ersten Organisationsversuch nirgendwo Verständnis und Mithilfe gefunden, die aufgenommenen Mitglieder hätten nicht einmal ihre Beiträge abgeliefert.¹²⁴

Drei Jahre lang ruhte jede Gewerkschaftstätigkeit im rheinischen Revier. Der „Bergknappe“ berichtete am 30. 12. 1905, lange Zeit habe man aus dem rheinischen Revier nichts berichten können, weil jede Verbindung hiermit zerstört gewesen sei. Man stehe einfach vor der unabweisbaren Tatsache, daß dort seit Jahren keinerlei Organisation vorhanden gewesen sei noch habe aufkommen können, „weil wir wenig Agitationskräfte hatten, der hiesige Arbeiterstamm ängstlich ist und vielfach allen anderen eher glaubt als seinesgleichen und die Grubenverwaltungen scharfe Gegner jeder Arbeiterorganisation waren und jeden Anlauf zur Organisation gleich im Keime ersticken“. Hinzu komme die überlange Arbeitszeit sowie die verbreitete Trunksucht, mit der die Arbeiter ihre traurige Lage zu vergessen suchten. Seit einigen Wochen habe das in Köln ansässige Generalsekretariat der christlichen Gewerkschaften Deutschlands jedoch eine neue Agitation im rheinischen Revier eingeleitet. Es zeige sich, daß die bisher so stillen und zurückgezogenen Arbeiter jetzt plötzlich auch in öffentlichen Versammlungen nicht mehr mit Zustimmung geizten, wenn man die Verhältnisse im Braunkohlenrevier angreife, und tatsächlich auch in größerer Zahl der Organisation beiträten.

Anlaß zu dem erneuten Agitationsversuch waren offenbar die Arbeiterausschuwahlen, die nach dem neuen preußischen Berggesetz vom 14. 7. 1905 in allen Gruben mit mehr als 100 Beschäftigten stattfinden mußten, sowie die für Anfang 1906 anstehenden Wahlen der Beisitzer bei den Gewerbegerichten. Das Kölner Generalsekretariat ging dabei generalstabsmäßig vor. In praktisch allen Bergarbeiterdörfern wurden vom Herbst 1905 bis zum Frühjahr 1906 Versammlungen abgehalten, nach einem Bericht von Siebert sollen es bis zu zwanzig an einem Sonntag gewesen sein. Die Versammlungen waren gut besucht, in Grefrath sollen etwa 250–300 Personen teilgenommen haben. Oft konnte an Ort und Stelle sofort eine Zahlstelle gegründet werden.¹²⁵ Der freie Bergarbeiterverband hatte dem, da er bis auf einige Einzelkämpfer im Revier weiter nicht existierte, zunächst kaum etwas entgegenzusetzen, weshalb zu einigen der Versammlungen die Sekretäre anderer

123 Rudolf Brack, Die deutschen Bischöfe und der Gewerkschaftsstreit, in: Rheinische Vierteljahresblätter, Jg. 50 (1986), S. 190–205; Michael Berger, a. a. O., S. 105 ff.; Michael Schneider, a. a. O., S. 172 ff.

124 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 169.

125 A. a. O., S. 171; ausführliche Versammlungsberichte in: Der Bergknappe, 17. 2., 5. 3. und 28. 4. 1906; Bergarbeiter-Zeitung, 28. 1. 1906; zahlreiche Versammlungsanmeldungen 1906–1908 für Törnich, Grefrath, Brüggen, Balkhausen, Bottenbroich und Habbelrath, in: Stadtarchiv Kerpen, Best. 114 Nr. T 135 sowie HStAD, Best. Landratsamt Bergheim Nr. 11; der Bergrevierbeamte berichtet von einer umfangreichen agitatorischen Tätigkeit des Gewerkvereins während des ganzen Jahres 1906, Jahres-Berichte Bergbehörden 1906, S. 692.

Gewerkschaften oder der SPD aus Köln anreisen. So versuchten der Arbeitersekretär Theodor Bartels am 3. 9. 1905 in Frechen und der SPD-Bezirksvorsitzende August Rieger am 26. 11. 1905 in Knapsack den Standpunkt der freien Gewerkschaften zu vertreten, was zumindest teilweise erfolgreich gewesen zu sein scheint. Rieger erhielt für seine Ausführungen in Knapsack starken Beifall, und es gelang auch, in der Versammlung die „Bergarbeiter-Zeitung“ zu verteilen.¹²⁶ Aber die freien Gewerkschaften hatten dann, da sie keine Säle erhielten, nicht die Möglichkeit, nachzuhaken und ihre Anhänger zu einer eigenen Versammlung zusammenzurufen.

Der christliche Gewerkverein schaffte es hingegen, noch 1905 neun und 1906 weitere dreizehn Zahlstellen zu gründen.¹²⁷ Zum 1. 4. 1906 konnte in Liblar ein Bezirksbüro eröffnet und mit Franz Rothhäuser ein hauptamtlicher Sekretär angestellt werden, der von dort aus sowohl das rheinische Braunkohle- als auch das Nordeifeler Bleierzrevier betreute. Am 10. 6. 1906 fand in Liblar eine erste Bezirkskonferenz statt, zu der der neu gewählte Verbandsvorsitzende Hermann Köster erschien. Am 23. 9. 1906 wurde eine erste Vorständekonferenz abgehalten.¹²⁸ Auf der vom 29. 6. bis zum 2. 7. 1907 in Gelsenkirchen stattfindenden 11. Generalversammlung des Gewerkvereins waren erstmals Delegierte aus dem rheinischen Revier vertreten. Franz Rothhäuser schilderte in einem längeren Diskussionsbeitrag die schwierigen Verhältnisse im rheinischen Braunkohlenrevier, insbesondere die lange 12-Stunden-Schicht, die geringen Löhne und die Beschäftigung vieler ausländischer Arbeiter, die die deutsche Sprache nicht beherrschten. Die Bevölkerung in den Dörfern sei der Gewerkschaft gegenüber sehr feindlich eingestellt, die Behörden ließen ihre Plakate entfernen, und bis auf wenige Ausnahmen versuchten die Unternehmer, den Gewerkverein mit allen Mitteln niederzuringen. Zu den wenigen Ausnahmen zählten die Direktoren Gruhl in Brühl und Bellerhammer in Frechen, die sich zu Verhandlungen mit Rothhäuser bereit erklärt hätten, was dieser als ersten schönen Erfolg des Gewerkvereins wertete.¹²⁹

Der christliche Gewerkverein konnte sich im Laufe des Jahres 1906 einigermaßen fest etablieren – mit etwa zwanzig Zahlstellen und, wie es im Geschäftsbericht 1905/06 hieß, „einer nach Hunderten zählenden Mitgliederzahl“.¹³⁰ Er war damit dem Alten Verband weit voraus und nahm im rheinischen Revier eindeutig die Pionierrolle bei der gewerkschaftlichen Organisation der Bergarbeiter ein. Mit der unvermeidlichen Polemik, im Kern aber wohl doch richtig, schrieb der „Bergknappe“ am 10. 2. 1906, der Alte Verband verfüge im Revier nur über eine „Schiebkarre voll Mitglieder“, der Gewerkverein hingegen habe dort heute bereits mehr Kameraden, die für ihre Überzeugung gemaßregelt worden seien, als der Alte Verband überhaupt Mitglieder.

Leider sind genaue Mitgliederzahlen nur schwer zu ermitteln, da der Gewerkverein mit entsprechenden Angaben äußerst zurückhaltend war. Auf jeden Fall gingen die Mitgliederzahlen in den Krisenjahren 1908/10 wieder deutlich zurück. In den Berichten dieser

126 Bürgermeister Hürth an Landrat Köln, 14. 12. 1905, in: StAHü, Best. 1.10 Nr. 190 II; Rheinische Zeitung, 8. 9. und 28. 11. 1905.

127 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 174 f.

128 Geschäftsbericht Gewerkverein 1905/06, S. 97; Der Bergknappe, 9. 6. und 22. 9. 1906.

129 Geschäftsbericht Gewerkverein 1905/06, S. 155 f.

130 A. a. O., S. 97.

Jahre werden die enormen Schwierigkeiten bei der gewerkschaftlichen Organisationsarbeit erneut überdeutlich. Neben den schon erwähnten vielfältigen Gründen wird vom Gewerkverein immer wieder auf das Problem der hohen Mitgliederfluktuation verwiesen. Es sei viel schwieriger, die Mitglieder zu halten als neue zu gewinnen, die erste Begeisterung erweise sich oft nur als Strohfeuer. In den zum Landkreis Köln gehörigen Zahlstellen wurden 1908 382 neue Mitglieder aufgenommen, dem stand ein Verlust von 276 Mitgliedern durch Austritt, Wegzug oder Tod gegenüber. Ein Jahr später war es im Zeichen der Wirtschaftskrise umgekehrt, bei einer Neuaufnahme von 38 Mitgliedern waren 188 Austritte zu verzeichnen.¹³¹ Für die Jahre 1910 und 1911 veröffentlichte der Gewerkverein Statistiken über die Einnahmen und Ausgaben seiner Zahlstellen, aus denen sich einigermaßen präzise Mitgliederzahlen errechnen lassen, die sich mit den an anderen Stellen gelegentlich gemachten Angaben in etwa decken. Seit der Wiederbelebung der Konjunktur 1911 stiegen die Mitgliederzahlen langsam wieder an, Ende 1911 verfügte der Gewerkverein in 23 Zahlstellen über 540 Mitglieder, das waren mehr als doppelt so viele wie beim Alten Verband, allerdings immer noch nur 6,5 Prozent der Gesamtbelegschaften. (Siehe Tabelle 6, S. 329.)

Der Gewerkverein versuchte nun dort, wo er mit Mitgliedern präsent war, eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erreichen. Ein wichtiges Mittel hierzu war zunächst das Verbandsorgan „Der Bergknappe“, in dem seit 1906 regelmäßig Berichte über die Zu- und vor allem Mißstände im linksrheinischen Revier erschienen. Ein deutliches Schwergewicht legte der Gewerkverein von Anfang an auf die Beteiligung an den Wahlen zu den Arbeiterausschüssen sowie der Knappschaftsältesten und der Beisitzer bei den Gewerbergerichten. Die ersten Arbeiterausschuwahlen aufgrund der Berggesetznovelle von 1905 waren vom Alten Verband boykottiert worden, so daß hier, wenn überhaupt, nur christliche Gewerkschaftsvertreter gewählt wurden. Bei den Wahlen der Knappschaftsältesten gelang es dem Gewerkverein, mit der bisherigen unseligen Praxis zu brechen, dort immer nur Grubenbeamte zu wählen, und erstmals Arbeitervertreter durchzusetzen. 1907 waren unter vierzehn Knappschaftsältesten in der Brühler Knappschaft fünf Arbeiter, und diese gehörten alle dem Gewerkverein an. Bei den Neuwahlen 1908 errang der Gewerkverein vierzehn Sitze, während der Alte Verband nur ein Mandat erhielt.¹³² Zur Jahreswende 1906/07 wurde auf Initiative der christlich organisierten Arbeiter die auf der Grube Konkordia bei Liblar vorgenommene Erhöhung der Arbeitszeit auf 12,5 Stunden (!) wieder zurückgenommen.¹³³ Im April 1907 konnte auf dem Gruhlwerk bei Brühl mit einem eintägigen Streik, der von christlich und frei organisierten Arbeitern gemeinsam getragen wurde, eine Lohnerhöhung durchgesetzt werden. „Der Bergknappe“ betonte in seinem Bericht hierüber, dieser „zufriedenstellende Erfolg“ sei nicht nur durch die Einigkeit der Arbeiter und die augenblickliche Leutenknappheit und gute Konjunktur erreicht worden, sondern vor allem durch die Organisation, „weil Herr Gruhl wußte, daß hinter den Forderungen die Organisationen mit ihren leistungsfähigen

131 Jahresberichte Kartell der christlichen Gewerkschaften zu Cöln 1908, S. 25 und 1909, S. 12.

132 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 164 f.; Geschäftsbericht Gewerkverein 1905/06, S. 98; Der Bergknappe, 30. 12. 1905, 13. 1. und 29. 12. 1906 und 25. 5. 1907.

133 Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 80.

Tabelle 6

Mitglieder des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter im rheinischen Braunkohlenrevier 1908–1913

	1908	1909	1910	1911	1912	1913
Berrenrath	.	.	5	8	.	.
Fischenich	.	.	16	15	.	.
Frechen	.	.	6	15	.	.
Gleuel	.	.	17	21	.	.
Hürth	.	.	3	2	.	.
Kierberg	.	.	6	6	.	.
Pingsdorf	.	.	39	37	.	.
Landkreis Köln	.	.	92	104	.	.
LK Köln nach eigenen Angaben des Gewerkvereins	277	123	118	.	77	142
Balkhausen	.	.	7	21	.	.
Bergheim	.	.	23	35	.	.
Buir	.	.	14	15	.	.
Brüggen	.	.	29	42	.	.
Glessen	.	.	12	14	.	.
Grefrath	.	.	58	68	.	.
Gymnich	.	.	13	18	.	.
Horrem	.	.	23	21	.	.
Ichendorf	.	.	23	33	.	.
Kerpen	.	.	15	21	.	.
Kierdorf	.	.	7	12	.	.
Lechenich	.	.	18	32	.	.
Liblar	.	.	29	59	.	.
Oberaußem	.	.	8	14	.	.
Quadrath	.	.	13	20	.	.
Vanikum	.	.	16	11	.	.
Rheinisches Revier	.	.	400	540	.	.
Bezirk Liblar	.	.	745	933	.	.
Bezirk Liblar nach eigenen Angaben des Gewerkvereins	.	.	741	989	1 132	.

Quellen: Geschäftsberichte Gewerkverein 1909/10 und 1911/12; Jahresberichte Kartell der christlichen Gewerkschaften Köln 1907 ff.; die Berechnung der Mitgliederzahlen erfolgte auf der Basis von 44 gezahlten Wochenbeiträgen pro Jahr.

Kassen standen“.¹³⁴ Nach dem Einsetzen einer erneuten Hochkonjunktur leitete der Gewerkverein im Mai/Juni 1913 eine Bewegung zur Erhöhung der Löhne und zur Verkürzung der Arbeitszeit ein. Er richtete seine Forderungen in einem Schreiben an den

¹³⁴ Der Bergknappe, 4. 5. 1907.

Verein für die Interessen der rheinischen Braunkohlen-Industrie, verteilte im ganzen Revier entsprechende Flugblätter und organisierte in allen wichtigen Orten Bergarbeiterversammlungen.¹³⁵ Da der Gewerkverein die Bewegung ohne Absprache mit dem freien Verband begonnen hatte, kam es mit diesem zu heftigen Auseinandersetzungen. Der freie Verband erklärte, er werde bei einem vom christlichen Gewerkverein eventuell eingeleiteten Streik nicht „den Streikbrecher machen“, bezeichnete das Vorgehen des Gewerkvereins im übrigen aber als bloße Lohnbewegungskomödie. Eine vom alten Verband für den 29.6.1913 nach Grefrath – eine Hochburg des christlichen Gewerkvereins – einberufene Versammlung wurde von der Polizei aufgelöst, da es zu Handgreiflichkeiten zwischen Anhängern beider Richtungen zu kommen drohte.¹³⁶ Zu einem Streik ließ es der christliche Gewerkverein nicht kommen. Nachdem die Arbeitgeber die Forderungen im wesentlichen abgelehnt hatten, versuchte er, diese über die Arbeiterausschüsse der einzelnen Gruben erneut einzubringen, konnte letztlich aber nur einige geringfügige Lohnerhöhungen auf einzelnen Gruben durchsetzen.¹³⁷ Im Herbst 1913 richtete der Gewerkverein daraufhin eine Petition zur Verkürzung der Arbeitszeit an das Preußische Abgeordnetenhaus. In diesem Jahr sei, so hieß es im Jahresbericht, in der Brühler Knappschaft zumindest ein gewisser Erfolg erzielt worden. Man habe dort endlich, wenn auch mit Beschränkungen, die freie Arztwahl für Knappschaftsangehörige durchsetzen können.¹³⁸ In den Berichten des Gewerkvereins wird deutlich, wie sich seine Position und sein Ansehen in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg allmählich positiv veränderten. Während er zu Beginn seines Auftretens von allen Seiten „scharf bekämpft“ wurde, heißt es von den Behörden erstmals etwa 1908, diese hätten ihre Haltung mittlerweile geändert und stünden dem Gewerkverein nun zumindest neutral gegenüber. Bereits 1904 hatte der Kölner Regierungspräsident den Landrat in Bergheim angewiesen, Anhänger der „christlich-sozialen Organisation“ nicht fälschlicherweise als Sozialdemokraten einzustufen und zu behandeln.¹³⁹ Und von den Unternehmern wird erstmals 1912 berichtet, diese träten inzwischen nicht mehr so schroff auf und schienen sich an die Existenz der christlichen Gewerkschaft zu gewöhnen, während die Geistlichkeit bis auf wenige Ausnahmen mittlerweile sogar Sympathie bekunde. Äußerst problematisch und gespannt blieb hingegen bis zum Ersten Weltkrieg das Verhältnis zum konkurrierenden Alten Verband. Während in der benachbarten Großstadt Köln und darüber hinaus etwa seit dem Kölner Holzarbeiterstreik von 1905¹⁴⁰ doch Ansätze einer Zusammenarbeit oder wenigstens

135 Jahresbericht Kartell der christlichen Gewerkschaften Köln 1913, S. 44; Landrat Köln an Regierungspräsident Köln, 13. 6. 1913, in: HStAD, Best. Landratsamt Köln Nr. 195; Bürgermeister Türnich an Landrat Bergheim, 6. 6. 1913, in: HStAD, Best. Landratsamt Bergheim Nr. 11.

136 Rheinische Zeitung, 3. 7. 1913; Vermerke Bürgermeister Türnich, 29. 6. und 5. 7. 1913, in: Stadtarchiv Kerpen, Best. 114 Nr. T 135.

137 Die vorliegenden Behördenberichte sprechen allgemein von einer nur geringen Unterstützung für die Lohnbewegung, vgl. Bürgermeister Türnich 6. 6. 1913, Bürgermeister Paffendorf 9. 6. 1913, Bürgermeister Bergheim und Horrem 10. 6. 1913 an Landrat Bergheim, in: HStAD, Best. Landratsamt Bergheim Nr. 11; Hans-Gerd Dick, Strukturwandel ..., a. a. O., S. 84; Joachim Stier, Die Arbeiterschaft im Landkreis Bergheim, a. a. O., S. 69 f.

138 Jahresbericht Kartell der christlichen Gewerkschaften Köln 1913, S. 44.

139 Regierungspräsident Köln an Landrat Bergheim 14. 5. und 30. 7. 1904, in: HStAD, Best. Landratsamt Bergheim, Nr. 11.

140 Manfred Faust, Sozialer Burgfrieden im Ersten Weltkrieg. Sozialistische und christliche Arbeiterbewegung in Köln, Essen 1992, S. 41 f.; Michael Schneider, a. a. O., S. 228 f.

eines abgestimmten Verhaltens zwischen beiden Richtungen erkennbar sind, ist derartige im rheinischen Revier nicht zu verzeichnen. Es blieb hier bis zum Ersten Weltkrieg bei heftiger Polemik und gegenseitigen Anfeindungen. Obwohl man mit dem Alten Verband schiedlich-friedlich leben wolle, gebe es einfach kein Auskommen mit ihm. Dessen Verhalten sei nur abstoßend, und es sei unmöglich, mit ihm auch nur sachlich zu reden und zu verhandeln.¹⁴¹

7 Die weitere Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung 1907–1914

7.1 Sozialdemokratie

Im Sommer 1907 feierten die Gleueler Sozialdemokraten ihre Erfolge. Das erste Stiftungsfest des Arbeiterradfahrervereins „Sonne“ am 11. 8. 1907 wurde als „Sommerfest der frei organisierten Arbeiterschaft Gleuels“ ausgestaltet. Schon in der Ankündigung hieß es, die zu erwartende große Beteiligung werde Zeugnis davon ablegen, „wie die moderne Arbeiterbewegung auch in Gleuel, trotz der Unduldsamkeit gewisser Einwohner, in kräftigem Vorwärtsdrängen begriffen ist“. ¹⁴² Gleuel war zu diesem Zeitpunkt weit und breit der einzige Ort auf dem Land, wo es eine Ortsgruppe der SPD gab, dazu noch einen sozialdemokratischen Gemeindeverordneten, eine Zahlstelle der Gewerkschaft sowie einen Gesang- und einen Sportverein. Daher kamen auch viele Sympathisanten von weit her, die Kölner Genossen leisteten Hilfestellung, und so wurde es bei schönem Wetter ein rauschendes Fest. Aus dem der „Rheinischen Zeitung“ zugeschickten Bericht geht der ganze Stolz und die Genugtuung darüber hervor, daß hier endlich ein gewisser Durchbruch gelungen war: „Das Stiftungsfest des hiesigen Arbeiterradfahrervereins ‚Sonne‘ am letztvergangenen Sonntag gestaltete sich zu einer wirkungsvollen Kundgebung der hiesigen Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern. Trotzdem zahlreiche Gäste aus der Umgegend daran teilnahmen, konnte man doch beobachten, wie besonders die Gleueler Arbeiter die Gelegenheit wahrnahmen, öffentlich Zeugnis davon abzulegen, in welchem Umfang sie für die sozialistischen Ideen gewonnen sind. Ganz besonderen Eindruck machte der Festzug, der sich würdevoll am Pfarrhof vorbei zum Festlokal bewegte ...“ ¹⁴³ Anfang 1908 gab es in Gleuel schon eine Zeitungsträgerin für die „Rheinische Zeitung“, und im Gemeinderat ging der frisch gewählte Christian Dick mit viel Schwung und Elan an seine neue Aufgabe und zeigte dabei, obwohl gerade erst 25 Jahre alt, ein erstaunliches Selbstbewußtsein und Redetalent. Er kritisierte den Bürgermeister wegen unkorrekter Protokollführung und ungenügender Unterrichtung des Gemeinderates. Er forderte die sofortige Neuwahl der Armendeputation, verlangte die Neufestsetzung des ortsüblichen Tagelohnes. Er stellte den Antrag, keine Gemeindearbeiten mehr an Gemeinderatsmitglieder zu vergeben und die nächste Kommunalwahl an einem Sonntag abzuhalten, damit auch die Arbeiter hieran ohne Lohnverlust teilnehmen könnten. Die „Rheinische Zeitung“ berichtete regelmäßig und ausführlich über den Verlauf der Gemeinderatssitzung,

¹⁴¹ Geschäftsbericht Gewerkverein 1907/08, S. 104 und 1909/10, S. 164.

¹⁴² Rheinische Zeitung, 9. 8. 1907.

¹⁴³ A. a. O., 16. 8. 1907.

bei wichtigen Fragen wurde auch das Abstimmungsverhalten der einzelnen Ratsmitglieder bekanntgemacht. Dick erreichte dadurch zunächst einmal, daß der Gemeinderat jetzt im Gegensatz zu früher fast immer vollzählig anwesend war, und er konnte sich, obwohl angefeindet und allein auf weiter Flur, auch inhaltlich erstaunlich oft durchsetzen. Die seit 1897 amtierende Armendeputation wurde tatsächlich neu besetzt, wenn auch nicht mit den von Dick vorgeschlagenen Arbeitern. Ein Antrag Dicks im Dezember 1908, den Hinterbliebenen des schweren Grubenunglücks auf der Zeche Radbod bei Hamm eine Unterstützung aus Gemeindemitteln zukommen zu lassen, wurde zwar einhellig abgelehnt. Dafür beschloß der Rat aber, an Weihnachten 100 Mark außer der Reihe an die Ortsarmen zu verteilen.¹⁴⁴ Auf einer gut besuchten öffentlichen Versammlung am 10. 1. 1909 berichtete Dick über seine bisherige Arbeit als Gemeindevertreter und führte dabei aus, wie sehr seiner Meinung nach den bürgerlichen Vertretern auf den Gebieten der Volksschule, der Armenpflege usw. das soziale Verständnis fehle und wie not es deshalb tue, den Arbeitern eine Vertretung in den Gemeinderäten zu erkämpfen. Am Ende sprach die Versammlung Dick für seine Tätigkeit im Gemeinderat ihre volle Anerkennung aus und betonte die Notwendigkeit, „sozialpolitisch denkende und proletarisch empfindende Vertreter in den Gemeinderat zu entsenden“.¹⁴⁵

Damit war der Wahlkampf für die Ende 1909 anstehenden Gemeinderatswahlen eingeleitet. Allerdings hatte sich zum Zeitpunkt der Versammlung die Stimmung für die Gleueler Sozialdemokraten bereits wieder verschlechtert. 1907 war im Ort ein katholischer Arbeiterverein gegründet worden, der es innerhalb weniger Monate auf 200 Mitglieder brachte. Das waren mindestens doppelt so viele wie die von SPD und Bergarbeiterverband zusammen. 1908 folgte eine Zahlstelle des christlichen Gewerkevereins. Zur Jahreswende 1907/08 machte sich die einsetzende Rezession mit steigender Arbeitslosigkeit und einem Rückgang der Löhne bemerkbar. Und hinzu traten wahrscheinlich noch persönliche Probleme des Lokalmatadors Christian Dick. Er heiratete eine strenggläubige Katholikin, die ihm vorher das Versprechen abnahm, die Politik aufzugeben. Er kandidierte daher schon nicht mehr zur Kommunalwahl am 17. 10. 1909 und schied tatsächlich völlig aus der Politik aus. Die von ihm zuvor immer vehement kritisierten Verhältnisse hatten ihn selbst eingeholt.¹⁴⁶

Für die Gemeinderatswahl stellte der katholische Arbeiterverein in der dritten Wählerklasse eigene Kandidaten auf. Die SPD beschwor ihre Mitglieder und Anhänger in dem äußerst heftigen Wahlkampf, sich auch in der Krise nicht entmutigen zu lassen und den Wahltag zu einem Ehrentag für die Gleueler Arbeiterbewegung zu machen.¹⁴⁷ Aber es half nichts: die beiden Arbeitervereinskandidaten setzten sich mit 80 bzw. 81 Stimmen überraschend klar gegen die Sozialdemokraten durch, die nur 57 Stimmen erhielten.¹⁴⁸

144 Protokolle Gemeinderat Gleuel 1907 ff., in: StAHü, Best. 2.01 Nr. 16; Rheinische Zeitung, 27. 8., 5. 11. und 19. 12. 1907, 29. 9. und 12. 12. 1908, 31. 3. und 16. 4. 1909.

145 A. a. O., 16. 1. 1909.

146 Mündliche Mitteilungen Gertrud Brachvogel, Christian Dick jun. und Elisabeth Pesch, Hürth, 26. 7. und 3. 8. 1993; Christian Dick an Bürgermeister Hürth, 22. 6. 1909 und Aktenvermerk Bürgermeister Hürth, 25. 9. 1909, in: StAHü, Best. 1.11 Nr. 224; Protokoll Gemeinderat Gleuel, 8. 10. 1909, in: A. a. O., Best. 2.01 Nr. 16.

147 Rheinische Zeitung, 25. 9. und 16. 10. 1909.

148 Wahlniederschrift und Wählerverzeichnis, 17. 10. 1909, in: StAHü, Best. 1.11 Nr. 224.

Durch die vehemente und erfolgreiche Gegenagitatio von katholischer Seite war das sozialdemokratische Ratsmandat – eines der ganz wenigen im katholischen Rheinland überhaupt – wieder verlorengegangen, und die Gleueler SPD wurde infolge von Wirtschaftskrise und Wahlniederlage erneut an den Rand eines völligen Zusammenbruchs gebracht. Ein Jahr lang war von ihr nichts mehr zu hören, und in dieser Zeit verlagerten sich die Aktivitäten der Partei im Landkreis Köln zunächst eindeutig auf die Nachbarstadt Brühl, später zum Teil auch auf Frechen. Dies läßt sich in ähnlicher Form auch beim Bergarbeiterverband feststellen. Am 1. 6. 1910 hieß es in einer Notiz aus Gleuel in der „Rheinischen Zeitung“, die noch in den Kinderschuhen steckenden Arbeiterorganisationen seien infolge der Wirtschaftskrise stark zurückgegangen. Es habe sich eine gewisse Mutlosigkeit breitgemacht und mancher treue Mitkämpfer, der früher mit in den vorderen Reihen gestanden habe, sei durch diese Verhältnisse ungeduldig und interesselos geworden. Auch verfüge man in Gleuel nach wie vor über kein festes Versammlungslokal. In Brühl war Anfang 1908 auf Initiative des Schreiners Franz Höing eine Parteigruppe entstanden.¹⁴⁹ Dort verfügte man mit dem Restaurant „Zur Glocke“ von Christian Becker über ein festes Versammlungslokal mit Saal für größere Veranstaltungen. 1910 bestanden in Brühl eine Zahlstelle des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und ein Arbeitergesangsverein, zur Jahreswende 1910/11 gelang auf Initiative Walter Stoeckers sogar die Gründung einer Arbeiterjugendgruppe.¹⁵⁰ Brühl entwickelte sich so zum Vorort der sozialdemokratischen Bewegung im linksrheinischen Landkreis, wo auch regelmäßig größere öffentliche Versammlungen wie Wahlrechtskundgebungen, Märzfeiern zur Erinnerung an die 48er Revolution und Maikundgebungen stattfanden. Bei der Maifeier 1911 am Sonntag, dem 30. 4. 1911, kam es zu einem aufsehenerregenden Eklat, weil trotz eines aus dem gesamten Landkreis zusammengezogenen Polizeiaufgebotes „ein paar Genossen glaubten, sie hätten das gleiche Recht wie allsonntäglich die Ausflügler, spazierenzugehen und ein Lied zu singen“.¹⁵¹ Offenbar hatten die Brühler Sozialdemokraten eine Maidemonstration in Form eines gemeinsamen Sonntagnachmittagsspaziergangs zustande gebracht und dabei auch noch Arbeiterlieder gesungen. Dies veranlaßte den neuen, noch jungen Bürgermeister Dick, sofort die geplante Abendveranstaltung im Lokal Becker zu verbieten. Dort kam es im Zentrum der Kleinstadt vor den verschlossenen Türen des Restaurants zu einer großen Ansammlung von Polizisten und Zivilisten, gleich einer zweiten Maidemonstration also, wie sie, so der Bericht der „Rheinischen Zeitung“ süffisant, auch ohne die Mithilfe des Herrn Bürgermeisters eindrucksvoller nicht hätte gestaltet werden können. Am folgenden Sonntag wurde die Versammlung mit Heinrich Gilsbach, dem Verleger der „Rheinischen Zeitung“ und Reichstagskandidaten für Köln-Land, als Festredner in überfülltem Saal nachgeholt.¹⁵² 1913 gelang es den

149 Wilhelm Prasuhn, a. a. O., S. 11; Rheinische Zeitung, 15. 1. 1908.

150 A. a. O., 4. 5. 1908, 2., 15. und 18. 10. 1910 und 28. 4. 1911; zu dem späteren KPD-Reichstagsabgeordneten Walter Stoecker vgl. Helmuth Stoecker, Walter Stoecker. Die Frühzeit eines deutschen Arbeiterführers 1891–1920, Berlin 1970.

151 Rheinische Zeitung, 2. 5. 1911.

152 A. a. O., 6. und 9. 5. 1911.

Brühlern sogar, einen richtigen Demonstrationzug mit Gesang und roten Fahnen nach Kierberg und Heide zu organisieren.¹⁵³

Da die Gleueler Sozialdemokraten seit 1908 über kein Versammlungslokal mehr verfügten, wichen sie seither in die Nachbarorte aus, wo in Bachem und Frechen je eine Versammlungsmöglichkeit bestand. Seit 1908 firmierte die Parteigruppe auch meist als Bezirk Gleuel-Bachem-Frechen.¹⁵⁴ Allerdings versiegten nach der Gleueler Wahlniederlage auch die Aktivitäten in Bachem und Frechen, um erst in der zweiten Jahreshälfte 1910 wieder aufzuleben. Am 24. 9. 1910 beteiligten sich die Sozialdemokraten an der Kommunalwahl in Frechen und waren über ihr gutes Abschneiden in der dritten Wählerklasse mit 114 bis 123 Stimmen gegenüber 148 bis 158 für das Zentrum selbst überrascht: „Wer mochte annehmen, daß in einer der schwärzesten Ecken des schwarzen Landkreises 123 Einwohner sich öffentlich zur Sozialdemokratie bekennen würden?“¹⁵⁵ Kurze Zeit später konnten am 16. und 30. 10. 1910 zwei große öffentliche Versammlungen mit jeweils mehreren hundert Teilnehmern abgehalten und einen weiteren Monat später, am 20. 11. 1910, eine eigene Bezirksgruppe Frechen gegründet werden.¹⁵⁶ Seit der zum Jahresbeginn 1911 durch den neuen Parteisekretär Paul Runge vorgenommenen Neuorganisation des Kölner Sozialdemokratischen Vereins wurden der neue Bezirk Frechen-Benzelrath als 38., Gleuel-Bachem als 37. und Brühl als 39. Bezirk geführt. Gemeinsam mit den Kölner Bezirken Sülz, Lindenthal und Braunsfeld bildeten sie den 7. Distrikt.¹⁵⁷

Auch in Gleuel konnte seit Anfang 1911 allmählich ein reguläres Partei- und Versammlungsleben wieder aufgenommen werden. Am 8. 1. 1911 fand in der Privatwohnung von Johann Hambloch wieder eine Mitgliederversammlung statt, am 21. 5. 1911 im Saal Langen erstmals wieder eine öffentliche Versammlung. Heinrich Gilsbach sprach zum Thema „Die Sozialdemokratie als Vertreterin der armen Leute“.¹⁵⁸ In diesem Lokal konnten von nun an auch wieder die regelmäßigen Mitgliederversammlungen stattfinden. Bei der Gemeinderatswahl am 20. 10. 1912 konnten die Gleueler Sozialdemokraten ziemlich souverän die Scharte von 1907 wieder ausweiten. In der 3. Klasse wurden ihre beiden Kandidaten Johann Hambloch und Stefan Klein mit 85 bzw. 86 Stimmen gewählt.¹⁵⁹ Im Zentrum hatte es im Vorfeld Ärger gegeben. Den beiden offiziellen Kandidaten, die 54 bzw. 46 Stimmen erhielten, waren zwei oppositionelle Kandidaten entgegengestellt worden, die es auf 19 bzw. 18 Stimmen brachten. Johann Hambloch hatte nach dem Verlust von Christian Dick mehr und mehr die Rolle des Anführers der Gleueler Sozialdemokratie und der Bergarbeiterbewegung übernommen. Er wurde jetzt auch deren Wortführer im Gemeinderat und 1914 schließlich hauptamtlicher Sekretär des Bergarbeiterverbandes im rheinischen Braunkohlerevier.¹⁶⁰

153 Wilhelm Prasuhn, a. a. O., S. 14 f.

154 Rheinische Zeitung, 27. 5., 4. 9. und 6. 11. 1908.

155 A. a. O., 26. 9. 1910.

156 A. a. O., 19. 10., 2. und 19. 11. 1910.

157 Ganzseitige Aufstellung der neuen Bezirks- und Distrikteinteilung, in: a. a. O., 23. 5. 1911.

158 A. a. O., 7. 1. und 19. 5. 1911.

159 Wahlniederschrift 20. 10. 1912, in: StAHü, Best. 1.11 Nr. 224

160 Die Sozialdemokratische Partei im Agitationsbezirk ..., a. a. O., S. 155 f.; 50 Jahre Zahlstelle Gleuel ..., a. a. O.; Rheinische Zeitung, 17. 1. 1919.

In dem zum Landkreis Köln gehörigen Teil des Reviers konnte bis zum Ersten Weltkrieg lediglich 1913 in Hürth eine weitere Bezirksgruppe der SPD gegründet werden.¹⁶¹ Es ist schwierig, etwas über die Mitgliederzahlen zu sagen. Die seit 1911 in der „Rheinischen Zeitung“ veröffentlichten Abrechnungen der einzelnen Bezirke ergeben nur ein vages Bild, lassen aber doch den Schluß zu, daß es im Bezirk 37 Gleuel-Bachem bis 1914 allenfalls 25 und in dem neuen Bezirk 50 Hürth keinesfalls mehr als ein Dutzend eingeschriebene Mitglieder gab. Bestätigt werden diese Zahlen etwa durch die Angabe, daß im Sozialdemokratischen Verein Köln-Stadt und -Land 1910 21 und 1913 35 Bergarbeiter Parteimitglied waren.¹⁶²

In den Kreisen Euskirchen und Bergheim, die zusammen einen Reichstagswahlkreis bildeten, gab es bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg überhaupt nur eine Parteigruppe in der Kreisstadt Euskirchen. Im gesamten Wahlkreis Bergheim-Euskirchen besaß die Partei 1908 100, 1911 73 und 1913 103 Mitglieder.¹⁶³ Im Kreis Bergheim sind die ersten SPD-Gruppen erst Anfang 1918 entstanden. Noch unter dem 23. 1. 1918 berichtete der Bergheimer Landrat, in seinem Kreis seien sozialdemokratische Vereine nicht vorhanden.¹⁶⁴ Das sozialdemokratische Parteisekretariat in Köln hielt zwischen Dezember 1917 und März 1918 eine ganze Versammlungsserie im Braunkohlenrevier ab, die nun hier zu den ersten und im Landkreis Köln zu weiteren Parteigruppengründungen führte.¹⁶⁵

7.2 Verband deutscher Bergarbeiter

Nach der Reaktivierung der Gleueler Zahlstelle 1906 konnte der freie Bergarbeiterverband im Herbst dieses Jahres noch mehrere Bergarbeiterversammlungen in Hürth, Knapsack und Heide organisieren, die dort vor Jahresende zur Gründung zweier neuer Gruppen „Vereinigte Ville“ und „Gruhlwerk“ führten. Nach einer Versammlung in Knapsack am 2. 9. 1906 trat angeblich eine Reihe von Arbeitern vom christlichen Gewerkverein in den freien Verband über. Am Ende einer weiteren Versammlung in Hürth am 21. 10. 1906 sollen zwanzig Grubenarbeiter dem Bergarbeiterverband beigetreten sein, die sich hiervon auch nicht durch die anwesenden Grubenbeamten abhalten ließen.¹⁶⁶ Die Zahlstelle Gruhlwerk-Heide entstand im Oktober 1906. Auf einer gut besuchten Mitgliederversammlung am 16. 12. 1906 wurde ein Vorstand mit Josef Probst an der Spitze gewählt. Die Versammlung begrüßte die geplante Anstellung eines hauptamtlichen Sekretärs für das Braunkohlerevier und verlangte vom Hauptvorstand des Bergarbeiterverbandes, gemeinsam mit dem christlichen Gewerkverein eine Bewegung zur Erhöhung der Löhne einzuleiten. Der Aufforderung des Vorsitzenden, Mißstände auf den Gruben zu schildern, „kamen denn auch die Kameraden nach, und unerschrocken

¹⁶¹ A. a. O., 17. 1. 1913.

¹⁶² A. a. O., 26. 10. 1910 und 20. 6. 1913.

¹⁶³ Rheinische Zeitung, 13. 3. 1909; Joachim Stier, Die Arbeiterschaft im Landkreis Bergheim, a. a. O., S. 77.

¹⁶⁴ Landrat Bergheim an Regierungspräsident Köln, 23. 1. 1918, in: HStAD, Best. Landratsamt Bergheim Nr. 11.

¹⁶⁵ Sozialdemokratisches Parteisekretariat Köln an Gouvernement Köln, 2. und 18. 12. 1917, 23. 1., 26. 2. und 18. 3. 1918, in: HStAD, Best. Landratsamt Bergheim Nr. 11; Rheinische Zeitung, 29. 1., 5. 3 und 30. 4. 1918; Joachim Stier, a. a. O., S. 33 f.; Manfred Faust, Sozialer Burgfrieden ..., a. a. O., S. 217 ff.

¹⁶⁶ Rheinische Zeitung, 4. 9. und 25. 10. 1906; Bergarbeiter-Zeitung, 15. 9. und 17. 11. 1906.

brandmarkten sie die menschenunwürdigen Zustände, wie sie heute auf diesen Werken noch bestehen“.¹⁶⁷ Im Mai 1907 soll die Zahlstelle nach einem Bericht der „Bergarbeiter-Zeitung“ bereits auf annähernd 140 Mitglieder angewachsen sein.¹⁶⁸

Im Zeichen der Hochkonjunktur konnten 1907 noch weitere sechs Zahlstellen in Bachem, Buschbell, Berrenrath, Fischenich, Frechen und Hürth gegründet werden. Zur Agitation nutzte der Verband dabei mangels eigener Säle oft weiterhin Versammlungen des christlichen Gewerkvereins. Auf einer christlichen Versammlung in Gleuel im März 1907 bestand die Mehrheit der Anwesenden aus Anhängern der freien Gewerkschaft. Nach dem Einführungsreferat des christlichen Gewerkschaftssekretärs Triquart aus Köln brachte Christian Dick seine Genugtuung darüber zum Ausdruck, daß sich endlich auch einmal in Gleuel die Gelegenheit biete, in einer großen Arbeiterversammlung seine Meinung zu sagen. „Sodann zerpfückte Genosse Dick die Redensarten des Referenten in einer Weise, daß die Versammlung ihm den lebhaftesten Beifall zollte“, berichtete die „Rheinische Zeitung“. Auch der aus Köln angereiste Sekretär des freien Maurerverbandes, Georg Fröhlich, konnte ausführlich sprechen.¹⁶⁹ In Gleuel und Berrenrath gelang es Ende 1907, auf zwei christlichen Versammlungen über die anstehende Knappschaftsreform im Brühler Bezirk Resolutionen durchzusetzen, die von Mitgliedern des freien Verbandes vorgelegt worden waren und in denen ein einheitliches Vorgehen beider Verbände in der Knappschaftsfrage gefordert wurde. Eine vom christlichen Gewerkverein zum 29. 6. 1908 nach Berrenrath einberufene Versammlung wurde von der Versammlungsleitung mit der Begründung nicht eröffnet, daß sich unter den etwa dreißig anwesenden Personen nur zwei Anhänger des Gewerkvereins befänden. Nachdem der christliche Referent das Lokal verlassen hatte, forderte der gerade neu angestellte Sekretär des Bergarbeiterverbandes, Peter Remshagen, die Arbeiter zum Bleiben auf, so daß jetzt zum ersten Mal eine Versammlung des Bergarbeiterverbandes in Berrenrath stattfinden konnte.¹⁷⁰

Ende 1907 kam es erstmals unter der Führung des Bergarbeiterverbandes im rheinischen Revier zu einer Lohnbewegung. Auf einer Belegschaftsversammlung der Grube Schallmauer am 24. 3. 1907 wurden ein Forderungskatalog aufgestellt und eine Kommission für Verhandlungen mit der Grubenverwaltung gewählt, welche dann auch tatsächlich einige Lohnerhöhungen zugestand. Gleich beim ersten Anlauf, so schrieb die „Bergarbeiter-Zeitung“ zufrieden, seien ganz erhebliche Erfolge erzielt worden, „und es werden auch weitere Erfolge erreicht werden, wenn sich die Braunkohlenarbeiter sämtlich dem Verbands anschließen“. Drei Wochen später, am 15. 4. 1907, legte auf Schallmauer ein Teil der Arbeiter wegen Streitigkeiten um eine Überstundenregelung die Arbeit nieder. Der aus Aachen herbeigerufene Verbandssekretär, Matthias Schlösser, nahm Verhandlungen mit der Grubenleitung auf, so daß der Streik zwei Tage später mit einem erneuten Teilerfolg für die Arbeiter beendet werden konnte.¹⁷¹ Nach einer Mitteilung von Siebert

167 Ausführlicher Versammlungsbericht in: Bergarbeiter-Zeitung, 29. 12. 1906; ferner: Hart war der Kampf ..., a. a. O., 20. 10. 1906 und Rheinische Zeitung, 10. 1. 1907.

168 Bergarbeiter-Zeitung, 4. 5. 1907.

169 A. a. O., 30. 3. 1907; Rheinische Zeitung, 14. 3. 1907.

170 A. a. O., 4. 7. 1908.

171 Bergarbeiter-Zeitung, 27. 4. 1907; Der Bergknappe, 25. 5. 1907; Jahresbericht Bergarbeiterverband 1907/08, S. 71.

kam es auch auf der Grube Vereinigte Ville im Frühjahr 1907 zu einem kurzen, zweitägigen Streik.¹⁷²

Zum 1. 4. 1908 konnte der Bergarbeiterverband endlich den geplanten eigenen Bezirk 39 für das rheinische Braunkohlenrevier gründen und mit Peter Remshagen einen eigenen hauptamtlichen Sekretär einstellen, der in Köln residierte. Zu diesem Zeitpunkt war die Mitgliederzahl auf über 300 gestiegen.¹⁷³ Die einsetzende Wirtschaftskrise machte das mühsam Erreichte aber auch hier wieder fast gänzlich zunichte. Seit Mitte 1908 ging die Mitgliederzahl rapide zurück, bis zum Jahresende war bereits wieder mehr als die Hälfte der Mitglieder verloren.¹⁷⁴ Die Zahlstellen Berrenrath, Fischenich, Brühl und Gymnich brachen ganz zusammen, andere, wie Buschbell, Hürth, Vereinigte Ville und Kerpen, konnten nur mit äußerster Mühe und wenigen Mitgliedern gehalten werden. Der soeben erst geschaffene Agitationsbezirk 39 mußte daher schon Ende 1909 wieder aufgelöst werden. Remshagen wurde nach Gelsenkirchen versetzt und das rheinische Revier erneut dem Aachener Bezirk unter Matthias Schlösser zugeschlagen.¹⁷⁵ Erst seit 1911 stiegen die Mitgliederzahlen wieder ganz langsam an, so daß der Verband sich bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges wieder einigermaßen stabilisieren und 1914 mit Johann Hambloch aus Gleuel erneut einen hauptamtlichen Sekretär für das rheinische Revier anstellen konnte. Die Mitgliederzahlen von 1908 wurden aber bis zum Weltkrieg nicht wieder erreicht. Der freie Verband konnte bis 1914 keine 3 Prozent der Bergarbeiter organisieren. Der christliche Gewerkverein blieb die eindeutig stärkere Organisation mit etwa der dreifachen Mitgliederzahl, er hatte sein Liblarer Bezirksbüro auch in der Rezessionsphase 1908/10 halten können. Allerdings ist eine deutliche Ungleichgewichtigkeit der Mitgliederrelationen im Landkreis Köln einerseits und in den Kreisen Euskirchen und Bergheim andererseits festzustellen. In dem stärker städtisch geprägten Landkreis Köln mit den Bürgermeistereien Brühl, Hürth und Frechen waren beide Verbände etwa ebenbürtig mit leichten Vorteilen sogar für den freien Verband, der dafür in den rein ländlichen Gebieten der Kreise Euskirchen und Bergheim überhaupt nicht vertreten war. Dort war der christliche Gewerkverein die einzige Bergarbeitergewerkschaft praktisch ohne Konkurrenz. Der freie Bergarbeiterverband konnte hier überhaupt erst 1911/12 in Balkhausen eine erste einigermaßen stabile Zahlstelle gründen. (Siehe Tabelle 7, S. 338.)

8 Zusammenfassung

Das rheinische Braunkohlenrevier war der Nachzügler unter den deutschen Kohlengebieten. Der Durchbruch erfolgte, begünstigt durch den großen Bergarbeiterstreik 1889, erst seit 1890. Danach hatte das Revier jedoch bis zum Ersten Weltkrieg die höchsten Wachstumsraten aller deutschen Kohlenreviere zu verzeichnen. Die Arbeiter rekrutierten sich aus der ländlichen Umgebung. In Zeiten der Hochkonjunktur wurden zudem

¹⁷² Josef Bernhard Siebert, a. a. O., S. 118.

¹⁷³ Jahresbericht Bergarbeiterverband 1907/08, S. 147.

¹⁷⁴ Nach Angaben des christlichen Gewerkvereins sank die Mitgliederzahl des Bergarbeiterverbandes von 385 im Mai über 241 im Juni auf 157 im Dezember 1908, Geschäftsbericht Gewerkverein 1907/08, S. 104.

¹⁷⁵ Jahresbericht Bergarbeiterverband 1909/10, S. 209.

Tabelle 7

Mitglieder des freien Bergarbeiterverbandes im rheinischen Braunkohlenrevier 1902–1913

	1902	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913
Gleuel	36	7	.	76	44	.	29	27	39
Bachem	.	.	.	31	5	.	17	8	9
Buschbell	.	.	.	27	14	.	6	4	4
Berrenrath	.	.	.	12	–	.	–	–	–
Fischenich	.	.	.	10	1	.	–	–	–
Frechen	.	.	.	12	22	.	58	60	70
Gruhlwerk/Heide	.	.	.	75	49	.	47	64	57
Hürth	.	.	.	5	8	.	7	3	6
Vereinigte Ville	.	.	.	58	14	.	3	7	7
Brühl	.	.	.	.	11	.	–	–	–
Pingsdorf	.	.	.	.	.	.	.	3	16
Landkreis Köln	36	7	.	306	168	.	167	176	208
Gymnich	.	.	.	.	1	.	–	–	–
Kerpen	.	.	.	.	3	.	–	3	4
Balkhausen	.	.	.	.	.	.	2	28	22
Rheinisches Revier	36	7	245	306	172	132	169	207	234
Rheinisches Revier nach Angaben des Bergarbeiterverbandes	.	.	287	333	.	.	.	.	.

Quellen: Jahresbericht Bergarbeiterverband 1905/06 ff.; die Berechnung der Mitgliederzahlen erfolgte auf der Basis von 44 gezahlten Wochenbeiträgen pro Jahr.

Ausländer, vor allem Italiener und Kroaten, eingesetzt. Die Arbeit war körperlich hart und schwer. Insbesondere die überlange Schicht von zwölf Stunden bei Tag und Nacht war äußerst belastend und machte gewerkschaftliche und politische Aktivitäten praktisch unmöglich. Die Arbeiter verfügten über keine bergmännischen Traditionen und kein bergmännisches Bewußtsein. Es waren Bauern und Landarbeiter, zumeist mit eigenem Haus- und Grundbesitz. Sie hatten vorher Arbeitsgelegenheit im Eisenbahn- und Straßenbau sowie etwa beim Bau der Kölner Neustadt gefunden. Aufgrund der neuen Verdienstmöglichkeiten nahmen sie nun Arbeit in den offenen Gruben an und verließen diese auch schnell wieder, wenn die häusliche Landwirtschaft, sonstige persönliche Umstände oder auch nur das Feiern der Dorfkirmes es erforderten. Eine Gewöhnung an die industrielle Arbeitsdisziplin erfolgte wie die allmähliche Herausbildung eines bergmännischen Arbeiterbewußtseins erst in den allerletzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg seit der Konjunkturkrise 1908/10.

Unter diesen Bedingungen konnten sich politische und gewerkschaftliche Arbeiterorganisationen nur spät und mühsam entwickeln. Erschwerend trat neben der entschiedenen Ablehnung durch Unternehmer und Behörden vor allem die Dominanz des Katholizis-

mus hinzu. Die ersten gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Organisationen entstanden 1901/03, fielen aber der zu dieser Zeit einsetzenden Rezession wieder zum Opfer. Eine Neubelebung und gewisse Konsolidierung war erst in der Phase der Hochkonjunktur 1905/08 möglich. Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter spielte dabei die Vorreiterrolle und blieb bis zum Ersten Weltkrieg die eindeutig stärkere Organisation, wobei ein signifikanter Unterschied zwischen den am Ostabhang der Ville liegenden Gebieten des Landkreises Köln (seit 1908 Bergrevier Köln-Ost) und den westlich der Ville befindlichen Gebieten der Kreise Bergheim und Euskirchen (Bergrevier Köln-West) festzustellen ist. In den noch sehr viel ländlicher strukturierten Gebieten der Kreise Bergheim und Euskirchen besaß der christliche Gewerkverein eine Monopolstellung. Dort konnten bis unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg weder der freie Bergarbeiterverband noch die SPD Fuß fassen. Im Bereich des Landkreises Köln besaß der Bergarbeiterverband hingegen ein leichtes Übergewicht. Dort konnte auch die SPD in Brühl, Hürth und Frechen insgesamt vier Bezirksgruppen gründen.

Die höchsten Mitgliederzahlen erreichten die Gewerkschaften in der ersten Jahreshälfte 1908. Die nachfolgende Wirtschaftskrise brachte die jungen Arbeiterorganisationen erneut an den Rand des Zusammenbruchs. Allein die katholischen Arbeitervereine erwiesen sich als von den Konjunkturen unabhängig. Sie stellten die stärksten Arbeiterorganisationen im rheinischen Revier und verfügten über etwa so viele Bergarbeiter als Mitglieder wie der christliche Gewerkverein. Der christliche Gewerkverein konnte bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges etwa 6 Prozent der Bergarbeiter organisieren, der freie Bergarbeiterverband weniger als 3 Prozent. Eine ernstzunehmende Gegenmacht zu den patriarchalisch auftretenden Unternehmern konnten die Gewerkschaften nicht aufbauen.

Nennenswerte Streiks hat es nicht gegeben. Allein in den Hochkonjunkturphasen vor 1902 und 1905/08 kam es zu wenigen kleineren Teilausständen auf einzelnen Gruben, die nie länger als 1–2 Tage dauerten. Die immer wieder geäußerte Befürchtung der Behörden, die großen Streiks in den Steinkohlenrevieren könnten auf das rheinische Braunkohlenrevier übergreifen, war unbegründet.¹⁷⁶ Im Gegenteil: Der Streik 1889 verhalf dem Revier erst zum Durchbruch. Und auch 1905 freuten sich nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Arbeiter über die durch die Knappheit an Ruhrkohle bedingte gute Geschäftstätigkeit in der Braunkohlenindustrie.¹⁷⁷ In der Hochkonjunkturphase 1905/08 neigten die Arbeiter verstärkt zu Formen individuellen Widerstandes durch „Aufsässigkeit“ gegenüber den Grubenbeamten, Fernbleiben von der Arbeit und häufigen Stellenwechsel. Dieses Verhalten wurde in der Krise 1908/10 abgelegt und trat auch danach kaum mehr auf. Insofern bedeutete die Krise 1908/10 einen wichtigen Schritt bei der Durchsetzung modernerer Arbeitsbeziehungen im rheinischen Revier. Dies findet seinen Ausdruck auch in der seither zumindest teilweise feststellbaren, allmählichen Respektierung der Gewerkschaften durch Behörden und Unternehmer.

176 Vgl. etwa Regierungspräsident Köln an Landrat Bergheim, 23. 10. 1906, in: HStAD, Best. Landratsamt Bergheim Nr. 11.

177 Jahres-Berichte Bergbehörden 1905, S. 609.

„In einer solchen Form, die nicht erkennen läßt, worum es sich handelt ...“

Zu den Anfängen der parteieigenen Geheim- und Sicherheitsapparate der KPD/SED nach dem Zweiten Weltkrieg

Von Michael Kubina

Grundlegendes Prinzip für den Aufbau sicherheitsrelevanter Institutionen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) war, ein möglichst komplexes Netz voneinander relativ unabhängiger Sicherheitsstrukturen zu schaffen. So verfahren nicht nur die Sowjets selbst, sondern auch die KPD/SED bei der Schaffung „eigener“ Sicherheitsapparate.¹ Je nachdem, welche deutschlandpolitischen Optionen der Sowjets mit der Zeit zum Tragen kommen würden bzw. wie sich die Lage in Deutschland entwickelte, sollten spezielle Sicherheitsapparate in den Bereichen Staat, Verwaltung, Polizei, Medien etc. zur Verfügung stehen. Nach heutigem Kenntnisstand kann davon ausgegangen werden, daß binnen kurzer Zeit in nahezu allen relevanten Institutionen geheimdienstlich operierende Struktureinheiten arbeiteten, von der „Umsiedler“-Verwaltung bis zum Rundfunk.

Vor 1989 stand der Repressionsapparat der SED, und dies war wohl nicht nur der schwierigen Quellenlage geschuldet, kaum im Blickpunkt wissenschaftlichen Interesses.² Es blieb faktisch dem „Außenseiter“ Karl Wilhelm Fricke vorbehalten, *„Entwicklung, Strukturen, Aktionsfelder“* des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) wissenschaftlich zu bearbeiten.³ Auch bei Fricke wird jedoch, neben knappen Hinweisen auf den Apparat von Stahlmann (s. u.) bei der Behandlung der „Vorläufer“ des MfS in der SBZ vor allem auf entsprechende Einrichtungen im Bereich von Staat und Verwaltung Bezug genommen.⁴ Die entsprechenden parteiinternen Strukturen blieben im dunkeln.⁵ Nach Öffnung

1 Für einen Überblick zum derzeitigen Stand der Erforschung der Geheimdienste im Kalten Krieg siehe: Spionage für den Frieden? Nachrichtendienste in Deutschland während des Kalten Krieges. Hrsg. von Wolfgang Krieger und Jürgen Weber, München und Landsberg am Lech 1997.

2 Siehe Klaus Schroeder und Jochen Staadt, Der diskrete Charme des Status Quo. DDR-Forschung in der Ära der Entspannungspolitik, in: Geschichte und Transformation des SED-Staates. Beiträge und Analysen. Hrsg. von Klaus Schroeder und Manfred Wilke, Berlin 1994, S. 309–346, hier vor allem S. 334 ff.

3 Als eine von vielen seiner Schriften zum Thema sei hier nur die immer noch maßgebende Standarddarstellung zum DDR-Staatssicherheitsdienst von Karl Wilhelm Fricke genannt: Die DDR-Staatssicherheit. Entwicklung, Strukturen, Aktionsfelder, Köln 1982. Der herausragenden Bedeutung der Arbeiten des Journalisten Karl Wilhelm Fricke für die DDR-Forschung wurde im Jahre 6 nach der „Wende“ seitens der akademischen DDR-Forschung Rechnung getragen. Siehe Karl Wilhelm Fricke, Zur Botschaft des Widerstandes im Deutschland der Diktaturen. Vortrag zur Ehrenpromotion des Fachbereichs Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin am 12. Juli 1996, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat, Berlin, Jg. 1 (1996), H. 2, S. 71–75.

4 Karl Wilhelm Fricke, Die DDR-Staatssicherheit, a. a. O., S. 17 ff.

5 In einem neueren Aufsatz wird als einer der Vorläufer des Außenpolitischen Nachrichtendienstes der DDR (APN), der späteren Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des MfS, auch der hier behandelte sog. Haid-Apparat genannt, siehe Karl Wilhelm Fricke, Organisation und Tätigkeit der DDR-Nachrichtendienste, in: Spionage ..., a. a. O., S. 213–224, hier S. 215. Fricke bezieht sich dabei auf Peter-Ferdinand Koch, Die feindlichen Brüder. DDR contra BRD. Eine Bilanz nach 50 Jahren Bruderkrieg, Bern u. a. 1994, der, fast ausschließlich auf auch im vorliegenden Aufsatz mit ausgewertete interne Schriften aus dem Bereich der „MfS-Hagiographie“ gestützt, in journalistischem Stil auf die Anfänge des parteiinternen, nach seinem Leiter benannten Haid-Apparates (S. 193 ff.) eingeht.

der SED-Archive⁶ stand weiterhin vor allem jener sich in besonders enger und direkter Abhängigkeit von den Sowjets entwickelnde Bereich der „staatlichen“ Vorläufer im Mittelpunkt des Interesses,⁷ bei denen es sich quasi um „deutsche“ Außenstellen sowjetischer Apparate handelte.⁸ Über Arbeit und Struktur der sowjetischen Sicherheitsdienste selbst sowie über die konkrete Form der Zusammenarbeit mit den deutschen Helfern in den ersten Nachkriegsjahren gibt es wegen des nach wie vor unbefriedigenden Quellenzugangs in den ehemals sowjetischen Archiven nur wenig neue Informationen.⁹

Auch wenn die Überlieferung insbesondere der frühen Jahre hinsichtlich geheimdienstlicher Strukturen innerhalb der KPD/SED außerordentlich lückenhaft ist, lassen sich doch auf Basis der SED-Akten Rückschlüsse auf die Entstehung parteieigener Sicherheitsstrukturen ziehen, die in einem weiteren Sinne ebenfalls zu den „Vorläufern“ des späteren Staatssicherheitsdienstes in der DDR zu rechnen sind.

Die Anfänge des Sicherheitsapparates der KPD/SED in der SBZ gehen bereits auf die ersten Nachkriegsmonate zurück und stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Aufbau des zentralen Parteiapparates der KPD.¹⁰ Sicherheitsrelevante Struktureinheiten

- 6 Siehe Roger Engelmann, *Forschungen zum Staatssicherheitsdienst der DDR – Tendenzen und Ergebnisse, in: Spionage ..., a. a. O., S. 181–212.*
- 7 A. a. O., S. 187; Jochen Laufer, *Die Ursprünge des Überwachungsstaates in Ostdeutschland. Zur Bildung der Deutschen Verwaltung des Innern in der Sowjetischen Besatzungszone (1946)*, in: *Die Ohnmacht der Allmächtigen. Geheimdienste und politische Polizei in der modernen Gesellschaft.* Hrsg. von Bernd Florath, Armin Mitter und Stefan Wolle, Berlin 1991, S. 146–168, hier S. 157; Helmut Rosinger, *Die politische Polizei in Deutschland. Von der „besonderen Dienststelle der Abteilung I“ in Preußen bis zur KI in der DDR*, in: *Horch und Guck, Berlin, Jg. 4 (1995), H. 3, S. 49–54.*
- 8 Siehe Norman M. Naimark, „To know everything and to report everything worth knowing“: Building the East German Police State, 1945–1949, Washington, August 1994 (= Cold War International History Project, Wodrow Wilson International Center for Scholars, Working Paper No. 10); ders., *The Russians in Germany. A History of the Soviet Occupation, 1945–1949*, Cambridge, Mass., und London 1995, vor allem S. 353–397; D. N. Filippovych, *Sovetskaja voennaja administracija v Germanii: Voenno-političeskij aspekt dejatel'nosti (1945–1949 gg.)* [Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland: der militärisch-politische Aspekt ihrer Tätigkeit (1945–1949)], Moskau 1995, S. 78 f.
- 9 Siehe Karl Wilhelm Fricke und Bernhard Marquardt, *DDR-Staatssicherheit – Das Phänomen des Verrats – Die Zusammenarbeit zwischen MfS und KGB*, Bochum 1995, S. 53 ff.; auch Norman Naimark, *Russians in Germany, a. a. O., vor allem S. 390–397*; *Inventar der Befehle des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949 (Offene Serie).* Zusammenge stellt und bearbeitet von Jan Foitzik, Potsdam 1995, S. 15. Arbeiten ehemals Beteiligter oder auch russischer Militärs weisen immer noch mehr oder weniger stark legitimatorische Spuren auf, siehe Michail Semirjaga, *The Russians in Berlin 1945*, in: *International Affairs, Moskau, Nr. 8/1994, S. 100–106, und Nr. 11/1994, S. 98–105*; ders., *Kak my upravljali Germaniej. Politika i žizn' [Wie wir Deutschland verwalteten. Politik und Leben]*, Moskau 1995, vor allem S. 155–180; ders., *Wie Berijas Leute in Ostdeutschland die „Demokratie“ errichteten*, in: *Deutschland-Archiv [künftig: DA], Jg. 29 (1996), H. 5, S. 741–752.* Eine kritische Haltung zu den „Sicherheitsorganen“, deren Arbeit „die gesamte Besatzungspolitik der Sowjetunion in Deutschland“ kompromittiert habe, soll die Besatzungspolitik insgesamt vor zu harscher Kritik schützen (siehe a. a. O., S. 752), obwohl natürlich die Arbeit der Sicherheitsdienste integraler Bestandteil sowjetischer Deutschlandpolitik war. Siehe Sergej A. Kondrašev, *Stärken und Schwächen der sowjetischen Nachrichtendienste, insbesondere in bezug auf Deutschland in der Nachkriegszeit*, in: *Spionage ..., a. a. O., S. 145–153*, der sich auf die rein nachrichtendienstliche Seite der Tätigkeit der sowjetischen Sicherheitsdienste in Deutschland beschränkt.
- 10 Dieser Aufsatz entstand im Rahmen eines von der Volkswagenstiftung geförderten und noch laufenden Projektes des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin zum Thema „Die Parteiführung der SED und ihr zentraler Apparat. Zu Struktur, Funktion und Entwicklung der politischen Machtzentrale in der SBZ/DDR in den Jahren 1945 bis 1955 und vergleichsweise 1961“. Weitere Arbeitsergebnisse aus diesem Projekt, darunter auch ein Aufsatz des Verf. zur Entwicklung des zentralen

wurden sowohl innerhalb als auch außerhalb des Parteiapparates der KPD/SED aufgebaut, wobei jene Einheiten außerhalb des Parteiapparates in direkterer und umfassender Abhängigkeit von den sowjetischen Sicherheitsapparaten standen.¹¹ Eine zumindest relative strukturelle Selbständigkeit von den sowjetischen Sicherheitsapparaten hatten die sicherheitsrelevanten Struktureinheiten im zentralen Parteiapparat; einerseits, um ihren spezifischen Aufgaben in Deutschland gerecht werden zu können, zum anderen, um dem Ruf der KPD/SED als „Russenspartei“ nicht unnötig Nahrung zu geben. Sie wurden zur Tarnung zunächst verschiedenen Abteilungen als auf den ersten Blick unverfängliche Subeinheiten zugeordnet, vor allem der Personalpolitischen Abteilung (PPA), der Organisationsabteilung (Org.-Abteilung), der Abteilung Werbung, Presse, Rundfunk oder auch der Geschäftsabteilung. Im folgenden werden die Anfänge solcher sicherheitsrelevanten Strukturen *innerhalb* des (zentralen) Parteiapparates beschrieben.

Zwar kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht näher auf die entsprechenden sowjetischen und „deutschen“ Apparate außerhalb des Parteiapparates eingegangen werden,¹² trotzdem ist natürlich stets zu bedenken, daß die parteieigenen Apparate in einem komplexen Geflecht von Geheimdienststrukturen und personellen Loyalitäten agierten. Die Beschreibung der Beziehungen zwischen einigen führenden SED-Funktionären und ihren „Partnern“ in der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) – unter Hinweis auf deren oft langjährige Kominternkontakte – durch einen russischen Historiker als „mafiaähnliche Connection“¹³ dürfte für den Bereich der Geheimdienste in noch größerem Maße zutreffend sein.

Mitte Mai 1945 – Walter Ulbricht war gerade zwei Wochen in Berlin, der Krieg kaum beendet – forderte Ulbricht bereits bei Georgij Dimitrov, damals Leiter der Abteilung für Internationale Information beim Zentralkomitee (ZK) der VKP (B),¹⁴ „*dringend Kräfte für die organisatorische Arbeit*“ in Berlin an. Es sei notwendig, eine „*nicht legale provisorische Leitung für Berlin*“ und insbesondere eine „*Kaderabteilung*“ zu schaffen.¹⁵ Wenig später sandte Ulbricht Wilhelm Pieck einen Plan „*für die Organisation des Apparates, der*

[Forts. von Anm. 10]

Parteiapparates, werden im zweiten Sammelband des Forschungsverbundes SED-Staat, der im Sommer 1997 erscheinen wird, veröffentlicht.

- 11 Karl Wilhelm Fricke, Die DDR-Staatssicherheit, a. a. O., S. 17 ff. Zur Rolle der Sowjets vgl. auch Norman M. Naimark, Russians in Germany, vor allem S. 353–397; ders., „To know everything ...“, a. a. O., vor allem S. 11 ff.; D. N. Filippovych, Sovetskaja voennaja administracija ..., a. a. O., S. 76 ff. Nach Michail Semirjaga, Wie Berijas Leute ..., a. a. O., S. 748, zählte allein „*der Geheimapparat der Aufklärungsabteilung des Stabs der Inneren Truppen des NKVD [Narodnyj komissariat vnutrennich del; Volkskommissariat für innere Angelegenheiten] in Deutschland, der ausschließlich aus Deutschen bestand, 3083 Personen.*“
- 12 Vgl. hierzu die eingangs genannte Literatur zur Geschichte des MfS.
- 13 Alexej M. Filitov, The Soviet Administrators and Their German „Friends“. Referat, gehalten auf der Konferenz „The Establishment of Communist Regimes in Eastern Europe, 1945–1950: A Reassessment“, Moskau, 29.–31. März 1994, zitiert nach: Inventar der Befehle ..., a. a. O., S. 52.
- 14 Vsesojuznaja Kommunističeskaja Partija (bol'sevikov) [Kommunistische Allunionspartei (der Bolschewiken)] nannte sich die KPdSU von 1925–1952. Da die entsprechende deutsche Abkürzung absolut ungebrauchlich und irreführend ist [KAP(b)], wurde auch in den übersetzten Passagen die russische Abkürzung beibehalten.
- 15 Vgl. Notizen Piecks über einen Bericht von Ulbricht über ein Schreiben an Dimitrov vom 17. 5. 1945, in: „Gruppe Ulbricht“ in Berlin. April bis Juni 1945. Von den Vorbereitungen im Sommer 1944 bis zur Wiedegründung der KPD im Juni 1945. Eine Dokumentation. Hrsg. von Gerhard Keiderling, Berlin 1993, S. 352–355.

jetzt vorbereitet“ werde. Selbstverständlich – so Ulbricht – geschehe all dies zunächst „in einer solchen Form, die nicht erkennen läßt, worum es sich handelt“. ¹⁶

Die KPD-Führung konnte beim Aufbau ihres Parteiapparates auf umfangreiche konzeptionelle Vorarbeiten aus dem Moskauer Exil zurückgreifen. ¹⁷ Letzte Details wurden Anfang Juni, als Walter Ulbricht, Anton Ackermann und Gustav Sobottka ¹⁸ zu Beratungen mit Wilhelm Pieck und Mitgliedern der sowjetischen Führung nach Moskau bestellt worden waren, abgesprochen. In Moskau erfuhren die deutschen Kommunisten, daß nach einer Anweisung Stalins vom 26. Mai in wenigen Tagen durch die SMAD die Bildung politischer Parteien zugelassen würde. ¹⁹

Für die KPD wurden damals als Ergebnis der Beratungen in Moskau die Verantwortungsbereiche der Mitglieder des „provisorischen Sekretariats“ des ZK der KPD und die wesentlichen Bestandteile des zentralen Apparates inklusive eines Stellenplans für den ZK-Apparat festgelegt. Als Mitglieder des Sekretariats, dem fünf KPD-Führer angehören sollten, wurden in Moskau zunächst Wilhelm Pieck, Anton Ackermann und Walter Ulbricht eingesetzt. Letzterer war unter anderem für Organisation und Kaderfragen vorgesehen. Als weitere Mitglieder waren Franz Dahlem und Paul Merker eingeplant. ²⁰ Merker gelang erst im Juli 1946 die Rückkehr aus dem Exil in Mexiko. Dahlem hatte sich nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager (KZ) Mauthausen zunächst nach Moskau begeben, wo er am 11. Juni ankam. ²¹ Von dort kehrte er am 1. Juli 1945 zusammen mit Pieck und anderen Kommunisten nach Berlin zurück. ²²

16 Schreiben von Ulbricht an Pieck vom 23. 5. 1945, in: „Gruppe Ulbricht“ ..., a. a. O., S. 374–375. Eine Kopie des bei Keiderling nicht veröffentlichten und vermutlich an Pieck geschickten Planes sowie der Entwurf eines Personalfragebogens fanden sich in Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (künftig: SAPMO-BArch), Berlin, DY 30 NY 4182/246, Bl. 42–44.

17 Siehe „Nach Hitler kommen wir“. Dokumente zur Programmatik der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Peter Erler, Horst Laude und Manfred Wilke, Berlin 1994, vor allem S. 115 ff.

18 Nach den Eintragungen im Besucherbuch bei Stalin im Kreml nahm Sobottka nicht an den Beratungen mit Stalin teil, sondern nur Ulbricht und Ackermann (4. 6. 1945) bzw. Pieck, Ulbricht und Ackermann (7. 6. 1945), siehe A. V. Korotkov, A. D. Černev und A. A. Černabae, Posetiteli kremlevskogo kabineta I. V. Stalina. Žurnaly (tetrad) zapisi lic, prinjatyh pervym gensekom, 1924–1953gg. [Die Besucher im Arbeitszimmer I. V. Stalins. Eintragungsbücher (-hefte) für jene Personen, die vom ersten Generalsekretär empfangen wurden, 1924–1953], (Teil 1944–45), in: Istoričeskij archiv 4/1996, S. 66–131, hier S. 103.

19 Besprechung am 4. 6. 1945 um 6 Uhr bei Stalin, Molotov, Ždanov, dokumentiert in: Wilhelm Pieck – Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945–1993. Hrsg. von Rolf Badstübner und Wilfried Loth, Berlin 1994, S. 50 ff. Vgl. „Nach Hitler ...“, a. a. O., S. 120 f.; Jochen Laufer, „Genossen, wie ist das Gesamtbild?“ Ackermann, Ulbricht und Sobottka in Moskau im Juni 1945, in: DA, Jg. 29 (1996), H. 3, S. 355–371, für einen Überblick über die verschiedenen Interpretationen der Pieck-Notizen siehe a. a. O., S. 356 (Anm. 10–17).

20 Abschriften des Stellenplans sowie die Festlegungen über die „Nächste[n] zentrale[n] Aufgaben der Parteiführung“ vom 9. 6. 1945 sind – wie alle Dokumente in dieser Dokumentation – faksimiliert und ohne genaue Quellenangabe veröffentlicht in: Dokumente zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland. Hrsg. von Günter Benser und Hans-Joachim Krusch, Reihe 1945/1946, 5 Bde. [nachfolgend zitiert als: Dokumente plus Bandangabe], Bd. 1: Protokolle des Sekretariats des Zentralkomitees der KPD. Juli 1945 bis April 1946, München u. a. 1993, S. 222–225. Versionen mit handschriftlichen Zusätzen fanden sich auch im Nachlaß Ulbrichts, siehe „Gruppe Ulbricht ...“, a. a. O., S. 506–514. Zum Etat für die Bezirke siehe SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/851, Bl. 50.

21 Siehe Ulrich Mähler, „Im Interesse unserer Sache würde ich empfehlen ...“ Fritz Große über die Lage der SED in Sachsen, Sommer 1946, in: Jahrbuch für Internationale Kommunismusforschung, Berlin 1996, S. 215–245, hier S. 219.

Am nächsten Abend fand die erste Sitzung des Sekretariats der KPD statt, auf der Ulbricht „über die Vorbereitungen des Parteiaufbaus“ Bericht erstattete.²³ Als klar wurde, daß die Verantwortung für Kaderfragen von Ulbricht an Dahlem übergehen sollte,²⁴ versuchte Ulbricht durch die nachträgliche Einfügung einer Org.-Abteilung in den in Moskau festgelegten Plan für den Aufbau des zentralen Parteiapparates sich den Zugriff auf die Parteiarbeit zu sichern.²⁵ Dahlem konnte sich aber auf den folgenden Sitzungen des Sekretariats gegenüber Ulbricht durchsetzen und sich die alleinige Verantwortung für „Parteiaufgaben und allgemeine Kontrolle der Parteiarbeit in den Bezirken, Kaderfragen, Sport“ sichern und Ulbricht aus der Organisationsarbeit der Partei zumindest formal verdrängen.²⁶ Die Kompetenzstreitigkeiten zwischen Ulbricht und Dahlem im Sommer dürfen sicherlich nicht überbewertet werden. Es ging vor allem um den persönlichen Einfluß in der Partei, kaum um unterschiedliche politische Konzepte. Zudem verstand es Ulbricht, innerhalb kurzer Zeit wieder Kompetenzen an sich zu ziehen. Nach der Vereinigung von KPD und SPD zeichnete Ulbricht zusammen mit Dahlem verantwortlich für die „Verbindung mit den Bezirken mittels der Abteilung Instruktoren der vier Zonen“.²⁷

Die Abwehr (Apparat Haid)

Bereits auf seiner zweiten Sitzung hatte das KPD-Sekretariat die Kaderabteilung beauftragt, die „Schaffung eines Abwehrapparates zur Beobachtung und Beschaffung von Informationsmaterialien“ vorzubereiten.²⁸ Am 12. August beauftragte das Sekretariat Dahlem, zwecks Überprüfung des Kaderbestandes einen ausführlichen Fragebogen zu entwerfen.²⁹ Bei der „Berichterstattung über den Parteiaufbau“ war nach Dahlems Vorschlag detailliert über die Haltung der Genossen während der NS-Zeit und nach der Befreiung durch die Rote Armee Bericht zu erstatten, unter anderem waren „folgende

22 Siehe Franz Dahlem, Mit Wilhelm Pieck im Flugzeug zurück nach Deutschland, in: Vereint sind wir alles. Erinnerungen an die Gründung der SED, Berlin (Ost) 1966, S. 15–41, hier S. 24; „Gruppe Ulbricht ...“, a. a. O., S. 373.

23 Vgl. Protokoll der Sekretariatssitzung am 2. 7. 1945, in: Dokumente I, S. 32 f.

24 Siehe „Nach Hitler ...“, a. a. O., S. 123 und S. 389.

25 In Dokumente I (vgl. Anm. 20) werden „wegen der schlechten Qualität der Originalvorlagen“ die beiden Beschlüsse „nach den bei der Erschließung im Zentralen Parteiarchiv angefertigten Klarschriften wiedergegeben“ (S. 551, Anm. 723), die nicht vollkommen identisch sind mit dem in der Akte liegenden Durchschlag des Originals. Diese Abweichungen sind inhaltlich jedoch nicht sonderlich relevant. Beide, Abschrift wie Durchschlag, sind in den Archivunterlagen übrigens dem Protokoll der ersten Sekretariatssitzung vom 2. 7. 1945 in Berlin zugeordnet, was aus der Veröffentlichung in Dokumente I nicht ersichtlich ist. Im Nachlaß Ulbrichts findet sich ein „höherer“ Durchschlag dieses Papiers. In diesem ist über „2.) Kaderabteilung“ handschriftlich mit Bleistift eingefügt: „2. Orgabteilung“ und „Kaderabteilung“ in Punkt 3 korrigiert worden. Siehe SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/851, Bl. 51–52, faksimiliert in: „Gruppe Ulbricht ...“, a. a. O., S. 510 ff.

26 Protokolle der Sekretariatssitzungen am 8. 7. und 28. 7. 1945, in: Dokumente I, S. 34–36 bzw. S. 50 f.

27 So Dahlem bei der Vorstellung der Kompetenzverteilung im Zentralsekretariat vor dem Parteivorstand, siehe Stenographische Niederschrift über die 2. Sitzung des Parteivorstandes der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands am 14. und 15. Mai 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/1/2, Bl. 16 f.; vgl. auch Protokoll der Sekretariatssitzung am 20. 3. 1946, in: Dokumente I, S. 193–197.

28 Protokoll der Sekretariatssitzung am 8. 7. 1945, in: Dokumente I, S. 34 ff.

29 Protokoll der Sekretariatssitzung am 2. 8. 1945, in: Dokumente I, S. 55 f.

Gesichtspunkte zu berücksichtigen“: die „politische Linie beim ersten Auftreten der Parteiorganisationen nach der Befreiung durch die Rote Armee“, „in welchem Maße sind Sozialdemokraten zur Partei gestoßen“, „wie stark ist der Anteil neuer Kräfte, die aus der Illegalität, aus den Gefängnissen und KZs, aus der SPD, aus anderen antifaschistischen Kreisen, aus den Reihen der Intellektuellen kamen“, „inwieweit machen sich antisowjetische, der Einheit feindliche rechte SPD-Kräfte“ bemerkbar.³⁰ Zur „Feststellung der Kader“ legte Dahlem außerdem „Vorschläge zur Sammlung der notwendigen Unterlagen“ vor. Danach interessierten vor allem „Berichte über [die] politische Tätigkeit in den Konzentrationslagern“, über „illegale Parteiorganisationen und -gruppen im Lande, in der Armee, im Auslande“, „Berichte über Prozesse“, über „das Verhalten angeklagter Genossen, Schwächlinge, Verräter, Spitzel usw.“³¹

In der Kaderabteilung wurde zu diesem Zweck Hans Seigewasser als Mitarbeiter für „Informationen und Recherchen“ eingestellt.³² Seigewasser hatte als einstiger Mitbegründer der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) zwar keine lupenreine kommunistische Vergangenheit aufzuweisen. Noch 1932 zur KPD übergetreten, bewies er im Zuchthaus und KZ jedoch, daß er zum eisernen Durchgreifen gegen jene bereit war, die sich nicht dem Diktat der Kommunisten unterwerfen wollten.³³ Zuletzt gehörte er zusammen mit Dahlem, Bruno Leuschner und Heinrich Rau zu den Führungskräften der illegalen Lagerleitung im KZ Mauthausen.³⁴ Nun stellte er Kadercharakteristiken über seine ehemaligen Mitgefangenen zusammen³⁵ und begann mit Karl Schirdewan³⁶ und Kurt Schwotzer³⁷ mit der Aufarbeitung der illegalen Parteigeschichte, daß heißt mit der Sammlung von belastendem Material.³⁸

30 Siehe Zur Feststellung der Kader, undatiert, wahrscheinlich August 1945, SAPMO-BArch, DY NY 4182/851a, Bl. 66–68, auch in: Dokumente III, S. 356–358.

31 Über die Entwicklung der Parteiorganisation, undatiert, wahrscheinlich August 1945, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/851a, Bl. 68, auch in: Dokumente III, S. 357.

32 Protokoll der Sekretariatssitzung am 25. 7. 1945, in: Dokumente I, S. 41 ff.

33 Siehe Brief von Ernst Froebel an Fritz Kief, 21. 10. 1951, Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Amsterdam, Korr. Utzermann. Vgl. die positive Einschätzung der Rolle Seigewassers im KZ aus innerkommunistischer Sicht bei Heinz Brandt, Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und West, Frankfurt a. M. 1985, S. 155 ff. Für einen Überblick zur Literatur über die Rolle der Kommunisten in den Lagerverwaltungen siehe: Der „gesäuberte“ Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Dokumente. Hrsg. von Lutz Niethammer, Berlin 1994, S. 23–27.

34 Siehe Franz Dahlem, Mit Wilhelm Pieck ..., a. a. O., S. 20; Horst Duhnke, Die KPD von 1933 bis 1945, Wien 1974, S. 517.

35 Protokoll Sekretariatssitzung am 28. 7. 1945, in: Dokumente I, S. 50 ff. Seigewasser untertreibt etwas in seinen Erinnerungen, wenn er lediglich angibt, seit dem 1. 8. 1945 im Apparat des ZK „im Bereich des Genossen Franz Dahlem auf dem Sektor ‚Einheit‘“ gearbeitet zu haben. Neben seiner Tätigkeit in der PPA war Seigewasser einer der Vertreter der KPD in der Berliner KPD-SPD-Arbeitsgemeinschaft. Siehe Hans Seigewasser, Wir wurden gute Kameraden und Freunde, in: Vereint sind wir alles. Erinnerungen an die Gründung der SED, Berlin (Ost) 1966, S. 197–205, hier S. 198. Vgl. die Erinnerung von Sepp Hahn, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4098/4 Bl. 104–106.

36 Protokoll der Sekretariatssitzung am 3. 10. 1945, in: Dokumente I, S. 97–102. Schirdewan war an dieser Arbeit wahrscheinlich zunächst jedoch nur am Rande beteiligt, da er 1945 hauptsächlich in der Westarbeit tätig war. Protokolle der Sekretariatssitzungen am 5. 9. 1945 und am 24. 1. 1946, in: Dokumente I, S. 78–79 und S. 156–158.

37 Protokoll der Sekretariatssitzung am 22. 10. 1945, in: Dokumente I, S. 107–109.

38 Schirdewan möchte heute allerdings seine Arbeit in der PPA quasi als die eines Historikers verstanden wissen: „Es ging keineswegs um die Prüfung des Verhaltens von Genossen. Es galt, einen thematisch festgelegten Beitrag zur Darstellung von illegalen Aktivitäten der Partei gegen die Nazidiktatur zu leisten.“ Siehe

Wichtige Voraussetzungen für den Aufbau der Abwehrarbeit wurden jedoch 1945 formal zunächst noch außerhalb des Parteiapparates geschaffen. Nach Dahlems „*Vorschlägen zur Sammlung der notwendigen Unterlagen*“ sollten nicht nur Informationen bei den Parteieinheiten über die Genossen eingeholt werden. Es galt auch festzustellen, „*welche Personallisten und Personalakten aus Beständen der Gestapo, aus Gefängnissen, Zuchthäusern und KZs*“ beschafft werden könnten.³⁹

Getarnt als „*Pressestelle*“ des Polizeipräsidiums, war zu diesem Zweck in Berlin eine Arbeitsgruppe emsig darum bemüht, „*die über ganz Berlin verstreuten Akten der NSDAP, des faschistischen Volksgerichtshofes, der Gestapo und anderer Einrichtungen des faschistischen Staatsapparates*“ aufzuspüren und im Polizeipräsidium im Ostsektor Berlins zusammenzuführen.⁴⁰ In dieser Arbeitsgruppe trafen sich führende Abwehrleute der KPD aus den späten zwanziger Jahren, die in der Folgezeit wichtige Funktionen innerhalb des Militär- und Sicherheitsapparates der SED ausüben sollten.

Huldreich Stroh, vor 1933 Mitarbeiter des Militärpolitischen Apparates (M-Apparates) der KPD-Bezirksleitung Berlin-Brandenburg, war jetzt Leiter der „*Pressestelle*“ im Polizeipräsidium. Zu seinen Mitarbeitern zählten auch Hugo Gefroi⁴¹ und Hermann Dünow, der seit Anfang der zwanziger Jahre in der Abwehrarbeit der KPD tätig war und seit 1927 beim ZK der KPD leitende Funktionen im M-Apparat ausübte. Im Oktober 1945 war Paul Laufer aus Jugoslawien, wo er seit Anfang 1944 im Strafbataillon 999 gedient hatte und im Juni zu den Partisanen übergewechselt war, nach Berlin zurückgekehrt. Hier nahm er sofort Kontakt zu seinem alten Mitstreiter Huldreich Stroh auf. Laufer war seit 1927 als Agent der KPD in der Berliner SPD sowie in der Gewerkschaft tätig gewesen und während der NS-Zeit nach Verhaftungen sogar in die Berliner Leitung der SPD gekommen. Nach Rücksprache mit Dahlem teilte Stroh Laufer mit, daß er in der SPD bleiben solle. Im November trat Laufer im Auftrag der KPD in die SPD ein und wurde gleichzeitig Mitarbeiter von Stroh in der „*Pressestelle*“.⁴² In zum Teil abenteuerlichen Aktionen und hinter dem Rücken wie auch vor den Augen der Westalliierten trug die Gruppe um Stroh NS-Akten aus ganz Berlin im Polizeipräsidium zusammen, darunter die Akten der Gestapozentrale in der Prinz-Albrecht-Straße und aus den Kellern des Volksgerichtshofes.⁴³

[Forts. von Anm. 38]

Karl Schirdewan, *Aufstand gegen Ulbricht*, Berlin 1994, S. 30. Die an dieser Stelle von Schirdewan genannte „SPD-Parität“ hieß nicht Bauernfeind, sondern Richard Bauerschäfer. Bauerschäfer wurde erst im April 1948 eingestellt (vgl. Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 26. 4. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/193) und war ein alter Bekannter des Abwehrreferenten Paul Laufer. Siehe Deckname Stabil. Stationen aus dem Leben und Wirken des Kommunisten und Tschekisten Paul Laufer, Leipzig 1988, S. 37 ff.

39 Über die Entwicklung der Parteiorganisation, undatiert, wahrscheinlich August 1945, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/851a, Bl. 68, auch in: *Dokumente III*, S. 357.

40 Siehe Deckname Stabil, a. a. O., S. 57.

41 Zu Hugo Gefroi konnten noch keine genaueren Informationen gefunden werden. Er war während des Krieges wahrscheinlich im Strafbataillon 999 und verstarb wohl bald nach dem Krieg.

42 Zur Undercoverarbeit in der SPD siehe Franz Feuchtwanger, *Der Militärpolitische Apparat der KPD in den Jahren 1928–1935. Erinnerungen*, in: *IWK*, Jg. 17 (1981), H. 4, S. 485–533, hier S. 508 ff.; Deckname Stabil, a. a. O., S. 26–50, zur Rückkehr aus Jugoslawien 1945 a. a. O., S. 54 ff. Laufer war später der Führungsoffizier der *Guillaumes*, a. a. O., S. 80 ff.

43 A. a. O., S. 58 ff.

Im Frühjahr 1946, nach der Vereinigung von KPD und SPD zur SED, gingen Teile der „Pressestelle“, darunter Stroh, Dünow und Laufer inklusive des gesammelten Aktenmaterials in den Apparat des SED-Zentralsekretariats, wo „große Kellerräume für Akten“ bereitgestellt wurden.⁴⁴ Für die brisantesten Akten, etwa die zur „Roten Kapelle“, wurde ein „gesondertes Archiv“ im obersten Stockwerk des Hauses eingerichtet.⁴⁵

Stroh wurde im Parteiapparat jetzt Referent in der Personalpolitischen Abteilung (PPA), wie sich die Kaderabteilung nannte, nachdem der KPD-Apparat Anfang 1946 organisatorisch und terminologisch SPD-kompatibel gemacht worden war.⁴⁶ Dünow, Laufer und einige andere Mitarbeiter der „Pressestelle“, die jetzt in den Parteiapparat übernommen wurden, erhielten zunächst eine neue Legende. Innerhalb der Geschäftsabteilung wurde ein „Außendienst der Personalabteilung“ eingerichtet, der wahrscheinlich vor allem dazu diente, Doppelfunktionen in Partei und Verwaltung zu verschleiern.⁴⁷ Im „Außendienst der Personalabteilung“ wurden verschiedene sicherheitsrelevante Mitarbeiter des Parteiapparates untergebracht. Willi Gauck beispielsweise, vor 1945 in Spanien und der Résistance, wahrscheinlich mit nachrichtendienstlichen Funktionen, wurde nach seiner Rückkehr im Herbst 1945 stellvertretender Transportleiter in der Deutschen Zentralverwaltung für Umsiedler.⁴⁸ Im Mai 1946 wurde Gauck Mitarbeiter des „Außendienstes“, sehr wahrscheinlich als Leiter des Begleitschutzes der Parteiführung. Gleichzeitig blieb er Mitarbeiter der Volkspolizei und war später maßgeblich am Aufbau der Kasernierten Volkspolizei (KVP) beteiligt. Ähnliche Aufgaben hatten Richard Kipp, Friedrich Paul und Kurt Zucker, die sehr wahrscheinlich ebenfalls Mitarbeiter des Zentralsekretariats wie der Polizei waren.

Innerhalb dieses Außendienstes existierte eine sog. „Abteilung für Aktenverwaltung“⁴⁹ unter der Leitung von Hermann Dünow, die mit der Auswertung und karteimäßigen

44 Siehe Organisation der Abteilungen beim Zentralsekretariat des Parteivorstandes, Mai 1946, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/901, Bl. 34–45; vgl. Brief von Erich W. Gniffke an Maria Gugenheimer vom 17. 1. 1950, in: Archiv der sozialen Demokratie (AdSD), Bonn, NL Gniffke/45.

45 Nach Karl Schirdewan, Aufstand ..., a. a. O., S. 30 f., sei der „Zugang zu diesen Räumen [...] gesondert geregelt“ gewesen, und er selbst habe den „ganzen Umfang des Archivbestandes [...] nicht kennengelernt“. Die Gestapoakten wurden, wie Schirdewan allerdings nicht nur zu „vermuten“ braucht, da er selbst die Übergabe vorbereitet hatte, im Jahr 1953 an das MfS abgegeben, siehe Karl Schirdewan, Anton Joos, Vorlage der Zentralen Kaderregistratur an das Sekretariat, 23. 1. 1953, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/5/2, Bl. 52.

46 Protokoll der Sekretariatssitzung am 11. 4. 1946, in: Dokumente I, S. 207 ff.

47 Gehaltsliste der Geschäftsabteilung, Anlage 1 zum Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 24. 5. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/8.

48 Die DZV für Umsiedler hatte eine relativ große Bedeutung für die „Westarbeit“ der KPD/SED bzw. der Sowjets. Ob sich in den Beständen dieser DZV noch Hinweise auf derartige Aktivitäten finden lassen, kann bezweifelt werden. 1948 wurden die Zentralverwaltung wie auch die Abteilungen in den Ländern in die Deutsche Zentralverwaltung des Innern (DVdI) überführt. Nach Erich Wollenberg, einem langjährigen Mitarbeiter des M-Apparates der KPD, der 1933 aus der Partei ausgeschlossen worden war und später für die Amerikaner arbeitete, wurde unter ihrer Leitung „in den Flüchtlingslagern der Sowjetzone ein feinmaschiges Spitzelnetz ausgebaut, dessen Aufgabe es war, zur Einschmuggelung nach Westdeutschland geeignete Personen ausfindig zu machen“, siehe Erich Wollenberg, Der Apparat – Stalins 5. Kolonne, in: Ost-Probleme, Nr. 19/1951, S. 575–589, hier S. 583; ders., Der Apparat. Stalins fünfte Kolonne. Hrsg. vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Bonn 1952, S. 27. Vgl. auch Erich Hanke, Im Strom der Zeit, Berlin (Ost) 1976, S. 44 ff.

49 Eine „Abteilung Verwaltung“ muß bereits vor der Vereinigung von KPD und SPD bestanden haben. Erich Mielke sollte nach einer handschriftlichen Notiz von Dahlem im Herbst 1945 „seine Arbeit in der Alg

Erfassung des NS-Aktenmaterials befaßt war.⁵⁰ Neben Paul Laufer gehörten zu dieser Abteilung noch Eleonore Albrecht, Milda Voss, Fritz Kranz, Walter Weigand und Hildegard Possinke, die alle aus dem Umfeld des M-Apparates der KPD bzw. sowjetischer Dienste stammten.

Laufer wurde wenig später Referent⁵¹ in der PPA und begann hier zusammen mit Stroh und unter Leitung von Bruno Haid mit der praktischen Abwehrarbeit der SED, mit dem Aufbau des sog. Haid-Apparates. Haid war seit Anfang der dreißiger Jahre in der Abwehrarbeit der KPD tätig, seit 1933 im Pariser Exil u. a. im Weltstudentenkomitee und in der KPD-Auslandsleitung in Paris. In Frankreich schloß er sein in Deutschland begonnenes Jurastudium ab und arbeitete danach in der Résistance. Im November 1945 kehrte er illegal aus Frankreich nach Berlin zurück und wurde hier im Dezember Referent in der KPD-Kaderabteilung.⁵² Hier bereitete Haid die Übernahme der von der Gruppe um Stroh gesammelten NS-Akten vor und schuf die organisatorischen Grundlagen für die praktische Abwehrarbeit. Im Mai stieg Haid zum Hauptreferenten in der PPA auf.⁵³

Allerdings war die SED im Sommer 1946 von einer systematischen, die ganze SBZ erfassenden Abwehrarbeit noch weit entfernt. Im August 1946 unternahm Fritz Große, ein führender KP-Funktionär in Sachsen, der bereits 1920 als Sechzehnjähriger in der Roten Armee gekämpft hatte, in Moskau einen Vorstoß zwecks Aufbaus einer systematischen Abwehrarbeit in der SED. Große war nach der Befreiung aus einem Nebenlager des KZs Mauthausen zunächst nach Moskau gebracht worden, am 1. Juli 1945 zusammen mit Pieck, Dahlem und anderen nach Berlin zurückgekehrt und sofort als „*Stellvertreter von Matern für die Arbeit in Sachsen*“ nach Dresden geschickt worden.⁵⁴ Große war hier neben Kurt Fischer und Werner Schwarze einer der engsten Vertrauensleute der Sowjets, wobei seine Kontakte auch direkt zur politischen Führung nach Moskau reichten. Große war in Dresden u. a. für die illegale Westarbeit der SED verantwortlich. Er

[Forts. von Anm. 49]

„Verwaltung“ antreten, siehe Wilfriede Otto, Zur Biographie von Erich Mielke. Legende und Wirklichkeit, Berlin 1994, S. 10 und Dokument 3. Im Zentralsekretariatsbeschuß zur Aufteilung der Kompetenzen seiner Mitglieder vom 23. 4. 1946 heißt es in bezug auf Dahlem und Gniffke unter anderem: „*Abteilung Organisationsfragen (dazu gehört die bisher genannte Abteilung ‚Verwaltung‘)*“. Eventuell war hiermit aber auch lediglich die im Mai 1946 aus der Geschäftsabteilung ausgegliederte und Gniffke unterstellte Abteilung Verwaltung der Parteibetriebe gemeint, siehe Vorschlag I, betr. Geschäftsabteilung, Gniffke, 8. 5. 1945, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4036/659, Bl. 3–4; NY 4182/901, Bl. 15–16. Sonstige Hinweise auf eine solche Abteilung konnten für die Zeit vor Mai 1946 bisher nicht gefunden werden.

- 50 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 24. 5. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/8; Deckname Stabil, a. a. O., S. 67. Dünow wurde nach der Bildung der Deutschen Zentralverwaltung des Innern im Sommer oder Spätsommer 1946 Leiter von deren Pressestelle, war aber eventuell noch kurzfristig gleichzeitig im Parteiapparat beschäftigt, siehe Neue Listen, Stand am 3. 9. 1946, abends 18 Uhr, geheim, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4036/661, Bl. 75–97.
- 51 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 24. 6. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/16.
- 52 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 8. 12. 1945, in: Dokumente I, S. 129 ff.; SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/8, Bl. 27.
- 53 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 21. 5. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/7; Organisation der Abteilungen beim Zentralsekretariat des Parteivorstandes, Mai 1946, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/901, Bl. 34–45, hier Bl. 41.
- 54 Protokoll der Sekretariatssitzung am 2. 7. 1945, Dokumente I, S. 32 f. Zur Person Großes siehe Ulrich Mähler, „Im Interesse ...“, a. a. O., S. 216 ff.

hielt sich häufig und für längere Zeit in Moskau auf, so auch im Sommer 1946.⁵⁵ Große schlug der sowjetischen Führung vor,⁵⁶ einen parteieigenen Abwehrapparat zu schaffen, der organisatorisch völlig losgelöst von der Arbeit des NKVD sein sollte. Nicht nur, wie Große feststellte, „weil die Gefahr besteht, daß dort, wo ein tüchtiger Junge als Kommandant der NKVD sitzt, der ganze Apparat nur noch für diese arbeiten [würde], vor allem aber, [weil,] wenn einmal etwas platzt, sofort die ganze Partei als ‚verlängerter Arm Moskaus‘ kompromittiert wäre“. Für einen solchen Apparat, wenn er zunächst nicht explizit mit der Zielstellung innerparteilicher Abwehrarbeit, sondern beispielsweise zur Beobachtung der Blockparteien oder von Korruption in den eigenen Reihen eingerichtet würde, könnte bei „den früheren Sozialdemokraten, die positiv sind“, durchaus Verständnis aufgebracht werden. Die Arbeit eines solchen Apparates „würde sich [sic!] dann von selbst, wo wir die Leitung fest in die Hand nehmen, auch zur Beobachtung der ehemaligen Oppositionsgruppen, Troztkisten usw., aber auch der Schumacherleute führen“.⁵⁷ Es dauerte allerdings noch fast ein Jahr, bis das Zentralsekretariat einen formalen Beschluß über die Einrichtung von Abwehrreferaten im zentralen Parteiapparat und auf Landesebene faßte (s. u.).

Auch die von Seigewasser begonnene Sammlung von Informationen über die Haltung während der Illegalität konnte erst 1947 systematisch weitergeführt werden. Obwohl bereits in einem Strukturplan des Zentralsekretariats vom Mai 1946 ein Referat „*illegale Parteiorganisationen im In- und Ausland von 1933 bis 1945*“ mit mehreren Mitarbeitern vorgesehen war,⁵⁸ begann das Referat wahrscheinlich erst im Frühjahr 1947 in der für die Abwehrarbeit nötigen Breite mit systematischen Nachforschungen. Schirdewan war im Frühjahr 1946 schwer erkrankt und konnte erst nach über einem Jahr seine Arbeit wieder aufnehmen.⁵⁹ Noch im März 1947 forderte das Zentralsekretariat die PPA auf, „mit der

55 Bericht eines hochrangigen SPD-Informanten aus Sachsen, Hannover, 10. 11. 1947, in: Archiv der sozialen Demokratie [AdSD], Ostbüro [Ostb.] 347. Bei den Berichten der Informanten sowohl des Ostbüros als auch der SED-Abwehr handelt es sich zumeist um Abschriften. Sofern diesem Umstand nicht im konkreten Fall eine besondere Bedeutung beizumessen ist, wird im einzelnen nicht darauf verwiesen, ob es sich um Originale oder Abschriften handelt. Schreibfehler und kleinere grammatikalische Ungenauigkeiten wurden stillschweigend korrigiert.

56 Für wen genau der nachfolgend zitierte Bericht Großes bestimmt war, konnte noch nicht geklärt werden. Er ging in Übersetzung aber zumindest wohl an M. A. Suslov und A. A. Ždanov. Am 3. 8. 1946 leitete der Chef der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, I. V. Šikin, einen Bericht Fritz Großes an A. A. Ždanov weiter. Großes im Bestand der SED-Kaderabteilung gefundener Bericht ist zwar erst auf den 7. 8. 1946 datiert, trotzdem kann angenommen werden, daß es sich bei dem von Šikin übermittelten Bericht um den hier zitierten oder zumindest um eine Variante dieses Berichtes handelte. Norman M. Naimark, *Russians in Germany*, a. a. O., S. 295, zitiert aus dem von Šikin weitergeleiteten Bericht eine Passage, die sich wörtlich auch in dem hier zitierten findet. Ulrich Mähler, „Im Interesse ...“, a. a. O., S. 222, der die deutsche Fassung des Berichtes jüngst auch publizierte, führt unter Berufung auf Informationen russischer Kollegen bezüglich des auch von Naimark benutzten Aktenbandes an, daß das Schreiben nach einer undatierten Notiz auch an Suslov ging. Alexandr Haritonow, Unter Aufsicht. SED und SMAD in Berlin 1946, in: DA, Jg. 29 (1996), H. 6, S. 896–906, hier S. 902, behauptet, daß Große seinen Bericht „auf eigene Initiative hin an das ZK“ gesandt habe.

57 Kadermäßige Lage in Sachsen 1946, Bericht von Fritz Große, Moskau 7. 8. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/11/129, Bl. 14; auch Ulrich Mähler, „Im Interesse ...“, a. a. O., S. 239 f.

58 Organisierung der Abteilungen beim Zentralsekretariat des Parteivorstandes, Mai 1946, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/901, Bl. 34–45, hier Bl. 41.

59 Siehe Karl Schirdewan, *Aufstand ...*, a. a. O., S. 28 f.; Protokoll der Sekretariatsitzung am 11. 3. 1946, S. 182–187; Protokoll der Zentralsekretariatsitzung am 29. 4. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/82.

*Rekonstruktion der illegalen Tätigkeit der Parteiorganisationen der KPD und SPD in der Zeit von 1933 bis 1945 [...] sofort zu beginnen“.*⁶⁰

Stahlmanns Grenzapparat

Hans Seigewasser, vormals Mitarbeiter für „*Informationen und Recherchen*“ in der Kaderabteilung, war nach der Vereinigung von KPD und SED zum persönlichen Mitarbeiter von Dahlem aufgestiegen⁶¹ und fungierte unter anderem als dessen Verbindungsmann zu Artur Illner alias Richard Stahlmann. Stahlmann, seit Anfang der zwanziger Jahre als Fachmann für Aufstände im Auftrag der Komintern von China bis Spanien unterwegs, war jetzt für die technische Abwicklung der Westarbeit der KPD/SED zuständig. Nach seiner Rückkehr aus der Emigration in Schweden Anfang 1946 hatte Stahlmann, getarnt als Mitarbeiter für Polizeifragen in der KPD-Landesleitung Schwerin, mit dem Aufbau eines Systems von Kurierstellen entlang der Zonengrenze und Vorbereitungen für die Abwehrarbeit begonnen. In einer MfS-Huldigungsschrift für Stahlmann heißt es über seine Schweriner Zeit: „*Einzelheiten sind darüber bisher nicht bekannt. Aus den Unterlagen des Bezirksparteiarchivs Schwerin geht lediglich hervor, daß Richard beim Aufbau der Volkspolizei mitwirkte und gleichzeitig spezielle Aufträge zum Schutz der Partei gegen das Eindringen parteifeindlicher Elemente lösen sollte.*“⁶²

Den Bereich Norddeutschland und Küste übernahm ab Frühjahr 1946 wahrscheinlich Ernst Wollweber als zunächst stellvertretender, ab 1947 dann Leiter der „Generaldirektion Schifffahrt“.⁶³ Wollweber war am 8. März 1946 in Berlin eingetroffen. Bereits drei Tage später beschloß das Sekretariat, ihn in der Generaldirektion für Schifffahrt einzusetzen.⁶⁴ Wollweber soll in Berlin zunächst den Wunsch geäußert haben, in Westdeutschland eingesetzt zu werden, was jedoch abgelehnt worden sei, da ihm dort die Verhaftung drohe.⁶⁵ Es darf jedoch vermutet werden, daß der spätere Staatssicherheitschef in der Schifffahrtsverwaltung seine mit den Jahren erworbenen Spezialkenntnisse auf dem Gebiet der Abwicklung illegaler Transporte und vielleicht auch noch der

60 Für „*die Besetzung dieses Referates in der Abteilung [seien] 3 bis 4 geeignete Genossen vorzuschlagen, die mit der Sammlung und Auswertung des Materials beauftragt werden*“, Protokoll der Zentralsekretariats-sitzung am 3. 3. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/70.

61 Protokoll der Zentralsekretariats-sitzung am 25. 4. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/7.

62 Aus dem Leben eines Berufsrevolutionärs. Erinnerungen an Richard Stahlmann (Nur für den Dienstgebrauch), o. O. u. J., S. 61 ff.; SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/11/v2005.

63 Jan von Flocken und Michael F. Scholz, Ernst Wollweber. Saboteur – Minister – Unperson, Berlin 1994, S. 118 ff.

64 Protokoll der Sekretariats-sitzung am 11. 3. 1946, in: Dokumente I, S. 182 ff.

65 Die Generaldirektion Schifffahrt hatte ihren Sitz allerdings damals noch in der Knesebeckstraße in Charlottenburg im britischen Sektor Berlins. Bericht eines Informanten des Ostbüros, AdsD, Ostb. 0302. Vgl. David J. Dallin, Die Sowjetspionage. Prinzipien und Praktiken, Köln 1956, S. 429, der offenbar dieselbe Quelle benutzte. Anders Ernst Wollweber, Aus Erinnerungen. Ein Porträt Walter Ulbrichts, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Jg. 32 (1990), H. 3, S. 350–378, hier S. 355 f., wo er behauptete, ihm sei es „*egal, wo ich eingesetzt werde*“. Auf Ulbrichts Frage: „*Was wünscht man in Moskau in bezug auf deine künftige Funktion?*“ habe er geantwortet, daß es „*keine Bedingungen gäbe*“. Wollwebers Erinnerungen, die 1947 abbrechen, waren von diesem zur Veröffentlichung in der DDR gedacht und 1974 von dessen Frau an Honecker übergeben worden, siehe Jan von Flocken und Michael F. Scholz, Ernst Wollweber, a. a. O., S. 206.

Schiffssabotage⁶⁶ gewinnbringend einsetzen konnte und seine Tätigkeit sich nicht nur auf die Beseitigung von Kriegs- und Frostschäden beschränkte.⁶⁷

Nach Dallin hatte Wollwebers Apparat „nur sehr lose Verbindungen zur GRU [Gosudarstvennoe rasvedyvatel'noe upravlenie; Militärische Aufklärung] und GB [Gosudarstvennaja bezopasnost'; Staatssicherheit] in Moskau“.⁶⁸ Wollweber arbeitete jedoch mit dem Haid-Apparat zusammen.⁶⁹ Wollwebers Apparat war zunächst wohl der Nachrichtenapparat der SED im Westen, über dessen Ineffizienz jedoch mit der Zeit immer stärkere Unzufriedenheit in der Parteiführung aufkam.⁷⁰ Die Koordinierung der Arbeit Wollwebers aus dem Zentralsekretariat übernahm wahrscheinlich Richard Gyptner, der als langjähriger Kominternfunktionär und Sekretär Dimitrovs jetzt das Büro des Sekretariats leitete und gleichzeitig die Beziehungen nach Skandinavien aufrechterhielt.⁷¹

Für die Bildung von Stahlmanns Grenzapparat bedurfte es offenbar keines Sekretariatsbeschlusses.⁷² Stahlmann arbeitete ab Mai 1946 offiziell als Zonenleiter im Apparat des Zentralsekretariats mit einem Gehalt knapp unter dem eines Abteilungsleiters.⁷³ Im Zentralsekretariat war bis dahin Emil Scheweleit als Kurierleiter verantwortlich für die

66 Lars Borgersrud, der in seiner 900seitigen Dissertation, von denen 200 die Zeit nach 1945 behandeln, die Tätigkeit der Wollweber-Organisation in Norwegen untersucht, kommt allerdings zu dem Ergebnis, daß die Wollweber in der Literatur unterstellten Sabotageaktivitäten in Norwegen in der Nachkriegszeit nicht belegbar und lediglich auf Spekulationen und Gerüchte von Antikommunisten während der Zeit des Kalten Krieges zurückzuführen seien, siehe Lars Borgersrud, Wollweber-organisasjonen i Norge [Die Wollweber-Organisation in Norwegen], unveröffentlichte Diss., Oslo 1994, S. 854–865. Borgersrud hat jedoch weder Akten des MfS, des Zentralen Parteiarchivs oder gar des KGB für die Zeit nach 1945 ausgewertet, stützt sich hauptsächlich auf Erinnerungen Beteiligter. Etliche Passagen seiner Dissertation sind in der der Öffentlichkeit zugänglichen Version aus Sicherheitsgründen nicht enthalten. Für eine knappe Zusammenfassung der Dissertation von Borgersrud für die Zeit von 1940 bis 1945 in deutscher Sprache siehe Terje Halvorsen, Kommunisten im norwegischen Widerstandskampf. Die Wollweber-Organisation, in: „Neuordnung Europas“. Vorträge vor der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung 1992–1996. Hrsg. von Werner Röhr und Brigitte Berlekamp, Berlin 1996, S. 309–321. Vgl. auch den Bericht von Gerlinde Grahns: Kommunisten im norwegischen Widerstandskampf: Die Wollweber-Organisation, in diesem Heft, S. 386–389.

67 Siehe Jan von Flocken und Michael F. Scholz, Ernst Wollweber, a. a. O., S. 119 ff.

68 Siehe David J. Dallin, Die Sowjetspionage, a. a. O., S. 429 f. Nach Sudoplatov planten die Sowjets 1949/50 zwar für den Fall eines Krieges mit den USA Sabotageaktionen in Norwegen. Auf die Frage, ob Wollweber zu irgendeinem Zeitpunkt in diese Arbeit involviert gewesen sei, antwortete Sudoplatov: „Not at all. He was after a while minister of security in DDR [sic!]. He had nothing to do with this business.“ Interview mit Sudoplatov am 26. 5. 1994, in: Lars Borgersrud, Wollweber-organisasjonen ..., a. a. O., S. 672.

69 Notiz zum Bericht 169 (ca. 1948), SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/432.

70 Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber), in: AdsD, Ostb. 0302/I.

71 Auch Paul Verner dürfte in diesem Zusammenhang eine Rolle gespielt haben. Zu dieser Einschätzung kam jedenfalls Gyptners sozialdemokratische „Parität“ Fritz Schreiber, der nach seiner Flucht im Herbst 1948 etliche Berichte für das SPD-Ostbüro verfaßt hatte. Gyptner soll mehrmals mit und ohne Wollweber in Skandinavien gewesen sein und auch bei der politischen Anleitung der Funktionäre im Westen eine wichtige Rolle gespielt haben. Siehe Nachtrag zu dem Wollweberschen Apparat, 14. 3. 1949, und Apparat der SED, 8. 3. 1949, AdsD, Ostb. 0302/I.

72 Die Sekretariatsbeschlüsse vom 24. und 25. 1. sowie 17. 4. 1946 bezüglich Einstellungen bzw. Planstellen für eine sog. „Verbindungsabteilung“ betreffen vermutlich die Vorbereitungen für Stahlmanns Apparat im zentralen Parteiapparat, wobei anfangs eventuell geplant war, Stahlmanns Apparat innerhalb der sog. „Allgemeinen Abteilung“ unterzubringen, die für die Verbindungen zu den sowjetischen Stellen zuständig war. Siehe Protokolle der Sekretariatsitzungen, in: Dokumente I, S. 156–163 und S. 214–219. Zur „Allgemeinen Abteilung“ s. u.

73 Gehaltsliste der Geschäftsabteilung, Anlage 1 zum Protokoll der Zentralsekretariatsitzung am 24. 5. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/8. Ab 1949 erhielt Stahlmann dann das Gehalt eines Abteilungsleiters, Protokoll der Sitzung des Kleinen Sekretariats am 4. 7. 1949, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/3/37.

Kontakte in die Bezirke und nach Westdeutschland und vor allem für den Literaturversand bzw. -schmuggel zuständig.⁷⁴ Scheweleit nahm diese Funktion im Rahmen der Org.-Abteilung wahr, die von Ulbricht nach Bekanntwerden der Kompetenzen Dahlems im Juni 1945 noch schnell in den Plan für den Apparat des Sekretariats eingefügt worden war (s. o.). Scheweleit blieb jetzt Referent der Org.-Abteilung, hatte sein Zimmer jedoch nicht bei den Räumen der übrigen Org.-Abteilung, sondern direkt neben Stahlmann. Stahlmanns Grenzapparat bzw. ein Teil seiner Mitarbeiter im Apparat des Zentralsekretariats waren unter verschiedenen Bezeichnungen (Grenzapparat, Referat Transport, zuletzt Abteilung Verkehr) formal verschiedenen Abteilungen im Zentralsekretariat (Verbindungen, Geschäftsabteilung, Zonenleitung, Organisation) zugeordnet. Der Apparat selbst war aber organisatorisch stets vollkommen unabhängig vom übrigen Apparat des Zentralsekretariats und nur Dahlem persönlich unterstellt. Daran änderte sich auch nichts, als das Zentralsekretariat 1948 die Bildung einer Westabteilung⁷⁵ beschloß und in diesem Zusammenhang klarstellte: „Die Abteilung Verkehr unter Leitung des Genossen Stahlmann bleibt als selbständige Abteilung bestehen und untersteht nach wie vor dem Genossen Dahlem.“⁷⁶

Im „Haus der Einheit“ in der Lothringer Straße 1⁷⁷ war Stahlmann in der ersten Etage untergebracht, in der sich ansonsten hauptsächlich Räume der Geschäftsabteilung befanden. In einem Seitenflügel hatten Stahlmann und seine Mitarbeiter ihre Räume (Nr. 122–130, 139a, eventuell noch weitere), während die „offizielle“ Zonenleitung in der zweiten Etage residierte. Stahlmanns Büro war im „Verstärkerraum“⁷⁸ untergebracht. In diesem Raum saß auch seine Sekretärin Erna Tschirne, ehemals Stenotypistin im Exekutivkomitee der Komintern (EKKI). Daneben hatte als „Transportbegleiter“ und Mitarbeiter der Zonenleitung Willi Winkler sein Büro.⁷⁹ Scheweleit saß im anderen Nachbarraum und zeichnete weiter als Referent der Org.-Abteilung für Organisation verantwortlich.⁸⁰ Daran anschließend nahmen wenig später Mitarbeiter des alten Paßfälscherapparates der KPD in zwei Räumen Quartier. Von den „Schustern“, wie sie im Parteijargon hießen, saßen hier Richard Quast als „Fotograf der Zonenleitung“⁸¹ und

74 Protokoll der Sekretariatssitzung am 5. 9. 1945, in: Dokumente I, S. 78 ff.; „Spravka“, 22. 11. 1945, SAPMO-BArch, RY I 2/5/45 b, Bl. 642; Liste Zentralsekretariat, (Fritz Schreiber), 14. 5. 1949, AdsD, Ostb. 0302/I.

75 Es wurde schließlich keine Westabteilung, sondern eine Westkommission gebildet.

76 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 31. 8. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/226.

77 Der größte Teil des zentralen Apparates der SED war im April 1946 aus der Wallstraße in die Lothringer Straße (heute Torstraße) gezogen. Lediglich die Bereiche Agitation und Propaganda, Presse u. ä. blieben in der Wallstraße. Das Haus in der Wallstraße war von da an ein relativ abgeschotteter Ort, an dem mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auch verdeckte, sicherheitsrelevante Einheiten unter der Aufsicht Anton Ackermanns untergebracht waren. Vgl. Liste Zentralsekretariat (Fritz Schreiber), 14. 5. 1949, AdsD, Ostb. 0302/I.

78 Ob diesem Umstand eine besondere Bedeutung zukommt und, wenn ja, welche, wird ohne die entsprechenden Akten der „Freunde“ kaum noch aufzuklären sein. Es ist jedoch durchaus denkbar, daß Stahlmann nicht nur für die technische Abwicklung der Westarbeit zuständig war, sondern auch über spezielle technische „Kommunikationsmittel“ im „Haus der Einheit“ verfügte.

79 Protokoll der Sekretariatssitzung am 23. 2. 1946, in: Dokumente I, S. 175 ff.

80 Vorschlag für den Aufbau der Org.-Abteilung an Dahlem und Gniffke, 4. 8. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/5/189, Bl. 55–56.

81 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 9. 7. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/109.

Walter Tygör.⁸² Letzterer war wahrscheinlich formal andernorts angestellt,⁸³ fungierte eventuell als Verbindungsmann zu Richard Großkopf, dem ehemaligen Leiter des Paßfälscherapparates,⁸⁴ der seit 1942 im KZ Buchenwald die kommunistischen Abwehrorganisation geleitet hatte.⁸⁵ Nach der Befreiung 1945 war er zunächst in Thüringen Leiter des Referats Opfer des Faschismus im Landesamt für Sozialfürsorge, wo er mit der Auswertung der dortigen KZ-Akten befaßt war und gleichzeitig als Kurier zur KPD-Zentrale in Berlin fungierte. Im Frühjahr 1946 ging er nach Berlin⁸⁶ ins Polizeipräsidium und wurde hier zunächst Leiter der Personalabteilung der Kriminalpolizei, ab 1949 dann Leiter der Abteilung Paß- und Meldewesen. 1951 baute er die Abteilung „Dokumentation“ im neugebildeten Außenpolitischen Nachrichtendienst (APN) auf.⁸⁷

Sehr wahrscheinlich gehörten auch Hans Rosenberg und Bruno Hermann bereits damals zum Stahlmann-Apparat. Rosenberg war offiziell Referent in der Wirtschaftsabteilung, arbeitete aber wahrscheinlich außerhalb des „Hauses der Einheit“ für Stahlmanns Apparat und war dessen Stellvertreter.⁸⁸ Hermann, offiziell wahrscheinlich in anderen Diensten, war Kurier für den Westen, bis er 1950 tödlich verunglückte.⁸⁹ Selbstverständlich haben noch andere Mitarbeiter des Zentralsekretariats in den verschiedensten Abteilungen auf dem Gebiet der Westarbeit bzw. für Stahlmanns Apparat gearbeitet.⁹⁰ Bei den

82 Zum Paßfälscherapparat siehe David J. Dallin, *Die Sowjetspionage*, a. a. O., S. 115–127; Im Kampf bewährt. Erinnerungen an Richard Großkopf, Leipzig 1984, S. 20 ff.; vgl. die dem Buch zugrundeliegenden Erinnerungen, SAPMO-BArch, SgY EA 1251, und die nach Hitlers Machtübernahme vom „Gesamtverband deutscher antikommunistischer Vereinigungen“ herausgegebene, allerdings Material von Polizei und Justiz aus der Zeit vor 1932 auswertende Schrift von Adolf Ehrh, *Bewaffneter Aufstand! Enthüllungen über den kommunistischen Umsturzversuch am Vorabend der nationalen Revolution*, Berlin u. a. 1933, S. 69 ff.

83 Zu Tygör fanden sich keine Einstellungsbeschlüsse o. ä. in den Unterlagen des ehemaligen ZPA. Sein Name findet sich jedoch im Verzeichnis der „Haus- und Fernsprechanträge im ‚Zentralhaus der Einheit‘, *Lothringer Str. 1*“, dem auch die hier gemachten Angaben zu den Räumlichkeiten entnommen sind, AdsD, Ostb. 0302/I. Auch Fritz Schreiber konnte gegenüber dem SPD-Ostbüro keine näheren Angaben zur Tätigkeit von Tygör und Quast machen, siehe Notizen zu den Abteilungen des Apparates, 11. 4. 1949, AdsD, Ostb. 0302/A.

84 Siehe Im Kampf bewährt, a. a. O., S. 20 ff.

85 A. a. O., S. 53 ff; Buchenwald, SAPMO-BArch, SgY 30 EA 1251, und Der „gesäuberte“ Antifaschismus, a. a. O., S. 501.

86 Großkopf war zuvor, wie es in der MfS-Huldigungsschrift für ihn heißt, „unter grober Mißachtung des Parteistatuts“ in Zusammenhang mit einer Korruptionsaffäre unter seiner Verantwortung aus der KPD ausgeschlossen worden. „Voller Verzweiflung“ habe er sich an das Zentralsekretariat gewandt, „das den völlig ungerechtfertigten Beschluß des Sekretariats der Bezirksleitung Thüringen“ aufgehoben habe. Siehe Im Kampf bewährt, a. a. O., S. 69 f.

87 Ebenda; David J. Dallin, *Die Sowjetspionage*, a. a. O., S. 117, 125–127; Aus dem Leben eines Berufsrevolutionärs, a. a. O., S. 72 f.

88 Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber), AdsD, Ostb. 0302/I.

89 Protokoll der Zentralsekretariatsitzung am 21. 5. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/7. Im Dezember 1947 erhielten Rosenberg und Hermann eine Auszeichnung in Zusammenhang mit dem Volkskongreß. In der Liste der Ausgezeichneten sind sie unter „Abt. Organisation und Zonenleitung“ aufgeführt, zusammen mit Bruno Fuhrmann, Josef König, Richard Stahlmann, Erna Tschirne, Lucie Fröhlich, Hans Seigewasser und Hermann Zilles. Diese waren zwar alle in der Westarbeit des SED-Apparates tätig, aber nicht alle offiziell im Rahmen der Org.-Abteilung bzw. der Zonenleitung. Siehe Protokoll der Zentralsekretariatsitzung am 8. 12. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/155.

90 Zu nennen ist wahrscheinlich auch noch Herbert Berndt, der Anfang 1946 als Mitarbeiter einer sog. „Verbindungsabteilung“ im zentralen Apparat eingestellt wurde. Er wurde wenig später Mitarbeiter der PPA, kurzzeitig der Abteilung Presse und Information und anschließend wieder Mitarbeiter der PPA.

hier Genannten dürfte es sich jedoch um den engeren Kreis seiner unmittelbaren Mitarbeiter in der Parteizentrale handeln.⁹¹

Von der Abteilung Verkehr haben die Säuberungen im ZK-Archiv nur noch mikroskopische Spuren übriggelassen.⁹² Allerdings verstand es Stahlmann ohnehin, weitgehend ohne Schriftverkehr auszukommen.⁹³ Sein Apparat funktionierte weniger auf der Basis formaler Strukturen als durch persönliche Beziehungen. Wichtigste Arbeitsmittel waren gefälschte Dokumente und ein spezieller Fuhrpark für den Schmuggel von Personen, Propagandamaterial und Embargogütern – und auch von NS-Akten. Als Kurierstellen und Stützpunkte wurden mit Vorliebe Erholungsheime für Opfer des Faschismus genutzt, wie überhaupt die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)⁹⁴ eine nicht zu unterschätzende Rolle in der geheimen Westarbeit der SED spielte.⁹⁵ Verantwortlich für den westdeutschen Teil des Apparates war Adolf Bayer,⁹⁶ der vor 1945 zum Wollweber-Apparat gehört hatte.

Eine wichtige Rolle im Wollweber-Apparat dürfte auch Heinrich Schramm gespielt haben, der vor 1945 Mitglied der Bezirksleitung Weser-Ems und bereits auch Mitarbeiter des Wollweber-Apparates war. Nach dem Krieg wurde er Sekretär der Bezirksleitung Nordwest (Bremen) und 1947 als Verbindungsmann zum Zentralsekretariat in die Arbeitsgemeinschaft KPD-SED nach Berlin geschickt.⁹⁷ Bremerhaven war damals

[Forts. von Anm. 90]

Siehe Protokoll der Sekretariatssitzung am 24. 1. 1946, in: Dokumente I, S. 156–158; Gehaltsliste des SED-Apparates vom Mai 1946 (wahrscheinlich zwischen 14. und 21. 5. 1946), SAPMO-BArch, DY 30 NY 4036/661, Bl. 50–74; Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 21. 5. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/7; Neue Listen Stand am 3. 9. 1946, abends 18 Uhr, geheim, DY 30 NY 4036/661, Bl. 75–97. Vgl. auch Anm. 72.

91 Ende 1948/Anfang 1949 soll der gesamte Westapparat inklusive Stahlmanns Grenzapparat „100–150 Menschen, 20 Lastkraftwagen, 10 Personenkraftwagen“ umfaßt, über „unbeschränkte Geldmittel, unbeschränkte Benzinzuweisungen“ verfügt und „jede Unterstützung jeder nur denkbaren Organisation der sowjetischen Besatzungsmacht“ bekommen haben, was „insbesondere für die Abschirmung und Sicherung der Grenzübergänge in die Westzonen“ gelte, siehe Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber), AdsD, Ostb. 0302/I.

92 Es existiert im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv keine spezieller Bestand für die Abteilung Verkehr, die, zuletzt Honecker unterstellt, bis zum Ende der DDR bestanden hatte.

93 So erinnerte sich jedenfalls Helmut Hartwig, der von Stahlmann 1951 in den Vorläufer der HVA, den Außenpolitischen Nachrichtendienst geholt worden war. Aus dem Leben eines Berufsrevolutionärs, a. a. O., S. 72.

94 Fritz Schreiber spricht davon, daß es noch einen streng konspirativ arbeitenden „illegale[n] KP-Apparat“ in der SED geben solle, der Ulbricht und Dahlem unterstehe und der in der Praxis vor allem von Gypfner angeleitet werde. Siehe Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber), AdsD, Ostb. 0302/I. Gemeint sind damit wahrscheinlich der alte KPD-Parteiapparat in Verbindung mit Wollwebers und Stahlmanns Apparat sowie entsprechende Strukturen in der VVN.

95 Verschiedene Informationen von Fritz Schreiber und Karl Schäfermeyer (Leiter der Abteilung Justiz im Zentralsekretariat) an das Ostbüro aus dem Jahr 1949, AdsD, Ostb. 0302/I; Brief von Ernst Froebel an Günther Birkenfeldt, 30. 10. 1951, in: IISG Amsterdam, Utzelmann Korr. Zur VVN siehe Jan Foitzik, Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), in: SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949. Hrsg. von Martin Broszat und Herrmann Weber, München 1993, S. 748–759, hierzu S. 751 ff.

96 Siehe Aus dem Leben eines Berufsrevolutionärs, a. a. O., S. 64 ff.

97 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 20. 9. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/131. Vgl. David J. Dallin, Die Sowjetspionage, a. a. O., S. 155.

Umschlaghafen der US-Army und gleichzeitig einer der Hauptstützpunkte des Wollweber-Apparates.⁹⁸

Stahlmanns Kompetenzen in der Westarbeit waren aber hauptsächlich auf die technische Abwicklung beschränkt, indem er beispielsweise nach der Währungsreform in den Westzonen die Finanzierung der KPD-Landesleitung München durch die Lieferung „von Damenstrümpfen, Glasinstrumenten u. ä.“ sicherte.⁹⁹ Auf dieser Ebene arbeitete er auch mit Haid zusammen.¹⁰⁰ Auf der Ebene der praktischen politischen Arbeit scheint jedoch auch hier Richard Gyptner eine herausragende Rolle gespielt zu haben.¹⁰¹ Stahlmanns Apparat blieb von den zahlreichen Reorganisationen der Arbeit des Zentralsekretariats faktisch unberührt, bis Stahlmann Anfang der fünfziger Jahre zusammen mit Anton Ackermann schließlich den außenpolitischen Nachrichtendienst der DDR aufbaute.¹⁰²

Die Ifo-Dienste der Partei

Durch die Aufnahme Dahlems in das Sekretariat war Ulbricht, wie bereits erwähnt, der Zuständigkeit für die Kader- und Organisationsarbeit der Partei beraubt worden. Auch auf die Org.-Abteilung, die bis zur Auflösung der Abteilung Zonenleitung nach dem 2. Parteitag der SED ohnehin noch keine große Bedeutung hatte, hatte Ulbricht nur bedingt Zugriff. Allerdings war Ulbricht für die Verbindungen zu den sowjetischen Stellen, insbesondere zur SMAD, verantwortlich. Die Kontrolle über die Kommunikation zwischen dem zentralen Apparat und den Sowjets war von unschätzbarem Wert für Ulbricht. Als Leiterin der dafür zuständigen „Sekreten“ (sic!) bzw. „Sekretariatsabteilung“ konnte Ulbricht seine Lebensgefährtin und spätere Frau Lotte Kühn durchsetzen, die perfekt russisch spricht.¹⁰³ Vor der Vereinigung mit der SPD war für diese Abteilung zusammen mit Stahlmanns Apparat wahrscheinlich kurzzeitig der Name „Abteilung Verbindungen“ im Gespräch.¹⁰⁴ Sie wurde aber schließlich dann als sog. „Allgemeine Abteilung“ geführt. Faktisch und räumlich war diese Abteilung Teil von Ulbrichts Büro. Über diese Abteilung lief die gesamte Kommunikation zwischen den Abteilungen des zentralen Parteiapparates und den Sowjets. Anfangs waren noch direkte Kontakte zwischen den entsprechenden SMAD-Offizieren und den Abteilungen die Regel, bald war jedoch der Weg über Ulbrichts Vorzimmer vorgeschrieben. Lediglich die beiden Vorsitzenden Pieck und Grotewohl sowie Anton Ackermann und Fred Oelßner hatten neben Ulbricht das Recht zu direkten Arbeitskontakten mit der SMAD. Der nahezu tägliche

98 Erich Wollenberg, *Der Apparat* (1952), a. a. O., S. 43 f.

99 Information des Ostbüros nach einem Brief von Max Allmer, Bezirk Südbayern, München, 20. 6. 1949, AdsD, Ostb. 0302/I.

100 Notiz von Haid an Stahlmann, 19. 8. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/21, Bl. 31.

101 Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber), AdsD, Ostb. 0302/I.

102 Siehe *Aus dem Leben eines Berufsrevolutionärs*, a. a. O., S. 69 ff.

103 Lotte Kühn[-Ulbricht], die als Rentnerin in Berlin lebt, bezog zunächst nur das Gehalt eines stellvertretenden Abteilungsleiters, ab Oktober war sie jedoch vom Gehalt her den anderen Abteilungsleitern gleichgestellt. Siehe Protokoll der Sekretariatssitzungen vom 26. 7. 1945 und vom 3. 10. 1945, in: *Dokumente I*, S. 44 ff. bzw. S. 97 ff.

104 Vgl. Anm. 72 und Anm. 90.

Kontakt zwischen Pieck, Ulbricht, Grotewohl und S. I. Tjul'panov, dem Leiter der Propaganda-, ab 1947 Informationsverwaltung der SMAD,¹⁰⁵ war schon dadurch sichergestellt, daß sie praktisch Haus an Haus wohnten.¹⁰⁶

Ulbricht war im Sekretariat auch für „kommunale und staatliche Aufgaben“ verantwortlich und hatte mit Erich Mielke einen Verbindungsmann zur Polizei im Parteiapparat. Mielke war im Juni 1945 „mit französischen Papieren“ durch die „französische und amerikanische Zone“ nach Berlin gekommen¹⁰⁷ und hatte über Anton Ackermann Kontakt mit dem Sekretariat aufgenommen. „Ich glaube“, schrieb er zwei Tage nach seiner Ankunft an Ackermann, „daß ich richtig handle, Euch zu verständigen, denn es gibt doch viele Fragen, die Euch unmittelbar interessieren.“¹⁰⁸ Mielke wurde zunächst Leiter der Polizeiinspektion Lichtenberg¹⁰⁹ und nach einem Sekretariatsbeschluß vom Oktober als „Mitarbeiter der kommunalpolitischen Abteilung“ eingestellt.¹¹⁰ Mielke war hier Referent für Polizei und Justiz und als solcher die rechte Hand Ulbrichts. Eine über seine formale Stellung hinausgehende Rolle dürfte Mielke bereits gespielt haben, bevor die Sowjets ihn im Sommer 1946 mit dem Aufbau der zunächst noch geheim gebildeten Deutschen Verwaltung des Innern (DVdI) beauftragten, deren Vizepräsident er schließlich wurde.¹¹¹ Darauf läßt beispielsweise eine von Mielke für Ulbricht im Februar 1946 überarbeitete Vorlage zur Reform des Justizwesens¹¹² schließen.¹¹³ Auch ist davon auszugehen, daß den

105 Zu der in der Forschung umstrittenen Bewertung der Bedeutung von S. I. Tjul'panov innerhalb der SMAD und seine vermutlichen bzw. vermeintlich speziellen Beziehungen zu Ulbricht siehe Norman M. Naimark, *Russians in Germany*, a. a. O., S. 318–352.

106 Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber), AdsD, Ostb. 0302/I.

107 Lebenslauf von Mielke, 15. 3. 1951, GStA Berlin, Js 6/90/19, auszugsweise faksimiliert auch bei Wilfriede Otto, *Zur Biographie von Erich Mielke. Legende und Wirklichkeit*, Berlin 1994, Dokument 1.

108 Brief von Mielke an Ackermann, 16. 6. 1945, GStA Berlin, Js 6/90/19, faksimiliert auch bei Wilfriede Otto, *Zur Biographie ...*, a. a. O., Dokument 3.

109 Wilfriede Otto, a. a. O., S. 10, gibt an, allerdings ohne ihre Quelle zu benennen, daß Ulbricht am 30. Juni 1945 „veranlaßt“ habe, „daß Mielke als Inspektionsleiter der Polizei in Berlin/Wedding eingesetzt werden und sich sofort bei dem Polizeipräsidenten von Berlin melden sollte“.

110 Protokoll der Sekretariatssitzung am 22. 10. 1945, in: *Dokumente I*, S. 107 ff. In anderen Personalunterlagen zu Mielke ist davon die Rede, daß dieser vom 1. 12. 1945 bis zum 31. 8. 1946 „Leiter“ der „Abt. Polizei u. Justiz b. ZK d. KPD/Zentr. Sek. d. SED“ gewesen sei. Möglicherweise hat sich der tatsächliche Arbeitsbeginn Mielkes im zentralen Parteiapparat nach dem Sekretariatsbeschluß im Oktober noch etwas verzögert. Siehe Zusammengefaßte Auskunft, I. Teil, zu Erich Mielke, April 1949, GStA Berlin, Js 6/90/19. In einem Entwurf eines Strukturplanes der Justizabteilung, der wahrscheinlich aus dem März 1946 stammt, wird Mielke jedenfalls als Referent für Polizeirecht aufgeführt. Siehe Projekt der Organisation der Abteilung für Justiz, SAPMO-BArch, ZPA NY 4182/901, Bl. 45.

111 Laufer weist darauf hin, daß die Bildung der DVdI auch durch den Status Berlins mitveranlaßt worden sei, da hier der Begleitschutz für die SED-Führung nicht einfach von der Berliner Polizei übernommen werden konnte. Innerhalb der DVdI konnte jedoch ein spezielles Wachkommando gebildet werden, das Aufgaben des Personenschutzes übernehmen konnte. Siehe Jochen Laufer, *Die Ursprünge ...*, a. a. O., S. 157.

112 Zu den Vorstellungen der KPD-Führung zur Justizreform vgl. auch SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/1185, Bl. 1–2. Unter anderem war auch die Schaffung von „Volksgerichte[n] zur Aburteilung aller Straftaten, die sich gegen die demokratische Ordnung richten“, geplant, was jedoch von der SMAD-Justizabteilung abgelehnt wurde. Der Leiter der Justizabteilung, Ja. N. Karasev, schrieb an Ulbricht: „In bezug auf die Schaffung eines Volksgerichtes teilen wir Ihre Meinung nicht, da wir der Meinung sind, daß die Schaffung von Ausnahmegerichten nicht den demokratischen Prinzipien entspricht.“ Karasev an Ulbricht, 26. 10. 1945, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/1185, Bl. 4–5 (deutsch und russisch).

113 MfS-Archiv, Allg. S 399/66. In der Ausarbeitung, so Laufer, trete Mielke, „der damalige Referent für Polizei und Justiz im ZK der SED [sic!], für ein Vorantreiben der Justizreform unter Fallenlassen der Rücksichtnahmen auf die deutsche Rechtseinheit ein“. Siehe Jochen Laufer, *Die Ursprünge ...*, a. a. O., S. 152/166, Anm. 20.

relevanten sowjetischen Stellen genauere Informationen über Mielkes Tätigkeit in den letzten Kriegsjahren vorlagen, als sie sich heute in den Unterlagen der SED finden lassen. In der Literatur wird mitunter von einem „zweiten Apparat“¹¹⁴ gesprochen, den sich Ulbricht in der Partei an den offiziellen Strukturen vorbei geschaffen habe und der auch schon vor 1933 in der KPD existiert und in einem engen Zusammenhang mit dem sowjetischen Geheimdienst gestanden habe.¹¹⁵ Erich W. Gniffke berichtet, daß ihn Grete Keilson, die Leiterin der PPA, kurz nach der Vereinigung „beschworen“ habe, darauf zu achten, „daß Ulbricht nicht wieder einen Apparat neben der Partei aufbaue“. Zu diesem „Spitzelapparat“ habe so „manches vermeintlich einfache Parteimitglied gehört. Aber auch Kader gehörten dazu. Das entscheidende war, daß der eine vom anderen nichts wußte. Niemand wußte, wer außer sich [sic!] selbst noch zum Apparat gehörte.“ Auf Gniffkes Frage, ob Ulbricht „der oberste Apparatschik“ gewesen sei, habe Keilson geantwortet, es nicht zu wissen. In Moskau habe es einen vergleichbaren Apparat nicht gegeben, da die Überwachung von den Sowjets selbst vorgenommen worden sei.¹¹⁶

Einen speziellen Apparat baute sich Ulbricht unter anderem innerhalb der Abteilung Presse und Informationen bzw. später Werbung, Presse, Rundfunk auf.¹¹⁷ Eine Presseabteilung zu bilden war erst im Zuge einer Reorganisation der Agitpropabteilung Ende 1946, Anfang 1947 durch das Sekretariat beschlossen worden.¹¹⁸ Abteilungsleiter sollte Bruno Köhler werden. Seltsamerweise gab das Sekretariat am 24. Januar 1946 einem Antrag Köhlers auf „Einrichtung der Abteilung Presse und Information“ noch einmal gesondert, und zwar nur „im Prinzip“, seine Zustimmung. „Mit der Durchführung [seien] die entsprechenden Abteilungen zu beauftragen.“¹¹⁹

Köhler war zum Jahreswechsel 1945/46 aus Prag nach Berlin gekommen. Er war ein führender (sudetendeutscher) Funktionär im Apparat der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPTsch) und der Komintern, wo er bereits eng mit Ulbricht zusammengearbeitet hatte. 1945 ging er aus dem Moskauer Exil zunächst in die Tschechoslowakei zurück und war dort am Aufbau einer konspirativen Infrastruktur der KPTsch innerhalb der tschechischen Sozialdemokratie beteiligt. Diese konspirativen Strukturen, die zunächst direkt der Parteiführung unterstanden, bildeten später einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Arbeit der ZK-Abteilung für die nichtkommunistischen Parteien.¹²⁰

114 Siehe beispielsweise Ruth Fischer, Stalin und der deutsche Kommunismus. Der Übergang zur Konterrevolution, Frankfurt a. M. 1948, S. 623 ff.; Frank Thomas Stöbel, Positionen und Strömungen in der KPD/SED 1945–1954, Köln 1985, S. 173 ff.

115 Vgl. auch Anm. 94.

116 Erich W. Gniffke, Jahre mit Ulbricht. Mit einem Vorwort von Herbert Wehner, Köln 1966, S. 174.

117 Name, Struktur und Kompetenzen dieser Abteilung wechselten anfangs häufig.

118 Protokoll der Sekretariatssitzung am 14. 1. 1946, in: Dokumente I, S. 148–152.

119 Protokoll der Sekretariatssitzung am 24. 1. 1946, in: Dokumente I, S. 156–158.

120 Die Informationen beruhen auf Archivmaterialien, die der kommunistische tschechische Historiker Karel Kaplan in den Jahren 1968/69 in der Tschechoslowakei einsehen konnte. Karel Hrubý konnte ein Manuskript einsehen, das Kaplan noch in der Tschechoslowakei in den siebziger Jahren zu erarbeiten begonnen hatte. Kaplans Arbeit wurde 1981 in Deutschland veröffentlicht, nachdem Kaplan 1976 aus der Tschechoslowakei ausgewiesen war. In der veröffentlichten Fassung finden sich leider nicht so detaillierte Angaben, wie sie Hrubý aus dem Manuskript anführt. Vgl. Karel Hrubý, Zwischen Radikalismus und Reformpolitik, in: Sozialdemokratie und Systemwandel. Hrsg. von Jaroslava Krejčí, Berlin und Bonn 1978, S. 173–192.

Ende 1946 kehrte Bruno Köhler zur Überraschung der wohl meisten Zentralsekretariatsmitglieder von einer „Urlaubsreise“ in die Tschechoslowakei nicht mehr zurück und unterrichtete das Zentralsekretariat lediglich schriftlich von seinem Entschluß.¹²¹ Köhler wurde jetzt Mitarbeiter im ZK der KPTsch, 1950 dessen Kaderchef.¹²² Prag war damals ein Fenster der sowjetischen Dienste zum Westen¹²³ und Köhler hier sehr wahrscheinlich der Verbindungsmann der SED zur tschechischen Abwehr, zu der Haids Apparat bereits damals geregelte Beziehungen unterhielt.¹²⁴ Nachfolger Köhlers wurde Otto Winzer, ebenfalls langjähriger Kominternfunktionär und späterer Außenminister der DDR.

Die von Köhler aufgebaute Presseabteilung war offenbar in der Anfangsphase von zentraler Bedeutung für Ulbricht. Nach den Erinnerungen von Gniffke arbeiteten Bruno Köhler, der die Presseabteilung ohne SPD-„Parität“ leitete, und Walter Ulbricht sehr eng zusammen. Das „Dreigespann Ulbricht, Lotte Kühn[-Ulbricht] und Köhler“ habe bald die Presse „beherrscht“ und den Einfluß von Ackermann nach und nach zurückgedrängt. Die Schwierigkeiten, eine sozialdemokratische „Parität“ für Köhler zu finden, hätten auch „nicht nur etwas mit dem Mangel an geeigneten sozialdemokratischen Kräften zu tun [gehabt], sondern mehr noch mit der Person Köhlers“.¹²⁵ Die Presseabteilung war mit dem Kultur-, Schulungs- und Verlagsbereich im alten Parteihaus in der Wallstraße verblieben und somit recht gut vom restlichen zentralen Apparat abgeschrmt.¹²⁶

Lotte Kühn-(Ulbricht) leitete innerhalb der Presseabteilung den sog. „Informationsdienst“, der in den Dokumenten auch als „Ifo-Dienst“ oder „I-Dienst“ bezeichnet wird.¹²⁷ Bis zum August 1946 blieb sie gleichzeitig die Leiterin der Allgemeinen Abteilung und schied aus dieser Funktion dann „auf eigenen Antrag“ aus.¹²⁸ Im April 1947, nachdem es im Zusammenhang mit dem „Informationsdienst“ einen kleinen Skandal gegeben hatte, ging sie zurück zu Ulbricht und löste dort Karl-Heinz Hoffmann, den späteren DDR-Verteidigungsminister, als persönlichen Mitarbeiter ab.¹²⁹

Anfang 1947 war das Ostsekretariat der SPD in Berlin, das spätere Ostbüro, in den Besitz von Originaldokumenten des Ifo-Dienstes gelangt und hatte Teile davon in die Presse

[Forts. von Anm. 120]

hier S. 181, und Karel Kaplan, Der kurze Marsch. Kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei 1945–1948, München 1981, S. 188 ff.

121 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 19. 11. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/48.

122 Zur Biographie Köhlers siehe Jan Foitzik, Kadertransfer. Der organisierte Einsatz sudetendeutscher Kommunisten in der SBZ 1945/46, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VIZG), Jg. 31 (1983), S. 308–334, vor allem S. 329 ff.

123 Siehe beispielsweise Pavel Anatol'evič Sudoplatov und Anatolij Sudoplatov, Der Handlanger der Macht. Enthüllungen eines KGB-Generals, Düsseldorf u. a. 1994, S. 268 ff.

124 Siehe handschriftliche Notiz Dahlems an Abwehr auf einer Information des Landesvorstandes (LV) Niedersachsen über Vertriebenenaktivitäten vom 1. 12. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/403.

125 Erich W. Gniffke, Jahre mit Ulbricht, a. a. O., S. 188 f. Köhler selbst hatte angesichts der total unterbesetzten und technisch schlecht ausgestatteten Abteilung („Die ganze Abteilung verfügt lediglich über zwei arbeitsfähige Schreibmaschinen ...“) dringend darum gebeten, einen zweiten Leiter der Abteilung bereitzustellen. Siehe Schreiben von Köhler an das ZS, 21. 6. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/9.02/2, Bl. 1–2.

126 Siehe auch Anm. 77.

127 Gehaltsliste des SED-Apparates vom Mai 1946 (wahrscheinlich zwischen 14. und 21. 5. 1946), SAPMO-BArch, DY 30 NY 4036/661, Bl. 50–74.

128 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 9. 8. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/23; Neue Listen Stand am 3. 9. 1946, abends 18 Uhr, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4036/661, Bl. 75–97.

129 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 11. 4. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/78.

lanciert.¹³⁰ In der Westberliner Presse wurde ein Rundschreiben des Informationsdienstes des SED-Kreisvorstandes von Magdeburg vom 8. Januar des Jahres veröffentlicht, aus dem deutlich zu entnehmen war, daß es sich bei diesem „I.-Dienst“ um einen parteieigenen Kontroll- bzw. Spitzeldienst handelte.¹³¹ Grotewohl, der bis dahin offenbar kaum eine Ahnung von den tatsächlichen Aktivitäten des Ifo-Dienstes hatte,¹³² zog daraufhin Erkundigungen beim Provinzvorstand in Sachsen-Anhalt ein. Otto Walter, der damalige Leiter der PPA und spätere stellvertretende Staatssicherheitsminister, bestätigte Grotewohl die Existenz des Ifo-Dienstes, der Filialen auf Bezirks- und Kreisebene habe, wie auch die Echtheit des in der Westberliner Presse veröffentlichten Rundschreibens. Der Ifo-Dienst sei bereits 1945 „auf Wunsch der SMA geschaffen“ worden, mit dem Ziel, „die Stimmung der Bevölkerung zu erforschen und dem Sekretariat des Provinzvorstandes entsprechende Mitteilungen darüber zu machen“. Nach der Vereinigung sei er im Sommer 1946 aus der PPA ausgegliedert und der Abteilung Werbung und Schulung angeschlossen worden, da er „in den unteren Organen sich nicht nur mit den oben genannten Aufgaben“ befaßt habe. Walter gibt hierzu keine näheren Erläuterungen.¹³³ Das in der Presse veröffentlichte Rundschreiben läßt jedoch erkennen, welcher Art die zusätzliche Tätigkeit der Ifo-Dienste auf Kreisebene war. Beispielsweise gelte es, „Gottesdienste zu besuchen und festzustellen, ob die Predigten einen rein religiösen Charakter tragen und so gehalten sind, die demokratische Neuformung des Volkes zu beeinflussen, oder ob man versucht, durch besondere Redewendungen und Argumente die Kirchenbesucher in einer Form zu beeinflussen, die den Bemühungen um eine demokratische Neugestaltung des Volkes nicht gerecht werden. [...] Wir stellen die Aufgabe nicht zufällig und bitten Dich, ihr Deine Aufmerksamkeit zu schenken.“¹³⁴

Derartige, auf Anweisung der SMA aufgebaute und unter deren Kontrolle arbeitende Ifo-Dienste waren jedoch nicht nur innerhalb der KPD/SED geschaffen worden, sondern konnten auch unterschiedlichen staatlichen oder Verwaltungseinrichtungen angegliedert sein. So gab es beispielsweise sog. „Nachrichtenämter“ bei den Kreisen oder Landräten bis hinauf zu den Innenministerien,¹³⁵ mit denen eng zusammengearbeitet wurde. Ein relativ dichtes Netz von Ifo-Diensten scheint nach bisheriger Aktenlage vor allem in

¹³⁰ Die im Ostbüro zum Ifo-Dienst aufbewahrten Materialien sind bei einem Feuer im Ostbüro stark beschädigt worden und nur noch als sehr schlechte Kopien vorhanden, auf denen Kopf- und Fußzeilen oft nicht mehr lesbar sind. AdsD, Ostb. 0327. Das Archiv des Berliner Ostbüros wurde leider 1981 im Auftrag der SPD-Führung im Krematorium in Berlin-Wedding vollkommen vernichtet, siehe Wolfgang Buschfort, Das Ostbüro der SPD. Von der Gründung bis zur Berlin-Krise, München 1991, S. 123.

¹³¹ Die Zeitungen *Der Abend* und *Der Kurier* verbreiteten am 18. 3. 1947 ein zwei Tage zuvor vom katholischen *Petrusblatt*, dem Berliner Bistumsblatt, publiziertes Rundschreiben 1/47 der Abt. Information der SED-Kreisvorstandes in Magdeburg. Vgl. auch *Telegraf*, 6. 3. 1947. Vgl. zu den Ifo-Diensten auch Joachim Schultz, Der Funktionär in der Einheitspartei. Kaderpolitik und Bürokratisierung in der SED, Stuttgart u. a. 1956, S. 221 ff.; Fritz Löwenthal, Der neue Geist von Potsdam, Hamburg 1948, S. 219 f. und S. 242.

¹³² Vgl. auch Gniffkes knappe Ausführungen zum „Informationsdienst“ der Partei, Erich Gniffke, Jahre mit Ulbricht, a. a. O., S. 180.

¹³³ Schreiben von Otto Walter, PPA des PV Sachsen, an Zentralsekretariat, PPA, 24. 3. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4090/305, Bl. 88.

¹³⁴ Zitiert nach *Petrusblatt* vom 16. 3. 1947, S. 5.

¹³⁵ Siehe Der Beitrag des Arbeitsgebietes I der DDR-Kriminalpolizei zur politischen Überwachung und Repression. Hrsg. von den Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Berlin und Sachsen, Dresden und Berlin 1996, S. 16 f.

Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen bestanden zu haben.¹³⁶ Vergleichbare Aktivitäten gab es aber auch in Berlin und sehr wahrscheinlich auch in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Die Aufgabe war immer dieselbe, wobei möglichen Bedenken bei den Informanten mit der Versicherung entgegengetreten wurde, der Ifo-Dienst der SED sei „ein durchaus legal tätiges, lebendiges Organisationsgebilde unserer Partei. Ihm obliegt im speziellen die Aufgabe, den Parteileitungen ein wirklichkeitsgetreues Bild über die wahre Volksstimmung zu ermitteln.“ Regelmäßige Schulungskurse der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter sollten die korrekte „Durchführung der Richtlinien des I-D“ gewährleisten. Es gelte, einen „mit den praktischen Aufgaben vertrauten Funktionskreis zu schaffen, der willens ist zu helfen, das Rad der Geschichte im demokratischen Sinne vorwärtszutreiben“.¹³⁷

Da der Zweck des Ifo-Dienstes angeblich lediglich war, „die öffentliche Meinung schnell zu erkennen, damit die SED in ihrer Politik und Agitation Mittel und Wege finden kann, auf die öffentliche Meinung durch konkrete Antworten Einfluß zu gewinnen“,¹³⁸ haben anfangs einige Informanten ihre Arbeit offenbar mit der eines Meinungsforschungsinstituts verwechselt. So wird in einem Rundschreiben des Bezirksvorstandes Magdeburg vom Juli 1946 beklagt, daß „über die Abfassung der Berichte verschiedentlich noch Unklarheiten bestehen“. Es sei „nicht dienlich, wenn wir nur allgemeine Berichte erhalten. Wichtig ist für uns, wer seine Meinung kund tut und was er mitzuteilen hat.“¹³⁹ In einer Besprechung des Ifo-Dienstes Halle/Saale stellte der Chef des dortigen Ifo-Dienstes beispielsweise klar, der Dienst sei „Ohr der Partei“ und müsse eng „mit der Kripo und der NKVD“ zusammenarbeiten.¹⁴⁰ Die Berichte seien täglich an die SMA zu liefern. Zielgruppen seien CDU und LDP sowie illegale „Anti-SED-Organisationen“. „Zwecks Anlage besonderer Listen“ seien der SMA genaue Angaben zu den entsprechenden Personen zu machen.¹⁴¹

Die Anweisungen für die Arbeit der Ifo-Dienste enthielten neben allgemeinen Richtlinien auch stets aktualisierte Fragestellungen für die Berichterstattung. In jedem Fall sollten Namen, Adressen und Arbeitsverhältnisse der Betroffenen genannt werden. Auch den weiblichen Mitarbeitern der Ifo-Dienste wurde ein spezielles Betätigungsfeld zugewiesen. Sie sollten die „Überprüfung der Stimmungen in der Bevölkerungsschicht [übernehmen], wo die Frauen allein in Erscheinung treten. In den Betriebsgruppen und beim Schlange stehen usw.“¹⁴²

136 Vgl. Norman M. Naimark, *Russians in Germany*, a. a. O., S. 364.

137 Präsident der Provinz Sachsen-Anhalt, Informationsdienst, Vertrauliches Schreiben Nr. 383 für ..., Arbeitsrichtlinien 1947, AdsD, Ostb. 0327.

138 Ebenda.

139 Rundschreiben Nr. 4 des Bezirksvorstandes der SED Magdeburg an alle Kreis- und Ortsvorstände, 3. 7. 1946, AdsD, Ostb. 0327.

140 Schreiber berichtet, daß vom Ifo-Dienst „Verbindungslinien sowohl zur deutschen Polizei als auch zur MVD [Ministerstvo vnutrennich del; Ministerium für Innere Angelegenheiten] bestehen. Es kann nicht gesagt werden, daß diese offiziell als Auftraggeber funktionieren, trotzdem ist anzunehmen, daß je nach der Dienst-eifrigkeit der örtlichen Ifo-Leiter der Ifo-Dienst von der MVD ausschließlich für seine Zwecke ausgenutzt wird.“ Siehe Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber), AdsD, Ostb. 0302/I.

141 Bericht über Halle/Saale, 18. 2. oder 3. 1947, gez. Moewes, AdsD, Ostb. 0327.

142 [Oberste Zeile unleserlich.] Vertraulich!, Haldensleben, 19. 3. 1946, An alle Genossen des Ifo-Dienstes der Ortsgruppen und Betriebsgruppen, Bühring, gez. Schmidt, AdsD, Ostb. 0327.

Nachdem durch Veröffentlichungen in der westlichen Presse der wahre Zweck der Ifo-Dienste allgemein bekannt geworden war, schien der SED-Führung ein Festhalten am Ifo-Dienst in der bisherigen Form wenig sinnvoll. Walter selbst als eigentlicher Verantwortlicher in Sachsen-Anhalt hatte in seinem bereits erwähnten Antwortschreiben an das Zentralsekretariat angekündigt, er werde im Sekretariat für die Abschaffung des Ifo-Dienstes eintreten. Grotewohl notierte dazu handschriftlich: *„Man soll sofort die Beseitigung des I-Dienstes melden.“*¹⁴³ Tatsächlich sollte jedoch nur *„dem Unfug ein Ende“* bereitet werden, so Dahlem an die eigentlich zuständigen Zentralsekretariatsmitglieder Anton Ackermann und Otto Meier, *„daß Nachrichten über die öffentliche Volksstimmung vermengt werden mit Nachrichten über die innerparteiliche Lage und die Abwehr gegen Maßnahmen der Feinde der Partei. Das letztere ist eine Aufgabe, die der Zuständigkeit und der Untersuchung durch die Personal-Abteilung unterliegt.“* Bezeichnenderweise sprach Dahlem davon, daß die *„Schaffung einer Informationsstelle, durch die das Zentralsekretariat schnell und sicher über die öffentliche Volksmeinung unterrichtet wird, [...] dringend erforderlich“* sei. Der bis zum Ifo-Dienst-Skandal von Lotte Kühn (-Ulbricht) geleitete *„Informationsdienst“* war offensichtlich keine solche Einrichtung. Eine eigene Abteilung sollte nach Dahlems Vorstellungen nicht geschaffen werden, dafür aber *„ein besonderes 4. Referat bei der Abt. Werbung, Presse, Rundfunk“*.¹⁴⁴ Der Abteilungsleiter Otto Winzer hatte eine *„Umstrukturierung“* und als vorläufigen Leiter des Informationsdienstes Rudolf Dölling vorgeschlagen. Dölling, in den letzten Kriegsjahren in Moskau Mitarbeiter am *„Sudetendeutschen Freiheitssender“* und wie Köhler Sudetendeutscher, war mit diesem 1946 aus der Tschechoslowakei nach Berlin gekommen und Mitarbeiter der Abt. Werbung und Schulung geworden. Dölling war Ende der 40er Jahre führend am Aufbau der bewaffneten Kräfte beteiligt.¹⁴⁵

Ein entsprechender Beschluß fiel auf der Zentralsekretariatssitzung am 10. Juni 1947, auf der – wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Münchener Ministerpräsidentenkonferenz – Pieck, Ulbricht und Dahlem nicht anwesend waren. Er war eingebettet in etliche andere Beschlüsse, die den Ausbau des zentralen Parteiapparates und insbesondere der PPA betrafen.¹⁴⁶ Das neue Referat sollte sich jetzt *„ausschließlich mit der Erforschung der öffentlichen Volksstimmung befassen. Das einlaufende Material soll ausgesucht werden für regelmäßige interne Orientierung des Zentralsekretariats und vor allem Berücksichtigung finden für die Argumentation in der Agitation, in der Presse und Rundfunk.“* Die Abteilung Werbung, Presse, Rundfunk wie auch die PPA wurden beauftragt, Vorschläge für den Aufbau dieses Referats zu machen.¹⁴⁷ Mitte August hatte Dölling einen entsprechenden Vorschlag vorgelegt, der jedoch dem formal zuständigen Sekretariatsmitglied Otto Meier bezeichnenderweise erst einen Monat später *„zur Kenntnis“* vorgelegt wurde,

143 Schreiben von Otto Walter, PPA des PV Sachsen, an Zentralsekretariat, PPA, 24. 3. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 NY 90/305, Bl. 88.

144 Dahlem an Ackermann und Meier, 29. 5. 47, betr. Schaffung eines Referates Information, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/5/189, Bl. 47.

145 Winzer, Abt. Werbung, Presse, Rundfunk an Otto Meier, 5. 5. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/9.02/2, Bl. 5. Die weiteren Personalvorschläge Winzers wurden nicht umgesetzt.

146 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 10. 6. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/98.

147 Ebenda.

nachdem Gniffke „sein Einverständnis erklärt“ hatte.¹⁴⁸ Die Benutzung von Bezeichnungen wie „Informationsdienst“ oder ähnlichem war fortan auf allen Ebenen untersagt. Das Aufgabengebiet unterschied sich jedoch nicht sonderlich vom ehemaligen Ifo-Dienst. Neben der „Ermittlung und Analyse der öffentlichen Meinung, besonders aber der Stimmung der breiten Bevölkerungskreise hinsichtlich der Politik der SED“ gehörte zu den Aufgaben weiterhin die „systematische Beobachtung der Agitation der gegnerischen Organisationen hinsichtlich unserer Partei [...]; Berichterstattung über Mißstände und Fälle des Versagens von Funktionären der SED, die geeignet sind, das Ansehen der Partei herabzusetzen“, allerdings nur, „soweit sie im Rahmen der allgemeinen Information an das Referat herangetragen werden“. In allen solchen Fällen sei das gesamte Material an die PPA weiterzuleiten, „deren Aufgabe es ist, die nähere Untersuchung und die Einleitung entscheidender Maßnahmen zur Behebung solcher Übelstände in die Wege zu leiten“. Das zentrale Referat habe sich die entsprechenden Materialien durch die untergeordneten Referate zu beschaffen wie auch „durch einen entsprechenden eigenen Apparat direkt durch Erhebung und Ermittlung bei der Bevölkerung“ und durch „Auswertung der Berichte aus der gegnerischen Presse“ etc.¹⁴⁹

Der Aufbau eines entsprechenden Referats zog sich jedoch noch monatelang hin, da die Abteilung Werbung, Presse, Rundfunk wie der gesamte zentrale Apparat seit dem Bestehen an chronischem Personalmangel litt bzw. letzterer Resultat des hypertrophen Wachstums war. Der „gewachsenen politischen Aufgaben“ wegen sei die Arbeitsfähigkeit akut bedroht, schrieb Winzer im Oktober 1947 in einer dringenden Mahnung an die PPA, das Büro des Zentralsekretariats und Meier, Ackermann, Gniffke und Dahlem: „Das Arbeitsgebiet ‚Allgemeine Information‘ konnte noch nicht errichtet werden.“¹⁵⁰

Von einer Auflösung der Ifo-Dienste konnte trotzdem keine Rede sein. In den Beständen des ehemaligen Parteiarchivs finden sich immer wieder Informationen dieser Ifo- oder I-Dienste, die mal mehr, mal weniger den Charakter geheimdienstlicher Arbeit tragen und deren Objekte von den Kirchen¹⁵¹ bis zu linken „partei feindlichen Gruppen“¹⁵² reichten. Es gelang weder, einheitliche Strukturen für das Referat „Allgemeine Information“ auf allen Ebenen noch eine klare Kompetenzabgrenzung durchzusetzen.¹⁵³ Die Mitarbeiter der Ifo-Dienste konnten sich angesichts der von der Partei geschürten Hysterie

148 Abt. Werbung, Presse, Rundfunk, i. A. Schneider, an Meier, 11.9.1947 und Anlage, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/902/2, Bl. 14–16.

149 Ebenda.

150 Winzer, Abt. Werbung, Presse, Rundfunk, an Keilson/Lösche, Meier/Ackermann, Gniffke/Dahlem, Gypntner/Schreiber, 15. 10. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/9.02/2, Bl. 22–26. Nach dem beiliegenden Stellenplan waren von 70 Planstellen der Abteilung immerhin 20 unbesetzt.

151 Siehe beispielsweise „Über die Tätigkeit und Verbreitung der Kirchen und Sekten in der sowjetischen Besatzungszone“, Abt. Werbung, Presse, Rundfunk, 29. 4. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/5/299, Bl. 69–79.

152 Bericht über oppositionelle Gruppen, Abt. Werbung, Presse, Rundfunk (I...), Intern!, 1. 10. 1947, Landesarchiv Berlin (LAB), Bezirksparteiarchiv (BPA) IV L-2/4/522.

153 Schneider, Abt. Werbung, Presse, Rundfunk, an Meier/Ackermann und Gypntner/Schreiber, 16. 6. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/902/2, Bl. 57–64. Vgl. das Rundschreiben der Abt. Werbung, Presse, Rundfunk des Landesvorstandes Sachsen-Anhalt an alle Kreisvorstände betr. Allgemeine Information, 20. 1. 1949, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/5/4989. Hier wird weiterhin dazu aufgefordert, „Informationen aus eigenen Feststellungen, die sich mit der Tätigkeit und den Argumenten unserer Gegner befassen, oder Mißstände in den Betrieben und Verwaltungen aufdecken, oder sonstige gegen uns gerichtete Urteile oder Taten enthalten“, an den Landesvorstand weiterzuleiten.

offensichtlich nicht der Spitzelarbeit in allen gesellschaftlichen Bereichen enthalten. Im Frühjahr 1949 sah sich daher das Sekretariat gezwungen, einen Beschluß zu fassen, „die in einigen Organisationen bestehenden Informationsapparate [...] unverzüglich zu liquidieren“.¹⁵⁴ In der von Hermann Axen eingebrachten Vorlage wird beklagt, daß „die für uns arbeitenden Informationsabteilungen, Kommissionen und einzelnen Informatoren“ sich nicht allein auf die „Erforschung der Meinungen und Stimmungen“ beschränkten, sondern ihre Tätigkeit häufig auch auf Fragen ausdehnten, die „rein innerparteiliche Angelegenheiten“ betrafen, eine „Art Polizeiberichterstattung“ betrieben und sich auch der „Aufdeckung von klassenfeindlichen und parteifeindlichen Umtrieben, wie sie in das Gebiet der KK [Kontrollkommissionen] der Partei oder anderer Instanzen gehören“, widmeten.¹⁵⁵

Doch zurück zum Juni 1947. In einem gewissen Zusammenhang mit dem Beschluß zur Reorganisation der Ifo-Dienste dürfte auch stehen, daß etwa zeitgleich in der Deutschen Zentralverwaltung des Innern (DVdI) Maßnahmen zur Schaffung eines zentralen „staatlichen“ Spitzel- und Geheimdienstapparates ergriffen wurden. Der Befehl Nr. 201 der SMAD, mit dem die vermeintlich abschließende Bearbeitung der „Entnazifizierung“ in deutsche Hände gegeben werden sollte, schuf den Vorwand für den zonenweiten Ausbau der K 5 zur politischen Polizei. Die speziellen Kommissariate 5 der Kriminalpolizei waren auf unterer Ebene bereits seit 1945 geschaffen worden. Zur Kriminalpolizei gehörten sie allerdings nur formal, faktisch und organisatorisch waren sie deutsche Hilfstruppen des sowjetischen Geheimdienstes.¹⁵⁶

Erich Mielke, der für Kaderfragen zuständige Vizepräsident der DVdI, machte seinen Genossen auf einer Konferenz im Zentralsekretariat klar, wie der Befehl Nr. 201 zu verstehen sei, nämlich als Aufforderung zu massenweiser Denunziation zwecks Erbringung eines kollektiven Entnazifizierungsnachweises der Deutschen in der SBZ: „Es heißt, daß dieser Befehl ein Barometer für die Partei ist, ob die Bevölkerung ihn richtig erkannt hat usw., ob die Bevölkerung mit der faschistischen Ideologie bricht. Wenn das Material den Organen der inneren Verwaltung zur Verfügung gestellt wird, dann bedeutet das, daß die Bevölkerung Schluß machen will mit dem Faschismus und Militarismus. Diese Frage ist leider immer noch nicht bis zum letzten Parteigenossen klar genug erkannt worden.“¹⁵⁷

Im Juli hatte sich Mielke über die Ifo-Dienste der Länder informieren lassen, um zu überprüfen, inwiefern sie für einen zonenweiten Nachrichten- und Informationsdienst der DVdI nutzbar wären.¹⁵⁸ Im Frühjahr hatte „Ulbrichts“ Informationsdienst, wie oben ausgeführt, eine schwere Schlappe einstecken müssen. Jetzt versuchte Ulbricht, mit Mielkes Hilfe die Nachrichtenämter und Ifo-Dienste der staatlichen bzw. Verwaltungsebene unter seine Kontrolle zu bringen. Auf einer Innenministerkonferenz im Oktober in Rehfeld/Sachsen ließ er eine bereits einberufene Konferenz der Nachrichtenämter absagen, um sich „zuerst mit Karlshorst“ verständigen zu können, „wie die Sache gedacht

154 Protokoll der Sitzung des Kleinen Sekretariats am 13. 4. 1949, SAPMO-BArch, DY 30 J IV 2/3/20.

155 Ebenda, Anlage Nr. 2: Neuorganisation des Referats „Allgemeine Information“.

156 Siehe auf der Basis neuer sowjetischer und deutscher Akten Norman M. Naimark, *Russians in Germany*, a. a. O., S. 360 ff.

157 Besprechung über den Befehl 201 und die damit verbundenen Aufgaben der Partei vom 30. Oktober 1947, Berlin, den 31. 10. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/13/4.

158 Siehe Norman M. Naimark, *Russians in Germany*, a. a. O., S. 364.

wird. Wenn die Verständigung erzielt ist, werden wir sehen, was getan werden soll.“ Wie eine hilflose Rechtfertigung für das Debakel mit den Ifo-Diensten der Partei klingt es, wenn er den versammelten Innenministern, alle SED, erklärte: „Wir [scil.: als Partei] sind nur verantwortlich für das Gute und nicht für die Dummheiten, die gemacht werden.“¹⁵⁹

Im November legte Mielke einen konkreten Plan für den Aufbau der Abteilung Nachrichten und Information in der DVdI vor.¹⁶⁰ Bedenkt man, daß bereits 1946 im ursprünglichen Plan für die DVdI eine solche Abteilung unter Mielkes Aufsicht vorgesehen war, muß auch jetzt davon ausgegangen werden, daß es noch einige Monate dauerte, bis tatsächlich entsprechend umfassende Strukturen aufgebaut waren,¹⁶¹ zumal noch bis zum Frühjahr 1948 offenbar keine Einigung mit den Sowjets darüber erreicht worden war, welchen Namen das Kind nun tragen sollte.¹⁶² Die Ifo-Dienste der Partei, sofern sie noch existierten, verloren hiermit jedoch wahrscheinlich an Bedeutung.

Auf der bereits erwähnten Sitzung des Zentralsekretariats am 10. Juni 1947 wurde auch Haidts Arbeit ein „offiziellerer“ Rahmen gegeben.¹⁶³ Nach einer entsprechenden Einführung von Gniffke beschloß das Zentralsekretariat, ein spezielles Referat „in der Abteilung Personalpolitik für die Untersuchung aller Versuche der Zersetzung und des Eindringens feindlicher Elemente in die Partei“ zu schaffen, und zwar auf zentraler wie auf Landesebene, wobei sich das Zentralsekretariat auch das Besetzungsrecht für die entsprechenden Referenten in den Landessekretariaten vorbehält. Gleichzeitig wurden die ebenfalls von Gniffke eingebrachten Richtlinien für das „Untersuchungs- und Schiedsgerichtsverfahren in der SED“ nach „Vornahme einiger kleinerer Veränderungen“ bestätigt. In den Richtlinien heißt es einleitend, daß für alle Länder und Provinzen eine einheitliche Regelung getroffen werde, „um eine objektive, schnelle und gerechte Untersuchung und Entscheidung bei Parteiverfahren zu garantieren, die Reinheit der Partei zu wahren, die Bekämpfung von Disziplinbrüchen und Ausmerzung von parteischädigenden Elementen vorzunehmen“.¹⁶⁴

Wahrscheinlich war nicht allen Zentralsekretariatsmitgliedern die Tragweite der Beschlüsse vollauf klar, zumal, wie bereits erwähnt, weder Ulbricht noch Dahlem oder Pieck bei der Sitzung anwesend waren. Beispielsweise schrieb das Zentralsekretariatsmitglied Paul Merker, Kommunist und Mexikoemigrant, noch Anfang April 1948 an Dahlem, nachdem es eine kleine Beschwerde wegen Nichteinhaltung revolutionärer Wachsamkeit über ihn gegeben hatte: „Ich bin leider noch nicht informiert, daß ein Referat ‚Abwehr‘ im Hause besteht und wer dasselbe leitet. Ich weiß nur, daß vor langer Zeit einmal ein Beschluß in dieser Hinsicht gefaßt wurde.“ Dahlem antwortete Merker lapidar, daß ein entsprechendes Referat „seit Monaten“ innerhalb der PPA arbeite.¹⁶⁵

159 Innenministerkonferenz am 12. Oktober 1947 in Rehfelde/Sachsen, SAPMO-BArch, NY 4182/1085, Bl. 309–329.

160 Siehe Norman M. Naimark, *Russians in Germany*, a. a. O., S. 364 f.

161 Siehe Anlage zum Sitzungsprotokoll der Innenminister vom 1. Juni 1947, SAPMO-BArch, DY 30 NY 4182/1085.

162 Niederschrift über die am 9. März stattgefundene Besprechung mit Generalmajor Mal'kov, 9. 3. 1948, BArch, Abt. Reich und Abt. DDR DVdI 7/5, Bl. 101–103.

163 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 10. 6. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/98.

164 Zitate ebenda.

165 Merker an Dahlem, 5. 4. 1948, und Dahlem an Merker, 7. 4. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/20, Bl. 410–411.

Gniffke selbst wird sich allerdings über die Bedeutung der von ihm zur Beschlußfassung eingebrachten Vorlage zur Schaffung eines speziellen Referats „für die Untersuchung aller Versuche der Zersetzung und des Eindringens feindlicher Elemente in die Partei“ kaum im unklaren gewesen sein. Er ließ sich unmittelbar nach diesem Beschluß von seinem ehemaligen SPD-Genossen und stellvertretenden Leiter der PPA, Alexander Lösche, eine Aufstellung über das Verhältnis von ehemaligen SPDlern und KPDLern in der PPA vorlegen. Das Ergebnis dürfte außerordentlich ernüchternd auf Gniffke gewirkt haben: 31 KPDLern standen – inklusive Paul Laufers, des altgedienten Undercoveragenten der KPD in der SPD – ganze acht SPDler gegenüber, fünf Hauptreferenten aus der KPD, einer aus der SPD.¹⁶⁶ Ein Informant des Ostbüros der SPD übertrieb durchaus nicht, wenn er im November 1947 feststellte, daß die PPA und insbesondere das Referat Untersuchungen und Schiedsgerichte die „*eigentliche Partei-GPU*“ seien.¹⁶⁷ – Es verstrichen jedoch noch Monate, bis entsprechende Abwehreinheiten unterhalb der zentralen Ebene arbeitsfähig waren. Im September 1947 gab es im Land Brandenburg noch keinen speziell für die Abwehr zuständigen Mitarbeiter in der PPA.¹⁶⁸ Noch Anfang Januar 1948 wird in einem Bericht über die „*Arbeit fraktioneller Gruppen*“ in Berlin und allen Zonen zu den gelieferten Informationen einschränkend festgehalten: „*Einen Anspruch auf Vollständigkeit kann aber dieses Material nicht erheben, da eine systematische Arbeit auf diesem Gebiet erst im Aufbau ist.*“¹⁶⁹

Ab 1948 wird der Informationsfluß über Aktivitäten westlicher Geheimdienste, des Ostbüros der SPD, „*parteifeindliche Gruppen*“ etc. in allen Zonen jedoch steter und dichter. Der Abwehrapparat war jetzt auch zunehmend zu aktiven Maßnahmen im Westen in der Lage. Meldungen über nachrichtendienstlich relevante Vorgänge¹⁷⁰ oder auch über Aktivitäten von SMAD und NKVD in den Zentralverwaltungen¹⁷¹ liefen über die meist von vertrauenswürdigen Kommunisten besetzten jeweiligen Personalstellen über die PPA im Zentralsekretariat bei Haid zusammen. Innerhalb der SED nahmen die Informationen von den für Personalfragen zuständigen Funktionären der verschiedenen Ebenen denselben Weg zu Haid und seinen noch wenigen Mitarbeitern, die ihrerseits eng mit dem K-5-Chef Erich Jamin kooperierten.¹⁷²

166 Abt. Personalpolitik, Berlin, 13. 6. 1947, Lsch/S, AdsD, NL Gniffke 10/1.

167 Bericht aus Hannover, 10./11. 11. 1947, AdsD, Ostb. 0321/I. GPU (Gosudarstvennoe političeskoe upravlenie; Staatliche Politische Verwaltung) nannte sich der sowjetische Geheimdienst von 1922 bis 1923. Die Bezeichnung blieb, auch der häufig wechselnden Bezeichnungen wegen, lange Zeit Synonym für den sowjetischen Geheimdienst.

168 Notiz von Laufer für Haid mit handschriftlichen Bemerkungen von Haid für Grete Keilson, Leiterin der PPA, 25. 9. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/20, Bl. 282.

169 Betr. Arbeit fraktioneller Gruppen (handschriftlich: 28. 1. 48 erl[edigt]), Br/V., SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/380, Bl. 62–67.

170 So z. B. über einen Gesprächskreis bei einer Frau Wallace (möglicherweise besteht hier ein Zusammenhang mit Severin F. Wallace, dem Berliner CIC-Chef) im amerikanischen Sektor, in dem hohe Funktionäre aus den Zentralverwaltungen der SBZ sowie Mitglieder der SPD und der amerikanischen Besatzungsmacht zusammentrafen. In einem solchen Fall wurde allerdings umgehend das NKVD benachrichtigt, Notiz betr. Mischler vom 7. 3. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/403, Bl. 144.

171 So z. B. über die bevorstehende Verhaftung des Vorsitzenden der DZV für Gesundheit, Dr. Paul Konitzer, im Februar 1947, Notiz von Haid zu Konitzer, 14. 1. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/403, Bl. 164.

172 In den im Bestand der ZPKK überlieferten Dokumenten des Abwehrapparates finden sich immer wieder gegenseitige Anfragen und Hinweise.

Überliefert ist von der Arbeit des Abwehrapparates, und dies auch nur sehr lückenhaft, lediglich operatives Material. Struktur und Stellenpläne, konkrete Arbeitsrichtlinien etc. sind praktisch nicht vorhanden. Ein für den Bereich des Schweriner Landesvorstandes gefundenes Papier über „*Aufbau und Aufgaben der Abt. A[bwehr]*“ dürfte jedoch einen allgemeingültigen Eindruck von Zweck und Arbeitsweise dieser Abteilung geben. Hierin heißt es, die Abteilung Abwehr sei „*eine selbständig arbeitende*“, der PPA „*angegliederte und mit ihr aufs engste zusammenarbeitende*“ Abteilung, die direkt mit hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern in den Kreisen arbeite. Zweck sei die „*Abwehr der inneren und äußeren Parteifeinde*“. Im einzelnen werden aufgeführt:

„a) Linke und rechte Tendenzen inner- u. außerhalb der Partei.

b) Parteien und anderer [sic!] Organisationen.

c) Fälle von Korruptionen [sic!].

d) Überwachung unserer Veranstaltungen.“

Die anzuwendenden Arbeitsmethoden werden unter „*Ermittlung – Demaskierung – Säuberung*“ zusammengefaßt. Als Hilfsmittel bei der Arbeit werden unterschieden:

„*Natürliche Hilfsmittel:*

1.) *Parteiergebene Mitarbeiter*

2.) *Einblick in alle vorhandenen Unterlagen*

3.) *Gesellschaftliches Einfühlungsvermögen*

4.) *Engste Zusammenarbeit mit ähnlichen Org[anen]*

technische Hilfsmittel:

*Herstellung und Anhäufung von Unterlagen und Beweismaterialien – Anlage einer Kartei – Fahndung – Warnung u. allgemein übliche Mittel.“*¹⁷³

„Linkssektierer“ als erste Herausforderung für den Abwehrapparat – aus der Praxis der Abwehrarbeit¹⁷⁴

Nachdem mit der Vereinigung von KPD und SPD im April 1946 der Hauptkonkurrent der KPD auf dem Gebiet der SBZ zumindest organisatorisch ausgeschaltet worden war, gerieten linksoppositionelle Gruppen innerhalb der SED verstärkt ins Visier der Sicherheitsapparate von SED und Sowjetunion. Im Mai 1946 wurde die SED-Führung von der SMAD vor „*trotzkistischen Elementen*“ in der Partei gewarnt. In einer Besprechung zwischen F. E. Bokov, S. I. Tjul'panov, A. S. Zdorov einerseits¹⁷⁵ und Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, Walter Ulbricht, Karl Karsten, Anton Ackermann seitens des Zentralsekretariats der SED¹⁷⁶ wurde die SED-Führung auf eine illegale Organisation innerhalb

¹⁷³ Aufbau und Aufgaben der Abt. A., handschriftlich: LV Schwerin, 20. 5. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/401, Bl. 329.

¹⁷⁴ In der Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat wird demnächst eine Dokumentation des Verf. auch zu anderen Aspekten der Abwehr- und Westarbeit der KPD/SED in den ersten Nachkriegsjahren erscheinen.

¹⁷⁵ F. E. Bokov war Mitglied des Militärrates der SMAD, S. I. Tjul'panov Chef der Propagandaverwaltung (später Informationsverwaltung) der SMAD, A. S. Zdorov dessen erster Stellvertreter.

¹⁷⁶ Lotte Kühn[Ulbricht] diente als Dolmetscherin.

der Partei hingewiesen und zu „operativen Gegenmaßnahmen“ aufgefordert.¹⁷⁷ Im August intervenierte der damalige sowjetische Sicherheitschef in der SBZ, I. A. Serov, höchstpersönlich bei Pieck und legte ihm Informationen über zwei linksoppositionelle Gruppen in der SED vor, an deren Treffen „auch Vertreter der Amerikanischen Militärischen Regierung in Berlin“ teilnahmen. Als ein Treffpunkt dieser Gruppen wurde die Wohnung eines Alfred Weiland in Schöneberg genannt.¹⁷⁸

Alfred Weiland war seit Mitte der 20er Jahre in der Kommunistischen Arbeiterpartei (KAP) und der Allgemeinen Arbeiter-Union (AAU) bzw. seit 1932 der Kommunistischen Arbeiter-Union (KAU) politisch aktiv und gehörte Ende der 20er Jahre zu deren Führungskräften. Linksradikal, aber zugleich scharf antibolschewistisch, gehörten die Rätekommunisten aus dem Umfeld von KAP und AAU zu den schärfsten Gegnern der moskautreuen KPD. Aus ihren Reihen kamen die ersten kritischen Arbeiten zum Bolschewismus aus marxistischer Sicht.¹⁷⁹ Während der Herrschaft der Nationalsozialisten in KZ und Widerstand hatte sich Weiland 1945 der KPD angeschlossen und wurde im Volksbildungsbereich für die KPD tätig.¹⁸⁰ Weiland begann aber gleichzeitig, illegal hektographiertes Diskussionsmaterial der KAU herauszugeben, und versuchte, linke, antibolschewistische Kräfte in Berlin zu sammeln. Illusionen, daß die moskauhörigen Kommunisten auf dem Hintergrund der Erfahrungen im Nationalsozialismus den Weg zu einem wirklich autonomen und freiheitlichen Sozialismus einschlagen würden, gab es dabei in Weilands Kreisen kaum. Bereits im Mai 1945 stellte man in einem wahrscheinlich von Weiland verfaßten „Bericht über die Stellungnahme der KAU zur gegenwärtigen Situation“ fest, daß der Bolschewismus als Eroberer nach Deutschland komme und daß Deutschland besetzt werde, um eine Revolution der Arbeiter, ähnlich wie am Ende des Ersten Weltkrieges, zu verhindern. Die „revolutionäre Perspektive“ wurde zwar als noch unklar eingeschätzt. Angesichts der enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit

177 Besprechung am 29. 5. 1946 um 10 Uhr abends im Parteihaus. Vgl. Wilhelm Pieck, Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik, a. a. O., S. 73 f. Bei den Notizen Piecks, auf die hier Bezug genommen wird, handelt es sich um stichpunktartige, handschriftliche Aufzeichnungen Piecks, die ihrer Kürze wegen nur schwer zu interpretieren sind. Auch sind Notizen über Treffen mit Vertretern der SMAD nur sehr lückenhaft überliefert. Allerdings erhält man bei der Durchsicht dieser Notizen den Eindruck, daß im Frühjahr/Sommer 1946 innerparteiliche oppositionelle Gruppen zunehmend ins Visier von SMAD und NKVD gerieten.

178 Mitteilung von Serov am 7. 8. 1946, a. a. O., S. 77 ff.

179 Wolf Raul, Sozialismus als Realfiktion. Frühe linkskommunistische Kritik am sowjetischen Staatskapitalismus. Eine Dokumentation, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Bochum, Nr. 11/1991, S. 189–212. Zur Geschichte des antibolschewistischen Rätekommunismus in der Weimarer Republik siehe vor allem Hans Manfred Bock, Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918–1923. Zur Geschichte und Soziologie der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Syndikalisten), der Allgemeinen Arbeiter-Union Deutschlands und der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands, Meisenheim am Glan 1969, aktualisierte Neuausgabe Darmstadt 1993; ders., Geschichte des „linken Radikalismus“ in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt a. M. 1976; Hans-Harald Müller, Intellektueller Linksradikalismus in der Weimarer Republik. Seine Entstehung, Geschichte und Literatur – dargestellt am Beispiel der Berliner Gründergruppe der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands, Kronberg/Ts. 1977.

180 Für eine biographische Skizze über Weiland siehe Sylvia Kubina, Die Bibliothek des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978) (= Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, Bd. 4), Berlin 1995, S. 7–21. Der Verf. konnte für die jetzt folgende Darstellung auch auf Material zurückgreifen, das von seiner Frau im Zusammenhang mit o. g. Arbeit recherchiert wurde. Derzeit wird eine umfangreichere Publikation über linken antibolschewistischen Widerstand im Nachkriegsberlin mit dem Schwerpunkt auf Weilands Gruppen vorbereitet (Arbeitstitel: Die „Gruppen Internationaler Sozialisten“ um Alfred Weiland und der Abwehrapparat der SED).

denen es die Alliierten in Deutschland zu tun haben würden, sah man aber mittelfristig doch eine Perspektive für revolutionäre Veränderungen durch die Arbeiterschaft. Als KAU richtete man sich jedoch darauf ein, weiter illegal arbeiten zu müssen.¹⁸¹ Die Arbeiterbewegung in der alten Form war aus Sicht von Weiland und Genossen mit dem Sieg der Nationalsozialisten in Deutschland zu Grabe getragen worden. Die „*Befreiung durch die Rote Armee*“ sei eine „*Befreiung von den letzten Illusionen*“ gewesen, schrieb er Anfang 1946 an seinen Freund und Genossen Paul Mattick in den USA. Man versuche jetzt, die Kräfte eines freiheitlichen Sozialismus zu sammeln und illegal unter dem Deckmantel der legalen Organisationen zu arbeiten. Die KPD befinde sich aber „*mehr denn je in völliger Abhängigkeit von Rußland*“.¹⁸² Als Parteimitglieder im Sinne einer programmatischen Identifizierung haben sich Weiland und Genossen kaum verstanden, ihre Mitgliedschaft in der KPD oder auch SPD war ausschließlich Mittel zum eigenen politischen Zweck. Sie können daher auch schwerlich als innerparteiliche Opposition charakterisiert werden.

Ab Sommer 1946 wurde Weilands Wohnung in Berlin-Schöneberg zum zentralen Treffpunkt linkssozialistischer oppositioneller Kräfte in Berlin. Weiland versuchte einerseits, alte Kontakte mit dem Ausland, mit Emigranten wie auch freiheitlichen Sozialisten in den Westzonen wieder aufzubauen und die Arbeit der Gruppen in Berlin und der SBZ an die linkssozialistischen Diskussionen im internationalen Rahmen anzukoppeln. Andererseits bemühte er sich, die Arbeit der Berliner Gruppen in festere Strukturen einzubinden und – als Reaktion auf die immer deutlicher werdenden Sowjetisierungstendenzen in Ost-Berlin und der SBZ – stärker als Widerstandarbeit gegen die moskauhörigen Kommunisten auszurichten.¹⁸³ – Den Ausschlag für die seit dem Spätsommer 1946 einsetzenden Aktivitäten der Abwehr in der PPA unter den Weiland-Gruppen dürfte Serovs Aufforderung an die SED-Führung gegeben haben, zu Gegenmaßnahmen zu schreiten.¹⁸⁴ Allerdings waren aus den SED-Kreisleitungen bereits zuvor Meldungen über „*Störversuche*“ in der Parteiarbeit, vor allem in den westlichen Sektoren, und KAP-Aktivitäten an die Berliner PPA gegeben worden.¹⁸⁵

Auch Tjul'panov hatte im Frühherbst 1946 mit dem Gedanken gespielt, eine spezielle Abteilung für die Bekämpfung parteifeindlicher Gruppen aufzubauen, die „*ohne jegliche Verbindungen zum NKVD*“ arbeiten sollte. Tjul'panov hatte aber von derartigen Überlegungen angeblich wieder Abstand genommen, da solche Aktivitäten kaum möglich gewesen wären, ohne die SED als die „*Hand Moskaus*“ zu diskreditieren.¹⁸⁶ Denkbar ist aber auch, daß Tjul'panov sich von derartigen Plänen meinte distanzieren zu müssen, um sich aus der Schußlinie zu nehmen. Zur gleichen Zeit wurde nämlich die Arbeit

181 „*Bericht über die Stellungnahme der KAU zur gegenwärtigen Situation, wie sie sich aus den bisherigen Debatten ergaben*“ (sic!) (8 Seiten), AdSD, NL Weiland 37, Bl. 26.

182 Weiland an Mattick, 4. 2. 1946, IISG Amsterdam, Mattick, Korr./Weiland.

183 Siehe Sylvia Kubina, *Die Bibliothek ...*, a. a. O., S. 13 ff.

184 Mitteilung von Serov am 7. 8. 1946, Wilhelm Pieck – Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik, a. a. O., S. 77 ff.

185 Siehe beispielsweise Hellwig, SED-Kreisleitung Kreuzberg, an Gräbert, PPA, LV Berlin (und Anlagen), 23. 7. 1946, LAB, BPA IV L-2/4/522.

186 Zitiert nach Norman M. Naimark, *Russians in Germany*, a. a. O., S. 67, der, wie leider des öfteren, nicht angibt, aus welcher Art Dokument er hier zitiert.

der Propagandaverwaltung der SMAD von einer ZK-Kommission einer eingehenden Überprüfung unterzogen.¹⁸⁷ In einem Rechenschaftsbericht für diese Kommission gab er Waldemar Schmidt, damals Kader- und Organisationschef der SED in Berlin, als denjenigen an, „*der auf den Gedanken kam, einen Nachrichtenapparat aus Kommunisten gegen die Sozialdemokraten zu schaffen*“.¹⁸⁸ Der Berliner SED-Chef Hermann Matern warnte in einer Besprechung mit der erwähnten ZK-Kommission allerdings davor, die „*Ultralinken*“ zu unterschätzen. Sie seien weitaus gefährlicher als die Schuhmacher-Anhänger,¹⁸⁹ hätten bereits in den meisten Berliner Bezirken Gruppen gebildet und ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Sowjetunion als imperialistische Macht zu denunzieren.¹⁹⁰

Ab September 1946 lagen dem Haid-Apparat über die Berliner PPA Berichte von fast allen zentralen Sitzungen der Gruppen bei Weiland in Schöneberg und etliche Berichte über die von den Weiland-Gruppen organisierten Volkshochschulkurse vor.¹⁹¹ Die Berliner PPA begann im Herbst 1946 auch damit, einzelne Mitglieder der Weiland-Gruppen zu überprüfen hinsichtlich ihrer politischen Vergangenheit, der Aktivitäten in den Weiland-Gruppen und einer eventuellen Eignung als Informanten. Hierbei wurde nicht nur auf die parteieigenen Unterlagen (Fragebögen etc.) zurückgegriffen, sondern auch auf OdF-Unterlagen, Wehrmachtsakten etc.¹⁹²

In der Berliner PPA waren vor allem Ewald Munschke, vor 1933 für militärpolitische Fragen in der Bezirksleitung Berlin verantwortlich, jetzt stellvertretender Abteilungsleiter und zuständiger Referent für die illegale Parteiarbeit 1933–1945, Bruno Gräbert als Referent für Parteifunktionäre und Erich Taege als Referent für Schiedsgerichtsuntersuchungen mit den Nachforschungen befaßt. Hier wurden die Oppositionellen mit Hilfe von Zahlencodes karteimäßig erfaßt („*Fall 47/11*“, „*Fall 24/40*“ etc.). Die Arbeit der oppositionellen Kräfte in der SED wurde jedoch nicht nur beobachtet, sondern es wurden auch eindeutige Warnungen an die Mitglieder ausgesprochen. Matern sprach

187 A. a. O., S. 327–338.

188 Aus dem Stenogramm des Rechenschaftsberichtes S. Tjul'panovs auf der Sitzung der Kommission des ZK der VKP(B) zur Überprüfung des Standes der Arbeit der Propagandaverwaltung der SMAD, in: SVAG. Upravlenie propagandy (informacii) i S. I. Tjul'panov 1945–1949, Sbornik dokumentov [SMAD. Die Verwaltung Propaganda (Information) und S. I. Tjul'panov 1945–1949. Eine Sammlung von Dokumenten], Redaktion: Bernd Bonwetsch, Gennadij Bordjugov und Norman M. Naimark, Moskau 1994, S. 155–164, hier S. 160.

189 Stenogramm des Gesprächs mit dem Genossen Matern, 25. 9. 1946, in: Elke Scherstjanoi, Die Berliner Arbeiterschaft vor den Wahlen im Oktober 1946. Eine Moskauer ZK-Kommission befragt Hermann Matern, in: BzG, Jg. 38 (1996), H. 3, S. 59–88, hier S. 76 ff.

190 Nach Norman M. Naimark, Russians in Germany, a. a. O., S. 295, Anm. 180. Naimark gibt für die als Aussage von Matern angeführte Passage als Quelle ebenfalls ein „*Stenogramm des Gesprächs mit dem Genossen Matern, 25. 9. 1946*“ an, aus derselben Akte, die auch von Elke Scherstjanoi, Die Berliner Arbeiterschaft ..., benutzt wurde, allerdings mit teilweise abweichenden Blattangaben. Bei letzterer findet sich eine solche Passage jedoch nicht. Auf die Frage von A. S. Panjuškins, zu der Zeit erster Stellvertreter des Leiters der Abteilung Internationale Information, ob sich die „*Gruppe bereits organisatorisch formiert*“ habe, antwortete Matern hier: „*Eine eigene Organisation hat sie nicht, aber sie macht fraktionelle Arbeit. Gewöhnlich versammeln sie sich vor den wichtigen Parteiberatungen. Ich will nicht sagen, daß uns keine Gefahr von rechts droht. Wir müssen an zwei Fronten kämpfen, aber die größere Gefahr ist die ‚linke‘, sowohl im organisatorischen als auch im ideologischen Sinne.*“ Vgl. auch Alexandr Haritonov, Unter Aufsicht, a. a. O., S. 898 f.

191 SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/380.

192 Siehe z. B. SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/401, Bl. 377.

auf einer Funktionärssitzung davon, daß man nach den Wahlen zum Berliner Stadtparlament mit der Opposition „Schlußmachen“ (sic!) und die KAPisten aus der Partei schmeißen würde.¹⁹³

Die Anfänge der SED-Abwehrarbeit in Berlin wirken oft noch etwas unprofessionell. So beklagte sich beispielsweise der Informant L. Sch.,¹⁹⁴ der zu den Treffen bei Weiland von der Parteischule in Bestensee anreisen mußte, bei Gräbert, daß es mit der Bereitstellung eines Kraftfahrzeuges nicht so richtig klappe: *„Mir ist es zu kalt und auch zu anstrengend, 4–5 Stunden unterwegs zu sein bei der wenigen Verpflegung, die ich mitbekomme. Wie Du das machst, ist mir egal. Es passiert dann, daß ich oft nicht zu den Sitzungen hingehe. Durch das dauernde Herausreißen aus der Schule komme ich nicht mit, und aus Langeweile gehe ich nicht hin.“*¹⁹⁵ Einen knappen Monat später war das Transportproblem noch nicht gelöst. L. Sch. vermerkte auf seinem Bericht *„einen schönen Gruß an den Gen. Ewald [Munschke]“*. Es sei wieder kein Wagen zum verabredeten Zeitpunkt gekommen, und er habe *„zwei Stunden in Grünau auf den Zug warten müssen. Mehr Verspätung hatte er nicht, es waren auch nur 10–12 [Grad] unter Null.“* Die Informanten kamen oft auch in Bedrängnis, weil die PPA mit dem Abschreiben der gelieferten illegalen Materialien nicht schnell genug vorankam und sie deshalb nicht zum verabredeten Termin zurückgegeben werden konnten.¹⁹⁶

Trotz solcher und ähnlicher Widrigkeiten verfügte die SED bald über etliche Informanten im weiteren Umfeld der Weiland-Gruppen, von denen manche, wie auch der folgende, allerdings bald enttarnt werden konnten.¹⁹⁷ Als Informant wurde beispielsweise K. Z., Mitarbeiter der Stadtbezirksleitung 13, gewonnen. Er schien geeignet wegen seiner *„charakterliche[n] Haltung“*, durch die er *„starken Anfechtungen ausgesetzt [ist] in der Form, daß er verdächtigt wird, unsaubere Geschäfte zu tätigen“*.¹⁹⁸ K. Z. hatte sich bereits bei den Sowjets angedient und lieferte seine Berichte zunächst an die SED-Kreisleitung. Gräbert von der Landesleitung *„bat“* ihn jedoch in einer Art Werbungsgespräch, *„auch ihm diese Berichte zu geben, man könne sich dann gegenseitig ergänzen, und er könne ihm auch Tips geben“*. Gräbert betonte *„wie wichtig es ist, daß Z. mit ihm arbeitet, da er sonst von hier aus nicht gestützt werden könne. Hier die Personalabteilung sei die richtige Stelle für Z. [...] Es wurde festgelegt, daß Gen. Z. immer Montagnachmittags zu ihm kommt und einen Bericht gibt, hauptsächlich über die Oppositionsgruppe der KP und was mit der Rechten los ist [sic!]“*.¹⁹⁹

Neben den Informanten der PPA lieferte auch der Ifo-Dienst der Abteilung Werbung, Presse, Rundfunk des Berliner Landesvorstandes Berichte über oppositionelle Gruppen. Aus einem Bericht vom Oktober 1947 geht hervor, daß Informationen nicht in jedem Fall an die sowjetischen *„Freunde“* weitergeleitet wurden. So heißt es beispielsweise in dem als

193 Bericht über die Sitzung am 6. 10. 1946, 7. 10. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/380, Bl. 180–181.

194 Die vollen Namen der hier anonymisierten Informanten sind dem Verf. bekannt.

195 *„Im Rahmen des Kulturbundes fand am 11. 1. 1947 ...“*, Bericht ohne Datum etc., LAB, BPA IV L-2/4/522.

196 Bericht von der Sitzung in Schöneberg am 2. 2. 1947, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/380, Bl. 120.

197 Bericht von der Sitzung am 8. 12. 1946, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/380, Bl. 200–201, 175, 202; Bericht über die Sitzung der Gruppe Nord am 27. 1. 1947, LAB, BPA IV L-2/4/522.

198 Trebe, SED-Kreisleitung Wedding, an Gräbert, PPA, 11. 10. 1946, LAB, BPA IV L-2/4/522.

199 Der Name Z. ist im Original ausgeschrieben, siehe Bericht, 25. 11. 1946, wahrscheinlich von Gräbert, LAB, BPA IV L-2/4/522.

„intern!“ klassifizierten zusammenfassenden Bericht über oppositionelle Gruppen in Berlin unter Bezug auf eine von der Weiland-Gruppe geplante Flugblattaktion in Berlin: *„Diese Aktion wurde unterbunden durch die Russen. Somit ist erwiesen, daß auch die Russen einen Verbindungsmann in dieser Gruppe haben. Von unserer Seite wurden sie nicht über diese Aktion unterrichtet.“*²⁰⁰

Allerdings berichteten die PPA der Kreisleitungen auch direkt an den Berliner NKVD,²⁰¹ dem seinerseits die Informationen der PPA ohnehin jederzeit zur Verfügung standen.²⁰² Umgekehrt wurde der Haid-Apparat natürlich nicht in die Operationen des sowjetischen Sicherheitsdienstes eingeweiht, was einen sich nicht mehr ganz im Bilde fühlenden Informanten in der Weiland-Gruppe Ende 1946 auch mal zu dem vorsichtig vorgebrachten Vorschlag nötigte, *„daß unsere Freunde [scil. der sowjetische Sicherheitsdienst] mit offenen Karten spielen sollten, der Erfolg wäre auf jeden Fall größer“.*²⁰³

Weilands Gruppen richteten wegen der zunehmenden Überwachung durch SED und Sowjets ihre Arbeit ab Ende 1946 wieder verstärkt konspirativ aus. Ab dem Frühjahr 1947 gaben sie eine illegale, hektographierte Zeitschrift unter dem Titel *„Neues Beginnen“* heraus, die sie in der SBZ wie in den westlichen Zonen verbreiteten. Gleichzeitig wurden alte Verbindungen in die SBZ, vor allem ins Industriegebiet um Leipzig und Halle, wieder aufgebaut. Weilands Aktivitäten blieben dem Haid-Apparat auch dort nicht lange verborgen. Allerdings lag aus Sicht von Haid und Laufer die Abwehrarbeit in Sachsen-Anhalt noch sehr im argen. Während Haids Informant in den Weiland-Gruppen in Sachsen-Anhalt, M. R., über zunehmende Aktivitäten in der SBZ informierte und anerkennend zur Kenntnis nehmen mußte, daß Weiland und seine Genossen *„sehr gut unterrichtet [sind] über bestimmte organisatorische Vorgänge in der SED, insbesondere über den Ausbau der personalpolitischen Abteilung“*,²⁰⁴ rührten die für Abwehrfragen Zuständigen im Landesvorstand offenbar keinen Finger. Im September 1948 leitete Haid daher ein Dossier an Ulbricht, in dem er die aus seiner Sicht unhaltbaren Zustände in der dortigen Abwehrarbeit darlegte, während gleichzeitig Dahlem sich persönlich nach Halle aufmachte. Bereits im April habe er, Haid, *„in einer ausführlichen Besprechung mit den verantwortlichen Genossen sowohl in Halle wie in Magdeburg wie in Wernigerode und Gardelegen darauf hingewiesen“*, daß es *„notwendig ist, für die Abwehrarbeit in der Altmark und in den Harzkreisen je einen Genossen zur Verfügung zu stellen, um den Umtrieben der Schumacherleute Einhalt zu gebieten“*. Obwohl *„später durch Verhaftungsmaßnahmen*

200 Bericht über oppositionelle Gruppen, Abtg. Werbung, Presse, Rundfunk (I...), Intern!, 1. 10. 1947, LAB, BPA IV L-2/4/522.

201 Siehe z. B. das Schreiben der PPA Charlottenburg an Politische Abteilung des NKVD, Inselstraße, Berlin, 17. 5. 1947, LAB, BPA IV L-2/4/525.

202 Siehe beispielsweise die *„Spravka“* (Auskunftsersuchen) an Keilson über Otto Katz, ohne Datum etc., SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/382, Bl. 233 f. Vgl. Apparat der SED, 8. 3. 1949 (Fritz Schreiber): *„Der Personalpolitische Apparat der SED steht in engster Verbindung mit der MVD, auf die die Propaganda-Abteilung der SMA keinerlei Einflußmöglichkeiten hat.“* AdsD, Ostb. 0302/I.

203 Bericht über die Sitzung der Gruppe Nord am 28. 12. 1946, LAB, BPA IV L-2/4/522.

204 Arbeit linker Gruppen in Sachsen/Anhalt, 14. 4. 1948, sehr wahrscheinlich von M. R., SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/380, Bl. 7–8. Weiland hatte beispielsweise einen Verbindungsmann im OdF-Sanatorium in Sülzhayn, der ihm Informationen über die dort befindliche Kurierstelle von Stahlmanns Grenzapparat lieferte. Verbindungsleute hatte er auch in den Personalabteilungen des FDJ-Zentralrats oder der Reichsbahndirektion Berlin sowie der K-5-Spitze. Siehe Ms.: Die „Gruppen Internationaler Sozialisten“ um Alfred Weiland und der Abwehrapparat der SED, vgl. Anm. 180.

der SMA bestätigt“ worden sei, daß dort „in den Landratsämtern, insbesondere in den Informationsabteilungen“, Schumacher-Leute und Agenten der Amerikaner gesessen hätten, sei „die damals bereits festgelegte Anregung für Einstellung von Genossen in diese Arbeit nicht erfolgt, angeblich, weil darauf Wert gelegt wurde, daß bei diesen zwei Genossen die Parität gewahrt werden müßte und sich ein zuverlässiger Genosse aus der SPD nicht fände“. Zudem sei seit Monaten bekannt, daß Mitarbeiter des Bezirksvorstandes Magdeburg mit Weiland in Verbindung stünden und dessen Zeitschrift „*Neues Beginnen*“ verbreiteten. Trotzdem seien keinerlei Maßnahmen eingeleitet worden.²⁰⁵

Über den Nachrichtenapparat der KPD in den Westzonen und Stahlmanns Kuriere bzw. Wollwebers Apparat war Haid auch über Weilands Versuche in Westdeutschland informiert, die Arbeit der dortigen freiheitlichen Linksozialisten innerhalb der SPD stärker zu koordinieren. Haid erhielt auf diesem Wege Informationen über Konferenzen in Hamburg, Düsseldorf und etlichen anderen westdeutschen Städten, auf denen Weiland sprach.²⁰⁶

Schluß

Wie anhand der jetzt zur Verfügung stehenden SED-Akten zu sehen war, wurde der Aufbau eines parteieigenen Spitzel- und Abwehrapparates unmittelbar nach Gründung der KPD im Sommer 1945 beschlossen und lange vor Beginn der sog. „*Stalinisierung*“ der Partei in Angriff genommen. Die Spitzel- und Abwehrarbeit konnte sich dabei von Anfang an auf die Parteigliederungen in den Kreisen und Bezirken stützen und war integraler Bestandteil der Parteiarbeit. Als das Zentralsekretariat im Herbst 1948 die Bildung von Parteikontrollkommissionen auf allen Ebenen beschloß,²⁰⁷ galt es lediglich, noch einen Apparat für Massensäuberungen zu schaffen, der jedoch auf die zwischenzeitlich durch den Haid-Apparat geleistete Arbeit aufbauen konnte.

Haid machte damals unmißverständlich klar, welcher Art die Arbeit der Zentralen Parteikontrollkommission (ZPKK) sein würde und was die Partei(führung) von ihren Mitgliedern erwartete: Die ZPKK werde der einzelnen Parteiorganisation „helfen, wo diese mit dem normalen Parteiverfahren es nicht verstanden hat, mit den schädlichen, entarteten und feindlichen Elementen fertig zu werden, aufzuräumen“.²⁰⁸ Es gehe nicht an, „weiterhin jene wankenden und schwankenden Mitglieder in unserer Partei, die nach mehr als zwei Jahren nach dem Vereinigungsparteitag noch immer mit der Frage der proletarischen Einheit und mit der Sowjetunion nicht ins reine gekommen sind, weiterhin in diesem Zustand zu belassen und ihre Schwankungen und ihren Opportunismus zu tolerieren. [...] All diesen aufgezeigten Schädlingen und Schwächlingen mit Duldsamkeit entgegenzutreten wäre falsch, und die gesamte Partei muß lernen, diese Elemente aufzufinden, um sie aus der

205 Haid an Ulbricht, 6. 9. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/383, Bl. 471–479.

206 Siehe beispielsweise die Aktennotiz von Haid für Dahlem, 30. 7. 1948, in der Haid und Laufer diese Berichte für Dahlem zusammenfassen, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/380, Bl. 17.

207 Protokoll der Zentralsekretariatssitzung am 13. 9. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/2.1/229.

208 „Mitglieder, auf die wir keinen Wert legen“, Redemanuskript von Haid zu Aufgaben der Parteiüberprüfung und der ZPKK, 6. 10. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/403, Bl. 87–88.

Partei auszumerzen.“²⁰⁹ Hierbei dürften auch alte „Freundschaften und Kameradschaften“ nicht im Wege stehen: „Höher als persönliche Bindungen steht die Partei, und sie hat ein Recht zu fordern, unterrichtet zu werden, wenn Versuche unternommen werden, über alte Bekanntschaften und Freundschaften Verbindungen aufzunehmen.“²¹⁰

Weilands Gruppen und der Abwehr- sowie Westapparat der SED verloren sich auch in den folgenden Jahren nicht aus dem Auge. In diesem Rahmen kann auf die komplexe Entwicklung Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre nicht näher eingegangen werden.²¹¹ Weiland selbst konnte die Arbeit seiner Gruppen bis zum 11. November 1950 leiten, als er unweit seiner Wohnung in Berlin-Schöneberg mit Gewalt in ein Auto gezerzt und in den Ostsektor verschleppt wurde. Weiland kam zunächst in die Hände des sowjetischen Sicherheitsdienstes, der ihn ein Jahr lang – zum Teil unter Anwendung bestialischer Foltermethoden – verhörte, letztlich aber die Anklage wegen Spionage gegen ihn fallenließ. Die Sowjets entließen ihn im November 1951 allerdings nicht in die Freiheit sondern in die Hände des Staatssicherheitsdienstes der DDR. Am 27. August 1952 wurde er vom Landgericht Greifswald zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Sühnemaßnahmen wegen „Boykotthetze“ und angeblicher Spionage verurteilt. Neun Mitangeklagte aus seinen Gruppen erhielten Haftstrafen von zwei bis zehn Jahren. Weitere Gruppenmitglieder wurden in anderen Prozessen zu geringeren Strafen verurteilt. Erst zwei Jahre nach seiner Entführung gelangte die erste Nachricht über sein Schicksal in der SBZ an die Öffentlichkeit, zu seiner Frau und seinen drei Kindern, als der Oberkommandierende der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, V. I. Čujkov, die „Schließung der Spionage- und Terrorzentralen in Westberlin“ forderte: „Ein gewisser Weiland, der im Auftrage des amerikanischen Spionagedienstes tätig war, erklärte in der Gerichtsverhandlung am 7. August dieses Jahres in Greifswald, daß er Spionageberichte, darunter solche militärischen Charakters, an den amerikanischen Presseoffizier in Westberlin, M. Josselson, geliefert habe.“²¹²

Dank der Öffnung der MfS-Akten kann heute bewiesen werden, was Weiland nach seiner Haftentlassung nur immer wieder behaupten konnte, daß nämlich Čujkov schlicht gelogen hatte. Weiland hatte seine unter Folter erpreßten Geständnisse widerrufen und im Schlußwort erklärt: „Ich bestreite entschieden, mich im Sinne der Anklage betr. sämtlicher Punkte schuldig gemacht zu haben. Wenn die Möglichkeit gegeben wäre, den sowjetischen Offizier zu hören, der mir bestätigt hat, daß ich ein guter Revolutionär und ein ehrlicher Arbeiter gewesen bin, so bin ich überzeugt, daß die sowjetische Behörde auch heute noch diesen Standpunkt vertreten würde.“²¹³

Weiland blieb während der gesamten Haft unbeugsam. Er weigerte sich bis zum Schluß, ein Gnadengesuch zu stellen, sondern forderte stets die Kassation des Urteils. Acht Jahre

209 „Keine falsche Toleranz“, Redemanuskript von Haid, 18. 11. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/403, Bl. 99–100.

210 „Schluß mit der Sorglosigkeit! Wachsamkeit – eine sozialistische Pflicht“, Redemanuskript von Haid, 13. 12. 1948, SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/4/403, Bl. 115–117.

211 Vgl. Anm. 180.

212 Tägliche Rundschau vom 3. 10. 1952.

213 Letzte Worte im Prozeß in Greifswald, Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), AU 258/52/XII, Bl. 141. Mit ziemlicher Sicherheit stellt die Passage keine wörtliche Rede Weilands dar.

nach seiner Entführung wurde er als letzter der mit ihm zusammen Verurteilten aus dem Zuchthaus Brandenburg entlassen und begann unmittelbar nach seiner Rückkehr nach West-Berlin mit der politischen Arbeit in der SPD, der er bis zu seinem Tod im Jahre 1978 angehörte.²¹⁴

²¹⁴ Siehe Sylvia Kubina, *Die Bibliothek ...*, a. a. O., S. 17 f.

„Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten“

**Tagung der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung und
der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem
Wissenschaftlichen Beirat für Gedenkstättenarbeit des Landes Niedersachsen
vom 20. bis 22. November 1996 im Historischen Museum in Hannover**

Von Matthias Haß

Wie im Titel angelegt, war die Tagung konzeptionell zweigeteilt. Zum einen sollten Forschungsergebnisse verschiedener Bereiche der Täterforschung vorgestellt, zum anderen die Umsetzung dieser Ergebnisse in der Konzeption von Gedenkstätten und in der praktischen Gedenkstättenarbeit berücksichtigt werden. Um es vorwegzunehmen, dieser zweite Schwerpunkt der Tagung gelangte nicht zu der Bedeutung, die sich viele Tagungsteilnehmer gewünscht hatten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob dies wirklich der Vorbeirungsgruppe anzulasten ist, wie am Ende der Tagung vielfach kritisiert, oder nicht auch der Materie geschuldet ist, die sich gegen eindeutige, allgemeine Handlungsanleitungen für die Gedenkstättenarbeit sperrt.

In den Begrüßungsworten wurden einige Ausgangs- und Eckpunkte der Tagung abgesteckt. Es wurde festgestellt, daß es sich um die bisher größte Tagung zur Tätergeschichte handle, mit insgesamt 140 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, und daß dieses Interesse zu einem Großteil sicherlich der Debatte um Daniel Goldhagens Buch über „Hitlers willige Vollstrecker“, Berlin 1996, geschuldet sei, wobei, und hierauf legten die Organisatoren wert, die Tagung schon vor Erscheinen des Buches geplant war. Die Frage, die im Mittelpunkt stehen sollte, war: Wie kommen „normale“ Menschen dazu, einem verbrecherischen System wie dem nationalsozialistischen zu dienen? Ausgehend hiervon wurden weitere Fragen gestellt: Wer waren die Täter? Wie agierten sie? Welches Bild herrschte nach dem Krieg von ihnen, und wer hat dieses Bild geprägt? Wie wurde strafrechtlich versucht, gegen die Täter vorzugehen? Und: Wie setzt man die verschiedenen Ergebnisse und Erkenntnisse in Gedenkstätten um?

Das Anfangsreferat hielt Henry FRIEDLÄNDER (Washington). Er versuchte eine „Diskussionsstimulation“ und hatte gehofft, ohne Goldhagen auszukommen. Dies schien ihm nicht möglich, sollte aber auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Friedländer bezog sich in seinen Ausführungen mehr auf Christopher Browning und seine Forschungsergebnisse über das Polizeibataillon 101. Brownings Resultate seien vielschichtiger und differenzierter als die monokausale Erklärung Goldhagens mit dem von ihm entwickelten Begriff eines „eliminatorischen Antisemitismus“. Browning berücksichtige die Situation der Täter in den besetzten Ländern, vor allem den Gruppendruck, und Friedländer fragte, ob sich hierbei nicht Übertragungen auch auf andere Tätergruppen vornehmen lassen. In der Folge entwickelte er eine Differenzierung der Täter in 1. Haupttäter, 2. Manager, 3. Supervisoren und 4. die Mannschaften. Die Haupttäter ließen sich dadurch

charakterisieren, daß sie immer tot und in den Nachkriegsrechtfertigungen die einzig wirklich Schuldigen seien. Zu ihnen gehörten beispielsweise Hitler, Himmler, Göring und Goebbels. Friedländer konzentrierte sich in seinen Ausführungen auf die *Manager* und *Supervisoren*. Anhand von zwei Beispielen, dem Inspekteur der Konzentrationslager Theodor Eicke und dem SS-Arzt Werner Heyde, entwickelte er einige Charakteristika dieser Tätergruppen. Die gegenseitige Unterstützung und Hilfe bei der Karriere fällt bei diesen Tätern auf. Man kannte sich lange Jahre, und diese persönlichen Bekanntschaften, so stellte Friedländer heraus, spielten eine wesentliche Rolle bei den verschiedenen Karrieren im nationalsozialistischen System. Weitere Merkmale, die auf diese Tätergruppen zutreffen, so Friedländer, waren 1. die Unterstützung der NS-Ideologie, die, auch wenn sie bei den einzelnen unterschiedlich und diffus sein konnte, immer auf der Ungleichheit der Menschen, dem Führerprinzip und dem Antisemitismus basierte; 2. die Professionalität der Täter der höheren Ebenen; sie seien kompetente Führungskräfte gewesen, die aus Karriere- und Profilierungsstreben und im Glauben an den Endsieg ihre nationalsozialistischen Zielvorgaben umsetzten; 3. die persönlichen Vorteile, die den Tätern aus ihrer Arbeit erwuchsen; sie seien nicht so selbstlos in der Sache gewesen, wie die Ideologie es glauben zu machen versuchte; 4. die Sicherheit, die die Arbeit für die Täter bedeutete. Sowohl die Organisierung und Planung des Terrors und der Vernichtung als auch die praktische Umsetzung in Lagern und Einsatzgruppen bedeuteten größere Sicherheit für das eigene Leben als der Einsatz an der Front.

Das Charakteristikum jedoch, das laut Friedländer den Tätern der Offiziersebenen eigen war und die Besonderheit der nationalsozialistischen Täter ausmache, sei ihre preußische Unteroffiziersmentalität. Diese Mentalität sei auch verantwortlich für die besonderen Grausamkeiten in den nationalsozialistischen Lagern. Das stundenlange Appellstehen, „Sportübungen“ als Strafe und die gepflegten Blumenkästen neben den Baracken sind für Friedländer Ausdruck der perfiden preußischen Drillmaschinerie und der ihr innewohnenden Menschenverachtung in den Lagern.

Am Ende seiner Ausführungen kam Friedländer jedoch zu einer ernüchternden Erkenntnis: Bei allen Unterscheidungen der Täterttypen – seine Unterscheidungen in *Manager* und *Supervisoren* wurden während der Tagung immer wieder aufgegriffen – kann er dennoch nicht verstehen, wie man massenweise Menschen umbringen kann. Einen Menschen umzubringen, dafür könne es Gründe geben, die nachvollziehbar seien, aber für die massenhafte Ermordung von Menschen Tag für Tag fehle ihm nach wie vor jede Erklärung. – Im Anschluß an die Diskussion, in der darauf hingewiesen wurde, daß sich Friedländers Erkenntnisse nur auf die männlichen Täter übertragen lassen und daß Frauen als Täterinnen sehr viel weniger erforscht sind, folgte ein auch von der äußeren Form her grundverschiedener Vortrag.

Wolfgang SOFSKY (Göttingen) versuchte eine Typologie der Gewalt. Sprachlich bestechend und mit analytischer Trennschärfe unterschied er sieben verschiedene Typen der Gewalt. Ausgehend von der Feststellung Jorge Sempríns, daß das Wesentliche in den Lagern die Erfahrung des Bösen gewesen sei, dem man jedoch nicht entgehen könne, indem man ihm die Menschlichkeit entgegenstelle, da es ein Teil von ihr sei, konstatierte Sofsky: „Das Böse ist der Preis der Freiheit.“ Die Bestialität eines jeden entspringe immer der Freiheit zu handeln. Verschiedene Gegebenheiten seien zwar immer vorhanden, das

Böse erklären könnten sie jedoch nicht. Zwischen den äußeren Gegebenheiten, die soziale, psychologische, historische Ursprünge haben können, und dem Akt der Gewalt klaffe immer ein Rest: die Freiheit. Die Taten fanden nicht statt, weil die Täter grausam sein *mußten*, sondern weil sie es *konnten*. Auf dieser Grundlage typologisierte Sofsky vier Formen individueller und drei Formen kollektiver Gewalt:

1. *Instrumentelle Gewalt* in den Lagern war ein Mittel, das eingesetzt wurde, um einen Zweck zu erreichen. In diesem Zusammenhang bestand eine Verhältnismäßigkeit zwischen Mittel und Zweck. Diese Gewalt kam häufig vor, da es in der tödlichen Logik der Lager zahlreiche Zwecke gab, zu denen Gewalt angewandt wurde.

2. *Habituelle Gewalt* wurde ohne Zwecke gewohnheitsmäßig und selbstverständlich angewendet. Der Antrieb zur Gewalt war in das Objekt verlegt. Sie wurde prompt und ohne Absichten und Entschlüsse praktiziert. Das Böse ist somit kein Akt der Willkür mehr, es ist in Fleisch und Blut übergegangen, konstitutiv geworden. Der Täter hat keine moralischen Bedenken, er ist „jenseits von gut und böse“, und da ist nur das Böse.

3. Die *Tortur* ist auf den ersten Blick eine besondere Form der instrumentellen Gewalt. Doch dieses zu behaupten ist, so Sofsky, eine Wiederholung der Rechtfertigung der Täter. Ihr eigentliches Ziel ist die Qual, die Dauer des Sterbens. Die Tortur zeichnet sich durch ihre spezielle Sachlichkeit, ihre kreativen Variationen und ihren ausprobierenden Charakter aus.

4. Beim *demonstrativen Exzeß* ist wesentlich die Öffentlichkeit. Er dient den Tätern zur Ansehenssteigerung untereinander und zur Abschreckung gegenüber den Opfern. Die Grausamkeiten steigern das Prestige des Täters. Die Opfer werden willkürlich gewählt, und der demonstrative Exzeß dient der Auflockerung des Alltags, der Zerstreuung, der Unterhaltung für die Täter. In diesem Wettbewerb der Barbarei offenbart sich, so Sofsky, die Befreiung von allen Einschränkungen jeglicher Zivilisation und Kultur.

5. *Massenexekutionen* waren der erste Typus kollektiver Gewalt. Das Besondere an ihnen ist der hohe Organisationsgrad, der notwendig ist. Die beteiligte Tätergruppe handelt wie ein einzelner Körper. Die Taten wirken auf die Täter sozial integrativ, die Gemeinschaft der Täter wird erst durch die Taten konstituiert. Alle tun dasselbe, und dadurch verteilt sich auch die Schuld gleichmäßig auf alle. Sofsky führte aus, daß die Realität diesem „Reintypus“ oftmals nicht entsprach, sie war individueller, improvisierter, grausamer. Durch die Anordnung zu töten wurde die Vollmacht zum Töten gegeben. Damit waren die Schleusen geöffnet, und die Freiheit zu töten griff sich Platz.

6. Die *Menschenjagd* und 7. der *Todesmarsch* bildeten den Abschluß von Sofskys Typologisierung. Beide Formen weisen eine hohe Übereinstimmung auf. Die Täter mordeten hierbei als Verband in Bewegung, wobei die Tätergruppe bei der Menschenjagd erweitert wird durch sich freiwillig beteiligende Zivilisten. Die Machtstrukturen sind bei beiden Formen dezentralisiert, die Täter treten in Konkurrenz zueinander auf. Die sozialen Aktionen sind die Ermordungen selbst, die sich dadurch kennzeichnen, daß sie für die Täter ungefährlich sind. Die Todesmärsche hatten noch die Besonderheit, daß in ihnen die Gewalt die Institution des Lagers überlebt und immer weiter enthemmt wird.

In seinen Schlußfolgerungen hob Sofsky hervor, daß die von ihm entwickelten Gewalttypen zusammen keine einheitliche Motivanalyse der Täter erlauben. Zwischen den Taten und den Motiven der Täter, ihren Trieben und ihrem Habitus gebe es keinen zwingenden

Zusammenhang oder eine Einheitlichkeit. Allerdings, und hiermit endete er, gab es eine kollektive Gewaltbereitschaft: es wurde ohne Schuld und Scham gemordet. Die Täter fühlten sich frei von Zwängen, die ihnen Zurückhaltung auferlegt hatten. Durch das Quälen und Töten entstand zusätzlich eine Gruppenidentität bei den Tätern. Der Massenmord stellte auch keine besondere Schwierigkeit dar. Im wesentlichen lernten die Gewalttäter die Gewalt durch die Gewalt. Seien die institutionellen Gegebenheiten geschaffen und bisherige Schranken weggefallen, setze die ungezügelte Gewalt ein.

In der anschließenden Diskussion wurde Verunsicherung ob der Allgemeinheit von Sofskys Ausführungen deutlich. Was sei, so wurde mehrfach gefragt, noch das Besondere der nationalsozialistischen Verbrechen und der Geschichte der Lager? Sofsky stellte die Gegenfrage des Soziologen: „Was ist das Explanandum?“ Er habe einen spezifischen Sachverhalt zu analysieren, und ließen sich die Ergebnisse auch auf andere Ereignisse übertragen, so könne doch nicht deshalb die Analyse in Frage gestellt werden. Allgemeiner und bedrückender war die Frage nach der Normalität der Täter. Wenn sich Zivilbürger an Menschenjagden und Todesmärschen auf Täterseite beteiligt haben, könne dann nicht ein jeder zum Täter werden? Zur Beantwortung verwies Sofsky auf die von ihm skizzierte Freiheit zum Bösen. So wie jeder die Freiheit hierzu habe, so habe er eben auch die Freiheit, nicht zum Täter zu werden. Dieser Sachverhalt, eben die Freiheit zu haben, das Böse nicht zu begehen, nicht zum Mörder zu werden, wäre in dem Zusammenhang, in dem es auch um Pädagogik in Gedenkstätten gehen sollte, sicherlich ein wesentlicher Aspekt gewesen. Dieser wurde jedoch zu wenig aufgegriffen, und so blieb auch die Frage, was zu tun sei mit Sofskys Befunden, unbeantwortet und hinterließ eine tiefe Verunsicherung.

Der zweite Tag der Tagung begann mit der kommentierenden Zusammenfassung von vier Beiträgen über verschiedene Tätergruppen, die den Tagungsteilnehmern vorab vorlagen, durch Frank DINGEL (Berlin). Er stellte verschiedene Forschungsprojekte vor und versuchte, einige Ansatzpunkte zur Diskussion herauszuarbeiten. Das Hauptproblem: Bisher habe man sich um die Taten, nicht jedoch um die Täter gekümmert. Dies könne an einer Besonderheit nationalsozialistischer Taten liegen. Gemeinhin handele es sich bei einem Verbrechen um die Verletzung einer gesellschaftlichen Norm. Die Mehrheit der Bevölkerung sei „normal“ und verletze die Normen nicht. Die nationalsozialistischen Täter waren nun aber von ihrer Biographie her auch das, was man gemeinhin normal nenne. Daher schlußfolgerte Dingel, daß in Deutschland zwischen 1933 und 1945 die Verletzung der Norm normal war, somit das Verbrechen Norm.

Bei den vier schriftlich vorliegenden Beiträgen handelte es sich um Ausschnitte unterschiedlicher Forschungsvorhaben zu verschiedenen Tätergruppen. Michael WILDT (Hamburg) hat sich mit den Tätern aus dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) beschäftigt. Theoretisch arbeitete er überzeugend das Wechselspiel von Ideologie und Praxis heraus, die sich in gegenseitiger Abhängigkeit immer weiter radikalisierten. Bei der Auswertung verschiedener Biographien kam er zu bemerkenswerten Ergebnissen. Die Täter aus dem RSHA waren gut ausgebildete, junge, engagierte Männer, die schon vor 1933 politisch aktiv waren, einen eigenen Gestaltungswillen besaßen und diesen zur Durchsetzung ihrer ideologischen Weltanschauung – mit den wesentlichen Elementen des „völkischen Radikalismus und rassistischen Antisemitismus“ – einsetzten. Die national-

sozialistische Weltanschauung meinte, sich selbst wissenschaftlich begründet zu haben. Von daher besaß sie auch eine eigene Rationalität. An diesem Begriff der Rationalität setzte Dingels Kommentierung ein; er kritisierte die Verwendung solcher Begrifflichkeit als fragwürdig und untauglich in der Beschreibung der Handlungen nationalsozialistischer Täter. Die Frage, inwiefern wir heute die Täter als „normale“ und „rationale“ Menschen begreifen können, stellte sich angesichts der übrigen Beiträge ebenso und bildete den Kern, um den sich die anschließende Diskussion drehte. Karin ORTH (Hamburg) legte Ergebnisse ihrer Studie über die Kommandanten der Konzentrationslager vor. Als Fallbeispiel hatte sie Johannes Hassebroek ausgewählt, einen der Kommandanten des KZ Groß-Rosen. Hassebroek war kein sadistischer Triebtäter, sondern ein zweckorientierter, „disziplinierter SS-Führer“, der versuchte, „die Lagergesellschaft in eine ‚Ordnung‘ zu zwingen“, und für sein Dafürhalten rational handelte. Selbst wenn er berechenbarer und weniger brutal als seine Vorgänger war, so bleibt das Problem der Einordnung dieser Täter in gängige Kategorien.

Während Wildt und Orth auf der Ebene der *Manager* und *Supervisoren* blieben, beschäftigten sich Alexandra-Eileen WENCK (Berlin) und Irmtraud HEIKE (Hannover) mit den Täterinnen und Tätern der Mannschaften des KZ-Personals. Wenck präsentierte einen Ausschnitt aus ihrer Arbeit zu „Selbstbild und Selbstdarstellung des KL-Personals in Bergen-Belsen“. Aus Interviews mit ehemaligen SS-Leuten oder deren Angehörigen kam sie zu dem Ergebnis, daß die Täter „normale“ Menschen waren und auch ihren Dienst im KZ als etwas Normales ansahen und dies immer noch tun. Heike analysierte in ihrem Beitrag Herkunft und Werdegang von Aufseherinnen im KZ Ravensbrück. Die Akzeptanz, die der Arbeitsplatz im KZ für viele besaß, verbunden mit sozialem Aufstieg und Erleichterung der Arbeit, verglichen beispielsweise mit körperlich schwererer Fabrikarbeit, zeigen, daß das System der KZ in Deutschland 1933 bis 1945 als normal empfunden wurde. Auch gegen diese Beiträge richtete Dingel seine kritischen Einwände hinsichtlich Normalität und Rationalität. Zusammenfassend erschien es ihm notwendig, die unterschiedlichen Ergebnisse der Täterforschung in die Gesamtheit der deutschen Geschichte von 1933 bis 1945 einzubetten, um zu einem umfassenden Verständnis der Tätergeschichte kommen zu können. Ansonsten müsse diese unverstündlich bleiben, da es auf die Frage: „Warum haben die Täter gemordet?“ keine einleuchtenden Erklärungen gebe.

Die Diskussion orientierte sich an dem von Dingel skizzierten Spannungsfeld von Normalität und Verbrechen. Festgestellt wurde, daß die Grenzen zwischen deutschem Bürgertum und faschistischen Eliten porös waren und daß – und hierbei wurde auf Norbert Elias verwiesen – ein allmählicher Zerfall der Selbstdisziplinierung und damit eine Entzivilisierung einsetzte. Kernfrage blieb, wie die rassistische Ideologie in die Köpfe kam und handlungsbestimmend wurde. Wie in den Diskussionen am Vortag konnten dazu wiederum keine Antworten gefunden werden.

Der nächste Themenblock war dem „Wandel des Täterbildes durch Rechtslage und Rechtsprechung“ gewidmet. Zu Beginn standen Aspekte der Geschichte des Lagers Bergen-Belsen nach dem Krieg. Elke ZACHARIAS (Salzgitter) schilderte den Zustand des Lagers kurz nach der Befreiung und die Entwicklung zu den ersten Strafprozessen. Sie legte Schwierigkeiten und Bedingungen dar, unter denen die Prozesse stattfanden und

lieferte einige Erklärungsansätze für die insgesamt sehr milden Urteile: Erstens bestand die Schwierigkeit der Tatsachenfeststellung. Viele der ehemaligen Häftlinge waren mit Beginn der Beweisaufnahme schon wieder in ihre Heimat abgewandert und konnten deshalb Aussagen anderer Häftlinge, die den Ermittlern oft wegen der Schwere der Anschuldigungen als übertrieben und unglaubwürdig erschienen, nicht bestätigen und ergänzen. Zeugenaussagen waren aber oft die einzige Grundlage der Anklagen. Zweitens war die Rechtsgrundlage für die Verfahren unklar, da der Tatbestand der Kriegsverbrechen nicht unbedingt gegeben war. Den Anklagepunkt *crimes against humanity* gab es in diesen Verfahren nicht. – Im Anschluß daran gab David Werner TABASCHNIK (Hamburg), Richter im zweiten Bergen-Belsen-Prozeß 1946, einen Überblick über die Situation der Ermittlungsbehörden auf britischer Seite. Die Schwierigkeiten waren immens. Oftmals fehlten Namen, Orte und Daten. Neue Probleme ergaben sich mit Beginn der Ost-West-Spannungen. Anderen Behörden auf alliierter Seite erschien es opportun, Nazikriegsverbrecher, die von Tabaschnik und seinen Kollegen gesucht wurden, für ihre Interessen zu nutzen und deshalb zu schützen. Eine von General Clay Ende 1946 ausgesprochene Amnestie verhinderte weitere Verfahren. Die vermeintlichen Erfordernisse der Nachkriegsordnung standen so oftmals einer konsequenten Verfolgung der Täter, wie Tabaschnik und andere sie anstrebten, entgegen.

Ingo MÜLLER (Bremen) vervollständigte diesen Komplex, indem er über die juristische Ahndung von nationalsozialistischen Verbrechen durch die deutsche Justiz referierte. Sein Beitrag war zugleich ein kleiner Überblick über die Skandalgeschichte der frühen Bundesrepublik. Waren die Ermittlungsbemühungen Ende der 40er Jahre noch relativ intensiv, so galten schon zu Beginn der 50er Jahre die Opfer der Verbrechen als die Störenfriede, die den Frieden mit den Tätern zu verhindern suchten. Wie dieser Frieden auf parlamentarischer Ebene vorbereitet und durchgesetzt wurde, schildert Norbert Frei in seinem gerade erschienenen Buch „Vergangenheitspolitik“, München 1996. Müller widmete sich ausschließlich der juristischen Bewältigung. Anschaulich schilderte er die Bemühungen, die Verbrechen der juristischen Aufarbeitung durch Verjährung zu entziehen. Aus Tätern wurden *Tatgehilfen* konstruiert, und für diese wurde in einem juristischen Gesamtpaket 1968 die Höchststrafe auf 15 Jahre festgelegt. Damit aber galten ihre Taten schon 1965 als verjährt. Mit dieser Konstruktion wurde ein großer Prozeß gegen rund 300 Mitarbeiter des RSHA niedergeschlagen, der kurz vor der Eröffnung stand: den Angeklagten konnten nur Straftaten vorgeworfen werden, die schon verjährt waren. Müller verwies in diesem Zusammenhang auf die Rolle, die die Täter selbst bei der Verhinderung der juristischen Aufarbeitung spielten, namentlich auf Werner Best, Stellvertreter Reinhard Heydrichs als Chef der Sicherheitspolizei. Er hatte sich in der Verwaltungsbürokratie der Bundesrepublik eine Position erarbeitet, von der aus er sich und andere Täter zu schützen versuchte. Über Best hat Ulrich Herbert kürzlich eine ausführliche Biographie veröffentlicht, die auch dessen Nachkriegswirken berücksichtigt (vgl. Ulrich Herbert, „Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft“, 2., durchges. Aufl., Bonn 1996).

In der nächsten Sektion präsentierte Insa ESCHEBACH (Berlin) Überlegungen zu einer Ausstellung in einem der Aufseherinnenhäuser in Ravensbrück. Es handelte sich hierbei um keine fertige Konzeption, sondern um einen Einblick in ein laufendes Projekt mit

allen Schwierigkeiten. Es sollten, so Eschebach, die vorhandenen baulichen Vorgaben der Anlage, bestehend aus acht Häusern, genutzt und in einem von ihnen eine Ausstellung eingerichtet werden. Das Gebäude selbst sei jedoch auch schon ein bauliches Dokument, das es zum Sprechen zu bringen gelte, ohne den Versuch zu unternehmen, eine originalgetreue Rekonstruktion vorzunehmen. In der Ausstellung sei es wichtig, dem Leben der Aufseherinnen aus heutiger Sicht Rechnung zu tragen. Dies bedeute, daß man den Ausstellungsobjekten ihren faszinierenden Charakter nehmen müsse, es nicht zulasse, daß sie zum Fetisch gemacht werden können. Das Bild der Aufseherinnen, das präsentiert werden soll, müsse über das bestehende Täterinnenbild, der jungen, blonden, brutalen Täterin, wie es in Ilse Koch und Irma Grese versinnbildlicht ist, hinausgehen. Wie auch bei den männlichen Tätern seien dadurch Bilder von Bestien entstanden und nicht die normaler deutscher Männer und Frauen, die zu Täterinnen und Tätern wurden. Um zu einer genaueren Sichtweise zu kommen, müsse das gesellschaftliche Umfeld mit berücksichtigt werden, das Frauen zu Täterinnen werden ließ. Das Fehlen einer kohärenten geschichtlichen Sichtweise könne auch als Chance begriffen werden, die es ermögliche, die vorhandenen Quellen sprechen zu lassen: Ermittlungsakten, Berichte Überlebender, Erinnerungen Fürstenberger Bürger. Aus den Vernehmungsakten der ehemaligen Aufseherinnen ließen sich möglicherweise ihre Beweggründe für ihren Dienst im KZ rekonstruieren. Dies wiederum könne mit den Lebensläufen von Frauen kontrastiert werden, die es abgelehnt haben, in Ravensbrück zu arbeiten. Eschebach endete mit der Formulierung des konzeptionellen Anspruchs, daß es darum gehe, widersprechende Elemente ohne interpretatorische Vorgaben darzustellen.

In zwei Kommentaren kritisierten Wulf BREBECK (Büren) und Detlef GARBE (Hamburg) diese konzeptionellen Überlegungen. Brebeck hinterfragte zum einen die Annahme, daß die Aufseherinnenhäuser mit den in ihnen eingerichteten Gemeinschaftsräumen wirklich das Gemeinschaftsgefühl stärken sollten, wie Eschebach referiert hatte. Er schlug vor, die Häuser doch eher als privaten Rückzugsraum aus dem gemeinschaftlich erlebten Arbeitsalltag zu sehen. Zum anderen fragte er nach dem von Eschebach angesprochenen Komplex der Darstellung der Motivlage der Täterinnen. Gebe es bei den Täterinnen eine verallgemeinerbare Motivlage, und lasse sich diese darstellen? Brebeck konstatierte, daß er, bei allen Schwierigkeiten, Täter überhaupt zu verstehen, die Täterinnen noch weniger als die Täter verstehe, da diese doch wenigstens ihr Familienleben um den Dienst im KZ herum organisieren konnten; dieses sei für die Täterinnen in den Gemeinschaftswohnhäusern nicht möglich gewesen.

Garbe kritisierte Eschebachs Überlegungen an drei Punkten: 1. Sei eine weitere Ausstellung auf einem ohnehin schon schwierigen Gelände nicht eine Überforderung der Besucher? Warum müsse die zweifellos notwendige Berücksichtigung der Täter – dies diene letztlich der Beantwortung der Frage, wie das KZ-System möglich war – in einem ihrer Wohnhäuser stattfinden? Würde dadurch nicht das Gedenken an die Opfer auf die Darstellung der Täter verlagert? 2. Durch die Darstellung der Täterinnen in Ravensbrück komme man zu einer Täter-Opfer-Dichotomie, die das Täterinnenbild auf junge deutsche Frauen reduziere. Wichtig wäre dagegen doch eher die Einbeziehung der gesamten deutschen Gesellschaft. 3. Läßt sich, so fragte Garbe provozierend zum Abschluß, durch die Darstellung der sozialen Biographie und Motivlage der

NS erklären? Müsse dies nicht durch strukturelle und gesellschaftspolitische Ansätze geschehen?

Die sich anschließende Diskussion trug zur Auflösung des durch Eschebachs Vorstellung und die Kommentierungen entstandenen Spannungsfeldes wenig bei. In bezug auf Eschebachs Überlegungen wurde verallgemeinerbar die Tendenz festgestellt, daß sich neuere Konzeptionen für Gedenkstätten nicht auf die Häftlingslager beschränken, sondern das KZ-System als Ganzes, also auch die Orte der Täter, berücksichtigen und daß am konkreten historischen Ort konkrete Fragen beantwortet und gleichzeitig dezentral Allgemeingeschichte vermittelt werden sollen. Ansonsten wurde mehrfach die pointierte Kritik der Kommentare als grundsätzliche Infragestellung von Eschebachs Überlegungen zur frauenspezifischen Situation in Ravensbrück aufgefaßt, die daraufhin sehr aufgeregt verteidigt wurden. Eschebach selbst war die einzige, die inhaltlich auf die geäußerten Kritikpunkte einging und sie fundiert zurückwies, indem sie darlegte, wie einigen der aufgezeigten Gefahren durch bedachte Ausstellungsgestaltung begegnet werden könne und daß die Ausstellung im Aufseherinnenhaus nicht losgelöst vom Rest der Gedenkstätte und der Geschichte des NS geplant wird. Somit zeigte sie, daß ihre Überlegungen weit mehr konzeptionelle Tiefe haben, als sie zu Beginn konstatiert hatte.

Am dritten Tag sollte einerseits die Einbindung der Täter und Tatgehilfen in die Gesellschaft anhand von zwei Fallbeispielen und andererseits die Berücksichtigung der Beteiligung der Verwaltung an NS-Verbrechen in der Gedenkstättenpädagogik thematisiert werden. Zu Anfang referierte Michael MALLMANN (Essen) über den „grünen“ Holocaust, die Beteiligung der Ordnungspolizei am Massenmord. Eine ausführliche historische Darstellung war ihm aus Zeitgründen nicht möglich. Deshalb verwies er auf die Arbeiten Brownings und Goldhagens, um sich dann zwei anderen Fragenkomplexen zu widmen: 1. Wie kommt es, daß eine große und wichtige Tätergruppe wie die Ordnungspolizei erst jetzt von der Forschung entdeckt wird, und wie ist der derzeitige Forschungsstand? 2. Wie war die Motivationsstruktur dieser Täter? Ähnlich wie Ingo Müller warf Mallmann einen Blick auf die Chronik der Bundesrepublik. Die Ordnungspolizei als Tätergruppe des Holocaust ist unter anderem deswegen nicht allgemein bekannt, weil einige ihrer führenden Persönlichkeiten, die es in der Bundesrepublik wieder zu Amt und Würden gebracht hatten, maßgeblich das Bild dieser Gruppe in der Nachkriegszeit geprägt und die Verstrickung in den Holocaust verschwiegen haben. Durch ihre Uminterpretation und Klitterung der eigenen Geschichte war das Bild von der Ordnungspolizei als normenwahrender staatlicher Institution geschaffen worden. Hinweise auf eine Beteiligung am Massenmord habe es jedoch durchaus gegeben, sowohl in Primärquellen als auch in vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten, z. B. von Gerald Reitlinger und Raul Hilberg und Helmut Krausnick. Eine gründliche Erforschung dieses Komplexes hätten jedoch erst Konrad Kwiet und die schon mehrfach erwähnten Christopher Browning und Daniel Goldhagen geleistet. Erst jetzt nehme man sich auch in Deutschland mehr und mehr dieses Themas an.

Zur Motivlage der Tätergruppe der Ordnungspolizei lieferte Mallmann einige wichtige Hinweise, die die bis dahin referierten Überlegungen ergänzten und erweiterten. Im Gegensatz zu den Tätern des RSHA, über die der Bericht von Michael Wildt Aufschluß gegeben hatte, und die weltanschaulich durchaus zur nationalsozialistischen Elite zu

zählen sind, handelte es sich, so Mallmann, bei der Ordnungspolizei um die am wenigsten ideologisch motivierten Täter. Die Polizisten waren nicht überdurchschnittlich häufig NSDAP- oder SS-Mitglieder. Eine dezidiert nationalsozialistische Überzeugung sei nicht notwendig gewesen – im Gegenteil gebe es das Beispiel eines „alten Kämpfers“, der die eigene Beteiligung und die seines Bataillons am Holocaust verweigert hätte – mit der einzigen Konsequenz der Versetzung. Die beteiligten Polizisten stellten also einen breiten Bevölkerungsquerschnitt dar, waren jedoch durchaus ideologischen Schulungen ausgesetzt, die ihre Eigenwahrnehmung als Angehörige der „Herrenrasse“ und ihren Antisemitismus verstärken und festigen sollten. Die Beteiligung am Massenmord in ideologischen Dispositionen zu suchen, wie dies Goldhagen durch die Konstruktion des eliminatorischen Antisemitismus ausschließlich tut, führt für Mallmann nicht sehr weit. Er bot andere Denkansätze an, die ihm als Erklärungsmuster überzeugend scheinen. Dies waren, in Anlehnung an Browning: Gruppendruck, Konformitätszwang, eine aus einem kruden Gerechtigkeitsempfinden („jeder muß mal schießen“) entstandene Gesamtkomplizenschaft, insgesamt Gründe, die zusammen eine kollektive Identität schufen, die „als soziales Ferment des Holocaust“ fungierten. Zusätzlich verwies Mallmann auf Männerbilder als bisher zu wenig beachtetes Phänomen. Die Propagierung von Härte, Abschottung gegen Humanität, Pflichterfüllung etc. als Ideale von Männlichkeit könne durchaus ein Erklärungsmuster für die Beteiligung so vieler normaler Männer am Holocaust sein. Insgesamt, so konstatierte er abschließend, gebe es ein Bündel sich ergänzender Motivationszusammenhänge und Erklärungsmuster, und die im Historikerstreit von konservativer Seite vorgebrachte Meinung, daß der Holocaust erforscht sei, sei falsch; weiterhin seien die nationalsozialistischen Verbrechen ein Desiderat der Forschung.

Gerhard PAUL (Schleswig) lieferte in seinem sich anschließenden Vortrag über Denunziation im Dritten Reich ein Beispiel für bislang unbeachtete Forschungsgebiete. Er legte seinen Ausführungen die Definition zugrunde, daß Denunziation die Anzeige realer oder vermeintlicher Vergehen ohne Auftrag und Auftraggeber ist. Er unterschied also nicht danach, ob die Anzeigen anonym erfolgten oder nicht. Auf die Unterschiede zwischen anonymer Denunziation und namentlicher Anzeige hat Frank Dingel bereits in der IWK (vgl. seinen Tagungsbericht: „Die Gestapo im regionalen Vergleich“, in: IWK, Jg. 31 (1995), H. 3, S. 376–387, hier S. 376 f.) hingewiesen. Für ihn ist die namentliche Anzeige eher ein Zeichen obrigkeitsstaatlicher Untertänigkeit; „man hat dem Staat zu geben, was des Staates ist“. Paul definierte dagegen auch diese namentlichen Anzeigen als Denunziation und präsentierte das erstaunliche Ergebnis, daß die übergroße Mehrheit der Anzeigen nicht anonym erfolgten, sondern namentlich. Insgesamt lassen sich seine Ergebnisse, die Material aus Schleswig-Holstein, dem Saarland und Würzburg berücksichtigen, in sechs Punkten zusammenfassen: 1. Denunziation war keine lokale und regionale Besonderheit. Die Ergebnisse der verschiedenen untersuchten Regionen wiesen weitgehende Übereinstimmungen auf. 2. Denunziation war ein Massenphänomen. Weite Teile der Gesellschaft waren daran beteiligt. Man mußte überall mit Denunziation rechnen, auch wenn nicht durchgehend und überall tatsächlich denunziert wurde; deshalb kann auch nicht von einer Gesellschaft der Denunziation gesprochen werden. Insgesamt läßt sich konstatieren, daß es sich eher um ein Mittelstandsphänomen handelte und nicht, wie

gemeinhin angenommen, um eines der Unterschicht. Es läßt sich jedoch keine gesellschaftliche Gruppe vom Phänomen der Denunziation ausnehmen. 3. Die Gründe für Denunziationen waren privat motiviert. Denunziation war ein Mittel der privaten Konfliktlösung, zu der die Gestapo als Instrument gebraucht wurde, und nicht so sehr ein Zeichen der Systemkonformität. Denunziant und Opfer kannten sich meistens und standen in einer privaten oder beruflichen Beziehung zueinander. Der soziale Ort der Denunziation war entweder die Privatheit von Familie und Nachbarschaft oder die Arbeits- und Berufswelt. Im privaten Rahmen ging Denunziation vor allem von Frauen aus, in der Arbeitswelt vor allem von Männern, die in der Hierarchie als Untergebene ihre Vorgesetzten denunzierten. Die Gründe hierbei waren oftmals sozialer Neid, Ressentiments oder Rache. Insgesamt war Denunziation, im Gegensatz zum gesellschaftlich vorherrschenden Bild, ein Männerphänomen: drei Viertel der Denunziationen gingen von Männern aus, nur ein Viertel von Frauen. Die Denunziationen dienten meistens als Revanche für erlittene oder empfundene Ungerechtigkeiten. Die Vergehen, die angezeigt wurden, waren weniger Ausdruck politischer Opposition als vielmehr vermeintlicher Alltagsdissens, das Abhören feindlicher Sender oder angebliche Vergehen gegen das Heimtückegesetz. 4. Denunziationen dienten der Gestapo zur Durchsetzung ihres Anspruches auf allgemeine Überwachung. Da sie sich meistens nur reaktiv verhielt, d. h. auf Anzeigen hin reagierte, muß das Bild der Allgegenwärtigkeit des nationalsozialistischen Überwachungsapparates korrigiert werden. Es handelte sich vielmehr um eine Selbstüberwachung der Gesellschaft. 5. Daraus ergab sich durchaus ein ambivalentes Verhältnis der Gestapo gegenüber Denunziationen. Einerseits benötigte sie sie zur Überwachung, andererseits waren 90 Prozent der Denunziationen nicht gerichtsverwertbar. Dadurch ergab sich die durchaus paradoxe Situation, daß die Denunziationen viel Ermittlungsarbeit machten, jedoch nur selten Erfolg hatten und Ergebnisse brachten. Durch diese überflüssige Arbeit wurde die Gestapo in ihrer aktiven Überwachungs- und Ermittlungstätigkeit ganz erheblich behindert. 6. Auf die Mehrheit der Deutschen wirkten Denunziationen systemstabilisierend, d. h., die aufgebaute alltägliche Bedrohung der Denunziation verhinderte die Ausprägung einer systemkritischen Haltung bzw. die Artikulation von nonkonformen Einstellungen.

Die Diskussion zeigte, wie notwendig eine Gesellschaftsgeschichte des NS ist. Ein Verständnis von Phänomenen wie Denunziation – ebenso wie Erklärungen des Verhaltens der Täter insgesamt – ist ohne eine gesamtgesellschaftliche Perspektive nicht möglich.

Den Abschluß der Tagung bildete der Beitrag von Annegret EHMANN (Berlin), die das Defizit dieser Tagung ein wenig aufzufangen versuchte: die Berücksichtigung der Gedenkstätten in ihrer konkreten pädagogischen Arbeit. Sie gab einen Überblick über die Einbeziehung der Verwaltungstätter und ihre Beteiligung am Holocaust in die didaktische Arbeit im Haus der Wannseekonferenz in Berlin, das sich am Ort der Täter mehr als Denk- und Lernort versteht und weniger als Gedenkort wie die KZ-Gedenkstätten. Die Eindrücke von Ausstellungen, so EhmANN, enden meistens in moralischen Ermahnungen, der Herstellung der Empathie mit den Opfern und dem Verweis auf Lehren für die heutige Zeit. Erkenntnisse über die Ursachen und die Verursacher der Verbrechen werden damit nicht gefördert. In Bildungsurlaubsseminaren und an Studientagen werde zumeist mit Jugendlichen oder jungen Erwachsenen versucht, durch die Beschäftigung

mit Dokumenten, Akten etc. über bestimmte Berufsgruppen und ihre Beteiligung am Völkermord aufzuklären. Durch eine zeitgemäße Pädagogik, d. h. kein Frontalunterricht, sondern Selbsterarbeitung durch die Teilnehmer, Anschaulichkeit, unterschiedliche Perspektiven, gruppenspezifische Schwerpunktlegung, soll der Blick auf die – oftmals als wenig „attraktiv“ und eher „trocken“ erscheinenden – unblutigen Verwaltungsmaßnahmen im Vorlauf der eigentlichen Verbrechen gelenkt werden. Für diverse Zielgruppen, wie beispielsweise Krankenpfleger, Auszubildende der Finanzverwaltung, junge Polizeibeamte, aber auch Raum- und Stadtplaner, Architekten und Naturwissenschaftler sind unterschiedliche Themenschwerpunkte denkbar. Es solle eine Verbindung von kognitivem und emotionalem Lernen geschaffen werden, die es den Teilnehmern ermögliche, persönliche und allgemeine berufliche Erkenntnisse zu gewinnen.

In der sich anschließenden Diskussion wurde bemängelt, daß die von Ehmann vorgestellte Konzeption sich zumeist nur an Jugendliche, die die Gedenkstätte in Gruppen besuchen, wende; viele Besucher seien dagegen erwachsene Einzelpersonen. Insgesamt jedoch fanden viele der Teilnehmer interessante Anregungen und Ansätze, die Übertragungen in die eigene Arbeit möglich erscheinen lassen. Es wurde deutlich, daß viele der Teilnehmer gerne detaillierter über diesen Themenkomplex diskutiert hätten. Anhand von weiteren ausführlichen Fallbeispielen hatten sie gehofft, noch genauere Anleitungen für die eigene Arbeit zu bekommen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob solche konkreten Vorstellungen, die den Organisatoren thematisch für eine weitere Tagung vorgeschlagen wurden, realisierbar sind. Die spezifischen Bedingungen der einzelnen Gedenkstätten lassen es fraglich erscheinen, ob einzelne Fallbeispiele auf alle Gedenkstätten übertragen werden können. Es wäre im Gegenteil wünschenswert gewesen, wenn im letzten Beitrag allgemeinere Ansätze vorgestellt worden wären, die in den verschiedenen Gedenkstätten aufgegriffen werden können.

Die Kritik an der Tagung im Hinblick auf mangelnde Hilfestellung für die pädagogische Arbeit in Gedenkstätten dominierte auch die Gesamtbewertung. Hierbei zeigte sich, daß die Anforderungen, denen sich die Gedenkstätten pädagogisch mehr und mehr stellen müssen, vielerorts eine große Verunsicherung ausgelöst haben. Diese kann von einer Tagung, auf der versucht wird, interdisziplinär verschiedene Bereiche miteinander zu verknüpfen, nicht behoben werden. Hierzu wäre ein kontinuierlicher Austausch zwischen den Pädagogen der verschiedenen Einrichtungen sicher hilfreicher. Eine der Aufgaben hierbei könnte es sein, die Rolle der Gedenkstätten als Vermittler zwischen Forschung und Gesellschaft zu definieren und zu praktizieren. Um einen Einblick in Projekte und Denkansätze zu erhalten, die sich im weitesten Sinne mit der Geschichte der Täter und Tatgehilfen beschäftigen, war diese Tagung sehr hilfreich. Die Wahrnehmung der Täter steht erst am Anfang, und es ist, wie das Buch von Daniel Goldhagen und die Debatte darüber gezeigt haben, nach wie vor schwierig, Erklärungsmuster anzubieten, die überzeugend sind und trotz ihrer Komplexität dennoch eine breite gesellschaftliche Auseinandersetzung auslösen. Um die düsteren Erkenntnisse, die am Ende fast aller Beiträge angesichts der „Normalität“ der Täter standen, aufzuhellen, ist die Einbettung der Geschichte der Täter in eine gesamtgesellschaftliche Betrachtung des NS unabdingbar. Diese Einsicht zog sich durch alle Beiträge der Tagung, und es bleibt abzuwarten, wie sie umgesetzt wird.

Kommunisten im norwegischen Widerstandskampf: Die Wollweber-Organisation

Ein Bericht

Von Gerlinde Grahm

Am 10. September 1996 führte die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V. eine Vortragsveranstaltung zum Thema „Kommunisten im norwegischen Widerstandskampf. Die Wollweber-Organisation“ in der Berliner „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ durch. Der Einladung waren zirka 30 Interessenten, darunter auch einige Zeitzeugen, gefolgt.

Der Referent, Terje HALVORSEN von der Hochschule in Lillehammer, ist ein ausgewiesener Fachmann für norwegische Zeitgeschichte und durch eine Reihe von Veröffentlichungen über die Zeit des Zweiten Weltkrieges auch über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt. Als Sohn eines der Führer der Norwegischen Kommunistischen Partei im antifaschistischen Widerstandskampf widmet er sich nicht nur als Wissenschaftler der Bearbeitung dieser noch wenig erforschten, aber auch politisch brisanten Thematik. Die Moderation der Veranstaltung hatte der Spezialist für die Geschichte der Länder Nordeuropas Fritz PETRICK, ehemals Universität Greifswald, übernommen.

Der Referent schilderte den Widerstand der norwegischen Kommunisten im Rahmen der besonderen Situation des Landes unter der deutschen Besetzung und in der inneren Widersprüchlichkeit der agierenden Kräfte der Norwegischen Kommunistischen Partei (NKP).

Über die wesentliche Besonderheit für den Widerstandskampf in Norwegen schrieb er an anderer Stelle, daß die deutsche Besatzungsmacht bis zum Herbst 1940 äußerst zurückhaltend aufgetreten sei und durchaus erfolgreich die praktische Zusammenarbeit mit wirklich wichtigen Einrichtungen und Organisationen der norwegischen Gesellschaft, natürlich nicht mit der NKP, suchte.¹ Infolgedessen beließ sie faktisch der norwegischen faschistischen Partei Nasjonal Samling (NS) unter Quisling die Wahrnehmung der staatlichen Verwaltungsaufgaben. Daraus leitete die Führung der NKP einen weitgehend unbewaffneten zivilen Widerstand inner- und außerhalb der faschistischen Institutionen und Organisationen ab, der sich u. a. in der Verweigerung der allgemeinen Arbeitspflicht äußerte. Unterschiedliche Auffassungen bestanden innerhalb der Partei zur Durchführung von Sabotage- und militärischen Aktionen.

Eine militärische Organisation der norwegischen Widerstandsbewegung (Milorg) war zwar vorhanden. Diese sollte aber erst zur Unterstützung der Alliierten bei einer bevorstehenden Landung in Norwegen in Aktion treten. Der Militärapparat der NKP ging 1942 in der Milorg auf.

¹ Terje Halvorsen, Die kommunistischen Parteien Europas im zweiten Jahr des deutsch-sowjetischen Paktes am Beispiel Norwegens und Frankreichs, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung, Berlin 1995, S. 38.

Die NKP verfügte über eine gut funktionierende Widerstandsorganisation mit einer zentralen Leitung (ab 1942 im zentralen Hochgebirge Norwegens), Bezirks- und Kreisleitungen, Ortsgruppen und Studienzirkeln für Marxismus. Gruppen bestanden in den Gewerkschaften und unter den Frauen und Jugendlichen. Außerdem gab es einen aktiven Apparat zur Unterstützung von Flüchtlingen, der besonders in Zusammenarbeit mit anderen Widerstandsgruppen die Fluchthilfe nach Schweden organisierte. Ein Presseapparat wurde überdies wirksam.

Nach Meinung Halvorsens war, im Unterschied zu anderen Ländern, die kommunistische Widerstandsbewegung zu keinem Zeitpunkt in eine breite nationale Widerstands- oder Volksfrontbewegung integriert. Die NKP orientierte zwar auf ein breites Bündnis, fand aber kaum Akzeptanz bei den sozialdemokratischen und bürgerlichen Kräften des Widerstandes.

Da nur relativ wenig darüber bekannt ist, fanden die Ausführungen des Referenten über die Sabotagetätigkeit der NKP, die direkt mit dem Wirken der Wollweber- und Osvald-Organisation verbunden war, das besondere Interesse der Zuhörer. Diese Sabotagegruppen, die zwischen 1941 und November 1944 existierten, stützten sich auf die Ernst-Wollweber-Organisation aus der Zeit vor 1936, deren norwegischer Teil nach der Zerschlagung in Belgien und Schweden erhalten geblieben war. Die Wollweber-Organisation unterstand dem NKWD und wirkte unabhängig von den kommunistischen Parteien in den jeweiligen Ländern.

Unter Leitung von Asbjørn Sunde (Deckname Osvald) formierte sie sich ab Ende 1939 zur „Osvald-Organisation“, die im Verlaufe ihrer Existenz annähernd 120 Sabotageaktionen vor allem in Oslo und in Südnorwegen durchführte. Zu den wirkungsvollsten Aktionen gehörten u. a. verschiedene Sabotageaktionen gegen Eisenbahnanlagen Mitte 1941, der Sprengstoffanschlag auf das Gebäude eines Arbeitsamtes in Oslo im April 1943 und Anschläge auf andere Arbeitsämter im Lande, bei denen Arbeitskräftekarteen als Grundlage der Verschleppung zur Zwangsarbeit vernichtet wurden.

Die **Diskussion** brachte sowohl vom Referenten als auch von den Teilnehmern wesentliche Ergänzungen zum Vortrag. Diese bezogen sich u. a. auf die Widerstandskonzeption der NKP und deren Veränderungen während des Jahres 1940.

Am 28. Juni 1940 wurden der Führung der NKP von der Komintern „Ratschläge“ zur Führung des Widerstandskampfes übermittelt. Diese bestanden v. a. in der Bekräftigung der Orientierung auf den Kampf gegen den britischen Imperialismus und die norwegische Bourgeoisie als die Hauptfeinde. Präzisiert wurde die aktuelle Zielstellung des Kampfes gegen Quisling und die NS, gegen die deutsche Besatzungsmacht und auf die Arbeit unter den deutschen Soldaten. Die Partei sollte sich an die Spitze des Widerstandskampfes stellen. Bis Mitte 1940 war Großbritannien von der NKP offiziell noch als der Hauptfeind deklariert worden. Mitte 1940 wurde die Führung der Partei verhaftet und die Partei mußte in die Illegalität gehen. Erst ab August/September 1940 änderte sich die Orientierung auf Deutschland als den Hauptgegner.

Auf die Frage, wie die Bevölkerung auf die Widerstandskonzeption der NKP reagiert habe, antwortete der Referent, daß es zur Reaktion der Bevölkerung auf den kommunistischen Widerstand noch keine repräsentativen Untersuchungen gebe. Feststellbar sei aber, daß Teile der Bevölkerung die Sabotageaktionen befürworteten, aber die meisten die

folgenden Repressionen der Deutschen, wie etwa die Geislerschießungen, gefürchtet hätten.

Um Organisation und Aktivitäten der Wollweber- und der Osvald-Organisation ergab sich ein lebhafter Disput. Unterschiede zwischen beiden bestanden vor allem in ihren sozialen Grundlagen, die bei der Osvald-Organisation breiter waren als bei der erstgenannten. Die Leitung war in beiden die gleiche. Beide Organisationen hatten zum Ziel, die Sowjetunion zu unterstützen.

Um diese Aufgabe wirksam erfüllen zu können und die NKP nicht zu gefährden, mußten sie im wesentlichen getrennt von der Partei agieren. Von den Führern der NKP waren nur sehr wenige über die Existenz und Tätigkeit der Organisation informiert.

Die sehr interessante Frage, ob sich die Tätigkeit der Wollweber-Organisation vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges in eine zumindest für Deutschland nachweisbare Orientierung der Schaffung von Waffenlagern zwischen 1930 und 1932 durch kommunistische Gruppen in verschiedenen Ländern zur Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes einordnen läßt, konnte weder durch den Referenten noch die Diskussteilnehmer befriedigend beantwortet werden. Das Thema könnte aber durchaus Gegenstand weiterer Forschungen sein, zumal die Quellenüberlieferung dazu u. a. in den Justizbeständen des Bundesarchivs relativ gut ist.

Von nicht minder großem Interesse war das Schicksal der Mitglieder der Wollweber- und Osvald-Organisation. 1938 wurde von der dänischen Polizei die Identität Wollwebers festgestellt, seine Verhaftung und Verurteilung und seine schließliche Ausreise zu Kriegsende in die Sowjetunion folgten. So war die Sabotageorganisation in Norwegen noch die von Wollweber geschaffene, aber er selbst konnte in ihr nach 1938 nicht mehr wirksam werden, da er sich in schwedischer Haft befand.

Zwischen Herbst 1942 und Herbst 1944 war Asbjörn Sunde Chef der Sabotageabteilung der NKP und damit Teil des kommunistischen Widerstandes. Die Osvald-Organisation selbst war sehr klein. Sie bestand aus zirka 50 festen Mitgliedern und zusammen mit Kontaktpersonen zirka 300 Personen. Von den aktiven Kämpfern fielen in der gesamten Zeit 35. In der Anfangszeit bestand die überwiegende Zahl der Mitglieder der Osvald-Gruppe aus Kommunisten, was sich im Verlauf der Zeit durch die Einbeziehung anderer Teile des Widerstandes änderte.

Die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen erfolgte in erster Linie in der Milorg und bei der Flüchtlingsbetreuung. Sabotageaktionen anderer Widerstandsorganisationen waren in Norwegen nicht von solcher Bedeutung wie in den anderen besetzten Ländern. Eine größere Rolle spielte die Beschaffung von Informationen z. B. von der norwegischen Küste für die englische Marine. Die Aktionen der von Großbritannien aus operierenden Widerstandsgruppen des Special Operations Executive (SOE) vollzogen sich ohne Kontakte zum kommunistischen Widerstand und waren vor allem gegen Industrieobjekte gerichtet, u. a. auch gegen die Laboreinrichtungen der Norsk Hydro im Kraftwerk Vemork bei Rjukan, wo das zur Atomwaffenproduktion benötigte schwere Wasser erzeugt wurde. Die Mitglieder dieser Gruppen waren anfangs gehalten, nach Abschluß der Aktionen nach England zurückzukehren. Ab Sommer 1944 wurden sie als Instruktoren zum Aufbau weiterer Gruppen im Lande eingesetzt.

Im November 1944 kam es zum Bruch zwischen Asbjörn Sunde und der Führung der

NKP, da er sich nicht vollkommen der KP-Führung unterstellen wollte und konnte. Damit fand auch die Tätigkeit der Wollweber-Organisation in Norwegen ihr Ende. Vermutungen, wonach die Organisation auch nach 1945 noch weitergearbeitet habe, ließen sich nach Meinung des Referenten nicht bestätigen.

Von den Diskussionsteilnehmern aus den neuen Bundesländern wurde angemerkt, daß über die Aktivitäten Ernst Wollwebers, des nachmaligen Ministers für Staatssicherheit der DDR, in der nach ihm benannten Organisation in der NS-Zeit kaum etwas bekannt war. Lediglich im Zusammenhang mit der Amtsübernahme durch Wollweber 1953 und den Prozessen in Belgien und Norwegen 1953/1954 gegen Angehörige der Wollweber-Organisation, u. a. 1954 gegen Asbjörn Sunde, gab es in den Medien westlicher Länder Hinweise auf dessen Aktivitäten vor 1945. Während Wollweber selbst in einem unveröffentlichten Manuskript aus der Zeit nach 1945 Bezug auf Asbjörn Sunde nahm, erwähnte dieser in seiner Publikation von 1947 seine Beziehungen zu Wollweber nicht. Erstmals in dem gegen Asbjörn Sunde geführten Spionageprozeß 1954 gab es Hinweise auf seine Kontakte zu Wollweber, aber über die Organisation selbst wurde damals fast nichts bekannt.

Erst viele Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges fand die antifaschistische Widerstandstätigkeit der „Osvald-Organisation“ offizielle Anerkennung durch die staatlichen Stellen in Norwegen.

Summary of the Eighteenth Annual North American Labor History Conference, Held at the McGregor Memorial Conference Center, Detroit, Michigan, October 17–19, 1996

By Robert Gordon

Featuring a wide array of panels, plenary sessions, and lively discussions, the Eighteenth Annual North American Labor History Conference, organized by the Wayne State University, Department of History, Detroit, Michigan, was another resounding success. This year's conference focused on the use of memory and oral history in the recreation of working-class lives. In the process, conference participants addressed a number of pressing problems in North American labor history. These included the role of women, ethnic minorities, and African-American workers, the effectiveness of building interracial unions, the divisive impact of gender discrimination and racism, and finally the utility of memory and oral interviews in uncovering the frequently hidden lives of American workers. Although few of the panels were explicitly devoted to methodological discussions of oral history, many of the presenters and commentators grappled with the problematic nature of memory. A number of participants asserted that memory and oral history are invaluable in piecing together the largely fragmentary history of the working class. Oral interviews, they argued, were particularly useful in understanding the lives of minority and female workers. Others, however, cautioned that memories can be defective and are inevitably colored by the course of events in the intervening years. While skeptics acknowledged that oral interviews often filled in the gaps and added life to historical accounts, they warned that memories should be treated with a healthy amount of skepticism and needed to play a subordinate role to the archival record.

This theme was picked-up in one of the lead sessions, "Trouble Remembering: Problems of Memory and Autobiography in European Labor History." Malcolm CHASE (University of Leeds), Emmet O'CONNOR (University of Ulster), Stefan BERGER (University of Wales), and commentator Peter LINEBAUGH (University of Toledo), warned that although oral interviews are essential to the recreation of working-class history, memories can be defective and altered by the subsequent course of events. Oral history, the panel concluded, is still an important and useful historical tool, particularly in the recreation of working-class lives that might otherwise go unrecorded, but it needs to be handled carefully and balanced by solid archival research. This cautionary note was reiterated by Julia STEIN, a labor poet, Carole Anne TAYLOR (Bates College), and Laura HAPKE (Pace University) in a panel on "Memory and Amnesia in Working Class History."

Another dominant theme of the conference was the oral history of African-American workers. A plenary session, "Black Workers and the Black Freedom Struggles: The Power of Remembering," featured two lengthy presentations; one by Michael HONEY (University of Washington-Tacoma), and the other by Rick HALPERN (University College of London) and Roger HOROWITZ (Hagley Museum and Library). The papers were followed by comments from Tera HUNTER and Horace HUNTLEY. Halpern and Horowitz recounted

the histories of two African-American packing house workers in the United Packing-house Workers Association/Congress of Industrial Organizations (UPWA/CIO) in Kansas City, MO. The two workers, William Raspberry and Rowina Moore, had vastly different experiences. Raspberry played a crucial role in the CIO's organizing drive in the 1930s and was able to transform his skilled union job into a relatively secure middle-class life for himself and his family. Rowina Moore, on the other hand, had to fight national and local UPWA leaders who refused to abolish separate seniority lists for male and female workers. Encountering opposition in both the community and the workplace, Moore proved unable to achieve the middle-class stability enjoyed by black male packing house workers. Michael Honey, focused on African-American workers in Memphis, Tennessee, and suggested that black workers were among the most eager to join CIO unions. Once they joined, Honey asserted, black workers proved to be the most active and loyal CIO members. Honey also noted that, because of Communist party's unwavering commitment to building interracial unions, African-American workers were the party's most ardent supporters. The CP/left-wing policy of building interracial organizations persisted until they were purged between the passage of the Taft-Hartley Act in 1947 and the expulsion of eleven left-led unions in 1950.

Tony BUBA and Raymond HENDERSON, independent filmmakers, and Lisa Beth FRANK (Carlow College), talked briefly about the politics of race among steelworkers before discussing the making of a film documenting the struggles of African-American steelworkers. Black steelworkers, the panelists noted, were more resourceful in organizing than their white counterparts and had a better understanding of the long-term goals of the Steel Workers' Organizing Committee/United Steel Workers of America (SWOC/USWA). The panelists also noted that Black steelworkers were active supporters of communist elements in SWOC/USWA between the union's formation in 1936 and the purge of the communist/left in the late 1940s. The film project began in 1991 and chronicles the struggles of Black steelworkers. The hour long film, *Struggles in Steel: the Fight for Equal Opportunity*, was culled from interviews with over 70 retired steelworkers and traces their history from 1892 Homestead strike through the 1970s.

Laurie GREEN (University of Chicago), Derek VAILLANT (University of Chicago), Jane WILLIAMS (George Mason University), and commentator Robert JEFFERSON (Wayne State University) discussed the relationship between black workers and the labor and civil rights movements. Green talked briefly about Black women workers and the civil rights movement in Memphis during the 1950s and 1960s and Williams discussed the recent Justice for Janitors movement in Washington, D.C. Vaillant's paper, which was read by Frank KOSCIELSKI (Wayne State University), noted that the integration of black and white musicians in Chicago in the aftermath of World War II was not a smooth transition. Black musicians, Vaillant concluded, felt a loss of their independence when their locals merged with the locals of white musicians. Union dues, which in the past funded gatherings and celebrations for Chicago's black artists, now funded events typically oriented towards white musicians. The ensuing discussion revolved around what had gone wrong in the labor movement and how the prospects of organized labor might be revived. Green and Williams suggested that academics and intellectuals needed to spend more time on the shopfloor and in the workplace preaching the values of organized labor and

civil rights. Koscielski sharply dissented, arguing that rank-and-file worker's attitudes about unions and civil rights were not the main problem. On the contrary, he asserted, union leaders, because they had become ineffective bureaucrats, failed to make civil rights a top priority, lost contact with the rank-and-file, and played a significant role in organized labor's decline.

One of the most entertaining and tumultuous panels of the conference dealt with recent scholarship on the history of working-class Detroit. The panel featured presentations by Nelson LICHTENSTEIN (University of Virginia), Kevin BOYLE (University of Massachusetts), Thomas SUGRUE (University of Pennsylvania), and Heather THOMPSON (University of Michigan). These were followed by comments from Marty GLABERMAN and Mike GOLDFIELD (Wayne State University). Lichtenstein downplayed the radicalism of Detroit autoworkers during the 1930s and suggested that the development of the United Automobile Workers (UAW-CIO) and the Detroit working class in general was complicated by ethno-cultural splits. These ethno-cultural splits, he concluded, prevented the UAW from becoming effective or cohesive until the post-World War II strike-wave. Boyle, whose work focuses on white autoworkers, white suburban flight, and white working-class racism, argued that the corrosive power of racism drove white rank-and-file autoworkers out of the city during the 1950s and 1960s. In Boyle's view, Walter Reuther and the UAW leadership attempted to stem the tide but found their hands tied by the racism and conservatism of the rank-and-file. Reuther, the consummate social democrat and civil rights champion, did the best he could given the political, economic, and social restraints he encountered. Thompson looks at the recomposition of the Detroit working class in the aftermath of World War II and the impact of the large influx of African-Americans from the South. In doing so, she concludes that the impact of race and racism on working-class Detroit was mixed. At times the civil rights and labor movements worked closely, while at others they clashed. Sugrue examines the development of the Detroit working class during the 1950s and contends that the decade was not the tranquil decade of popular myth. Contrary to Boyle's assertion that white working-class racism was primarily responsible for the massive flight to the suburbs, Sugrue insists that it was the decision of Detroit automakers and parts suppliers to locate new facilities in the predominantly white suburbs that initiated the mass exodus.

The presentations were followed by a spirited debate about the racial and anticommunist policies of UAW President Walter Reuther. Marty Glaberman directed his comments not towards the papers delivered but towards Lichtenstein's recent book *The Most Dangerous Man In Detroit* (1996). Glaberman blasted the book and asserted that Lichtenstein whitewashed Reuther's support of racist elements within the union. Mike Goldfield, more evenhandedly, suggested that all of the panelists failed to emphasize the importance of the 1930s, underemphasized the importance of the CP and CIO left-wing's commitment to building interracial unions. Finally, Goldfield contended, the panelists downplayed the divisive impact of Reuther and the UAW leadership's racial and political policies, and that in comparison to the Farm Equipment and Metal Workers of America (FE), Mine Mill, and the United Electrical Workers of America (UE), the UAW's record on civil rights and racial integration was substandard.

Mark TEBEAU (Carnegie Mellon University), Mark WILKENS (University of Pittsburgh), Rebecca REED (University of Michigan), and commentators Gerda RAY (University of Missouri St. Louis) and Majorie MURPHY (Swarthmore College) discussed the growth of municipal employers around the turn of the century. Reed noted that, contrary to popular perception, the professionalization of the local police forces led to increased efficiency and did not result in widespread corruption. This standardization did not, however, overcome racial and ethnic discrimination as civil service exams were designed to exclude "unwanted" recruits. Wilkens argued that turn-of-the-century municipal employees felt threatened by civil service reformers, whom they saw infringing upon their autonomy. Conversely, reformers saw employee unions and municipal political machines as the primary source of corruption and the most vocal opponents of change. Tebeau pointed out that prior to their professionalization after the turn of the century, firemen operated as roving gangs. These volunteer gangs frequently brawled with competing gangs on the way to the scene for the privilege of putting out fires. Reformers gradually won out and professionalized and standardized the municipal workforce.

Pessimistic is the only way to describe the panel on "Labor History in Print: Journal Editors' Forum," where Malcolm CHASE of *Labour History Review* (University of Leeds), Stuart KAUFMAN of *Labor's Heritage*, (University of Maryland), Gregory KEALEY of *Labour-Le Travail* (Memorial University of Newfoundland), Dan LEAB of *Labor History* (Seton Hall University), Terry IRVING of *Labour History* (University of Sydney), and Louis TILLEY of *International Labor and Working Class History* (New School for Social Research) discussed the prospect of bringing labor history to a wider, non-academic audience. Most of the editors, with the exception of Stuart Kaufman of *Labor's Heritage* and Terry Irving of *Labor History*, lamented that they have had a difficult time striking the right balance between furthering academic debate among labor historians and reaching a larger working-class audience. Dan Leab of *Labor History* expressed concern about the impact of the current multimedia environment on academic journals in general, prompting a response from audience member Seth WIDGERSON. Widgerson, the moderator of the H-Labor Net, pointed out that the electronic media revolution was coming and that labor history editors needed to resign themselves to that fact and plan accordingly. Other audience participants argued that the internet and electronic media were elitist and that higher education and labor history in particular needs to be more, not less, accessible to its working-class and low-income audience.

While the conference led to no conclusive verdict about the utility of memory in the recreation of working-class lives, the general consensus seemed to be that oral history, while extraordinarily useful, needs to be approached with caution. Historical works that rely exclusively on memory and oral interviews, particularly those that deal with controversial subjects such as race relations or the anti-war movement, run the risk downplaying conflict since few people being interviewed today would likely want to be perceived as supporters of Jim Crow segregation or the Vietnam War. Nevertheless, works that deftly balance oral history with more traditional primary sources – as does the superb *Like a Family: The Making of a Southern Cotton Mill World* (1987) – leads not only to first rate historical scholarship, but also lends itself well to a wider, non-academic audience.

Gesundheitspolitik in Stadt und Region

Zu einigen neueren Darstellungen*

Von Jörg Vögele

Die Geschichtswissenschaft hat sich in den letzten Jahren zunehmend dem wichtigen Themenkreis „Gesundheit und Krankheit“ zugewandt. Einen Schwerpunkt der Forschungsaktivitäten bildet dabei das 19. Jahrhundert als wichtige Übergangsphase zu den modernen Gesundheitsverhältnissen. Hier sollen nun fünf unterschiedliche neuere Forschungsarbeiten jüngerer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen kurz vorgestellt werden, die gleichzeitig auch einen Eindruck von der Vielfältigkeit und Bandbreite der diskutierten Themen vermitteln.

Barbara Dettke schreibt in ihrer Dissertation über die Choleraepidemie 1830/31. Sie schildert die erste Konfrontation Europas mit der aus Asien hereindrängenden Cholera als Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Weit ausholend wird der Umgang mit der Seuche zunächst in Rußland und Polen und dann vor allem in den preußischen Ostprovinzen minutiös beschrieben. Darauf folgt eine knappe statistische Analyse der Cholerainzidenz. Mortalität und Morbidität werden insbesondere nach Alter, Geschlecht und sozialer Herkunft differenziert. Durch Vergleiche mit späteren Choleraepidemien können die Ergebnisse eingeordnet werden. Trotz tendenziellem Zusammenhang von Armut und Krankheitsanfälligkeit betont die Autorin die nivellierenden Eigenschaften der Cholera. Dies leitet über zu den von Barbara Dettke als mentalitätsgeschichtliche Aspekte der Cholera bezeichneten Kapiteln. Hier geht es vor allem um eine schichtenspezifische Analyse der Reaktionen und Ängste. Während die Cholera für das Bürgertum nicht nur Symbol für Revolution, sondern für den Weltuntergang schlechthin war, fürchteten die Unterschichten weniger die Seuche als die staatlichen Abwehrmaßnahmen, die ihre wirtschaftliche Existenz bedrohten. Abschließend schildert die Autorin den Gegensatz von Kontagionismus und Antikontagionismus in diesen frühen Cholerajahren als Auseinandersetzung konservativer und liberaler politischer Kräfte. Sanitätskordons waren

* Sammelrezension von:

Barbara DETTKE: Die Asiatische Hydra. Die Cholera von 1830/31 in Berlin und den preußischen Provinzen Posen, Preußen und Schlesien (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 89). – Berlin und New York: Verlag Walter de Gruyter 1995. 383 S.

Cornelia REGIN: Selbsthilfe und Gesundheitspolitik. Die Naturheilbewegung im Kaiserreich (1889 bis 1914) (= MedGG-Beihefte, Bd. 4). – Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1995. 492 S.

Martin WEYER-VON SCHOULTZ: Stadt und Gesundheit im Ruhrgebiet 1850–1929. Verstädterung und kommunale Gesundheitspolitik, dargestellt am Beispiel der jungen Industriestadt Gelsenkirchen (= Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte, Bd. 5). – Essen: Klartext Verlag 1994. 480 S.

Beate WITZLER: Großstadt und Hygiene. Kommunale Gesundheitspolitik in der Epoche der Urbanisierung (= MedGG-Beihefte, Bd. 5). – Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1995. 264 S.

Wohlfahrt und Region. Beiträge zur historischen Rekonstruktion des Wohlfahrtsstaates in westfälischer und vergleichender Perspektive. Hrsg. von Andreas WOLLASCH (= Westfälisches Institut für Regionalgeschichte, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster: Forum Regionalgeschichte, Bd. 5). – Münster: Ardey-Verlag 1995. 185 S.

die Fortsetzung der seit 1830 zur Abwehr revolutionärer Einflüsse praktizierten Grenzüberwachung, der Kampf gegen die Cholera war für absolutistische Staaten gleichbedeutend mit dem Kampf gegen die Revolution. So hemmte diese Strategie zur Bekämpfung der Cholera – die oft als Motor für die sanitären Reformen apostrophiert wird – zu diesem Zeitpunkt eher die Entwicklung von Hygiene und Fürsorge.

Dies änderte sich in den folgenden Jahrzehnten. Die Seuchen und Epidemien trafen insbesondere die städtische Bevölkerung. Industrialisierung und Verstädterung verschärften hier die gesundheitlichen Belastungen. Besonders betroffen waren die rapide wachsenden Großstädte. Dort entzündete sich auch die zeitgenössische Hygienediskussion. Gleichzeitig erlangten gerade die Großstädte gesundheitspolitische Vorbildfunktion. Es ist daher naheliegend, daß Beate Witzler in ihrer Dissertation die Entwicklung der kommunalen Gesundheitspolitik im deutschen Kaiserreich anhand ausgewählter Großstädte untersucht. Erfreulicherweise beschränkt sich die Untersuchung nicht nur auf Preußen; allerdings ist nicht nachzuvollziehen, warum die Hauptstadt Berlin ausgespart bleibt. Drei Untersuchungsebenen werden dabei als Schwerpunkte definiert: 1. die Wahrnehmung und Erfahrung des städtischen Lebensmilieus durch seine Bewohner, 2. die wissenschaftliche Debatte und 3. die kommunalpolitischen Entscheidungsfindungen. Von der Sterblichkeitsentwicklung ausgehend, beschäftigt sich die Arbeit mit zeitgenössischen Konzepten der Epidemiebekämpfung (insbesondere mit dem Bau von zentralen Wasserversorgungs- und Kanalisationsanlagen), mit dem Strukturwandel der Gesundheitsverwaltung, dem Funktionswandel der Krankenhäuser sowie mit den neuen sozialhygienischen Gesundheitsmaßnahmen, wie sie nach der Jahrhundertwende entwickelt wurden. Diese richteten sich in erster Linie gegen Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose sowie die extrem hohe Säuglingssterblichkeit.

Martin Weyer-von Schoultz weitet den zeitlichen Untersuchungsrahmen aus und analysiert Verstädterung, Gesundheitsverhältnisse und kommunale Gesundheitspolitik am Fallbeispiel der Stadt Gelsenkirchen über einen Zeitraum von nahezu 80 Jahren. Ausgehend von der Stadtgeschichts- und Urbanisierungsforschung, werden die durch Industrialisierung und Stadtentwicklung gegebenen lokalen Rahmenbedingungen herausgearbeitet, die den spezifischen Zuschnitt des Gelsenkirchener Gesundheitswesens auf die Erwerbsarbeit und das Fehlen einer engagierten Leistungsverwaltung plausibel erklären. Im folgenden werden die industriestädtischen Gesundheitsverhältnisse qualitativ und quantitativ beschrieben. Im Mittelpunkt stehen dabei die Wohnungsfrage, die Risiken der Berufsarbeit, die Assanierung, Umweltbelastung sowie die Sterblichkeitsverhältnisse vor Ort. Schließlich wird der Wandel der kommunalen Gesundheitspolitik von eher bruchstückhaften Anfängen bis zur Ausbildung eines komplexen Fürsorgesystems in der Weimarer Republik, das als Prototyp für eine jungen Industriestadt galt und weit über die Stadtgrenzen hinaus wegweisenden Charakter hatte, detailliert und quellennah rekonstruiert.

Der von Andreas Wollasch herausgegebene Sammelband hat sich zum Ziel gesetzt, die wohlfahrtsstaatlichen Entwicklungslinien in einer Langzeitperspektive nachzuzeichnen. Zentrale Fragen fokussieren dabei das Verhältnis von öffentlichem und privatem Sektor. Es wird versucht, die historische Entwicklung dieser „mixed economy of welfare“ zu analysieren. Dabei spannt sich der Bogen der sieben Fallstudien, die chronologisch

geordnet sind, vom Kaiserreich bis in die Jahre des geteilten Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Inhaltlich stehen die Handlungsfelder der Jugend-, Erwerbslosen- und Gesundheitsfürsorge sowie die Einflußnahme diakonisch-karitativer Träger auf das Sozialsystem im Mittelpunkt. Dabei beziehen sich die Beiträge nicht nur auf Westfalen, sondern schließen auch Beispiele aus verschiedenen anderen Regionen Deutschlands mit ein. Im einzelnen werden in dieser Reihenfolge behandelt: die kommunale Kinder- und Jugendfürsorge in Mainz von 1890 bis 1930, die Jugendwohlfahrt in der Provinz Westfalen in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“, Erwerbslosenproteste in Münster in der Weimarer Republik, die Verwaltung und Organisation der Jugendfürsorge in Leipzig zwischen 1930 und 1939, Tuberkulose und die Durchführung des nationalsozialistischen Ehegesundheitsgesetzes im Landkreis Herford zwischen 1935 und 1947, die Jugendhilfepolitik und evangelische Kinder- und Jugendheime in Brandenburg 1945 bis 1960 sowie die Geschichte kirchlichen Hilfehandels in Westfalen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Prozeß der Medikalisierung, die Einbindung breiter Bevölkerungskreise in ein System medizinischer Institutionen lief keineswegs reibungslos ab. Mitgliederstarke Organisationen von medizinischen Laien traten öffentlich gegen die zunehmend akademisch ausgerichtete Medizin auf und propagierten alternative Heilmethoden. Cornelia Regin untersucht in ihrer Dissertation die bislang wenig erforschte Rolle der Naturheilbewegung, obwohl sie als bedeutendste medizinische Laienbewegung und zugleich als die größte lebensreformerische Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg gilt. Im Mittelpunkt steht dabei die älteste und wichtigste Organisation innerhalb der Naturheilbewegung, der Deutsche Bund der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise. Zwischen der Gründung dieses Deutschen Bundes im Jahr 1889 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges erfuhr die Naturheilbewegung nicht nur die größte Resonanz, hier wurden auch die entscheidenden organisatorischen und programmatischen Grundlagen zumindest bis 1933 gelegt. Mit Publikationen der Naturheilbewegung als Hauptquellen beschäftigt sich die Autorin mit den Rahmenbedingungen für die Entstehung einer medizinkritischen Laienbewegung und der zivilisationskritischen Lebensreformbewegung im allgemeinen. Gefragt wird nach den Organisationsstrukturen des Deutschen Bundes, dessen Programm und praktischen Aktivitäten sowie den Motiven seiner Anhänger. Besondere Aufmerksamkeit kommt dabei den Auseinandersetzungen mit der aufstrebenden ärztlichen Profession und der Durchsetzungsfähigkeit der beiden Kontrahenten in der Gesundheitspolitik zu.

Insgesamt leisten die vorgestellten Arbeiten wichtige Beiträge zur Erforschung von Gesundheit und Gesundheitspolitik in der Geschichte. Sie demonstrieren eindrucklich die Bedeutung des Themenkomplexes für die allgemeine Geschichte. Obwohl die Arbeiten von unterschiedlicher Qualität sind, kann hier aufgrund des begrenzten Raumes keine detaillierte Einzelkritik geliefert werden, es sollen vielmehr einige grundlegende Bemerkungen mit programmatischem Charakter genügen:

1. Im Mittelpunkt zahlreicher historischer Arbeiten zum Gesundheitswesen steht meist das Kaiserreich, das sicherlich eine wichtige Phase darstellt. Barbara Dettke hat aber überzeugend gezeigt, wie wichtig es ist, den Untersuchungsrahmen in die weitere Vergangenheit hin auszudehnen. Gesundheitspolitische Aktionen im Kaiserreich sind häufig

Reaktion auf Ereignisse vorangegangener Jahrzehnte. Nach wie vor ist ungeklärt, welche Wirkungen etwa die Choleraepidemien auf die Städteassanierung oder die Entwicklung zum modernen Krankenhaus hatten. Viele Aspekte des Themenkreises, auch die Wohlfahrtspflege und die Naturheilkunde, haben starke Wurzeln in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

2. Ein wesentlicher Kritikpunkt bezieht sich auf die mangelnde analytische Schärfe einzelner Beiträge. Dieses Defizit liegt vor allen Dingen in methodischen Schwächen begründet. In dem Münsteraner Sammelband etwa hätte die Vorstellung der Konzeption des Bandes und die Verankerung der einzelnen Beiträge in der Einleitung des Herausgebers präziser ausfallen können. Besonders der regionalgeschichtliche Ansatzpunkt hätte stärkerer Erläuterung bedurft. Noch vehementer schlägt dies in der Arbeit von Beate Witzler zu Buche. Hier wird leider versäumt, die verwendete Begrifflichkeit zu klären und ein theoretisches Konzept zu entwickeln. In diesem Kontext ist eine detaillierte Auseinandersetzung mit der inzwischen umfangreichen internationalen Forschungsliteratur unerlässlich. Mit städtischen Verwaltungsberichten und zeitgenössischer Sekundärliteratur als Hauptquellen verfällt die Arbeit so häufig ungewollt in die Argumentationsführung des 19. Jahrhunderts und berichtet daher im wesentlichen eine „Erfolgsgeschichte“ der städtischen Gesundheitspolitik. Deshalb bleibt auch der vergleichende Ansatz in einer oberflächlichen Betrachtungsweise stecken.

3. Einige zentrale Elemente aus diesem Themenkreis, die international seit Jahren diskutiert werden, bleiben in den vorliegenden Arbeiten zu wenig berücksichtigt. Insbesondere werden Analysen der Kosten, der Budgets sowie der Effektivität verschiedener Maßnahmen und Einrichtungen häufig nur ansatzweise entwickelt. So läßt sich beispielsweise keine Leistungsbilanz der Säuglingsfürsorge zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts entwerfen, ohne Formen und Umfang der Unterstützung detailliert zu verfolgen. Hier genügt ein Hinweis auf die gesunkene Säuglingssterblichkeit als Beleg für die Wirksamkeit der Maßnahmen nicht, denn die Sterberaten gingen während dieser Zeit europaweit zurück, auch in Orten ohne Fürsorgeeinrichtung. Erfreulicherweise sind die demographischen und epidemiologischen Elemente des Themenbereichs mittlerweile fester Bestandteil einschlägiger Untersuchungen. Der Anschluß an die internationale Forschung wird somit gesucht. Allerdings sind die Defizite in diesem Bereich besonders eklatant. Diese reichen von unsicherem Umgang mit der Begrifflichkeit – Martin Weyer-von Schoultz hat offensichtliche orthographische Probleme mit dem Wortfeld Epidemiologie – bis hin zu schwerwiegenden methodischen Mängeln. Die extensive Auflistung der Zahl der in den Städten aufgetretenen Todesfälle in der Arbeit von Beate Witzler hat keinerlei Aussagewert, da diese weder auf Einwohnerzahl noch auf die Alters- und Geschlechtsstruktur der Bevölkerung bezogen werden. So erlaubt dieses Rohmaterial keine Rückschlüsse auf die Entwicklung der Gesundheitsverhältnisse in einer bestimmten Stadt und auch keinen zumindest ansatzweisen Vergleich zwischen den Städten. Hier wurde ein wichtiges Thema versenkt.

4. Dabei sind systematische Vergleichsstudien künftig zwingend erforderlich. Zahlreiche in den letzten Jahren erschienene Fallstudien zu einzelnen Städten (und auch die vorliegende Arbeit über Gelsenkirchen) untersuchen zwar ihren Gegenstand minutiös, können aber ihre Ergebnisse letztendlich nicht in einen größeren Rahmen stellen und einordnen.

Besonders wichtig wären in diesem Kontext auch international vergleichende Ansätze, die es erlauben, sowohl die allgemeinen Prozesse auf dem Weg zu den modernen Gesundheitsverhältnissen als auch die spezifischen nationalen Unterschiede herauszuarbeiten. Damit könnte dazu beigetragen werden, nicht nur die historischen Entwicklungslinien zu klären, sondern auch gegenwärtige internationale Strategien im Kampf gegen neue Infektionskrankheiten (wie die Immunschwäche AIDS) oder gegen die Rückkehr alter, längst besiegt geglaubter Volksseuchen – wie etwa der Tuberkulose – zu verorten und weiterzuentwickeln.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (107)

Bearbeitet von Dirk H. Müller*

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete“ werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei den BearbeiterInnen erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften“ weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen BearbeiterInnen übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

- 0 **Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2 Bearbeiter/in, Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. (*Leiter/in kursiv*)
- 3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des/der Betreuer(s)/in
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 **(Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
- 10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht

* Ich danke dem Redaktionskollegen Franz Jean Frohn für die Überlassung seiner erarbeiteten Materialien, die er aus arbeitsrechtlichen Gründen hier nicht publizieren kann.

- 12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 13 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
- 14 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.
- 15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof“ ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 12. 3. 1997

I. PROJEKTVERZEICHNIS

- 10 1920–1933
- 11 Deutschland
- 13 Veröffentlichung geplant

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

0 96-022

- 1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, D-44780 Bochum
- 2 RUDOLPH, Karsten, Dr., Henriette-Davidis-Weg 56, D-58300 Wetter, Tel. 02335/72796; WEUSTER, Iris, Hattinger Str. 421, D-44795 Bochum
- 4 Abgeschlossen
- 6 Geförderte Forschung; Bibliographie
- 8 Krupp-Stiftung, Essen
- 9 Bibliographie zur Geschichte der Demokratiebewegung in Mitteldeutschland (1789–1933)
- 10 1789–1933
- 11 Thüringen, Sachsen, Anhalt
- 12 Erstellung einer Bibliographie über eine bislang von der Forschung vernachlässigte regionale Demokratiebewegung
- 15 Auswertung von Spezial- und Regionalbibliographien, Überprüfung von Beständen in einschlägigen Bibliotheken, Archiven etc.; Autopsie

0 96-024

- 2 UNLUDAG, Tania, Dr.; Korzelter Str. 33, D-42349 Wuppertal; Tel. 0202/403493
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 9/96, Abschluß: 11/96
- 6 Edition
- 8 Bearb.; DFG
- 9 Clara Zetkin: Dokumente 1928–1931
- 10 1928–1931
- 11 Deutschland
- 12 Edition
- 13 Veröffentlichung in der IWK geplant
- 16 Archivalien

0 96-025

- 1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin; Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Forschungsstelle Widerstandsgeschichte, Stauffenbergstr. 13–14, D-10785 Berlin, Tel. 030/2654-2223, Fax: 030/2654-2230
- 2 GRAF, Andreas, Dr., Rheinsberger Str. 20, D-10435 Berlin, Tel. 030/448-4367, e-mail: 100710.2610@compuserve.com; NELLES, Dieter, Ottenbrucher Str. 54, D-42105 Wuppertal, Tel. 0202/307854
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 97
- 6 Edition; Aufsatz
- 9 Widerstand und Exil deutscher Anarchisten und Anarchosyndikalisten
- 10 1933–1945
- 11 Deutschland, Niederlande, Frankreich, Spanien, Schweden
- 13 Berner, Rudolf: Die unsichtbare Front. Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland (1937).

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

0 96-023

- 2 SCHÖBER, Volker; Dantestr. 55, D-69115 Heidelberg; Tel. 06221/27251
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/92, Abschluß: 98
- 6 Edition
- 8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
- 9 Kurt Schumacher. Reden und Schriften 1920–1933

Hrsg., annotiert und ergänzt durch eine Studie zu Widerstand und Exil deutscher Anarchisten und Anarchosyndikalisten (1933–1945) von Andreas Graf und Dieter Nelles (= Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, hrsg. von Jochen Schmück, Bd. 7). Berlin und Köln: Libertad Verlag 1997. 160, XVI S.

Rudolf Rockers Wandlung vom kommunistischen Anarchisten zum libertären Pragmatiker. Ms. 1996

- 15 Ideengeschichtlicher Ansatz
- 16 Primär- und Sekundärquellen

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

0 96-026

- 1 Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder), Fak. für Kulturwissenschaften, LS Vergleichende Europäische Geschichte der Neuzeit, Große Scharrnstr. 59, D-15230 Frankfurt (Oder)
- 2 KITTSTEINER, Heinz Dieter, Prof. Dr.; c/o Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder)
- 4 Laufend
- 5 Eigenprojekt der Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder)
- 6 Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder)
- 9 Geschichtsphilosophie als Kulturgeschichte
- 10 1780–1929
- 11 Deutschland

0 96-027

- 1 Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder), Fak. für Kulturwissenschaften, LS Vergleichende Europäische Geschichte der Neuzeit, Große Scharrnstr. 59, D-15230 Frankfurt (Oder)
- 2 KITTSTEINER, Heinz Dieter, Prof. Dr.; c/o Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder); BEHRENBECCK, Sabine
- 4 Laufend
- 5 Eigenprojekt der Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder)
- 6 Europa-Univ. Viadrina Frankfurt (Oder)
- 9 Gewissenstheorien im 19. und frühen 20. Jahrhundert
- 10 19. und frühes 20. Jahrhundert

0 96-028

- 2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60A, D-28219 Bremen; Tel. und Fax: 0421/392971
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/96, Abschluß: 9/96
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 Zur Theorieentwicklung bei Rudolf Rocker
- 10 1919–1958
- 12 Ideengeschichtlich angelegte Skizze über die Theorieentwicklung Rudolf Rockers (1873 bis 1958); Darlegung von Rudolf Rockers Interpretationen von gesellschaftlichen Herrschaftsformen und Machtverhältnissen in der Auseinandersetzung mit der materialistischen Geschichtsdidaktik
- 14 Rübner, Hartmut: „Eine unvollkommene Demokratie ist besser als eine vollkommene Despotie“:

D. Biographische Beiträge

0 96-029

- 1 Univ. Marburg, FB 03, Institut für Politikwissenschaft, Wilhelm-Röpke-Str. 6, D-35032 Marburg; Tel. 06421-280
- 2 LAUMER, Ralf, M. A.; Frankfurter Str. 60, D-35037 Marburg; Tel. 06421/161808
- 3 Prof. Dr. Hans-Karl Rupp
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/96, Abschluß: 6/98
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Monographie
- 8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
- 9 Willy Brandt: Schwedisches Exil und Rückkehr nach Deutschland (1940–1948)
- 10 1940–1948
- 11 Schweden
- 12 Untersuchung und Darstellung der politischen und biographischen Entwicklung Brandts vor dem Hintergrund der Erfahrungen skandinavischer Zivilgesellschaften und der Entwicklungen der norwegischen und schwedischen Arbeiterparteien. Gibt es eine „nordische“ Identität bei Brandt? Welchen Einfluß hatten die politische Arbeit und die Diskussionen des Exils sowie die Politik Brandts in der Bundesrepublik? Darstellung von Brandts umfangreicher journalistischer und publizistischer Arbeit; Analyse der Bedeutung Brandts für die schwedische Politik
- 15 Historisch-biographische Untersuchung auf der Basis deutscher und schwedischer Quellen; Interviews, Befragungen, Archivstudien
- 16 Depositum Brandt im AdSD/FES, Bonn; Riksarkiv Stockholm; Politisches A des Auswärtigen Amtes; Journalistik und Publizistik Brandts aus dem schwedischen Exil

0 96-030

- 2 BOURRINET, Philippe, Dr.; 5, rue des Savoises, CH-1205 Genf; Fax: 022/3282135
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 8/94, Abschluß: 12/95
- 6 Monographie
- 9 Ante Ciliga (1898–1992). Nazionalismo e comunismo i Jugoslavia
- 10 1900–1995
- 11 Jugoslawien, Rußland, Balkanländer
- 13 Bourrinet, Philippe: Ante Ciliga (1898–1992). Nazionalismo e comunismo i Jugoslavia (= Graphos Storia, Bd. 15). Genua: Verlag Graphos [o. J.]. 112 S.
- 16 Archivalien; Zeitungen; Interviews

- 0 **96-031**
 1 Univ. München
 2 STUIBER, Irene, M. A.; Thonauerstr. 1, D-85221
 Dachau; Tel. 081 31/78463
 2 Prof. Dr. Friedrich Prinz
 4 Laufend
 5 Abschluß: 98
 6 Diss.
 8 Bearb.
- 9 **Fritz Eberhard, d. i. Hellmut von Rauschenplat.**
Eine politische Biographie
 10 1896-1982
- 13 **Stuiber, Irene: Fritz Eberhards Tätigkeit in Süd-**
westdeutschland (1945 und 1946). Veröffentli-
 chung in einem in Vorbereitung befindlichen Ta-
 gungsband der Weichmann-Stiftung
- 16 Nachlaß Fritz Eberhard im IIZ, München, und
 im A der FES, Bonn, sowie dort ISK-Bestand;
 u. a.
- 0 **96-032**
 1 Univ. Marburg, FB Gesellschaftswissenschaft-
 en und Philosophie, Wilhelm-Röpke-Str. 6,
 D-35039 Marburg
 2 SCHEELE, Jürgen; Friedrich-Ebert-Str. 36,
 D-35039 Marburg; Tel. 06421/47304
 3 Prof. Dr. Georg Fülberth
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 3/91, Abschluß: 1/97
 6 Diss.
 8 Bearb.
- 9 **Zwischen Zusammenbruchsprognose und Positi-**
vismusverdikt. Studien zur politischen und intel-
lektuellen Biographie Henryk Grossmanns (1881
bis 1950)
 10 1881-1950
 11 Krakau, Wien, Frankfurt a. M., Paris, London,
 New York, Leipzig
 12 Behandelt Grossmanns frühe politische Betä-
 tigung in der Arbeiterbewegung Galiziens und
 Polens; untersucht seinen wissenschaftlichen
 Werdegang, insbesondere als Mitarbeiter des In-
 stituts für Sozialforschung von 1925 bis 1948;
 analysiert die theoretischen Auseinandersetzun-
 gen und politischen Konflikte zwischen „Frank-
 furter Schule“ und Grossmann
- 13 Veröffentlichung geplant
- 16 Archivalien; Nachlaß Henryk Grossmann;
 Schriften; Sekundärliteratur
- 0 **96-033**
 1 Univ. Heidelberg, Historisches Seminar
 2 SCHÖBER, Volker; Dantestr. 55, D-69115 Hei-
 delberg; Tel. 06221/27251
 3 Prof. Dr. Hartmut Soell
 4 Laufend
 5 Beginn: 7/95, Abschluß: 97
 6 Diss.
 8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
- 9 **Der junge Kurt Schumacher**
 10 1895-1933
 14 **Schober, Volker: Vom Journalisten zum Abgeord-**
neten. Kurt Schumachers politische Anfänge in
Württemberg 1920-1924. Staatsex., Univ. Hei-
 delberg 1993, 114 S. – Standort: Bibl. der Fried-
 rich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1820
- 15 Sozialhistorische Biographie
- 16 Muzeum Ziemi Chelminskiej; WAP Toruń;
 AdSD/FES, Bonn; HSTA Stuttgart; Abteilungen
 des BA; private Sammlungen; Culmer Zeitung;
 Schwäbische Tagwacht
- E. **Darstellungen zur Geschichte**
der deutschen Arbeiterbewegung
- I. **Allgemeine Darstellungen**
Darstellungen über größere Zeiträume
- 0 **96-034**
 2 BRUNNER, Detlev, Dr., Emser Str. 20, D-12051
 Berlin; Tel. 030/6266269; HEIDENREICH,
 Frank, Dr., Berlin; LANGEWIESCHE, Dieter,
 Prof. Dr., Tübingen; TEICHLER, Hans-Joa-
 chim, Prof. Dr., Potsdam; UEBERHORST,
 Horst, Prof. em. Dr., Bonn-Wachtberg
- 4 Abgeschlossen
- 6 Gutachten
- 7 Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Par-
 teivorstand
- 8 Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Par-
 teivorstand
- 9 **Sozialdemokratische Partei und sozialdemokrati-**
sches Vereinswesen. SPD, Arbeitersport, Volks-
häuser
 10 1890 bis Ende der 1940er/Anfang der 1950er
 Jahre
 11 Deutschland
 12 Behandelt das Verhältnis zwischen SPD und so-
 zialdemokratischen Vereinen, insbesondere Ar-
 beitersport- und Volkshausvereine; politische,
 organisatorische und personelle Verflechtung
 zwischen Parteiorganisation und Vereinswesen;
 Enteignung durch den NS; Entwicklung nach
 1945: Fragen der Wiedergutmachung bzw. Über-
 tragung der Vereinsvermögen an die SED bzw.
 SED-Massenorganisationen in der SBZ/DDR
- 13 **Brunner, Detlef, Heidenreich, Frank, Langewie-**
sche, Dieter, Teichler, Hans-Joachim, und Horst
Ueberhorst: Sozialdemokratische Partei und so-
zialdemokratisches Vereinswesen. SPD, Arbeiter-
sport, Volkshäuser. Marburg: Schüren Verlag
 1995
- 16 Ae; gedruckte Quellen
- 0 **96-035**
 1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft
 und Philosophie
 2 REMEKE, Stefan; Weststr. 79, D-33824 Wer-
 ther; Tel. 05203/884512
 3 Prof. Dr. Klaus Tenfelde
 4 Laufend
 5 Abschluß: 11/96

- 6 Staatsex.; M. A.
8 Bearb.
- 9 **Gewerkschaft und Inflation. Zur Sozialgeschichte des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes 1914 bis 1924**
10 1914–1924
11 Deutschland, lokale Vertiefungen für Mönchengladbach und Bielefeld
12 Auswirkungen der Inflation auf den Deutschen Textilarbeiter-Verband (DTAV) in bezug auf Organisationsentwicklung, auf Konfliktverhalten und Streiks, auf die Verbandsfinanzen, in bezug auf eine Entfremdung zwischen „Führern“ und Masse sowie auf den kommunistischen Einfluß im DTAV
- 14 **Remke, Stefan: Bibliographie zur Sozialgeschichte des DTAV 1914–1924.** – Ms. zum Thema 1994
- 15 Analyse der ökonomischen Lage der Textilindustrie, der Textilarbeiterschaft und ihrer Daseinsbedingungen (Eigenschaften, Altersstruktur, Arbeitsmarkt, Reallöhne, Arbeitszeit- und Arbeitsbedingungen, Daseinsrisiken) sowie der Gewerkschaftspolitik im Inflationsjahrzehnt
- 16 Besonders die Bestände des DTAV im A beim Hauptvorstand der Gewerkschaft Textil und Bekleidung, Düsseldorf; weiterhin: HStA Düsseldorf; StAe Detmold und Münster; StadtAe Bielefeld und Mönchengladbach; Westfälisches WirtschaftsA Dortmund; Rheinisch-westfälisches WirtschaftsA zu Köln; Zeitungen; Statistiken
- II. Darstellungen in zeitlicher Folge**
- a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes
—
- b) 1890–1914
—
- c) Weltkrieg und Revolution
—
- d) Weimarer Republik
- 0 **96-036**
1 Univ. Bremen, FB 8, Bibliothekstraße, D-28359 Bremen
2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60A, D-28219 Bremen; Tel. und Fax: 04 21 / 39 29 71
3 Prof. Dr. Peter Kuckuk
4 Laufend
- 5 Beginn: 6/96, Abschluß: 6/98
6 Diss.
8 Bearb.
- 9 **Das Organisations- und Konfliktverhalten deutscher Seeleute während der Weimarer Republik**
10 1918–1933
11 Deutschland; weltweit
12 Darstellung der ökonomischen, sozialpolitischen und rechtlichen Rahmenbedingungen in der Seeschifffahrt; Evaluation der grundlegenden Momente des berufsspezifischen Protest- und Arbeitskampfverhaltens unter Berücksichtigung formeller Organisationsbildung der Seeleute; Untersuchung des Zusammenhangs von Mobilität, Qualifikation und Beschäftigungsverhältnissen als modale Vorbedingungen für den Arbeiteradikalismus in der Seeschifffahrt
- 14 **Rübner, Hartmut: Seafarers in the aera of tension between political, professional and national interests,** in: The International Transport-Workers Federation 1914–1945: The Edo Fimmen Era. Hrsg. von Bob Reinalda. Oxford [o. V.] 1996
- 15 Sozialgeschichtlicher Ansatz; Aktenanalyse; internationaler Vergleich
- 16 Ae; Archivalien; Zeitungen; Jahrbücher; Sekundärliteratur
- 0 **96-037**
1 Univ. Mainz, Institut für Buchwesen, D-55099 Mainz; Tel. 061 31 / 39-2580, Fax: 061 31 / 39-5487
2 van MELIS, Urban, M. A.; Kaiserstr. 82, D-55116 Mainz; Tel. 061 31 / 23 73 38
3 Prof. Dr. Stephan Füssel
4 Laufend
5 Beginn: 2/95, Abschluß: 10/98
6 Diss.; M. A.
8 Bearb.; Stipendium der Landesgraduiertenförderung Rheinland-Pfalz
- 9 **Die sozialistische Arbeiterbuchgemeinschaft „Der Bücherkreis“ als Antwort auf die Situation des Buchhandels in der Weimarer Republik**
10 1918–1933
11 Deutschland
12 Ausgangspunkt der Studie ist die These, daß die Gründung des „Bücherkreises“ sowohl eine Reaktion auf die für Arbeiter kaum tragbare Buchpreislandschaft der zwanziger Jahre war als auch auf die kulturpolitische Ausrichtung des traditionellen Buchhandels; Darstellung des Buchhandels allgemein sowie Untersuchung und Analyse des „Bücherkreises“; der „Bücherkreis“ und die dahinter stehenden Ideen einer angeblich besseren Buchpolitik sind als Teil einer Bewegung zu sehen, die nur verstanden werden können, wenn die historischen Rahmenbedingungen bekannt sind und berücksichtigt werden; darum werden dem Buchhandel allgemein und der Situation der Arbeiter speziell besondere Aufmerksamkeit – neben der buchwissenschaftlichen Untersuchung des „Bücherkreises“ – gewidmet
- 14 **van Melis, Urban: „Der Bücherkreis“ (1924 bis 1933). Zur Geschichte und Bedeutung einer**

- sozialdemokratischen Buchgemeinschaft. M. A., Univ. Mainz 1995**
- 16 Vollständige Verlagsproduktion; Fachblätter des Buchhandels; kulturelle Zeitschriften; diverse Texte und Periodika aus dem Bereich der Sozialdemokratie
- 0 **96-038**
- 1 Univ. Göttingen, FB Sozialwissenschaften, Seminar für Politikwissenschaft, LS Prof. Dr. Peter Lösche, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen
- 2 BOCK, Holger, M. A.; Wisentweg 7, D-26603 Aurich; Tel. 049 41/7 1471
- 3 Prof. Dr. Peter Lösche
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 8/95, Abschluß: 11/95
- 6 M. A.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Der Arbeiter-Radio-Bund in der Weimarer Republik. Eine Untersuchung über Selbstverständnis, Organisation und Praxis**
- 10 1923–1933
- 11 Deutschland, Schwerpunkt Berlin
- 12 Hypothese: Der Arbeiter-Radio-Bund neigte nicht zu obligatorischen Strukturen, die Führungsebene war nicht verkrustet; Ergebnis: Der Arbeiter-Radio-Bund wurde zwischen SPD und KPD zerrieben, er konnte keinen Einfluß gewinnen
- 13 Veröffentlichung geplant
- 14 **Bock, Holger: Der Arbeiter-Radio-Bund in der Weimarer Republik. Eine Untersuchung seines Selbstverständnisses, seiner Organisation und seiner Praxis.** M. A., Univ. Göttingen 1995. XXXVIII, 107 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1776
- 15 Schwerpunkt: Auswertung von Verbandspublikationen in Anlehnung an Studien von Peter Lösche und Franz Walter
- 16 Verbandspublikationen; Ae der FES; RundfunkA der ARD, Frankfurt a. M.
- 17 FES
- e) 1933–1945
- 0 **96-039**
- 1 Univ. Köln. Historisches Seminar
- 2 BEHRING, Rainer, M. A.; Am Sonnenhof 23, D-32676 Lügde
- 3 Prof. Dr. Jost Dülffer
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 7/92, Abschluß: 12/96
- 6 Diss.
- 8 Bearb.; Stipendium der Graduiertenförderung des Landes NRW; Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung
- 9 **Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945**
- 10 1933–1945
- 11 Sämtliche Exilländer
- 12 Unter Rückgriff auf die außenpolitischen Konzeptionen der Weimarer SPD wird die (sozial-) demokratische Alternative deutscher Außenpolitik im Zeitalter der Weltkriege dargestellt, wie sie in Auseinandersetzung mit der NS-Außenpolitik von deutschen Sozialdemokraten und Linksozialisten im Exil entwickelt worden ist; Schwerpunkte der Untersuchung bilden der propagandistische Kampf der sozialdemokratischen Emigranten gegen die NS-Kriegspolitik, die Auseinandersetzung mit der Kriegszielpolitik der Antihitlerkoalition sowie die gedanklichen Vorarbeiten für eine zukünftige friedliche deutsche Außenpolitik und für die Neuordnung der internationalen Beziehungen nach dem Krieg
- 15 Quellennaher politik- und ideengeschichtlicher Ansatz
- 16 Exilpublikationen; Archivalien; AdsD/FES, Bonn; IIZ, München; IISG, Amsterdam; BA Koblenz/Potsdam; SAPMO-BA, Berlin; LA Berlin; GStAPK, Berlin-Dahlem; Historisches A der Stadt Köln
- f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs
- 0 **96-040**
- 2 BRUNNER, Detlev, Dr.; Emser Str. 20, D-12051 Berlin; Tel. 030/6 26 62 69
- 4 Abgeschlossen
- 6 Auftragsforschung
- 7 Konzentration GmbH, Winterstr. 35, D-53177 Bonn-Bad Godesberg
- 8 Konzentration GmbH, Winterstr. 35, D-53177 Bonn-Bad Godesberg
- 9 **50 Jahre Konzentration GmbH. Die Geschichte eines sozialdemokratischen Unternehmens 1946 bis 1996**
- 10 1946–1996 (mit Vorgeschichte vor 1933)
- 11 Deutschland
- 12 Unternehmensgeschichte; Geschichte sozialdemokratischer Presse- und Druckereibetriebe
- 13 **Brunner, Detlev: 50 Jahre Konzentration GmbH. Die Geschichte eines sozialdemokratischen Unternehmens 1946–1996.** Berlin: Metropol Verlag 1996
- 16 Ae; gedruckte Quellen
- g) Westzonen/BRD
- 0 **96-041**
- 1 Keio Univ., Faculty of Economics, 2-15-45 Mita, Minatoku, Tokyo 108, Japan
- 2 YANO, Hisashi, Prof. Dr.; Keio University, Faculty of Economics, 2-15-45 Mita, Minatoku, Tokyo 108, Japan
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 96, Abschluß: 98
- 6 Eigenprojekt der Keio Univ.; Monographie; Aufsatz
- 8 Keio University, Faculty of Economics, 2-15-45 Mita, Minatoku, Tokyo 108, Japan
- 9 **Geschichte der „Gastarbeiter“ in der Frühphase der Bundesrepublik Deutschland**

- 10 1949–1965
 11 BRD
 15 Untersuchung hauptsächlich aufgrund von Archivmaterialien
 16 V. a. Archivmaterialien

h) SBZ/DDR

- 0 96-042
 1 Freie Univ. Berlin, LS Prof. Dr. Jürgen Kocka
 2 SOLDT, Rüdiger; Potsdamer Str. 1, D-14163 Berlin; Tel. 030/8018136
 3 Prof. Dr. Jürgen Kocka
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 6/95, Abschluß: 5/96
 6 M. A.
 8 Bearb.
 9 **Von Eisenbiegern und Brikktpressern: Arbeiterbrigaden und Arbeiter im Kombinat Schwarze Pumpe zwischen 1955 und 1965**
 10 1955–1965
 11 DDR; Niederlausitz, Hoyerswerda, Schwarze Pumpe
 12 Welche Rolle haben *Brigaden* und *Brigaden der sozialistischen Arbeit* im Betrieb übernommen? Wie groß waren die Autonomiespielräume der Brigaden? Haben Brigaden quasi-gewerkschaftliche Funktionen übernommen und an einer informellen Interessenvertretung mitgewirkt? Welchen Einfluß hatte die Organisation der Belegschaft in Brigaden bzw. Arbeitskollektiven auf die Arbeitsproduktivität? Welchen Beitrag haben Brigaden zur Vergesellschaftung geleistet?
 13 Liegen z. Zt. noch nicht vor
 14 **Soldt, Rüdiger: Von Eisenbiegern und Brikktpressern: Arbeiterbrigaden und Arbeiter im Kombinat Schwarze Pumpe zwischen 1955 und 1965.** M. A., Freie Univ. Berlin 1996. – Standort: Bibliothek des Friedrich-Meinecke-Instituts, Freie Univ. Berlin
 15 Betriebsfallstudie über Mikropolitik im Betrieb
 16 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Potsdam; Stiftung der Parteien und Massenorganisationen der ehemaligen DDR (SAPMO), Berlin; BA, Außenstelle Potsdam; BetriebsA Schwarze Pumpe; Akten des Ostbüros der SPD im AdSD/FES, Bonn; zeitgenössische Zeitungen und Zeitschriften

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

- 0 96-043
 1 Freie Univ. Berlin, FB 15: Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin
 2 ZEUNER, Bodo, Prof. Dr., Freie Univ. Berlin, FB 15, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin; GARMS,

- Hinrich, Freie Univ. Berlin, FB 15, Malteserstr. 74–100, D-12249 Berlin; u. a.
 4 Laufend
 5 Beginn: 9/96, Abschluß: 8/98
 6 Geförderte Forschung
 8 Hans-Böckler-Stiftung, Bertha-von-Suttner-Platz 3, D-40227 Düsseldorf
 9 **Handlungsmuster ostdeutscher Betriebsteile im Umbruch von Produktionsstrukturen am Beispiel der Metallindustrie in Berlin, Brandenburg und Sachsen**
 11 Berlin, Brandenburg, Sachsen
 12 Unter Verwendung des Begriffs „Co-Management“ soll herausgefunden werden, inwieweit Co-Management in Ostdeutschland ein krisenbedingtes Übergangsphänomen der Treuhandphase war, oder ob sich aus DDR-Sozialisation, Erfahrungen des Krisenmanagements und neuen Produktionskonzepten ein potentiell dauerhaftes neues Handlungsmuster der ostdeutschen Betriebsräte ergibt, möglicherweise sich auch neue Typen der betrieblichen Sozialverfassung feststellen lassen
 13 **Alex, A.: Leitbilder der Arbeit im Produktionsumbruch und Systemwandel – Ohnmächtige Gewerkschaften**, in: Sozialunion in Deutschland. 4. Tagungsband. Hrsg. vom Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum Berlin-Brandenburg (SFZ). Berlin: [o. V.] 1994, S. 162–173. – **Alex, A.: Lean production und Gruppenarbeit – Anspruch und Wirklichkeit**, in: Umbruch, Nr. 8, Zeitschrift des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums Berlin-Brandenburg. Berlin: [o. V.] 1994, S. 66–90. – **Alex, A.: Beteiligung und Innovation in der Neuererbewegung der ehemaligen DDR – ein Anknüpfungspunkt für beteiligungsorientierte Arbeitsgestaltung in den neuen Bundesländern?**, in: „Ohne die Beschäftigten geht es nicht!“ Arbeitsstrukturen und Mitarbeiterbeteiligung im internationalen Vergleich. Hrsg. von [N.] Drinkuth und [N.] Kaßbaum (= HBS-Forschung, Nr. 20). Köln: [o. V.] 1994, S. 65–81. – **Garms, Hinrich: Die Ostdeutsche und Berliner Betriebs- und Personalräteinitiative – Ein Beispiel sozialer Interessenvertretung im Transformationsprozeß**, in: Umbruch, Nr. 8, Zeitschrift des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums Berlin-Brandenburg. Berlin: [o. V.], S. 18–65. – **Zeuner, Bodo: Visionen für ein anderes Arbeitsrecht**, in: Die Mitbestimmung 12/94, S. 62
 14 **Alex, A.: Auswertung des Workshops zum Fertigungsinselnnetzwerk für Betriebsräte in den Neuen Bundesländern am 27.4. 1993.** Ms., Berlin 1993. – **Alex, A.: Die Entwicklung des Qualifikationspotentials ostdeutscher Frauen seit 1989.** Ms., Berlin 1995. – **Alex, A., und W. Bürger: Soziale Arbeitsgestaltung durch Verbesserungsvorschläge – Versuch eines Transformationsmodells. Teil I und II.** Ms., Berlin 1996. – **Dathe, D., Schreiber, T., und Hinrich Garms: Interview mit den BeraterInnen vom Institut Mensch-Umwelt-Technik Berlin. Gesprächsprotokoll.** Ms., Berlin 1993. – **Dathe, D., und T. Schreiber: Gewerkschaftliche Betriebs-**

- politik und soziale Identitätsbildung der abhängig Beschäftigten in den neuen Bundesländern.** Projekt-Nr. 93-446-2 der Hans-Böckler-Stiftung. Berlin 1993
- 15 40 qualitative Interviews; 40–50 quantitative Interviews
- 16 Literaturrecherche; statistische Materialien; eigene Erhebungen
- 0 96-044**
- 1 Humboldt-Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Territorialgeschichte, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin
- 2 KRELL, Katharina, M. A.; Am Gartenstadtweg 8, D-12542 Berlin; Tel. 030/6732027
- 3 Prof. Dr. Ingo Materna
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 9/96
- 6 M. A.
- 8 Bearb.
- 9 Zur Geschichte der SPD in der Provinz Brandenburg 1925–1930**
- 10 1924–1930
- 11 Provinz Brandenburg
- 12 Organisation der SPD in der Provinz; Stellung zur Fürstenabfindung 1926; Initiative zum Landwirtschaftsprogramm der SPD
- 15 Arbeit auf der Basis von Quellen und Literatur
- 16 Archivalien im SAPMO-BA; Berichte und Zeitungen der SPD Brandenburgs
- 0 96-045**
- 2 PAUL, Johann, Dr.; Sonnenweg 16, D-51503 Rösrath; Tel. 02205/85028
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 Die nordrhein-westfälische Braunkohlenpolitik und der Übergang zum Tieftagebau in den 1950er Jahren**
- 10 1930–1960
- 11 Erftgebiet westlich von Köln
- 12 Angesichts der gegenwärtigen Diskussion über neue Großtagebaue (z. B. Garzweiler II) sollen die Anfänge dieser Entwicklung vergegenwärtigt werden; Darstellung der Risiken und ihrer Beherrschung in der Einschätzung der 1950er Jahre; Ergebnis: Unter dem Druck des Bergbaus wurden umweltschonendere Abbauverfahren verworfen
- 13 Veröffentlichung vorgesehen in: „Geschichte im Westen“, H. 1 (1997)
- 15 Vergleich und Analyse von schriftlichen Quellen (Regierung, Bergbau), wissenschaftlichen Untersuchungen und Zeitungsberichten
- 16 Nordrhein-westfälisches HStA Düsseldorf
- 0 96-046**
- 1 Kreisarchiv Bodenseekreis, Pestalozzistr. 25, D-88677 Markdorf
- 2 KUHN, Elmar L.; c/o Kreisarchiv Bodenseekreis
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 94, Abschluß: 96
- 6 Eigenprojekt des Kreisarchivs Bodenseekreis
- 7 Kreisarchiv Bodenseekreis
- 8 Kreisarchiv Bodenseekreis
- 9 Rote Fahnen über Oberschwaben. Revolution und Räte 1918/19**
- 10 1918/19 (–1923)
- 11 Oberschwaben
- 13 Veröffentlichung geplant in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 1997
- 16 HStA Stuttgart, insbes. Bestand E 135/135a; Oberamtszeitungen in Stadt- und Kreis-Aen
- 0 96-047**
- 1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Institut für Grundlagen der Politik, Ihnestr. 22, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-6273
- 2 KERCHNER, Brigitte, Dr.; Bayernallee 48, D-14052 Berlin
- 3 Prof. Dr. Peter Steinbach
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 7/96, Abschluß: 12/98
- 6 Geförderte Forschung; Habil.
- 8 Stiftung Volkswagenwerk
- 9 Staatliche und gesellschaftliche Regulierung von Sexualität und Moral in Preußen 1794 bis 1933**
- 10 1794–1933
- 11 Preußen
- 12 Behandelt die Geschichte der Sexualpolitik und die historische Entwicklung der Sittlichkeitsdelikte; Einstellungen zu Sittlichkeit und Moral in sozialen Bewegungen (u. a. Arbeiterbewegung), wissenschaftlichen Disziplinen (Medizin, Pädagogik, Justiz) und staatlichen Organen (Justizministerium)
- 13 Kerchner, Brigitte: Rückzug als Verweigerung. Historische Perspektiven auf Sexualität und Staat**, in: Staat und Privatheit. Hrsg. von Brigitte Kerchner und Gabriele Wilde. Opladen: [o. V.] 1997, S. 157–188
- 15 Sozialhistorischer Ansatz; Kombination aus Politikanalyse, Diskursanalyse und mikrohistorischer Feldanalyse
- 16 Publikationen der Bewegungen; wissenschaftliche Zeitschriften; Akten des preußischen Justizministeriums; Fallakten auf Amts- und Landesgerichtsebene
- 0 96-048**
- 1 Rheinisches Industriemuseum, Hansastr. 18, D-46049 Oberhausen
- 2 NÖSSER, Christoph, M. A.; Bruchstr. 46, D-40235 Düsseldorf; Tel. 0211/6799718
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 5/96, Abschluß: 9/96
- 6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Ausstellungsprojekt
- 8 Rheinisches Industriemuseum
- 9 Arbeiterschaft in Oberhausen und der Nationalsozialismus**
- 10 ca. 1933–1945
- 11 Ruhrgebiet, insbesondere Oberhausen
- 12 Bei der Arbeit handelt es sich um eine Aktenrecherche zur Vorbereitung der Ausstellung im

- Siedlungsmuseum Oberhausen-Eisenheim; die Untersuchung ergab, daß das Verhalten der Eisenheimer Arbeiterschaft bei den NS-Behörden nicht aktenkundig geworden ist; hinsichtlich des Forschungsstandes des Verhältnisses der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet zum NS waren keine neuen Erkenntnisse feststellbar
- 16 HStA Düsseldorf, Bestände: Polizeipräsidium Oberhausen, Generalstaatsanwaltschaft Düsseldorf, RW 36, RW 37, RW Mikrofilm; StadtA Oberhausen: Generalanzeiger, National-Zeitung, Ruhrwacht
- 0 **96-049**
- 1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, D-44780 Bochum
- 2 RUDOLPH, Karsten, Dr.; Henriette-Davidis-Weg 56, D-58300 Wetter; Tel. 0 23 35/7 27 96
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **SPD und Ruhrgebiet. „Sozialdemokratisierung“ einer Region?**
- 10 1945–1990
- 11 Ruhrgebiet
- 12 Analyse der Forschungslage
- 13 Veröffentlichung geplant in: Mitteilungsblatt des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung
- 15 Auswertung insbesondere der neueren Literatur (Spezial-, Lokal- und Regionalstudien)
- 0 **96-050**
- 1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, D-44780 Bochum
- 2 RUDOLPH, Karsten, Dr.; Henriette-Davidis-Weg 56, D-58300 Wetter; Tel. 0 23 35/7 27 96
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Das Scheitern des Kommunismus im deutschen Oktober 1923**
- 10 1918–1923
- 11 Sachsen
- 12 Untersucht werden Gründe für das Scheitern der kommunistischen Politik in Deutschland; im Mittelpunkt stehen die Landes- und die regionale politische Ebene als Scharniere zwischen Zentrale und Ortsgruppen
- 13 Veröffentlichung in: IWK, Jg. 32 (1996), H. 4, geplant
- 15 Kritisch-empirische Analyse von staatlichem und Parteiarchivmaterial; Regionalstudie
- 16 V. a. Sächsisches HStA Dresden; SAMPO-BA
- b) Lokal
- 0 **96-051**
- 1 Arbeitskreis für Kritische Unternehmens- und Industriegeschichte, c/o LS für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Univ. Bochum, D-44780 Bochum; Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Institut für Regionalgeschichte, Warendorfer Str. 14, D-48145 Münster
- 2 FRESE, Matthias, Dr.; c/o Westfälisches Institut für Regionalgeschichte; Tel. 02 51 / 5 91 56 92
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 3/97
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Arbeitskreis für Kritische Unternehmensgeschichte; Westfälisches Institut für Regionalgeschichte; Alfred Krupp von Bohnen und Halbach-Stiftung, Essen
- 9 **Personalpolitik in kommunalen Unternehmen am Beispiel Dortmund und Bielefeld 1920 bis 1970**
- 10 1920–1970
- 11 Dortmund, Bielefeld
- 12 [S. a. Proj.-Nr. 94-027 (3/96)]
- 13 **Frese, Matthias: Personalpolitik in kommunalen Unternehmen am Beispiel Dortmund und Bielefeld 1920 bis 1970**, in: Kommunen und Unternehmen seit 1918. Wechselwirkungen zwischen öffentlicher und privater Wirtschaft. Hrsg. von Matthias Frese und Burkhard Zeppenfeld (= Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte, Bd. 7). Essen: Klartext-Verlag 1997
- 16 Stadt- und StAe; UnternehmensAe; Gewerkschafts- und Betriebsratsunterlagen; Zeitschriften; Interviews
- 0 **96-052**
- 1 SPD-Unterbezirk Düren, Holzstr. 34, D-52349 Düren; Tel. 0 24 21 / 4 30 26
- 2 RÖHLICH, Felix; Langenbergerstr. 12, D-52349 Düren; Tel. 0 24 21 / 50 54 49
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 4/95, Abschluß: 11/96
- 6 Eigenprojekt des SPD-Unterbezirks Düren; Eigenprojekt des Bearb.; Edition
- 8 SPD-Unterbezirk Düren; Bearb.
- 9 **Die Sozialdemokratie im Kreis Düren (Chronik einer Entwicklung)**
- 10 1870–1995
- 11 Städte und Gemeinden des Kreises Düren
- 12 Motive und Gründe zur Bildung sozialdemokratischer Vereine in den einzelnen Orten des Kreises Düren; die beteiligten Menschen, ihre Arbeit für ihre Orte und ihre Politik für die SPD; chronologische Darstellung: Kaiserzeit, Weimarer Republik, NS-Zeit, Neubeginn 1945, die SPD als „Regierungspartei“ im Kreis Düren
- 13 Veröffentlichung voraussichtlich im Verlag Hahn und Schloemer, Düren
- 14 Jubiläumsschriften einzelner Ortsgruppen im Kreisgebiet
- 15 Auswertung von Dokumenten, Zeitungen, Berichten und Protokollen aus öffentlichen Archiven sowie der SPD und aus Privatsammlungen, ferner von Interviews mit Zeitzeugen

- 0 **96-053**
 1 Univ. Wuppertal, FB 5: Kunst, Architektur, Design, Haspelerstraße, D-42285 Wuppertal
 2 SCHÄFERS, Stefanie; Pf. 160334, D-40566 Düsseldorf
 3 Prof. Dr. Hermann J. Mahlberg
 4 Laufend
 5 Beginn: 1/95, Abschluß: 10/97
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 „Schaffendes Volk“ 1937. Vom Werkbund zum Vierjahresplan. Eine Ausstellung im nationalsozialistischen Düsseldorf
 10 1934–1938
 11 Düsseldorf
 12 Gab es *die* nationalsozialistische Kulturpolitik (in Deutschland)? Inwieweit spiegelt die Ausstellung das Geschehen, die Machtkämpfe in Fragen der Architektur, der Kunst etc. wider? Inwieweit waren Entscheidungen parteipolitisch getroffen, welchen Einfluß hatten einzelne Personen?
 14 Schäfers, Stefanie: „Schaffendes Volk“. Die Ausstellung in Düsseldorf-Schlageterstadt vom Jahre 1937. Düsseldorf und Wuppertal 1995
 15 Dokumentation
 16 Düsseldorfer StadtA (zur Ausstellung und deren Auswirkungen auf die Düsseldorfer Stadtgeschichte), ergänzend diverse andere Ae; Zeitungen, Zeitschriften, Sekundärliteratur
- 0 **96-054**
 1 Kreisvorstand der ÖTV Köln, Historische Kommission
 2 KLEIN, Beatrix, Thürmchenswall 81, D-50668 Köln; BILZ, Fritz, Pohlstadtsweg 442, D-51109 Köln; EHLERT, Klaus, Fischerstr. 3, D-40477 Düsseldorf
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 5/95, Abschluß: 7/96
 6 Publikation
 9 **Geschichte der ÖTV Köln**
 10 1946–1996
 11 Köln
 13 Bilz, Fritz, Beatrix Klein und Klaus Ehlert: „Im Prinzip sind wir uns doch einig.“ 50 Jahre ÖTV Köln, 1946 bis 1996. Hrsg. von der ÖTV-Kreisverwaltung Köln. Köln: ÖTV-Kreisverwaltung (Hans-Böckler-Platz 1, D-50672 Köln) 1996. Ca. 240 S. mit zahlreichen Abb.
- F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete**
 Niederlande
 0 **96-055**
 1 Univ. Paris I (Sorbonne)
 2 BOURRINET, Philippe, Dr.; 5 rue des Savoises, CH-1205 Genf; Fax: 022/3282135
 3 Prof. Dr. Antoine Prost
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 7/85, Abschluß: 3/88
 6 Diss.
 9 **La Gauche communiste hollandaise (1900–1950)**
 10 1900–1950
 11 Niederlande; Deutschland
 13 Bourrinet, Philippe: *Alle origini del comunismo dei consigli. Storia della sinistra marxista olandese*. Genua: Verlag Graphos 1995. 512 S.
 16 Archivalien; Zeitungen; Interviews
 USA
 0 **96-056**
 1 Univ. Oldenburg, FB 3, Institut für Politikwissenschaft II, D-26111 Oldenburg
 2 TAAKE, Claudia; Artillerieweg 38, D-26129 Oldenburg; Tel. 0441/76982
 4 Geplant
 5 Beginn: 7/97, Abschluß: 7/99
 6 Diss.
 9 **Geschichte der deutschen Einwandererkolonie im New Yorker Stadtteil Washington Heights**
 10 1920–1990
 11 New York
 12 Entstehung und Zerfall eines überwiegend von deutsch-jüdischen Einwanderern bewohnten Stadtteils; Untersuchung der politischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Institutionen und Organisationen
 15 Untersuchung basiert auf historischen Quellen, Biographien und Zeitzeugenbefragungen
 16 Historische Quellen; Biographien; Zeitzeugenbefragungen
- G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder**
 0 **96-057**
 2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60A, D-28219 Bremen; Tel. und Fax: 0421/3932971
 4 Laufend
 5 Beginn: 6/96, Abschluß: 12/96
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
 8 Bearb.
 9 **Subordination und Renitenz. Nichtweiße Seeleute in der deutschen Handelsflotte vom Kaiserreich bis zum NS-Staat**
 10 1890–1939
 11 International unter Berücksichtigung deutscher Verhältnisse
 12 Darstellung der rechtlichen Rahmenbedingungen bei der Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte; Analyse der gewerkschaftlich sanktionierten Diskriminierung nichtweißer Seeleute aufgrund der Zuschreibung inferioritärer Verhaltensdispositionen; Beschreibung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der asiatischen Besatzungsangehörigen unter Einbeziehung des Konfliktverhaltens

- 14 S. Proj.-Nr. 96-056
 15 Sozialhistorische Analyse
 16 Archivalien; statistisches Material; Zeitungen; deutsche und englischsprachige Sekundärliteratur
- 0 **96-058**
 2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60A, D-28219 Bremen; Tel. und Fax: 0421/393 2971
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 6/96, Abschluß: 10/96
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
 8 Bearb.
- 9 **„Die Hongkong-Coolies sind anerkannt vorzügliche Arbeiter“. Chinesische Seeleute auf Bremer Handelsschiffen vom Kaiserreich bis in den NS-Staat**
 10 1890–1939
 11 International (Deutschland/China; Bremen)
 12 Darstellung der Lebens- und Arbeitsbedingungen chinesischer Seeleute an Bord Bremer Handelsschiffe; Erläuterung der Diskussion über die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen der Rekrutierung; Analyse des gewerkschaftlichen Verhältnisses zur Beschäftigung nichtweißer Seeleute in der deutschen Schifffahrt
- 13 Veröffentlichung in: „Beiträge zur Sozialgeschichte Bremens“
 15 Sozialgeschichtlicher Ansatz; Auswertung von statistischen Materialien sowie Archivalien und Presseerzeugnissen
 16 Archivalien; statistisches Material; Zeitungen
- 0 **96-059**
 1 Univ. Münster, Historisches Seminar, Domplatz 20–22, D-48143 Münster
 2 WOLTERING, Hubert, M. A.; Hagenstiege 8, D-48612 Horstmar; Tel. 02558/386, e-mail: huwolt@uni-muenster.de
 3 Prof. Dr. Horst Lademacher (Postanschrift: Haus der Niederlande, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster; Tel. 0251/4142211)
 4 Laufend
 5 Beginn: 3/95, Abschluß: 11/98
 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
 8 Bearb.; Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf
- 9 **Das Europabewußtsein in SPD und Freien Gewerkschaften 1924/25 bis 1933**
 10 1924/25–1933
 11 Deutschland; international
 12 Die Aufnahme der Forderung nach „Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa“ in das Heidelberger Programm der SPD von 1925 gibt Anlaß zu fragen, ob es in der SPD explizit ein Europabewußtsein gab; der Begriff „Europabewußtsein“ verweist auf die Notwendigkeit, das Thema in seinen politischen, sicherheitspolitischen, wirtschafts-, sozial- und arbeitsmarktpolitischen sowie kulturpolitischen Dimensionen zu untersuchen; diese Fragestellungen erfordern die Einbeziehung der Politik der freien Gewerkschaften und der Politik von SAI und IGB in die Untersuchung
- 16 Zeitgenössische Monographien (Bücher, „Graue Literatur“); Zeitschriften- und Zeitungsartikel; Archivmaterialien, insbesondere Nachlässe (AdsD, A des DGB, Politisches A des Auswärtigen Amtes, IISG Amsterdam); edierte Quellen (SPD-Parteitageprotokolle, Protokolle SAI, A des Reichstags, Stenographische Berichte des Reichstags); Sekundärliteratur
- 0 **96-060**
 1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin; Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Forschungsstelle Widerstandsgeschichte, Stauffenbergstr. 13–14, D-10785 Berlin, Tel. 030/2654-2223, Fax: 030/2654-2230
 2 GRAF, Andreas, Dr.; Rheinsberger Str. 20, D-10435 Berlin; Tel. 030/448-4367, e-mail: 100710.2610@compuserve.com
 4 Laufend
 5 Abschluß: 97
 6 Habil.; Monographie
 8 Schwebend
- 9 **Deutsche Anarchisten und Anarchosyndikalisten zwischen Widerstand, Integration und Resignation 1933 bis 1961**
 10 1933–1961
 11 Deutschland, Niederlande, Frankreich, Spanien, Schweden
 12 [S. a. Proj.-Nr. 96-025]
 13 **Berner, Rudolf: Die unsichtbare Front. Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland (1937). Hrsg., annotiert und ergänzt durch eine Studie zu Widerstand und Exil deutscher Anarchisten und Anarchosyndikalisten (1933–1945) von Andreas Graf und Dieter Nelles (= Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, hrsg. von Jochen Schmück, Bd. 7). Berlin und Köln: Libertad Verlag 1997. 160, XVI S.**
 15 Sozialhistorischer Ansatz; Auswertung gedruckter und ungedruckter Quellen
 16 Deutsche, niederländische, spanische, englische, russische, schwedische und US-amerikanische Ae; Interviews
- II. **NACHTRÄGE**
- 0 **81-084**
 1 Univ. Tübingen, Fak. für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
 2 SCHÖNBERGER, Klaus, Dr., M. A.; Heilbronner Str. 29, D-71672 Marbach a. N.; Tel. 07144/18683
 3 Prof. Dr. Bernd Jürgen Warneken; Prof. Dr. Hermann Bausinger
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 2/80, Abschluß: 4/94

- 6 Diss.; Aufsätze
8 Bearb.; Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 **Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung 1900–1933 in Marbach und Umgebung**
10 1900–1933
11 Oberamt Marbach a. N.
13 **Schönberger, Klaus: Arbeitersportbewegung in Dorf und Kleinstadt. Zur Arbeiterbewegungskultur im Oberamt Marbach 1900–1933** (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 83). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. 1995. 421 S. – [S. a. Proj.-Nr. 81-084 (3/95)]
14 **Schönberger, Klaus: Arbeiterbewegungskultur in Dorf und Kleinstadt. Entstehung, Struktur, kulturelle Muster, Bedeutung und Spezifika der Arbeitersportbewegung in württembergischen Landgemeinden 1900–1933**. 2 Bde. – Diss., Univ. Tübingen 1993. VIII, 650 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-295
17 FES (3/96)
0 **85-038**
1 TH Darmstadt, FB 2: Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften, Institut für Politikwissenschaft, Residenzschloß, D-64283 Darmstadt
2 SATOR, Klaus, Dr.; Rundeturmstr. 16, D-64283 Darmstadt
3 Prof. Dr. Georg W. Strobel
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 12/84, Abschluß: 93
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Auslandsdeutscher (sozialdemokratischer) Widerstand gegen den Nationalsozialismus**
10 1930–1938
11 Tschechoslowakei
14 **Sator, Klaus: Der Aufstieg Hitlers und Henleins und die sudetendeutsche Arbeiterbewegung. Zur Rezeption und Politik der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei (DSAP) und der deutschen Kommunisten in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPTsch) in den Jahren 1930 bis 1938**. Diss., TH Darmstadt 1993. 310 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1753
17 FES (3/96)
0 **87-017, 93-097**
1 Univ. Hannover, Arbeitsgruppe für Regional- und Lokalgeschichte, Engelbosteler Damm 1, D-30167 Hannover
2 SCHMID, Hans-Dieter, Dr.; Wiesenweg 9, D-30916 Isernhagen K. B.; Tel. 0 51 39/8 71 98
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/92, Abschluß: 6/93
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz; Edition
9 **Widerstand; Verweigerung und Verfolgung in der Region in der Zeit des Nationalsozialismus**
10 1933–1945
11 V. a. Hannover und Leipzig
12 [S. a. Proj.-Nrn. 87-017 (2/94) und 93-097 (2/94)]
13 **Nationalsozialismus und Region. Festschrift für Herbert Obenaus zum 65. Geburtstag**. Hrsg. von Marlis Buchholz, Claus Füllberg-Stolberg und Hans-Dieter Schmid (= Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte, Bd. 11). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1996. 471 S. (3/96)
0 **89-012**
1 Univ. Göttingen, FB Sozialwissenschaften, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen
2 KURZER, Ulrich; Sültebecksbreite 7, D-37075 Göttingen; Tel. 05 51 / 37 45 87
3 Prof. Dr. Richard Saage (jetzt Univ. Halle-Wittenberg)
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 2/97
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.; Stipendium HBS
9 **Nationalsozialismus und Konsumgenossenschaften. Gleichschaltung, Sanierung und Teilliquidation zwischen 1933 und 1936**
10 1933–1936, mit notwendigen Exkursionen in die Vorgeschichte ab ca. 1850 wie in die Jahre nach 1936
11 Deutschland
12 Frage nach den Gründen der besonderen Behandlung der Konsumgenossenschaften im Vergleich zu den Arbeiterparteien und den Gewerkschaften
13 **Kurzer, Ulrich: Konsumgenossenschaften im nationalsozialistischen Deutschland 1933 bis 1936. Gleichschaltung, Sanierung und Teilliquidation** (= Studien und Materialien zum Rechtsextremismus). Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft 1997. – **Kurzer, Ulrich: Konsumgenossenschaften im nationalsozialistischen Deutschland**, in: IWK, Jg. 27 (1991), H. 4, S. 429–453
14 **Kurzer, Ulrich: Konsumgenossenschaften im nationalsozialistischen Deutschland 1933 bis 1936. Gleichschaltung, Sanierung und Teilliquidation**. Diss., Univ. Göttingen 1995. – **Kurzer, Ulrich: Zur Frage der Entwicklung der Konsumgenossenschaften nach 1936**. Aufsatz-Ms. Göttingen 1997
15 Soziale Funktion des Nationalsozialismus war die Rekonsolidierung des krisenbetroffenen kapitalistischen Wirtschaftsprozesses; auch in der Konsumgenossenschaftsfrage unterlagen die Auseinandersetzungen der verschiedenen Herrschaftsträger diesem Erfordernis
16 Archivalien (BAe; StAe, private Ae); zeitgenössische Zeitungen und Zeitschriften; Literatur (3/96)
0 **89-073**
1 Univ. Hamburg, FB Geschichtswissenschaft
2 SCHARTL, Matthias, Dr.; Friedrichstal 55, D-24939 Flensburg
3 Prof. Dr. Klaus Saul, Prof. Dr. Kersten Krüger
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/88, Abschluß: 2/94

- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
- 9 **Die Reichstagswahlen von 1893 bis 1903 im 2. Schleswig-Holsteinischen Reichstagswahlkreis Flensburg-Apenrade. Wahlkampf und Wählerverhalten im Spektrum von sozialdemokratischer Emanzipationsbewegung und bürgerlicher Interessenkoalition**
10 1870–1914
11 Flensburg, Nordschleswig, Schleswig-Holstein
13 **Schartl, Matthias: Sozialdemokratie und Sammlungsbewegung im Raum Flensburg 1870–1914. Die Reichstagswahlen und die Politisierung der Region im nördlichen Schleswig-Holstein (= Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein/Gesellschaft für Politik und Bildung Schleswig-Holsteins e.V., Bd. 17). Kiel: Malik Regional Verlag 1996. 586 S.**
14 **Schartl, Matthias: Sozialdemokratie und lokale Sammlungspolitik im nördlichen Schleswig-Holstein 1870–1914. Die Reichstagswahlen und die Politisierung der Region im Emanzipationsprozeß der Arbeiterbewegung im zweiten schleswig-holsteinischen Reichstagswahlkreis Flensburg-Apenrade. Diss., Univ. Hamburg 1993/94 (3/96)**
- 0 **89-097**
2 **SKRZYPCZAK, Henryk, Dr.; Carstennstr. 36, D-12205 Berlin; Tel. 030/8 17 63 60**
4 Laufend
5 Beginn: 87, Abschluß: 12/96
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Aufsätze
8 Bearb.
- 9 **Friedrich Stampfers Einheitsfront-Interventionen im Spannungsfeld von Papen bis Hitler**
10 1932–1933
11 Deutschland
13 **Skrzypczak, Henryk: *Anspiel*. Vorabdruck aus: *Mission ohne Mandat. Der Fall Friedrich Stampfer*, in: *IWK*, Jg. 32 (1996), H. 1, S. 47–75**
14 Mss.
16 Bereits erwähnte Materialien und inzwischen zugängliche Archivalien aus Archiven in Berlin und Moskau (3/96)
- 0 **91-018**
1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, D-44780 Bochum: Tel. 02 34/700-25 25, Fax: 02 34/70 94-240
2 **BURAZEROVIC, Manfred, Dr.; Pfalzgräfinstr. 5, D-45276 Essen; Tel. und Fax: 0201/50 40 77**
3 Prof. em. Dr. Siegfried Bahne
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 4/91, Abschluß: 6/95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
- 9 **Max Nettlau. Chronist und Kritiker der anarchistischen Bewegung**
10 1865–1944
12 Nettlaus umfangreiche Memoiren bildeten die Basis für die Diskussion seiner Ideen und Überzeugungen als Beispiel einer sowohl individuellen als auch in einer langen Tradition stehenden Geisteshaltung; Ziel war es, die Innenansicht eines überzeugten und anerkannten, aber auch „aus der Art geschlagenen“ Anarchisten zu vermitteln; Max Nettlau sollte sich selbst porträtieren, wobei der Entwicklungsprozeß und lange bestehende Kontinuitäten seiner Denkweise herausgearbeitet, relativiert und Nettlaus eigener Einschätzung entzogen werden sollten [s. a. Proj.-Nr. 91-018 (1/92)]
- 13 **Burazerovic, Manfred: Max Nettlau. Der lange Weg zur Freiheit. Berlin: Oppo-Verlag 1996**
14 **Burazerovic, Manfred: Max Nettlau (1865–1944). Chronist und Kritiker der anarchistischen Bewegung. Diss., Univ. Bochum 1995**
15 Auswertung von Nettlaus Nachlaßmaterialien, insbesondere der ca. 6800 handschriftliche Seiten umfassenden Memoiren, dazu Korrespondenzen und sonstige Aufzeichnungen
16 Nachlässe: Max Nettlau, Fritz Brupbacher, Rudolf Rocker, Helmut Rüdiger und Emma Goldman sowie (Teil-)Nachlaß Gustav Landauer; alle IISG Amsterdam (3/96)
- 0 **91-051**
2 **WEBER, Petra, Dr.; Heerstr. 96, D-53111 Bonn; Tel. 02 28/63 32 30**
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 3/91, Abschluß: 96
6 Monographie
9 **Biographie über Carlo Schmid**
13 **Weber, Petra: Carlo Schmid, 1896–1979. Eine Biographie. München: Verlag C. H. Beck 1996. 968 S.**
15 Sozialhistorische Biographie (3/96)
- 0 **92-051**
2 **NELLES, Dieter; Ottenbrucher Str. 54, D-42105 Wuppertal**
4 Abgeschlossen
9 **Widerstand und internationale Solidarität. Die Gewerkschaft der Seeleute, Binnenschiffer und Hafenarbeiter und die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen das NS-Regime**
10 1933–1945
11 Europa
13 **Nelles, Dieter: Das abenteuerliche Leben des Hermann Knüfken. Ein demokratischer Revolutionär, in: Seefahrt ÖTV-Report, Nr. 3 / September 1996, S. 19–23 [s. a. Proj.-Nr. 92-051 (1/96)]** (3/96)
- 0 **92-068**
1 Univ. München, Institut für Neuere Geschichte
2 **HEUSLER, Andreas, Dr.; Volpinistr. 18, D-80638 München; Tel. 089/1 78 56 45**
3 Prof. Dr. Hans Günter Hockerts
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/91, Abschluß: 3/94
6 Geförderte Forschung; Diss.; Aufsätze
7 **Z. T. Landeshauptstadt München, Kulturreferat**

- 8 Stipendium der Landeshauptstadt München
- 9 **Ausländische Zwangsarbeiter in der Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945**
- 10 1939–1945
- 11 Stadtgebiet München; Region Oberbayern
- 12 Darstellung und Analyse des Einsatzes ausländischer Zwangsarbeiter in der Münchner Kriegswirtschaft
- 13 **Heusler, Andreas: Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945** (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt München, Bd. 1). München: Hugendubel Verlag 1996. 474 S. – **Heusler, Andreas: Doppelte Entrechtung. Ausländische Zwangsarbeiterinnen in der Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945**, in: Kraft, Sybille: Zwischen den Fronten. Münchner Frauen in Krieg und Frieden 1900–1945. Hrsg. von der Landeshauptstadt München. München Buchendorfer Verlag 1995, S. 308–323. – **Heusler, Andreas: „Straftatbestand“ Liebe. Verbotene Kontakte zwischen Münchnerinnen und ausländischen Kriegsgefangenen**, in: Kraft, Sybille: Zwischen den Fronten. Münchner Frauen in Krieg und Frieden 1900–1945. Hrsg. von der Landeshauptstadt München: München Buchendorfer Verlag 1995, S. 324–341
- 16 Archivalien (3/96)
- 0 **93-058**
- 2 BEHRENS-COBET, Heidi, Dr.; Semperstr. 3, D-45138 Essen; Tel. 0201/263344
- 3 Prof. Dr. Klaus Klemm, Univ.-GHS Essen; Prof. Dr. Dieter Langewiesche, Univ. Tübingen
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 90, Abschluß: 93
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Abschiede vom Proletariat? Lebenslagen und Bildungsgeschichten ehemaliger Mitglieder der Essener SAJ**
- 10 Schwerpunkt: Weimarer Zeit
- 11 Stadt Essen
- 13 **Behrens-Cobet, Heidi: Abschiede vom Proletariat? Lebenslagen und Bildungsgeschichten ehemaliger Mitglieder der Essener SAJ** (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig, Bonn). Bonn: Verlag Dietz Nachf. 1996. 285 S.
- 14 Diss., Univ.-GHS Essen, FB Erziehungswissenschaft, 1993 (3/96)
- 0 **93-061**
- 1 Columbia Univ. New York City, Dept. of History, Fayerweather Hall, New York, N. Y. 10027, USA
- 2 DOBSON, Sean Raymond, Dr., M. A.; Straße des 18. Oktober 31/841; D-04103 Leipzig
- 3 Prof. Dr. Fritz Stern, Columbia Univ.
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 5/92, Abschluß: 95/96
- 6 Diss.; Monographie
- 8 Columbia Univ.; DAAD, Kennedyallee 50, D-53175 Bonn
- 9 **The Politics of Class in Leipzig, 1914–1920**
- 10 1910–1920
- 11 Raum Leipzig
- 14 **Dobson, Sean Raymond: Authority and revolution in Leipzig 1910–1920**. Diss., Columbia Univ., New York, 1996. VI, 481 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4866
- 17 FES (3/96)
- 0 **93-088**
- 1 BRUNNER, Detlev, Dr.; Emser Str. 20, D-12051 Berlin; Tel. 030/6266269
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 7/93, Abschluß: 7/95
- 6 Geförderte Forschung; Aufsatz; Vortrag
- 8 Stiftung Volkswagenwerk
- 9 **Sozialdemokraten im Freien Deutschen Gewerkschaftsbund. Vom Gründungsprozeß bis zum Abschluß der Säuberungen (1945 bis zum Beginn der 1950er Jahre)**
- 10 1945 bis zum Beginn der 1950er Jahre
- 11 SBZ/DDR
- 13 **Brunner, Detlev: Die Rolle der Sozialdemokraten und der Kommunisten im FDGB 1945–1948**. Veröffentlichung im Tagungsband „Gewerkschaften in der SBZ/DDR 1945–1950 – Anspruch und Wirklichkeit“, Tagung vom 1. 3. 1996, veranstaltet von IG Bergbau und Energie, IG Chemie-Papier-Keramik, Gewerkschaft Leder in Zusammenarbeit mit der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft e.V. Berlin, 1997. – **Brunner, Detlev: Sozialdemokratische Gewerkschafter 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone**. Veröffentlichung im Tagungsband „Die Befreiung der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück“, Ostertagung 1995, veranstaltet vom Verein zur Jugendförderung des DGB – Landesbezirk Berlin-Brandenburg e.V. und der DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin, 1997 [s. a. Proj.-Nr. 93-088 (2/95)] (3/96)
- 0 **94-027**
- 1 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Institut für Regionalgeschichte, Warendorfer Str. 14, D-48145 Münster
- 2 FRESE, Matthias, Dr.; c/o Westfälisches Institut für Regionalgeschichte; Tel. 0251/5915692
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 93, Abschluß: 12/98
- 6 Eigenprojekt des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte; Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
- 8 Westfälisches Institut für Regionalgeschichte
- 9 **Arbeitsbeziehungen in kommunalen Betrieben 1920 bis 1960**
- 10 1920–1960
- 11 Deutschland; Schwerpunkte: Dortmund, Bielefeld, Heidelberg, Magdeburg, Mannheim
- 12 Arbeitsbedingungen, Struktur, Organisations- und Konfliktverhalten der Gemeindearbeitnehmerschaft; Tätigkeit der Kommunen als Arbeitgeber; Unterschiede und Gemeinsamkeiten der

- Arbeitsbeziehungen im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft
- 13 Frese, Matthias: **Vom Kommunalbeamten zum kommunalen Arbeitnehmer. Der Wandel in der Beschäftigtenstruktur im öffentlichen Dienst 1920–1960**, in: Politische Zäsuren und gesellschaftliche Modernisierung im 20. Jahrhundert. Tagungsband. Hrsg. von Michael Prinz und Matthias Frese. Paderborn: Schöningh-Verlag 1996. – [S. a. Proj.-Nr. 94-030]
- 15 Auswertung von Archivalien und Periodika
- 16 Kommunale, Unternehmens-, Betriebsrats-, Verbands- und staatliche Ae; Zeitungen, Zeitschriften und andere Periodika (3/96)
- 0 **94-037**
- 1 Univ. Basel, Historisches Seminar, Hirschgässlein 21, CH-4051 Basel
- 2 HUBER, Peter, Dr.; c/o Univ. Basel
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 4/94, Abschluß: 6/97
- 6 Geförderte Forschung
- 7 Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, CH-3000 Bern
- 8 Bearb.; Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, CH-3000 Bern
- 9 **Biographisches Handbuch des internationalen Kommunismus 1919–1943** (Themenänderung)
- 10 1919–1943
- 11 Moskau; weltweit
- 12 Biographien der Mitarbeiter des Moskauer Kominternapparates und dessen Nebenorganisationen (Rote Gewerkschafts-Internationale, Bauern-Internationale, Jugend-Internationale (usw.); Biographien der Teilnehmer der Weltkongresse und Plena; Biographien der Mitarbeiter der ausländischen Verbindungsbüros; Biographien der Kaderschüler
- 13 Huber, Peter: **L'appareil du Komintern 1926–1935: premier aperçu**, in: Communisme, Nr. 40/41 (1995)
- 15 Auswertung von Archivalien
- 16 Kominternarchiv („Russisches Zentrum zur Aufbewahrung und zum Studium der Dokumente der neueren Geschichte“), Moskau; Memoirenliteratur; Sekundärliteratur (3/96)
- 0 **94-040**
- 1 Univ. i Oslo, Historisk Institutt, Pb. 1008 Blindern, N-0135 Oslo
- 2 LORENZ, Einhart, Prof. Dr.; Fossilveien 11, N-0198 Oslo; u. a.
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/94
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
- 9 **Exil in Skandinavien**
- 10 1933 bis in die Nachkriegszeit
- 11 Skandinavien, Deutschland
- 13 Lorenz, Einhart: **Mehr als Willy Brandt. Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands im skandinavischen Exil**. Frankfurt a. M.: Lang Verlag 1997
- 14 Lorenz, Einhart: **Deutsche Sozialisten im skandinavischen Exil. Das Beispiel der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands**. Ms., 220 S. – Weitere Arbeitsberichte und Mss.
- 16 Ae in Deutschland, Dänemark, Norwegen, Schweden; Exilpresse; skandinavische Zeitungen; Interviews (3/96)
- 0 **95-001**
- 1 Forschungsprojekt „August-Bebel-Edition“
- 2 BESKE, Anneliese, Dipl.-Hist., Am Tierpark 18, D-10315 Berlin, Tel. 030/5 10 1662; MÜLLER, Eckhard, Dr., Dipl.-Hist., Hans-Otto-Str. 51, D-10407 Berlin, Tel. 030/426 19 43
- 4 Laufend
- 6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Forschungsprojektes „August-Bebel-Edition“; Eigenprojekt der Bearb.; Edition
- 8 Z. Zt. Verlag K. G. Saur, München
- 9 **August Bebel. Ausgewählte Reden und Schriften. Bände 3, 4 und 5 (sowie die Bde. 7 bis 9 und 10, ferner Nachdruck der Bde. 1, 2 und 6)**
- 10 1890–1899
- 11 Deutschland, Europa, Amerika, Afrika
- 12 Fortführung der in der DDR erschienen Bebel-Ausgabe (Bd. 1, 1970; Bd. 2 [2 Teilbde.], 1978; Bd. 6, 1983); wissenschaftliche Edition der Reden, Schriften und Briefe August Bebels von 1890 bis 1899 einschließlich einer Bibliographie des genannten Zeitraumes, Anmerkungen, eines Registers und editorischer Vorbemerkungen; behandelt Bebels Wirken vom Wiederbeginn der Legalität der SPD nach den Bismarckschen Sozialistengesetzen bis zum ersten Höhepunkt der Revisionismusdebatte auf dem Hannoverschen Parteitag
- 13 **Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd. 10/1: Die Frau und der Sozialismus. 1. Auflage.** Mit einem Geleitwort von Susanne Müller. Bearb. von Anneliese Beske und Eckhard Müller (= August Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 10: Die Frau und der Sozialismus. 1. und 50. Auflage. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam). München, New Providence, London und Paris: Verlag K. G. Saur 1996. 25*, 205 S. – **Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd. 10/2: Die Frau und der Sozialismus. 50. Auflage. Beilagen, Anmerkungen und Register.** Mit einem Geleitwort von Susanne Müller. Bearb. von Anneliese Beske und Eckhard Müller (= August Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 10: Die Frau und der Sozialismus. 1. und 50. Auflage. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam). München, New Providence, London und Paris: Verlag K. G. Saur 1996. S. 213–809 (fortl. Pag.)
- 15 Wissenschaftliche Edition der Dokumente und Briefe
- 16 Ae; Archivalien; Zeitungen; IISG, Amsterdam; Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im BA; Russisches Zentrum

für Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte; u. a. (3/96)

0 95-027

1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, D-44780 Bochum; Tel. 0234/700-6332; Johannes-Sassenbach-Gesellschaft e. V., Berlin

2 BRUNNER, Detlev, Dr.; Emser Str. 20, D-12051 Berlin; Tel. 030/6266269

4 Abgeschlossen

6 Edition

7 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Johannes-Sassenbach-Gesellschaft e. V., Berlin

8 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Johannes-Sassenbach-Gesellschaft e. V., Berlin; IG Bergbau und Energie; IG Chemie-Papier-Keramik

9 Die Bitterfelder Zonenkonferenz des FDGB im November 1948

10 1948

11 SBZ

12 Die Bitterfelder Konferenz als Wendepunkt in der Entwicklung des FDGB zu einer kommunistischen Massenorganisation

13 Brunner, Detlev: *Der Wandel des FDGB zur kommunistischen Massenorganisation. Das Protokoll der Bitterfelder Konferenz des FDGB am 25./26. November 1948* (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Schriftreihe B: Quellen und Dokumente). Essen: Klartext-Verlag 1996

14 Vortrags-Ms., März 1995

16 Stenographisches Konferenzprotokoll sowie weitere Archivalien aus dem ehem. ZA des FDGB und ZPA der SED (heute SAPMO im BA)

(3/96)

0 95-085

2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60A, D-28219 Bremen; Tel. und Fax: 0421/392971

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 12/94, Abschluß: 6/96

6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz

8 Bearb.; andere Geldgeber

9 Syndikalismus in der Region

10 1890-1938

11 Nordwestdeutschland

12 Entstehungsbedingungen des Syndikalismus unter regionalen Gesichtspunkten; Integration in der Arbeiterkulturbewegung; sozioprofessionelle Besonderheiten der Basis; regionspezifische Sonderentwicklungen

13 Rübner, Hartmut: *Linksradikale Gewerkschaftsalternativen. Der Anarchosyndikalismus in Nordwestdeutschland von den Anfängen bis zur Illegalisierung nach 1933*, in: *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* 14 (1996), [S. 66-108]

15 Deskriptiv, empirisch-analytisch; Interviews

16 Archivalien; statistische Materialien; Zeitungen; Sekundärliteratur

(3/96)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, IM INLAND UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

ASSENOVA, Daniela: *Walter Benjamin – ein Vorläufer postmoderner Denkstrategien? Untersuchung zur aktuellen Benjamin-Rezeption*. Diss., Univ. Leipzig 1995, 170 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-2630 (3/96)

BACIC, Krista: *Probleme der Parteipresse zu Beginn der 60er Jahre: die „Arbeiterzeitung“*. Dipl., Univ. Wien 1994, 171 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-770 (3/96)

BAIG, Yong-Gi: *Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands in der Weimarer Republik*. Diss., Univ. Bochum 1996, 301 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-1871 (3/96)

BAUTZ, Ingo: *Sozialdemokratie und Völkerbund 1914-1926. Politische Teilkultur und internationale Verständigung im Zeichen von Völkerkrieg, Revolution und segmentierter Gesellschaft*. M. A., Univ. Siegen 1996, 176 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1109 (3/96)

BECKER, Ralf A.: *Politische Interaktionsprozesse zwischen lokalen Parteieliten und der Landesebene der SPD Hessen am Beispiel der Unterbezirke Lahn-Dill und Marburg-Biedenkopf*. Dipl., Univ. Marburg 1995, IV, 142 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-154 (3/96)

BECKMANN, Christoph: *Der Weg der SPD in die Große Koalition*. Dipl., Univ. Mainz 1995, 110 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-294 (3/96)

BLASCHITZ, Edith: *Auswanderer, Emigranten, Exilanten – die österreichische Kolonie in Buenos Aires. Von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1918-1945*. Dipl., Univ. Wien 1992, 144 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-765 (3/96)

BODE, Markus: *Politikvermittlung im Wahlkampf. Massenmedien und parteiinterne Strukturbedingungen als „constraints“ der Wahlkampfkommunikation? Theoretische Überlegungen und empirische Analyse am Beispiel der SPD im Bundestagswahlkampf 1994*. Wiss. Halbjahresarbeit, Univ. Hamburg 1995, IV, 150 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1599 (3/96)

BOILARD, Steve Dennis: *From two Germanys to a common European home. Moscow's Germany policy and the postwar European order*. Diss., Univ. of California, Santa Barbara, 1992, XV, 294 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4701 (3/96)

- BOJENKO-IZDEBSKA, Ewa: **Koncepcje doktrynalne młodych socjalistów w SPD w latach 1969–1981.** Diss., Univ. Krakau 1992. 306 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1646 (3/96)
- BRECKNER, Katharina Anna: **Die Sozialismusidee als Konstante der neueren russischen Ideengeschichte. Eine Analyse der den Sozialismusideen A. I. Gercens, N. G. Černyševskijs, N. K. Michailovskijs, S. N. Trubeckojks, N. S. Bulgakovs und N. K. Berdjaevs zugrundeliegenden Ontologie und die „Russische Wahrheit“ P. I. Pestel's als Vorbote eines an den Sozialismusbegriff späterhin gebundenen mythischen Denkens. Die post-marxistisch-leninistische Neuaufgabe von Sozialismus unter dem Schlagwort der „russischen Idee“.** Diss., Univ. Hamburg 1996. 244 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1107 (3/96)
- BRENNBERGER-ZENS, Iris: **Die Entstehung des russischen Mehrparteiensystems. Theoretische Erklärungsversuche und empirische Explorationen.** Dipl., Freie Univ. Berlin 1996. 112 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1182 (3/96)
- BRÖHM, Alexandra: **Zwischen politischem Kampf und Exilalltag. Frauen der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) im schweizerischen Exil von 1938 bis 1945.** Lizentiatsarbeit, Univ. Zürich 1995. 161 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-299 (3/96)
- BROHL, Christiane: **Die vernachlässigte Dimension der ästhetischen Erfahrung in sozialpädagogischer Theoriebildung.** Dipl., Univ. Lüneburg 1995. 128 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1112 (3/96)
- BUTSCH, Alexander: **Die Bedeutung der Konsumgesellschaften in der sozialdemokratischen Bewegung. Zum Verhältnis von Konsumgesellschaften, Partei und Gewerkschaften in Österreich.** Dipl., Univ. Wien 1994. 116 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-2003 (3/96)
- CHEN, Huimin: **Inversion of revolutionary ideals. A Study of the tragic essence of Georg Büchner's Dantons Tod, Ernest Toller's Masse Mensch, and Bertolt Brecht's Die Maßnahme.** Diss., Ohio State Univ., Columbus, 1995. V, 209 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-4868 (3/96)
- CHOI, Hyung-Sik: **Zur Frage der Rolle des Korea-Krieges bei der westdeutschen Wiederaufrüstungsdebatte und des Einflusses auf die prinzipielle Entscheidung für die Wiederaufrüstung im Kontext der Aktualisierung des Ost-West-Konfliktes.** Diss., Univ. Düsseldorf 1994. 333, XXIII S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-362 (3/96)
- CHU, Chin-peng: **Das Europäische Parlament und seine Bedeutung für den europäischen Integrationsprozeß im Verhältnis zur Europapolitik nationaler Parlamente am Beispiel Deutschlands und Großbritanniens.** Diss., Univ. Gießen 1995. XV, 298 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-386 (3/96)
- CLINEFELTER, Joan Lucinda: **The German Art Society and the battle for „pure German“ art, 1920–1945.** Diss., Univ. of Indiana, Bloomington, 1995. IX, 314 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4568 (3/96)
- DANZIGER, Herwig: **Bruno Kreisky und die Zeitschrift Profil. Eine empirische Analyse.** Dipl., Univ. Wien 1994. 191 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1691 (3/96)
- DAVIS, Belinda Joy: **Home fires burning. Politics, identity and food in World War I Berlin.** Diss., Univ. of Michigan 1992. XXXIV, 609 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4551 (3/96)
- DONATH, Stefan: **Die sächsische KPD 1945/46.** M. A., Univ. Leipzig 1995. III, 204 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: SAPMO 95 C 286 (3/96)
- DROBNEY, Jeffrey Andrew: **Lumbermen and log sawyers. The transformation of life and labor in the North Florida timber industry, 1830–1930.** Diss., West Virginia Univ., Morgantown, 1995. V, 355 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4581 (3/96)
- DRUCKER, Peter: **Max Shachtman's three marxisms. A political activist and theorist's odyssey through the „American century“.** Diss., Columbia Univ., New York, 1994. X, 427 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4869 (3/96)
- DUWE, Ralph: **Die Haltung der Evangelischen Kirche Deutschlands gegenüber der Politik und Programmatik der sozial-liberalen Koalition in den Jahren 1969–1974. Dargelegt anhand von ausgewählten Beispielen.** Wiss. Prüfungsarbeit, Univ. Koblenz 1995. 161 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-269 (3/96)
- DYKE, Carl: **Indeterminacy, irrationality, and collective will. Gramsci's marxism, bourgeois sociology, and the problem of revolution.** Diss., Univ. of California, San Diego, 1995. XIII, 311 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4867 (3/96)
- ESCH, Andreas: **Die Bundesknappschaft im deutschen Vereinigungsprozeß.** Dipl., Univ. Bochum 1995. 116 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-261 (3/96)

- FEAR, Jeffrey Robert: **Thyssen & Co., Mülheim (Ruhr), 1871–1934. The institutionalization of the corporation.** Diss., Stanford Univ. 1993. XIII, 627 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4870 (3/96)
- FEINSTEIN, Joshua Isaac: **The triumph of the ordinary. Depictions of daily life in East German cinema, 1956–1966.** Diss., Stanford Univ. 1995. X, 310 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4870 (3/96)
- FISHER, Robert Vale: **Foreign policy as function of party politics. 5: Italy, the Atlantic Alliance and the opening of the left, 1953–1962.** A Thesis. Diss., Harvard Univ. 1994. 349 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4582 (3/96)
- FOX, Aaron Andrew: **Out the country. Language, music, feeling, and sociability in American rural working-class culture.** Diss., Univ. of Texas, Austin, 1995. XII, 504 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4875 (3/96)
- FREIER, Olaf: **Der Juni-Aufstand 1953 im Industriegebiet Bitterfeld-Wolfen.** M. A., Univ. Halle-Wittenberg 1995. 82 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1664 (3/96)
- FREY, Alexandra: **Sozialdemokratie und Wahlrechtsentwicklung, 1867–1907.** Dipl., Univ. Wien 1994. 94 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1694 (3/96)
- GANGLBAUER, Stephan: **Untersuchungen zur Integrations- und Mobilisierungsfähigkeit der SPÖ in der 2. Republik.** Diss., Univ. Wien 1994. 226 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-774 (3/96)
- GARCILAZO, Jeffrey Marcos: **„Traqueros“. Mexican railroad workers in the United States, 1870 to 1930.** Diss., Univ. of California, Santa Barbara, 1995. X, 374 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4562 (3/96)
- GERSCHICK, Thomas Joseph: **The micro-politics of worker participation. Interests, understandings, and consequences of employee involvement.** Diss., Univ. of Michigan, Ann Arbor, 1994. X, 200 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4577 (3/96)
- GIENOW, Jessica Christiane Elisabeth: **Cultural transmission and the U.S. occupation in Germany. The Neue Zeitung, 1945–1955.** Diss., Univ. of Virginia, Charlottesville, 1995. 431 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4555 (3/96)
- GILLES, Almira Astudillo: **A social exchange approach to worker participation.** Diss., Michigan State Univ., East Lansing, 1995. XIV, 206 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4872 (3/96)
- GÖBEL, Heinz-Peter: **Der Bildungsbegriff der Grünen. Rekonstruktionsversuch der ökologischen Pädagogik einer Partei.** Diss., Univ. der Bundeswehr, München, 1995. V, 277 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-147 (3/96)
- GORMAN, Thomas James: **Social class and parental attitudes toward education. Resistance and conformity.** Diss., State Univ. of New York, Stony Brook, 1994. VII, 249 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4702 (3/96)
- GRUBER, Wolfgang: **Die Nationalratswahlkämpfe der SPÖ von 1970–1990. Ein Beispiel der Übernahme ökonomischer Werbemethoden in der politischen Werbung.** Dipl., Univ. Wien 1994. 173 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-773 (3/96)
- GRÜNBERG, Frank: **„Technik hilft siegen!“. Die Technik im Spiegel nationalsozialistischer Tagespresse.** Dipl., Hochschule für Musik und Theater, Hannover, 1996. 64 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1184 (3/96)
- HANSMANN, Marc: **Die Finanzkrise in Deutschland von 1929 bis 1932. Die Deflationspolitik Brünnings in wissenschaftlicher Kontroverse und kommunaler Praxis.** M. A., Univ. Hannover 1996. 205 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1119 (3/96)
- HARRIS, Leslie Maria: **Creating the African-American working class. Black and white workers, abolitionists and reformers in New York City, 1785–1863.** Diss., Stanford Univ. 1995. IX, 282 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4708 (3/96)
- HECKNER-HAGEN, Ursula: **Gender and German nationalism. The political culture of organized Mittelständische women white-collar employees, 1889–1935.** Diss., Univ. of California, Berkeley, 1994. V, 253 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4576 (3/96)
- HEITSHUSEN, Valerie: **Institutional change and information in legislative lobbying. The cases of environmental groups and labor unions.** Diss., Stanford Univ. 1995. VIII, 122 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4559 (3/96)
- HEMMER, Katrin: **Mediale Rezeption weiblicher Provokation. Die Behandlung des Frauenstreiks vom 14. Juli 1991 in der Berner Presse.** Abschlussarbeit, Univ. Bern 1993. 72 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1597 (3/96)
- HERMANN, Karin: **Frauen im österreichischen Wirtschaftswunder der späten fünfziger Jahre unter**

- besonderer Berücksichtigung der sozialistischen Zeitschrift „Die Frau“. Dipl., Univ. Graz 1993. 123 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-605 (3/96)
- HINSHAW, John: **Dialectic of Devision. Race and power among Western Pennsylvania steelworkers, 1937–1975.** Diss., Carnegie Mellon Univ., Pittsburgh, 1995. VI, 431 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4704 (3/96)
- HUIBREGTSE, Jon Roland: **Years of transition. American railroad labor, 1919–1934.** Diss., Univ. of Akron, Ohio, 1995. IX, 265 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4560 (3/96)
- JANUS, Bolko: **Germans and Poles. Identity, culture, and nationalism in German Upper Silesia, 1918–1933.** Diss., State Univ. of New York, Buffalo, 1995. V, 367 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4563 (3/96)
- JOCHHEIM, Susanne: **Das Arbeitsverhältnis – ein Personengesellschaftsverhältnis?** Diss., Univ. Hannover 1996. IX, 266 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1672 (3/96)
- JOHNSON, Martin Phillip: **The paradise of association. Clubs and committees during the Paris Commune of 1871.** Diss., Brown Univ., Riverside, 1993. VI, 657 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-3978 (3/96)
- KARL, Wilfried: **Die bundesdeutsche Rüstungspolitik und Rüstungsindustrie im Spannungsfeld von Abrüstung, westeuropäischer Konzentration und sicherheitspolitischer Neuorientierung.** 4 Mikrofiches. Diss., Freie Univ. Berlin 1992. VII, 334 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1370 (3/96)
- KIESENHOFER, Tiemon Peter: **„Europapartei“ SPÖ? Die EG als Thema innerparteilicher Diskussion in der österreichischen Sozialdemokratie 1983 bis 1989.** Dipl., Univ. Wien 1994. 107 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-772 (3/96)
- KLAR, Monika: **Entwicklungspolitik als „Friedenspolitik“? Die Verschärfung des Nord-Süd-Konflikts durch die westliche Entwicklungshilfe. Eine Analyse unter kulturräumlich-differenzierendem Ansatz.** Diss., Univ. Hannover 1995. IX, 323 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-363 (3/96)
- KLAWITTER, Nils: **„Die Deutsche Demokratische Republik schlägt zu“. Die Steuerung der Justiz und die Inszenierung von Schauprozessen in der SBZ/DDR 1948–1950, dargestellt am Beispiel der Verfahren gegen die „Textilschieber“ von Glauchau-Meerane und die „Wirtschaftssaboteure“ der Deutschen Continental-Gas-AG.** M. A., Technische Univ. Berlin 1996. 162, [13], 9 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1752 (3/96)
- KLUMPP, Dieter: **Technikwandel und Volksparteien. Die technologischen Strategien von SPD und CDU in der Diskussion über den Ausbau des technischen Kommunikationssystems.** 6 Mikrofiches. Diss., Freie Univ. Berlin 1994. 508 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1371 (3/96)
- KÖNIG, Barbara: **Erwerbstätigkeit von Frauen in der DDR. Darstellung der Entwicklung von Anspruch und Wirklichkeit am Beispiel der Teilzeitarbeit.** M. A., Univ. Bonn [ca. 1995]. 105, XII S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-565 (3/96)
- KOERNER, Mark: **The menace of labor. Anti-union thought in the progressive era, 1901–1917.** Diss., Univ. of Wisconsin, Madison, 1995. V, 390 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4564 (3/96)
- KOFLER, Günter: **Die ungarische Sozialdemokratie. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft?** Dipl., Univ. Innsbruck 1994. 146 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-801 (3/96)
- KOREN, Peter: **Politische Akademien der Parteien.** Dipl., Univ. Graz 1995. [o. S.] – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1642 (3/96)
- KORNICH, Valerija Vladimirovna: **Villi Brandt i nekotorye voprosy istorii i teorii demokratičeskogo socializma v Germanii.** Dipl., Pädagogische Univ. Wolgograd 1995. 50 S. [in kyrill. Schrift] – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1777 (3/96)
- KREUZER, Marcus: **Party development and democratization. Electoral institutions, party politics and political innovation in France and Germany.** Diss., Columbia Univ., New York, 1995. II, 199 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4871 (3/96)
- KROOS, Silvia: **An entrepreneur in his social setting. A case study about roles, role conflicts and social change.** Diss., Univ. of Natal, Durban, 1996. V, 114 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1106 (3/96)
- LACKE, Jay Charles: **Information technology, employee participation and the de-skilling thesis.** Diss., Univ. of New Hampshire, Durham, 1995. XII, 221 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4877 (3/96)
- LÄNGFELDER, Peter: **Die erste SPÖ-ÖVP-Koalitionsvereinbarung von 1987. Genese und Funktion.** Diss., Univ. Salzburg 1994. II, 318 Bl. – Standort:

- Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1684 (3/96)
- LAIMER, Sonja: **Neue Dimension gewerkschaftlicher Europapolitik. Gewerkschaftsintegration von unten.** Dipl., Wirtschaftsuniv. Wien 1993. 145 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-604 (3/96)
- LANGE, Ania: **Die Selbstdarstellung der SPD als moderne Volkspartei in den Bundeswahlkämpfen 1961 und 1965.** M. A., Univ. Köln 1995. 126 S., [ca. 30] Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-274 (3/96)
- LARSEN, Eric Andrew: **Marxism-Leninism's loss of revolutionary momentum. Conflict and routinization in the East German state, 1961–1971.** Diss., Univ. of Washington, Seattle, 1994. V, 339 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4565 (3/96)
- LASSONDE, Stephen Arthur: **Learning to forget. Schooling and family life in New Haven's working class, 1870–1940.** Diss., Yale Univ., New Haven, 1994. IX, 370 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4588 (3/96)
- LEE, Ku-pyo: **Foucault, Marx and the question of politics. The materialist problematics of power.** Diss., Univ. of Illinois, Urbana-Champaign, 1995. VIII, 146 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4580 (3/96)
- LIMBERG, Barbara: **Die staatliche Neuordnung nach 1945. Ausgewählte staatstheoretische und rechtsphilosophische Konzeptionen.** M. A., Univ. Passau [ca. 1995]. XVIII, 238 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-298 (3/96)
- LINDLAR, Ludger: **Das mißverstandene Wirtschaftswunder. Westdeutschland und die westeuropäische Nachkriegsprosperität.** Diss., Freie Univ. Berlin 1996. X, 384 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1185 (3/96)
- LIU, Zhao-Jun: **Besonderheiten der Lebens-Rückversicherung. Funktionen und betriebswirtschaftliche Beurteilung.** Dipl., Univ. Hamburg 1995. IX, 33 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1104 (3/96)
- LÖCKER, Daniel: **Zum politischen Diskurs über NS-Täter und Mitläufer in Österreich 1945–1949.** Dipl., Univ. Wien 1993. 132 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-803 (3/96)
- LUDWIG, Michael: **Das marxistisch-leninistische Konzept der „Partei neuen Typus“ am Beispiel der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.** Diss., Univ. Wien 1992. 252 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-775 (3/96)
- MacCORMICK, Amy Lee: **Unions, strikes and international trade. Responses to changing economic environment.** A thesis. Diss., Harvard Univ., Cambridge, Mass., 1995. 190 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4705 (3/96)
- MACHTINGER, Miriam: **Die Folgen der Pressepolitik im „Ständestaat“ und im „Dritten Reich“ auf den sozialdemokratischen Journalismus am Beispiel der „Arbeiter-Zeitung“. Eine kollektivbiographische Analyse zu Verfolgung, Widerstand, Exil, Holocaust und Anpassung der Journalisten der „Arbeiter-Zeitung“.** Dipl., Univ. Wien 1994. 174 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-776 (3/96)
- MAIER, Axel Heinrich: **Die britischen Gewerkschaften in den achtziger Jahren.** Dipl., Univ. Wien 1993. VII, 283 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-610; C 96-764 (3/96)
- MEIER, Volker: **Der zweite Arbeitsmarkt. Ein wirksames arbeitsmarktpolitisches Instrument zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit?** M. A., Univ. Freiburg i. Br. 1996. VI, 148 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-267 (3/96)
- MERCIER, Laurie Kay: **Smelter city. Labor, gender, and cultural politics in Anaconda, Montana, 1934–1980.** Diss., Univ. of Oregon, Eugene, 1995. XI, 598 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4862 (3/96)
- MEYER-SCHOPPA, Heike, und Karin GILLE: **Das Gleichberechtigungspostulat und die Lebenswirklichkeit von Männern und Frauen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Zur Bedeutung des Wirkens und Denkens von Sozialdemokratinnen für die Entstehung von Artikel 3 II GG.** M. A., Univ. Göttingen 1996. 308, XIX S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: XX 2065 (3/96)
- MORIGGL, Ursula: **Jacques Hannak – ein Sozialdemokrat, ein Journalist. Biographie und Themenanalyse seiner journalistischen Leistung für die „Arbeiter-Zeitung“ zwischen 1946 und 1955.** Dipl., Univ. Wien 1994. 182 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-771 (3/96)
- MROZEK, Claudia: **Die Sozialpolitik zwischen Konsolidierung und Expansion seit 1982. Sozialpolitische Kontroversen in der CDU unter besonderer Beachtung des Politikmanagements der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA).** Diss., Univ. München 1995. 334 S. in getr. Zählung. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-2631 (3/96)
- NAFTZINGER, Joseph E.: **Policy-making in the German Democratic Republic. The response to West German trans-border television broadcasting.** Diss., Univ. of Maryland, College Park, 1994. VI, 352 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4707 (3/96)

- NAGAO, Alvin T.: **Rigid institutions. Wages, worker loyalty, and the downsizing of corporate America.** Diss., Johns Hopkins Univ., Baltimore, 1995. X, 433 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4583 (3/96)
- NESS, Immanuel: **Trade unions and the unemployed. Organizing strategies, conflict, and control.** Diss., City Univ. of New York, 1995. IX, 383 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4865 (3/96)
- NEUWERTH, Lars: **Grundlagen strategischen Handelns von politischen Parteien unter besonderer Berücksichtigung der SPD.** Dipl., Univ. Hamburg 1995. 127 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-520 (3/96)
- NIEDERMAIR, Michael: **Entwicklung und Determinanten gewerkschaftlicher Kulturarbeit und Kulturpolitik am Beispiel Österreichs.** Dipl., Univ. Wien 1993. 178 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-2088 (3/96)
- NIEKE, Simone: **Theaterpädagogische Zielsetzungen in der Entwicklung der Volksbühnenbewegung.** Dipl., Univ. Bonn 1993. 87 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1639 (3/96)
- NOTHNAGLE, Alan Lloyd: **Historical myth-building and youth propaganda in the Soviet zone of occupation and the German Democratic Republic, 1945–1989.** Diss., State Univ. of New York, Buffalo, 1994. XI, 545 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-1102 (3/96)
- O'NEIL, Patrick Higgins: **Revolution from within. The Hungarian socialist workers' party „Reform Circles“ and the transition from socialism.** Diss., Indiana Univ., Bloomington, 1994. X, 377 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4554 (3/96)
- PFAU, Gudrun: **Alles wird besser – nichts wird gut! Frauenerwerbstätigkeit als gesellschaftliches Problem nach dem 1. und 2. Weltkrieg.** Diss., Univ. Wien 1995. 368 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-612 (3/96)
- PRESSIN, Werner: **Die unabhängige polnische Gewerkschaft „Solidarität“ als soziale Bewegung im gesellschaftlichen Machtgefüge Polens. Von der Gründung im Herbst 1980 über die politische Wende von 1989.** Dipl., Univ. Wien 1994. 155 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1692 (3/96)
- PRÖBSTING, Michael: **Krise, Wandel und Kontinuität der westeuropäischen Sozialdemokratie. Am Beispiel der britischen Labour Party.** Dipl., Univ. Wien 1995. IV, 125 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1688 (3/96)
- PROKOPP, Klaus: **Konformismus und Konfrontation. Der Journalist Karl Tschupplik (1876–1937) und seine Leitartikel im Prager Tagblatt, 1914–1918.** Dipl., Univ. Klagenfurt 1994. III, 188 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1678 (3/96)
- PUGLIESE, Stanislao Giambattista: **Carlo Rosselli. Socialist heretic and antifascist exile.** Diss., City Univ. of New York 1995. IX, 417 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-364 (3/96)
- REINHARDT, Sonja: **„Wie ihr's euch träumt, wird Deutschland nicht erwachen“. Formen der Herrschaftslegitimierung in ausgewählten Reden von Kaiser Wilhelm II. und Adolf Hitler.** Diss., Univ. Hannover 1994. 267 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-364 (3/96)
- REPP, Kevin Douglas: **Counter-modernism between right and left in Wilhelmine Germany, 1890–1914.** Diss., Stanford Univ., 1995. XII, 372 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4558 (3/96)
- RILEY, Kimberley Page: **Directing the revolution. Political theater and the professional stage in Berlin, 1919–1933.** Diss., Johns Hopkins Univ., Baltimore, 1995. VII, 521 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4552 (3/96)
- RIOSALIDO VILLAR, Marta Isabel: **Zehn Jahre sozialistische Regierung in Spanien, 1982–1992.** Dipl., Univ. Wien 1993. 232 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1693 (3/96)
- ROBINSON, Scharn: **Illusions of power. Working poor quiescence during the Reagan and Bush years.** Diss., Univ. of Michigan, Ann Arbor 1995. XIII, 763 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4706 (3/96)
- SCHIESSER, Petra: **Die Neue Zeitung, (1967–1971), inoffizielles Organ der Wiener Sozialisten und „Gegen-Krone“.** Dipl., Univ. Wien 1995. 181 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-812 (3/96)
- SCHLOTE, Axel: **Widersprüche sozialer Zeit. Zeitorganisation im Alltag zwischen Herrschaft und Freiheit.** Diss., Univ. Osnabrück 1995. 370 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1110 (3/96)
- SCHMEDING, Martin: **Die Reform der beruflichen Bildung in Chile. Über die Möglichkeiten der Einbeziehung von Komponenten dualer Berufsausbildung in das Berufsbildungssystem eines Schwellenlandes am Beispiel des Projekts der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Santiago de Chile.** Dipl., Univ. Göttingen 1996. 302 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1143 (3/96)

- SCHMIDT, Sylvia: **Frauen – Mütter – Töchter – Frauen.** Dipl., Fachhochschule Hamburg 1996. 118 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1135 (3/96)
- SCHNEIDL, Norbert: **Die Öffentlichkeitsarbeit der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst als Konfliktlösungsinstrumentarium.** Darstellung theoretischer Überlegungen zur Thematik der Konfliktlösung mittels „Verständigungsorientierter Öffentlichkeitsarbeit“ und Überprüfung anhand durchgeführter Öffentlichkeitsarbeit wie z. B. Presseaussendungen, Mitgliederzeitung und der Veranstaltung „Tag des Öffentlichen Dienstes“. Dipl., Univ. Wien 1995. 129 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1689 (3/96)
- SCHNEIDER, Jochen: **Das Leben, politische Wirken und der Tod des Wuppertaler Rechtsanwaltes Bernhard Lamp im zeitgeschichtlichen Kontext des 1. Weltkrieges, der Weimarer Republik und des Kapp-Putsches.** M. A., Gesamthochschule Wuppertal 1995. 140, [12] Bl., [82] S. Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: SAPMO 95 C 204 (3/96)
- SCHÖBER, Christoph: **Der Radikalismus in Lyon 1870–1889.** Eine Untersuchung über die Entstehung der französischen Parteien. Diss., Univ. Freiburg i. Br. 1996. 352 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-268 (3/96)
- SCHÖDER, Brigitte: **120 Jahre SPD-Ortsverein Schwäbisch-Gmünd. Materialien und Vorüberlegungen zur Gestaltung eines Jubiläums in Schule und Erwachsenenbildung.** Wiss. Hausarbeit [o. O.] 1992. 82 S., [12] Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1668 (3/96)
- SCHÖPF, Verena, und Joachim SEEBACHER: **Politische Wahlwerbung. Am Beispiel der Anzeigenwerbung der ÖVP und SPÖ zu den Nationalratswahlen im „Profil“ 1970–1990.** Dipl., Univ. Innsbruck 1992. IV, 277 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-804 (3/96)
- SEITZ, Klaus: **Von der entwicklungspolitischen Bildung zum globalen Lernen. Dokumentation und Analysen zur Geschichte von Theorie und Praxis der Dritte-Welt-Pädagogik im deutschsprachigen Raum. Mit einem bibliographischen Anhang.** Mikrofiche-Ausg. – Diss., Univ. der Bundeswehr, Hamburg, 1993. XI, 537, 229 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1372 (3/96)
- SELLARS, Nigel Anthony: **Oil, wheat, and wobbles. The Industrial Workers of the World in Oklahoma, 1905–1930.** Diss., Univ. of Oklahoma, Norman, 1994. VIII, 542 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4703 (3/96)
- SERRAVALLO, Vicent: **Why working-class parents inspire. Class culture and socialization for mobility over three generations.** Diss., City Univ. of New York, 1994. IX, 352 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4797 (3/96)
- SHIREY, Richard L.: **Incentives and monitoring practices in labor-managed firms.** Diss., Univ. Albany, N. Y., 1994. 139 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-2407 (3/96)
- SIKORA, Ute: **„Die Oshi-Deutschen“. Namibische Jugendliche aus der ehemaligen DDR als Mittel der Politik.** Dipl., Univ. Bremen 1995. 104 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-223 (3/96)
- SMITH, H. Lovell: **The state and union growth. An examination of the political impact of union development in Britain and France, 1885–1975.** Diss., Univ. of Maryland, College Park, 1995. VII, 226 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4556 (3/96)
- SNEERINGER, Julia Elaine: **The political mobilization of women in Weimar Germany, 1918–1932.** Diss., Univ. of Pennsylvania, Philadelphia, 1995. XII, 415 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4579 (3/96)
- STAUFF, Jon William: **Political football. The workers' sport movement in Hannover during the Weimar Republic.** Diss., State Univ. of New York, Buffalo, 1994. VII, 260 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4557 (3/96)
- STEGER, Manfred Butsuden: **Eduard Bernstein and the quest for liberal socialism in Germany, 1871–1932.** Diss., Univ. of New Jersey, Brunswick, 1995. XV, 461 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4567 (3/96)
- STOUT, Sharon Kay: **Union competition to organize healthcare workers, 1972 to 1991.** A thesis. Diss., Cornell Univ., Ithaca, 1995. IX, 162 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4861 (3/96)
- THIEM, Sebastian: **Opposition aus dem Rathaus. Verfolgung und Widerstand Leipziger Ratsherren und Stadtverordneter während der nationalsozialistischen Diktatur 1933 bis 1945.** M. A., Univ. Leipzig 1995. 100, XLV S. Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: SAPMO 95 C 186 (3/96)
- THOMPSON, Heather Ann: **The politics of labor, race and liberalism in the auto plants and motor city, 1940–1980.** Diss., Princeton Univ. 1995. IX, 427 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4861 (3/96)
- TOMANN, Nicole J.: **Die medienpolitische Diskussion in der SPÖ. Untersucht anhand der Themenbereiche „Parteipresse“, „Presseförderung“ und „ORF“, 1970–1993.** „Sozialdemokratische Medien- und Kommunikationspolitik“. Dipl., Univ. Wien 1994. 182 S. –

- Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn;
Sign.: C 96-777 (3/96)
- TRÜTKEN, Benno: **Umweltbildung für Kommunalpolitikerinnen in Niedersachsen. Am Beispiel der Region Osnabrück.** Dipl., Univ. Osnabrück 1995. 98 S., [17] Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-215 (3/96)
- TSURAPIS, Christos: **Ursprung, Projektierung und Implementierung der Sozialismuskonzeption von A. Papandreou 1974–1989.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. Oldenburg 1995. 337 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1369 (3/96)
- Die Umwelt-Audit-Verordnung der Europäischen Union. Grundlagen und Evaluation erster Ansätze in der betrieblichen Praxis.** Bearb. von Holger BRUNKEN und Mirko PLAGE. Dipl., Univ. Bremen 1996. VIII, [210] S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1180 (3/96)
- UNGERBOECK, Luise: **Zur Geschichte der Arbeiterkammern in Österreich, 1848–1921.** Dipl., Univ. Wien 1994. 159 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-4584 (3/96)
- VERANO, Charles Samuel: **Forced choices. Labor, community, and worker-ownership.** Diss., Univ. of California, San Diego, 1994. XVI, 517 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4584 (3/96)
- WAHL, Alexander Johannes: **„Er hielt sich ruhig ...“. Beitrag zu einer Geschichte des Diskurses über „Jaune-rie“ um 1800 anhand von Beispielen aus dem deutschen Südwesten.** M. A., Univ. Tübingen [ca. 1996]. 101 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-1115 (3/96)
- WALLY, Stefan: **Die britische Labour Party und der Vertrag über die Europäische Union.** Dipl., Univ. Salzburg 1994. 428 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-802 (3/96)
- WATKINSON, James Dabney: **Educating the million. Education, institutions, and the working class, 1887–1920.** Diss., Univ. of Virginia, Charlottesville, 1995. IV, 331 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4566 (3/96)
- WEBER, Ulrike: **Christa Wolf and the memory of the future. Gender, socialism, resistance.** Diss., Northwestern Univ., Evanston, 1994. VI, 325 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4561 (3/96)
- WHITNEY, Susan Brewster: **The politics of Youth. Communists and catholics in interwar France.** Diss., State Univ. of New Jersey, New Brunswick, 1994. VI, 451 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4736 (3/96)
- WINTER, Thomas: **„A wise investment in growing manhood“. The YMCA and workingmen, 1872–1929.** Diss., Univ. of Cincinnati 1994. VI, 306 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4709 (3/96)
- WITTKKE, Volker: **Wie entstand industrielle Massenproduktion? Die diskontinuierliche Entwicklung der deutschen Elektroindustrie von den Anfängen der „großen Industrie“ bis zur Entfaltung des Fordismus (1880–1975).** Diss., Univ. Göttingen 1995. 212 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-2698 (3/96)
- ZAJICEK, Anna M.: **Labor activism and industrial relations in the coal mining industries of the United States, Great Britain and Poland.** Diss., Virginia Polytechnical Institute, Blacksburg, 1995. XII, 403 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4589 (3/96)
- ZAUNER, Claudia: **Familienpolitische Konzeptionen der Sozialdemokraten anhand von Beratungsstellen im „Roten Wien“.** Dipl., Univ. Wien 1994. 128 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-2004 (3/96)

Neue Literatur

HAHN, Manfred: **Archivalienkunde des vormarxistischen Sozialismus**. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1995. 304 S.

Hahn, durch solide Forschungsberichte und quellenkundliche Arbeiten der Sozialismusforschung längst eine zuverlässige Instanz, moniert seit langem die schmale Quellenbasis der Studien zum vormarxistischen Sozialismus. Tatsächlich greifen Monographien, Biographien und Textausgaben vorwiegend auf gedruckte Dokumente, zumeist „Hauptwerke“ zurück, die dann – ungeachtet späterer Abwandlung – dem Lebenswerk des Verfassers als allgemeingültiges Markenzeichen angeheftet werden. Das begünstigt Klischees und Vorurteile, von denen das allgemeine Geschichtswissen des vormarxistischen Sozialismus ohnehin wimmelt. Eine Korrektur und Erneuerung dieses Zerrbilds aber bedarf der Quellenforschung. Hahn will nun nicht länger nur anmahnen und vorexerzieren; er bietet der Fachspezies mit diesem Wegweiser zu den archivalischen Dokumenten die erste umfängliche Bestandsübersicht der in 206 Archiven, Bibliotheken, Museen, Forschungseinrichtungen, Gesellschaften, Sammlungen und Privatbesitz ermittelten handschriftlichen Entwürfe, Manuskripte, Briefe, Protokolle und Mitgliederlisten samt Beschreibung. Seine Korrespondenz mit 65 Forschungseinrichtungen, Archiven und Bibliotheken in Großbritannien, Frankreich, der Schweiz, Rußland, Japan und den USA erlaubt ihm, bislang geltende Angaben in Katalogen, Findbüchern und Forschungsliteratur zu präzisieren. Dies erleichtert den Zugang zu unausgeschöpften Quellen, gewährt Einblick in die Gedankenwerkstatt der Sozialisten, erhellt ihren Werdegang und Korrekturen der Theorie, erschließt politischen Hintergrund und Verteidigung öffentlichen Tuns und Anlaß, Kern und Akzente ideologischen Streits.

Hahn sondiert vier Kategorien von Handschriften: 1. von vormarxistischen Sozialisten; 2. von Nichtsozialisten zu Theorie und Aktivität von Sozialisten (u. a. Polizei- und Gerichtsakten, behördliche Untersuchungs- und Agentenberichte); 3. Manuskripte kommunitarischer Unternehmen (Rechnungsbücher, Inventare, Eigentumsnachweise, Arbeitspläne und -berichte, Protokollbücher und Listen, persönliche Briefe, Aufzeichnungen und Erinnerungen von Beteiligten); 4. Berichte Außenstehender über *communities*.

Die Arbeit versteht sich als erster Teil eines größeren monographischen Vorhabens, eines quellenkundlichen *Handbuchs des vormarxistischen Sozialismus*. Das will der *Begriffsgeschichte* nachgehen, *Schrifttum- und Quellenkunde des vormarxistischen Sozialismus* (einschließlich Mikrokopien) umfassend erschließen, um so zu einer vollständigen *Analyse der Forschungsgeschichte* zu gelangen. Der vorliegende Band verzichtet auf Dokumente der zweiten Kategorie und auf Druckschriften aller Art, die im zweiten Band, der *Quellenkunde* erfaßt werden sollen.

Hahns scharf umrissener Begriff bestimmt *vormarxistischen Sozialismus* nach drei geschichtlich unterschiedenen Daseinsweisen: erstens als *gedachten Sozialismus*, das meint Theorie; als „Analyse und Kritik gefaßte, ablehnend und fördernd auftretende Lehre von der kapitalistischen Gesellschaft als einer notwendig untergehenden Ordnung“ samt der Konzeption eines guten „Gesellschaftssystems der Zukunft ohne gedankliche Rückkehr zu vorkapitalistischen Verhältnissen“ (S. 14). Gegen inflationäre Inanspruchnahme des Begriffs für beliebige antikapitalistische Haltung begreift Hahn *Sozialismus* als Konzeption einer „gesellschaftlichen Revolution“ im Sinne gedanklicher „Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft als Ganzes“, sondert strikt alles vom Sozialismus lediglich angeregte, beeinflusste sozialkritische Denken und auf Teilreformen beschränkte Handeln, das allenfalls als dem Sozialismus „verwandtes“ Streben gelten kann (S. 16).

Zweitens erfaßt Hahn die von bestimmten sozialen Kräften getragene *kommunitarische Bewegung* als theoriegeleiteten Versuch „praktischen Beweises gegen die kapitalistische Gesellschaft“ (S. 14 und S. 16). Dieser eng begrenzte Begriff praktischer Wegbereitung identifiziert *sozialistische Bewegung* mit *Kommunitarismus*. Offen bleiben Platz und Umgang mit jenem breiten, vielfältig verästelten Strom von Organisationen, Vereinen und Bündeln, die Gesellschaftsanalyse, Kritik und konstruktive Ansätze Babeufs, Fouriers, Owens u. a. Sozialisten aufgreifen, in unterschiedlicher Legierung zu Programmen einer praktisch agierenden revolutionär- oder reformsozialistischen Bewegung einschmelzen und mit unterschiedlichen Strategien eine sozialistische Umwälzung der kapitalistischen Ordnung ansteuern. Soweit Hahn solchen Organisationen *sozialistische Grundvorstellungen* zubilligt

(S. 17), müßte er ihren Programmen einen Platz in seiner Quellenkunde einräumen, zumal das von ihm anvisierte archivalische Quellenpotential in verfügbaren Bibliographien zur Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung nicht erfaßt ist. In diesem vorgegebenen Rahmen berücksichtigt die Archivalienkunde personenbezogen 28 zwischen 1760 und 1813 geborene konzipierende sozialistische Theoretiker und praktische kommunitarische Wegbereiter, deren wichtigste biographische Daten und Veröffentlichungen samt der Quellenbestände und Standortangaben noch greifbarer Manuskripte und Briefe (S. 38–186). Ausgelassen bleiben kapitalismuskritische Sozialforscher wie Percy Ravenstone, Anarchisten wie Proudhon, Anhänger wie August Becker oder sozialistisch beeinflusste Gesellschaftskritiker wie Ludwig Gall.

Drittens erfaßt Hahn (S. 187 ff.) insgesamt 60 owe-nistische, fourieristische, ikarische u. a. *communities* mit Standortverzeichnis der von ihnen überlieferten Handschriften (S. 194–247). Gegen deren Marginalisierung im allgemeinen (auch marxistischen) Geschichtsbild betont Hahn erneut die historische Funktion von *communities* als praktischer Beweis und als Druckmittel gegen die kapitalistische Gesellschaft, als *alternative gesellschaftliche Organisation*, in der sich bereits *Ansätze sozialistischer Umgestaltung verwirklichen* wie der „Vorrang gesellschaftlichen und genossenschaftlichen Eigentums an Produktionsmitteln einschließlich Grund und Boden [...], abgestimmte gesellschaftliche Produktionstätigkeit“ und ein „bisher unbekanntes Maß an sozialer Gleichheit unter Bedingungen allgemeinen Wohlstands, [...] Herrschaftslosigkeit und Solidarität“ (S. 14).

Der für Theorie und Bewegung bearbeitete *Zeitraum* wird auf die Periode zwischen 1790 und 1850 bemessen, in einzelnen Fällen bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts fortgeführt. Beiseite bleiben frühere Entwürfe: etwa Morus' *Utopia* (1516), Campanellas *Civitas solis* (1620), Morellys *Code de la nature* (1755) oder Mablys *Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques* (1767), wiewohl auch sie eine alternative Ordnung erstrebten und spätere sozialistische Theorien von Babeuf bis Cabet an ihnen anknüpfen.

Die ermittelten Aufbewahrungsorte entsprechen vorwiegend den Herkunfts- und Wirkungszentren des vormarxistischen Sozialismus, also Frankreich, Großbritannien und USA. Erfaßt werden darüber hinaus anhand übersetzter Schriften, geplanter *communities* und tatsächlicher Siedlungs-

gebiete von Kommunitariern lokale und regionale Auswirkungsräume: die Schweiz (Weitling), Italien (Saint-Simonismus), Spanien und Deutschland (Fourierismus) oder Schweden (Saint-Simonismus und Cabet), aber auch Griechenland, Rumänien, Algerien, Mexico, Guatemala, Uruguay, Brasilien und die Insel Mauritius. Ausgewiesen sind schließlich auch mit den geographischen Wirkungszentren nicht übereinstimmende Bestände wie die in Moskau oder Amsterdam.

Zusätzliche Aufschlüsse liefern dem Benutzer ein *Literaturverzeichnis* der zitierten archivalienkundlich belangvollen Titel und vier Register: ein *Namensregister* verzeichnet vormarxistisch-sozialistische Autoren, Historiker und Quellensammler; ein *Sachregister* bündelt fachspezifische Bezeichnungen; ein Register *kommunitarischer Gründungen* nennt 92 geplante und gegründete Unternehmen; ein *Institutionsregister* verweist auf 206 Einrichtungen, Archive, Bibliotheken, die sozialistische Manuskripte verwahren.

Das anspruchsvolle und weiträumig angelegte Vorhaben erleichtert einem internationalen Forschungsgremium den gezielten Zugriff auf die Verwahrungsorte eines über Ländergrenzen hinweg verstreuten Quellenfundus von längst gesuchten oder gar nicht mehr vermuteten Manuskripten und Briefen. Die Fachforscher, fast allorts isoliert arbeitende Enthusiasten, von denen nur wenige Rückhalt in eigenen Forschungseinrichtungen finden, können sich über die nunmehr ermöglichte Übersicht und rasche Verfügbarkeit des Quellenmaterials für ihre aufwendige Arbeit nur freuen und der Vollendung dieser Pionierarbeit erwartungsvoll entgegensehen. Mit der Geschichte historischer Sozialismusforschung wird darüber hinaus der Geschichte der Geschichtswissenschaft ein vernachlässigter Zweig erschlossen, den man bis heute allenfalls partiell in Philosophie-, Literatur-, Sozial- und politischer Geschichte integriert findet.

Mit dem Blick auf die folgenden Bände mag ich mir allerdings einen formalen Abstrich nicht versagen: Anders als sonst gerät Hahns um Unmißdeutigkeit und Vermeidung aller Stereotype bemühte Sprache diesmal mit ihren Partizipialwucherungen passagenweise überanstrengt. Dem Extrakt tut das zwar keinen Abbruch; aber es beeinträchtigt den Genuß.

Waltraud Seidel-Höppner

Editionsrichtlinien der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Hrsg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung Amsterdam (= Karl-Marx-Friedrich-Engels-Gesamtausgabe [MEGA]). – Berlin: Dietz Verlag 1993. 239 S.

Auf Initiative des Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, und des Karl-Marx-Hauses der Friedrich-Ebert-Stiftung, Trier, wurde 1990 die Internationale Marx-Engels-Stiftung, Amsterdam (IMES), gegründet. Die Stiftung hat die Aufgabe, die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) fortzuführen, die bis zum Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ von den Instituten für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU und beim ZK der SED in Moskau bzw. Berlin herausgegeben wurde und bis 1990 auf 43 Bände (bzw. Teilbände) gewachsen war. Durch die auch im Einvernehmen mit den bisherigen Herausgeberinstituten gegründete IMES ist die historisch-kritische Edition des gesamten Werkes von Marx und Engels vorerst gesichert und die Gefahr gebannt, daß nach dem Scheitern des ersten großen Versuches einer historisch-kritischen MEGA (1927–1934) infolge der Machtergreifung Hitlers und des stalinistischen Terrors auch der zweite, in den 60er Jahren begonnene Versuch ein Torso bleibt. Nicht nur für die internationale Fachwelt der Sozialismus- und Kommunismusforschung, sondern auch für das Verständnis der wissenschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert überhaupt ist dieses Festhalten an einer historisch-kritischen Edition des gesamten Werkes von Marx und Engels von Bedeutung.

Natürlich haben sich die Bedingungen der Editionsarbeit erheblich geändert. Gab es im Hinblick auf die Finanzierung und das Editionspersonal im „realen Sozialismus“ eine privilegierte Position, so ist die IMES auf die normale Forschungsförderung angewiesen, die keine „großen Sprünge“ erlaubt. Die wichtigste Änderung ist indes inhaltlicher Natur:

Die bei den Parteiinstitutionen in Berlin und Moskau liegende Editionsarbeit war in ein marxistisch-leninistisches Credo und in eine parteipolitische Ausrichtung eingebunden gewesen. Vor allem in den kommentierenden Apparateilen und in den zusammenfassenden Partien der Einleitungen zu den einzelnen Bänden wurden ideologische Positionen vertreten wie z. B. eine Epochenauffassung, die die Oktoberrevolution als Einleitung eines von Marx und Engels vorausgesagten weltweiten Übergangs von der kapitalistischen zur kommunisti-

schen Gesellschaftsformation deutete, oder die Stilisierung Lenins zum kongenialen Fortsetzer des Werkes von Marx und Engels und unfehlbaren Interpreten ihrer Ideen. In den Editionsrichtlinien aus dem Jahre 1976, die als Dokument dem hier vorliegenden Band der neuen, seit 1993 in Kraft getretenen „Editionsrichtlinien der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)“ beigelegt sind, heißt es in bezug auf die Bandeinleitungen: „Ihre Hauptaufgabe ist es, die im Band enthaltenen Werke in die Entwicklungsgeschichte des Marxismus einzuordnen und dabei die Einheit des Marxismus-Leninismus sowie die Einheit aller Bestandteile des Marxismus-Leninismus in geeigneter, dem Typ der Ausgabe entsprechender Weise herauszuarbeiten“ (S. 137).

Da die MEGA „als rein akademische Edition ohne jegliche parteipolitische Zielsetzung“ (S. 9) fortgeführt werden sollte, kam es der Redaktionskommission der IMES bei der Revision der alten Editions- und Redaktionsrichtlinien vor allem darauf an, „im Hinblick auf die historisch-kritische Zielsetzung politisch-ideologische Regelungen zu beseitigen“ (S. 12). Der vorliegende Band macht es dem Editionsspezialisten durch Vergleich der alten mit den neuen Richtlinien möglich, die Unterschiede im einzelnen herauszuarbeiten und zu bewerten; aber auch der Nichtfachmann erkennt bei einer vergleichenden Lektüre, daß die neuen Richtlinien eine wie auch immer geartete Parteibindung in der Editionsarbeit ausschließen. Dementsprechend wird von den Mitarbeitern der MEGA künftig erwartet, „daß sie sich, einem pluralistischen Wissenschaftsverständnis verpflichtet, ausschließlich an den anerkannten Standards historisch-kritischer Forschung und Edition orientieren. Der wissenschaftliche Meinungsstreit soll nicht nur gepflegt, sondern auch offen ausgetragen, der Informationsaustausch gefördert werden“ (S. 10).

Wer sich genauer über die Fragen und Probleme der „Fortsetzung der Arbeit an der MEGA unter dem Schirm der IMES“ (Jürgen Rojahn) bzw. über die „Entstehung der zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe im Spannungsfeld von legitimatorischem Auftrag und editorischer Sorgfalt“ (Rolf Dlubek) informieren möchte, möge die von der IMES herausgegebenen MEGA-Studien (1994/1) zur Hand nehmen.

Alexander Brandenburg

WENTZEL, Lothar: **Die Bildungsarbeit des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes 1891–1933. Eine Dokumentation.** Mit einem Vorwort von Siegfried Bleicher (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 51). – Köln: Bund-Verlag 1995. 377 S.

„Wissen ist Macht, Bildung macht frei, sagen unsere Gegner, um uns damit von der notwendigen politischen Aktion abzuhalten“, stellte Wilhelm Liebknecht 1872 in seiner Rede zum Stiftungsfest des Dresdner Bildungsvereins fest. Er aber sah die Bildungsarbeit nicht als Hindernis, sondern als Voraussetzung für die Emanzipation der Arbeiterklasse an. Die Parole „Wissen ist Macht“ bezeichnete ein zentrales Aufgabenfeld der Arbeiterbewegung.

Wie sich das innerverbandliche Bildungswesen entwickelte, will die Dokumentation von Lothar Wentzel beispielhaft am 1891 gegründeten Deutschen Metallarbeiter-Verband (DMV) zeigen. Die 76 Dokumente, die durch einige weitere Materialien ergänzt werden, sollen die verschiedenen Ebenen und Formen – Versammlungs-, Vortrags- und Kurswesen, Bibliotheken, Kulturarbeit, Presse – und Zielgruppen – Frauen, Jugendliche, Arbeitslose, Funktionäre – der DMV-Bildungsarbeit bis 1933 beleuchten. Leider hat der Band zu viele Mängel, um dieser Absicht gerecht werden zu können.

Siegfried Bleicher, im Vorstand der IG Metall für Bildungspolitik und -arbeit zuständig, greift weit über seine Aufgabe hinaus, wenn er im Vorwort schon die Grundlinien der Organisation und Entwicklung der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit im Dokumentationszeitraum nachzeichnet. Auch deshalb erwartet man umsonst von der – überdies nur wenig umfangreicheren – Einleitung des Herausgebers – zumal unter der Überschrift „Zur Sozialgeschichte der DMV-Bildungsarbeit“ – zusätzliche Informationen.

Schwerwiegender sind die Nachlässigkeiten und Versäumnisse bei den Dokumenten. Die Auswahl ist zum überwiegenden Teil gedruckten Quellen, wie Geschäftsberichten und dem DMV-Organ „Metallarbeiter-Zeitung“, entnommen. Auch ein zeitgenössischer Beitrag Rosa Luxemburgs ist dabei. Die Frage, warum gerade dieser und nicht auch Texte anderer Theoretiker, wird nicht erörtert. Nur in acht Fällen sind bisher unveröffentlichte Versammlungsberichte aus Protokollbüchern abgedruckt. Vergebens sucht man aber einen Hinweis, wo diese Protokollbücher überliefert sind.

Zum Ärgernis wird die Edition schließlich bei der Kommentierung. Nur spärlich finden sich Erläute-

rungen. Darin erfährt der Fachmann am ehesten, was er schon weiß, während biographische Hinweise zu unbekannten Personen kaum gegeben werden, Sachverhalte und Begriffe unkommentiert bleiben. Schließlich wurde beim Abdruck der Protokollbücherauszüge die Schreibweise unverändert und mit allen Abkürzungen übernommen. Während man sich dadurch über die Rechtschreibung des jeweiligen Protokollanten wundern kann, fällt dessen Identifikation zum Beispiel anhand folgender Angaben schon schwerer (S. 47): „Knodel. Protokoll 8. Sept. von Fritz.“ Der Leser bleibt auf eigene Vermutungen angewiesen, auch in anderen Fällen. So ist ein Bericht aus der Metallarbeiter-Zeitung mit „P. H. Oschatz“ unterschrieben (S. 271). Ist das der Name des Autors oder hat der mit seinen Initialen „P. H.“ gezeichnet und seinen Wohnort, Oschatz in Sachsen, angegeben? Wissen ist Macht!

Josef Kaiser

Entscheidungen der SED 1948. Aus den Stenographischen Niederschriften der 10. bis 15. Tagung des Parteivorstandes der SED. Hrsg. von Thomas FRIEDRICH, Christa HÜBNER, Herbert MAYER und Kerstin WOLF. – Berlin: Akademie Verlag 1995. 571 S.

Das Jahr 1948 markiert eine Zäsur in der Geschichte der SED. Die Einheitspartei beantwortete nun die bei der Vereinigung im April 1946 noch offengehaltene Frage, ob sie eine Massenpartei oder eine Kaderpartei sein wolle, ob sie also stärker dem sozialdemokratischen oder dem kommunistischen Organisationsmodell oder einer Mischung aus beiden den Vorzug geben solle, eindeutig zugunsten der zweitgenannten Option. Mit der Proklamation der „Partei neuen Typus“ begann der Bolschewisierungsprozess der SED, der in den – verharmlosend „Umtausch der Parteidokumente“ genannten – „Parteisäuberungen“ von 1950/51 seinen ersten Abschluß fand. Die paritätische Funktionsbesetzung wurde de facto aufgegeben (formal erst auf der 1. Parteikonferenz Ende Januar 1949), und die alten Sozialdemokraten wurden immer weiter an den Rand gedrängt. Obwohl die SED in ihren 43 Jahren schon von ihrer Größe her immer auch eine Massenpartei war, fand sie doch im Verlauf und in Konsequenz des Jahres 1948 ihr Selbstverständnis als marxistisch-leninistische Kaderpartei nach dem Vorbild der KPdSU, das sie im wesentlichen unverändert bis 1989 behalten sollte.

Die Spiegelung dieses Epochenjahres in den Sitzungsprotokollen des SED-Parteivorstandes ist Gegenstand der vorliegenden Dokumentenedition. Bei den in ausführlichen Protokollauszügen dokumentierten sechs Tagungen des Parteivorstandes wurden weitreichende Beschlüsse gefaßt; zur Verbesserung der Organisationsarbeit der Partei auf der 10. (24.) Tagung (vgl. S. 113 ff.), der Zweijahresplan 1949/50 auf der 11. (25.) Tagung (vgl. S. 141 ff.), zur weitreichenden Änderung von Struktur und Arbeitsweise der Partei sowie ihrer „Säuberung“ auf der 12. (26.) Tagung (vgl. S. 293 f.), zur Schaffung von Parteikontrollkommissionen auf der 13. (27.) Tagung (vgl. S. 361). Bei der Lektüre der kommentierten Protokollauszüge fällt freilich auf, daß um die Substanz der Beschlüsse nicht wirklich kontrovers diskutiert wurde. Wäre nicht die „Angelegenheit Gniffke“ Thema der ebenfalls dokumentierten 15. Tagung (S. 484 ff.), der Leser bekäme den Eindruck völliger Harmonie innerhalb der Parteispitze. Das Fehlen inhaltlicher Kontroversen vermag jedoch nicht weiter zu verwundern, räumen doch die Herausgeber selbst in ihrer Einführung ein, daß die wesentlichen Entscheidungen nicht etwa im Parteivorstand fielen, „sondern in den Sitzungen des Zentralsekretariats sowie [...] in anderen ‚diversen‘ Beratungen“ (S. 18). Weshalb der Band dann „Entscheidungen der SED 1948“ betitelt ist, bleibt unklar. Die naheliegende Frage, weshalb die Herausgeber nicht die Protokolle des Zentralsekretariats, des „eigentliche[n] Machtzentrum[s] der Partei“ (ebd.), zur Edition unter diesem Titel gewählt haben, stellen sie erst gar nicht. Zwar finden die Vorlagen des Zentralsekretariats ihren Niederschlag in den Sitzungsprotokollen des Parteivorstandes, weder dort noch in der Einführung werden jedoch die Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozesse in der SED zu dieser Zeit deutlich. Auch die in einer Besatzungszone doch zu erwartenden Einflußnahmen oder Vorgaben der Besatzungsmacht werden kaum thematisiert. Ebenso wenig Berücksichtigung finden die internationalen Entwicklungen jenes Jahres 1948, das schließlich auch für die internationale Politik ein Epochenjahr darstellte. Das mag nicht zuletzt damit zusammenhängen, daß neuere Forschungen offenbar weitgehend unberücksichtigt geblieben sind.

Einige kleinere sachliche Fehler, beispielsweise die Verwechslung von Westabteilung und Westkommission (S. 23), sind ärgerlich. Den größten Mangel des Werkes stellt jedoch das fehlende Sachregister dar. Der Anhang mit seinem Statistikteil, den biographischen Kurzskeizen und dem Orts-

und Personenregister ist zwar nützlich, kann dieses Manko jedoch nicht aufwiegen. Erst durch ein Sachregister gewänne die Publikation von in den Archiven frei zugänglichen Dokumenten auf über 400 Buchseiten ihren Nutzen als Arbeitsmittel (und erst dann erschiene dem Rezensenten der Preis von 198,- DM gerechtfertigt).

Franz-Josef Hutter

STOWASSER, HORST: **Freiheit pur. Die Idee der Anarchie, Geschichte und Zukunft.** – Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag 1995. 397 S.

Horst Stowasser hat sich in den letzten Jahren durch verschiedene Publikationen über Geschichte und Aktualität des Anarchismus hervorgetan. 1971 gründete er das Dokumentationsarchiv „AnArchiv“, er ist selbst praktizierender Anarchist und lebt in einem libertinären Großprojekt, zu dem vierzehn Betriebe und etwa ein Dutzend Wohngemeinschaften gehören.

„Freiheit pur“ ist eine Einführung in Geschichte und Systematik des Anarchismus, geschrieben für Interessierte und Laien, aber lesenswert auch für diejenigen, die wissen möchten, wie es um den zeitgenössischen Anarchismus steht, wo dieser – nach seiner kurzen Blüte in der 68er Bewegung – eigentlich geblieben ist.

Stowasser erklärt das Entstehen des Anarchismus zunächst aus dem Zorn der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Doch seien, so der Autor, Rebellion, Haß, Wut, Empörung destruktiv, erst der Traum von der Anarchie, von der Herrschaftsfreiheit, werde konstruktiv, setze eine Utopie, ein Ziel. Anarchisten strebten nichts anderes an, so Stowasser im Einklang mit vielen „Klassikern“ des Anarchismus, als eine freie Gesellschaft der Gleichberechtigung, in der es keine Herrschaft von Menschen über Menschen gibt. „Die Mitglieder einer solchen Gesellschaft sollen befähigt und ermutigt werden, ihre privaten und gesellschaftlichen Bedürfnisse ohne Hierarchie und Bevormundung mit einem Minimum an Entfremdung selbst in die Hand zu nehmen“ (S. 11). Prinzipien wie „freie Vereinbarung“, „gegenseitige Hilfe“ und „Solidarität“ träten dann an die Stelle heutiger Realitäten wie Gesetze, Konkurrenz und Egoismus. Anarchie sei also Ordnung ohne Herrschaft, nicht Chaos.

Im ersten Teil seines Buches lotet Stowasser die Idee des Anarchismus aus, er geht auf die Kritik am Staat, an Demokratie und Kommunismus, am

Patriarchat, auf freie Liebe, Kunst, Räte, Parteien und Selbstverwaltung, auf „radikale Ökologie“ und anarchistische Organisation ein. Im zweiten Teil ist von Autoren (Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Landauer, Rudolf Rocker, Emma Goldman), von anarchistischen Bewegungen in Spanien, Rußland, der Ukraine und Deutschland und schließlich vom „Projektanarchismus“ die Rede, nämlich von Siedlungsgemeinschaften, freien Genossenschaften, Selbsthilfegruppen, selbstverwalteten Handwerksbetrieben und Schulen. Im dritten Teil schließlich wird über die Zukunft des Anarchismus reflektiert und spekuliert.

Was in diesem Buch fehlt, ist der analytische Zugriff auf den Gegenstand der Darstellung, nämlich auf den Anarchismus, der im übrigen in so sympathischer Weise dargestellt wird. Warum, so wäre z. B. zu fragen, haben bestimmte Unterdrückte gegen ihre Unterdrücker rebelliert, und warum haben sie den Traum vom Frühling der Anarchie zu träumen begonnen – und warum haben andere Unterdrückte nicht rebelliert, sind vielmehr in Resignation und Apathie gefallen? Oder allgemeiner und sozialwissenschaftlich formuliert: Unter welchen sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Bedingungen hat Anarchismus sich als soziale Bewegung konstituiert? Können verschiedene Typen von Anarchismus – auch international vergleichend – unterschieden werden? Welches wären die Kriterien für eine derartige Typologie? In der Darstellung Stowassers bleibt auch das Verhältnis von Anarchismus und Arbeiterbewegung ungeklärt, ja es wird nicht einmal gefragt, warum Anarchismus in einigen nationalen Arbeiterbewegungen eine zentrale Rolle gespielt hat, in anderen hingegen immer marginal geblieben ist. Stowasser umschiffert in seinem Buch derartige Fragen. Zudem nennt er am Schluß der einzelnen Kapitel auch nur Veröffentlichungen solcher Autoren, die entweder selbst Anarchisten sind oder dem Anarchismus mit Sympathie gegenüberstehen. Quellenkritisch sind diese Einwände allerdings sogleich zu relativieren, denn Stowasser will in seinem Buch für den Anarchismus werben, diesen nicht – kalt-distanziert und systematisch – analysieren.

Peter Lösche

DITTLER, Erwin: **Adolf und Marie Geck, 1910.** 2 Hefte. – Kehl-Goldscheuer: Selbstverlag 1994. H. 1: 49 S., H. 2: 50 S. – DITTLER, Erwin: **Rohtraud Weckerle-Geck. 12 Hefte.** 1945 bis 1968/82 (mit wechselnden Untertiteln, H. 3–8: **Rohtraud Weckerle-Geck und die Arbeiterbewegung in Offenburg und Südbaden beim Neubeginn nach dem 2. Weltkrieg. Korrespondenz und Dokumente**). – Kehl-Goldscheuer: Selbstverlag 1995. H. 1 (1945, T. 1): 51 S., H. 2 (1945, T. 2): 60 S., H. 3 (1946, T. 1): 51 S., H. 4 (1946, T. 2): 46 S., H. 5 (1947/48): 65 S., H. 6 (1949/50): 52 S., H. 7 (1950/51): 60 S., H. 8 (1951/52): 57 S., H. 9 (1953/56): 60 S., H. 10 (1957/67): 58 S., H. 11 (1968/78): 60 S., H. 12 (1968/82): 30 S.

Diese Schriften sind die letzten, mit denen Erwin Dittler die Geschichtswissenschaft bereicherte. Er verstarb am Neujahrstag 1996 im 85. Lebensjahr. Dittler konzentrierte seine Forschungen auf die Geschichte Badens. Auswirkungen der Großen Französischen Revolution, besonders das Wirken der Jakobiner, Beiträge zur Revolutionsgeschichte 1848/49 und zur Novemberrevolution 1918/19 sowie vor allem die Geschichte der Sozialdemokratie bildeten die Gegenstände seiner Untersuchungen.¹ Eingehend widmete er sich dem Offenburg Sozialdemokraten Adolf Geck und seiner Familie: 1982 und 1983 mit einer biographischen Darstellung über Adolf Geck im Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelbaden „Die Ortenau“;² 1994 mit den hier zu rezensierenden Heften über Adolf und Marie Geck im Jahr 1910, die den Auftakt einer ganzen Hefereihe bilden sollten; 1995 mit der Veröffentlichung von Dokumenten und Korrespondenzen aus dem Nachlaß von Rohtraud Weckerle-Geck (1898–1983), der jüngsten Tochter von Adolf und Marie Geck.

Die beiden Hefte über Adolf und Marie Geck vermitteln einen Ausschnitt aus der vielseitigen und aufopferungsvollen Tätigkeit beider für die Sozialdemokratie im genannten Jahr. Auszüge aus Briefen von den Gecks und an sie im Generallandeshauptarchiv Karlsruhe und aus ihren Publikationen, besonders aus „D'r alt Offeburger“, werden durch knappe Überleitungen von Dittler verbunden. Dabei springt der Autor ohne Vorwort und Zielangabe mitten hinein in die geplante Reihe. Freilich ist das Jahr 1910 für die Gecks besonders aussagekräftig: politisch bestimmt durch die Auseinandersetzungen um die Budgetbewilligung seitens der sozialdemokratischen Fraktion im badischen Landtag bei drei Gegenstimmen, darunter Geck, und im persönlichen durch die enge

Freundschaft der ganzen Familie Geck zur Familie Bebel, mit Bebels 70. Geburtstag als einem Höhepunkt, aber auch mit dem Tod von Julie Bebel.

So auf ein Jahr konzentriert, sticht die Leistung von Marie Geck besonders hervor. Sie sicherte das Erscheinen des „Alt Offenburgers“, wenn ihr Mann wegen Landtags- und Reichstagsverhandlungen abwesend war, und füllte das Blatt mit eigenen Beiträgen, nicht zuletzt über Musik und Theater. Sie schrieb zur sozialen Lage der Arbeiterinnen und zu weiteren Themen für „Die Gleichheit“. In der „Schwäbischen Tagwacht“ würdigte sie Bebels 70. Geburtstag mit einer Betrachtung über „Die Frau und der Sozialismus“. Sie bereitete Versammlungen zur Auseinandersetzung mit den Budgetbewilligern organisatorisch vor, auf denen u. a. Rosa Luxemburg und Clara Zetkin sprachen. In Offenburg wirkte sie seit 1903 als Mitglied des Armenrats in der Armen- und Jugendfürsorge. Abgedruckte Briefauszüge, darunter von Minna Kautsky und Rosa Luxemburg, bezeugen, daß Marie trotz ihrer immensen Arbeitslast eine freundliche Familienatmosphäre zu schaffen verstand, bei allen Problemen mit fünf heranwachsenden Kindern von unterschiedlichem Charakter und Talent, die trotz knappster Familienkasse alle eine Ausbildung bekamen. Bebel hielt ihr im Silvesterbrief Ende 1910 sogar eine „Strafpredigt“, daß sie ebenso wie ihr Mann mit ihren Kräften und ihrer Zeit „Raubbau getrieben“ hätte, vermerkte aber: „Julie, Frieda und ich haben wiederholt über diese Deine Opferwilligkeit gesprochen und sie hoch anerkannt“ (H. 2, S. 48). Marias Einsatz bestätigen auch Briefe von Otto Walther, Clara Zetkin u. a. Dittlers Publikation weist nachdrücklich darauf hin, daß eine Biographie über Marie Geck ein lohnendes und dringliches Forschungsthema bildet.

Dittler unterbrach sein Geck-Vorhaben, um anläßlich des 50. Jahrestages des Sieges über den Faschismus im Zusammenwirken mit dem Stadtarchiv Offenburg aus dem Nachlaß von Rohtraud Weckerle-Geck, die in Offenburg und Südbaden nach 1945 zahlreiche ehrenamtliche Funktionen in der Sozialdemokratie ausübte, Quellen zu publizieren. Korrespondenzen und Dokumente zeigen den Einsatz einer „grundsatztreuen Sozialdemokratin, die es mit Demokratie und Sozialismus ernst meinte“ (H. 1, S. 2). Aus den Briefen und Artikeln von R. W.-G. wird deutlich, daß sie 1945 die Einbeziehung antifaschistischer Kräfte und die Zurückdrängung einflußreicher Sympathisanten des Naziregimes für einen Neubeginn erwartet hatte und sich gegen anders laufende Entwicklungen

auflehnte. Ihr Bemühen blieb fruchtlos, „sie vermochte sich als ungeliebte Mahnerin und Kritikerin nicht einmal eine gesicherte soziale Position zu schaffen“ (H. 1, S. 3). An diesem persönlichen Beispiel dokumentiert Dittler, wie demokratische, antifaschistische Kräfte in ihrem Engagement um die Beseitigung der Wurzeln des Faschismus 1945 benachteiligt wurden und wie ihre politische Organisation erschwert wurde.³

Im Wissen um seine unheilbare Krankheit und im Bestreben, diese Quellenpublikation zum Abschluß zu bringen, sparte Dittler immer stärker mit Kommentierungen. Er verzichtete auf Angaben zu den Adressaten oder Absendern, erst recht zu Erwähnungen in den Briefen. Das erschwert die Erschließung der Dokumente, obwohl Dittler durch vorangestellte Regesten dem zu begegnen versuchte.

Eigentlich benötigte man noch ein Supplementheft mit Personen- und Sachregister. Davon abgesehen bieten die Dokumente eine Fülle von Material, vor allem zur Geschichte Offenburgs und der Sozialdemokratie Südbadens, aber auch für die Gesamtentwicklung nach 1945. Reiches Material findet sich zur biographischen Forschung über den Freundeskreis der Gecks. Hervorzuheben sind die Briefe von Rohtrauds Bruder, dem Kunstmaler Tell Geck, und von Gerda Walther, einer Tochter Otto Walthers, deren Autobiographie hier in wesentlichen Gesichtspunkten Ergänzung findet.

1 Siehe M. Hildenbrandt, *Dr. Erwin Dittler zum 80. Geburtstag*. In: *Badische Heimat*, Juni 1991, S. 348–351. Dort Verzeichnis seiner Schriften bis 1991. Siehe auch *IWK* 4/1994, S. 610.

2 Erwin Dittler, *Adolf Geck 1854–1942. Von der „Roten Feldpost“ zum Arbeiterrat*, S. 212–301. – Ders., *Adolf Geck 1854–1942. Ein Offenburger Sozialdemokrat in der Weimarer Republik*, S. 234–273. D. wollte beide Artikel nicht als Biographie, sondern als Ergänzung und Akzentuierung zu den Publikationen von G. Haselier und J. Schadt über A. Geck verstanden wissen. Über den Widerhall dieser Artikel siehe ders., *Rohtraud Weckerle-Geck*, H. 12, S. 9–17.

3 Dittler konnte diese Zeit nicht selbst miterleben und mitgestalten, da er sich bis 1949 in Kriegsgefangenschaft befand.

Ursula Herrmann

FRIEDJUNG, Prive: „Wir wollten nur das Paradies auf Erden“. Die Erinnerungen einer jüdischen Kommunistin aus der Bukowina. Hrsg. und bearb. von Albert LICHTBLAU und Sabine JAHN (= Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 31). – Wien, Köln und Weimar: Böhlau-Verlag 1995, 338 S.

In der von Michael Mitterauer und Peter Paul Klotz herausgegebenen Reihe: „Damit es nicht verlorengeht ...“ erscheinen Lebensgeschichten von sog. „kleinen Leuten“ wie Bauern, Dienstboten, Handwerkern. Der Bd. 31 entstand aus Gesprächen mit einer über neunzigjährigen Kommunistin, die von den Herausgebern zu einem chronologisch geordneten Text zusammengefaßt wurden. In der Einleitung gibt es Literaturhinweise über die Bukowina und im Text viele Erläuterungen in den Anmerkungen.

Prive Schächter wurde 1902 in dem Bukowiner Dorf Zadowa geboren, das südwestlich der österreichischen Landeshauptstadt Czernowitz lag. Der Vater war ritueller Schächter und hatte Not, die sechs Kinder großzuziehen. Der Schulbildung der Mädchen wurde keine Bedeutung beigemessen. Im Ersten Weltkrieg floh die Familie vor den russischen Truppen nach Linz, wo Prive mit vierzehn Lohnarbeiterin wurde. Die Familie kehrte 1918 heim, die Bukowina war inzwischen Teil Rumäniens geworden. Prive ging mit sechzehn nach Czernowitz, um die Mittelschule zu besuchen, und fand dort Kontakt mit einer Gruppe linker Zionisten (Poale Zion). Mit achtzehn schloß sie sich den Kommunisten an, deren Partei 1921 verboten wurde. Sie wirkte bei der Untergrundarbeit mit und wurde bald verhaftet. Sie wurde nach einem halben Jahr Aufenthalt im Krankensaal des Gefängnisses entlassen und versuchte danach, in Zadowa Jugendliche zu agitieren. Weil die Familie sie verheiraten wollte, ging sie 1925 nach Wien. Hier arbeitete sie in der Wohnung ihrer beiden Schwestern als Näherin. Sie produzierten für das Konfektionsgeschäft ihres Bruders Michel, der es zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte. Prive nahm auch in Wien Kontakt zur Kommunistischen Partei auf. Als politisch tätige Ausländerin sollte sie 1931 Österreich verlassen, nur eine Scheinehe mit dem Kommunisten Friedjung verhinderte die Abschiebung. Da im Haus ihre kommunistische Tätigkeit bekannt war, mußte sie 1934 nach der Illegalisierung der KPÖ die Wohnung der Schwestern verlassen. Arbeits- und obdachlos beschloß sie, in die Sowjetunion auszureisen. In Moskau angekommen, war sie wieder obdachlos, weil durch den großen Zuzug Wohnungsnot herrschte. Prive

bekam erst durch die Heirat mit einem Emigranten aus Ungarn ein festes Domizil. Aus der Gemeinschaftswohnung wurde 1938 Prives Schwager vom NKWD abgeholt und bald darauf als Spion hingerichtet. Anfang 1941 fuhr Prive noch einmal nach Zadowa, weil ihre Mutter im Sterben lag. Obwohl die Nordbukowina seit Juni 1940 zur Sowjetunion gehörte, lebten gemäß Prives Darstellung dort alle noch so wie in ihrer Kindheit: der Schwager hatte die Schächterstelle ihres verstorbenen Vaters übernommen, und die Schwester trug die traditionelle Perücke wie die Mutter. Prives Sohn kam in Moskau im Juli 1941 zur Welt, bald darauf wurde die Familie wegen der deutschen Luftangriffe nach Tomsk evakuiert. Der Ehemann starb 1943, und danach mußte sich Prive mit dem Knaben, der lungenkrank war, alleine durchschlagen. Als Lehrerin konnte sie in Sibirien nicht mehr arbeiten, sie nahm jede Arbeit an, um nicht zu verhungern. Dennoch schaffte sie es, nebenbei im Fernstudium ihre Hochschulbildung abzuschließen. 1947 wurde sie aufgefordert, ihre Repatriierung nach Österreich zu beantragen, und tat dies ohne große Begeisterung. In Wien fand sie niemanden von ihrer Familie mehr vor: eine Schwester und der Bruder waren in Auschwitz ermordet worden, die andere Schwester lebte in den USA. Zwei Geschwister, die in der Bukowina verblieben waren, fielen den rumänischen Faschisten zum Opfer. So wurde für Prive erneut die Partei zum Familienersatz: die meisten ihrer Freunde waren in der KPÖ.

Durch die KPÖ bekam sie auch eine Stelle als Dolmetscherin in der „Sowjetischen Mineralöl-Verwaltung“. Aufgrund der Meldungen über Ausschreitungen gegen Kommunisten begrüßte Prive Friedjung 1956 die sowjetische Intervention in Ungarn. Kritischer war ihre Haltung 1968, als sowjetische Panzer den Prager Frühling beendeten. Prive hatte 1966 auf Weisung der Partei die Arbeit als Führerin sowjetischer Touristen verloren und entwickelte danach eine distanzierte Haltung zur Parteiführung. Diesen Bruch erlebte sie als „Hammer auf den Kopf“. Sie begann, sich mit der Kritik der Eurokommunisten zu beschäftigen und auch die Klassiker im Original zu lesen. Auch wenn sie nun erkannte, daß ihre Verbundenheit mit der Sowjetunion auf illusionären Hoffnungen beruht hatte, blieb diese ihr wichtigster Bezugspunkt. 1992 fuhr sie mit ihrem Sohn nach über fünfzig Jahren noch einmal in die inzwischen nicht mehr sozialistische Bukowina. In Zadowa war außer dem Brunnen und einem verwahrlosten Friedhof nichts mehr von dem jüdischen Viertel übrig geblieben. In ihrer optimistischen Art schrieb Prive Friedjung dem

Herausgeber, daß für sie die Einladung in ein ukrainisches Bauernhaus der Höhepunkt der Reise war. Denn eine Tischgemeinschaft zwischen Juden und Ukrainern habe es in ihrer Kindheit nie gegeben.

Mariana Hausleitner

Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller. Hrsg. von Ernst Willi HANSEN, Gerhard SCHREIBER und Bernd WEGNER (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 50). – München: Oldenbourg Verlag 1995. XII, 565 S.

Die Reserviertheit gegenüber der Militärgeschichte als Bestandteil der allgemeinen Geschichtsschreibung wurde in der Bundesrepublik vor allem durch Arbeiten, die in Verbindung mit dem Freiburger Militärgeschichtlichen Forschungsamt entstanden, gemindert. Klaus-Jürgen Müller, einem der vehementen Vertreter der Einordnung militärhistorischer Sachverhalte in übergreifende Fragestellungen, der auch längere Zeit in Freiburg wirkte, wurde mit der anzuzeigenden Festschrift ein beeindruckender Querschnitt von Arbeiten dediziert, die in weiten Teilen diesem Anspruch Genüge leisten. Der Reflexion der Forschungsinteressen des Jubilars entsprechend, spannt sich der Bogen der 34 Beiträge von Karl Otmar von Aretins Studie „Das Problem der Kriegführung im Heiligen Römischen Reich“ bis zu Hans-Adolf Jacobsens Überlegungen „Von der kollektiven Verteidigung zur kollektiven Sicherheit. Zur kontroversen sicherheitspolitischen Debatte in der Bundesrepublik Deutschland in den neunziger Jahren“. Die Herausgeber haben die Artikel in vier Sektionen versammelt, die die Überschriften „Abschied vom ‚alten Europa‘: Die Modernisierung der Politik und die Revolutionierung des Krieges“, „Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg: Die Reorganisation der Gewalt“, „Anpassung und Widerstand“ und „Vom ‚Kalten Krieg‘ zum Ende des Ost-West-Konflikts“ tragen. Im folgenden kann lediglich auf einige Aufsätze näher eingegangen werden.

Gerd Krumeich behandelt „Die Auseinandersetzungen der deutschen Sozialdemokratie mit den militärpolitischen Ideen von Jean Jaurès“ und betont die Tatsache, daß das Konzept einer „nation armée“ in Deutschland auf Unverständnis stoßen mußte, da die Sozialdemokraten dem historischen Vorbild der *levée en masse* infolge der Französi-

schen Revolution überaus kritisch gegenüberstanden, wenn es um militärpolitische Konzepte und deren Realisierung im Kaiserreich ging, da im kollektiven deutschen Bewußtsein ein derartiges militärisch motiviertes Moment der „Einigung“ fehlte. In einem konzisen Beitrag zum Thema „Die Armee des autoritären Nationalstaates im totalen Krieg“ analysiert Wilhelm Deist die Perzeption der deutschen Arbeiterbewegung durch die Militärführung während des Ersten Weltkriegs. Hierbei legt er das Schwergewicht auf die (Fehl-)Einschätzung der Stimmungslage in der Armee und der Arbeiterschaft nach den Begeisterungstürmen vom Herbst 1914 und das Fortwirken dieser Starrheit bis in den Zweiten Weltkrieg hinein. Nur einige Offiziere wie Hermann Oberst Mertz von Quirnheim „erkannten, daß innenpolitische Reformen die Grundlage für das Gelingen der militärisch unumgänglichen, totalen Mobilisierung aller Ressourcen der Nation bilden mußten“ (S. 103), während die überwiegende Mehrheit der Offiziere auf dem althergebrachten „Herr-im-Haus“-Standpunkt beharrte: „Nicht Integration [...], sondern erneute Konfrontation mit dem alten Gegner, der Arbeiterschaft, war vielfach die Devise der Militärbehörden“ (S. 107). Auch der Zusammenbruch der „stillen Diktatur“ der Obersten Heeresleitung 1918 änderte nichts an dieser Einstellung der Militärs, und Erich Ludendorffs 1935 erschienenes Buch „Der totale Krieg“ beschreibt exemplarisch die Verbindungspunkte dieser Haltung mit der nationalsozialistischen Ideologie, wenn er eine militarisierte „Volksgemeinschaft“ beschreibt, von der potentielle Gegner ausgeschlossen werden sollten.

Auch Bernd Wegner widmet sich Kontinuitätslinien in der Geschichtsschreibung, und sein Beitrag: „Erschriebene Siege. Franz Halder, die ‚Historical Division‘ und die Rekonstruktion des Zweiten Weltkrieges im Geiste des deutschen Generalstabs“ ist auch für Geschichtsbilder der Gegenwart von Relevanz. Der Autor vermag nachzuzeichnen, wie deutsche Offiziere innerhalb einer 1946 gegründeten historischen Abteilung der US-Armee im Zuge des Kalten Krieges nicht nur zu diskreten Ratgebern bezüglich eines möglichen Krieges gegen die UdSSR wurden, sondern auch die Legende von der „unpolitischen“ Haltung der Wehrmacht in die Welt setzen konnten: „Danach waren die Wehrmacht insgesamt, vor allem aber die Heeresführung geradezu historische Opfer Hitlers, zumindest aber mißbrauchte Instrumente seiner verbrecherischen Politik, der sie sich auf jede mögliche Weise bis hin zum Mittel des Tyrannenmordes [...] zu widersetzen suchten“ (S. 291).

Die Wirkungsmächtigkeit dieser Legende bis in unsere Tage führt Wegner auch zu einer Ermahnung hinsichtlich einer „klassischen“ Operationsgeschichte des Zweiten Weltkriegs unter Ausblendung politischer und gesellschaftlicher Aspekte, wie sie durch die Bundeswehr zunehmend gefördert wird: „Eine solche Beschäftigung [...] ist an sich durchaus legitim [...], solange Einvernehmen darüber besteht, daß sie mit dem, was das Anliegen der Geschichtswissenschaft (einschließlich der modernen Militärgeschichte) ist, nur wenig zu tun hat“ (S. 302).

Von den weiteren Arbeiten zur Geschichte des Nationalsozialismus seien hier nur einige erwähnt, die interessante Anstöße liefern. Jost Dülffer befaßt sich mit dem Thema „Der Pazifismus als Feind. Zur NS-Perzeption der Friedlichkeit“ und veranschaulicht die Universalität des nationalsozialistischen Pazifismusbegriffs, während Ian Kershaw Überlegungen zur öffentlichen Meinung hinsichtlich des Überfalls auf Polen bietet. Wenn auch für das Jahr 1939 im Gegensatz zu 1914 nicht von Kriegsbegeisterung innerhalb der Bevölkerung die Rede sein kann, so war die Propagandamaschinerie doch erfolgreich bei dem Versuch, antipolnische Ressentiments zu verstärken. Peter Steinbach verknüpft in seinem Aufsatz „Widerstand von außen: Technik und Moral von Exilpolitik“ eine strukturierende Betrachtung der Exilpolitik mit einem Plädoyer für verstärkte theoretische Bemühungen hinsichtlich des Widerstands gegen den Nationalsozialismus.

Insgesamt gesehen zählen einige der Beiträge zur Geschichte des deutschen Faschismus zu den stärkeren des Sammelbandes, während der vierte Abschnitt des Buches vor allem für Historiker der deutsch-französischen Beziehungen seit 1945 von Nutzen sein dürfte.

Thomas Franz

SCARPA, Ludovica: **Gemeinwohl und lokale Macht: Honoratioren und Armenwesen in der Berliner Luisenstadt im 19. Jahrhundert** (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 77). – München, New Providence, London und Paris: K. G. Saur Verlag 1995. 389 S.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts basierte die kommunale Selbstverwaltung wesentlich auf dem „System der Honoratioren“. Ludovica Scarpa widmet sich mit ihrer Arbeit einem zentralen Aspekt dieser städtischen Honoratiorentätigkeit: dem Armen-

wesen – und zwar exemplarisch für die Berliner Luisenstadt (überwiegend im heutigen Bezirk Kreuzberg gelegen). Zugleich ist ihre Darstellung auch eine (Mikro-)Geschichte der Liberalen. Denn aufgrund des Zensuswahlrechts (gebunden an den Besitz des Bürgerrechts, bis 1853) bzw. des Dreiklassenwahlrechts waren die ärmeren Bevölkerungsschichten von politischer Partizipation weitgehend ausgeschlossen, Stadtverordnetenversammlung und Magistrat zumindest seit der „neuen Ära“ (1859/62) eine Domäne der (Links-) Liberalen.

Die insgesamt zehn Kapitel sind vornehmlich chronologisch strukturiert, zum Teil durchbrochen von systematischen Betrachtungen: Kapitel I thematisiert „die lokale Macht der Honoratioren“ nach der Steinschen Städteordnung, Kapitel II bis IV die sozialkaritativen und sozialreformerischen Aktivitäten christlich geprägter Konservativer sowie der frühen Liberalen (und Demokraten) während des Vormärz. In Kapitel V behandelt Scarpa die „Reaktionszeit“ ab 1849/50, Kapitel VI und VII dann gleichsam die Reaktion auf die Reaktion, nämlich die „liberale Modernisierung“ mit Einsetzen der „Neuen Ära“ (seit dem Regierungsantritt Wilhelms I.) und die „liberale Ära“ der siebziger Jahre. In den Kapiteln VIII bis X wird dann der allmähliche Bedeutungsverlust der auf der Honoratiorentätigkeit basierenden kommunalen Sozialpolitik ausführlich dargestellt. Kapitel XI ist zugleich Schlußbemerkung und Ausblick in das 20. Jahrhundert. In fünf Anhängen präsentiert und kommentiert die Verf. statistisches Material (u. a. über die Klientel der Armenkommissionen: vornehmlich alte Menschen und Frauen).

Der Eindruck, den die Arbeit macht: viel Licht, aber auch einige Schatten. Zunächst zu den Defiziten. Zu Recht gibt Scarpa dem Vereinswesen des Vormärz als einem zentralen Betätigungsfeld bürgerlicher Honoratioren größeren Raum, neben verschiedenen Wohltätigkeitsvereinen vor allem dem Hedemannschen Handwerkerverein (einem von Bürgern gegründeten Bildungsverein für Handwerker, vor allem Gesellen) [S. 98 ff.] sowie der Bürgergesellschaft, die Scarpa zutreffend als organisatorischen Keim der Berliner Liberalen ansieht [S. 84 ff.]. Indessen hätte man erwarten dürfen, daß die Verf. die relevanten Arbeiten kennt und verarbeitet – für den Handwerkerverein die Stefan-Born-Biographie von Franziska Rogger (1986) als die derzeit fundierteste Darstellung auch des Hedemannschen Handwerkervereins, ferner mehrere einschlägige Aufsätze

von Kurt Wernicke – sowie die materialreichen Schriftwechsel und Denkschriften zu beiden Ver-einen in den Magistratsakten des Stadtarchivs, den Polizeiakten des Brandenburgischen Landes-hauptarchivs und den Akten des Innenministe-riums im ehem. DDR-Zentralarchiv Merseburg (inzwischen in Berlin-Dahlem). Eine Einbeziehung dieser Archivalien hätte zweifellos (weitere) erhel-lende Aufschlüsse über das Selbstverständnis der liberalen Honoratioren wie über deren Verhältnis zu ihrer Klientel, den Armen und Arbeitern, geben können.

Mag man dies der Verf., die ja einen sehr langen Zeitraum thematisiert, noch nachsehen, so wiegt schwerer, daß sie die Revolution von 1848 als epo-cha-len Einschnitt ignoriert. Zwar zerfällt ihre Un-ter-suchung in zwei große Teile, nämlich die Zeit bis 1848 (Kapitel I bis IV) und die Phasen danach (Kapitel V bis XI). Daß Handeln und politisch-soziale Rolle der Stadtverordneten, des Magistrats und der Armendeputationen während der Revolu-tion nicht im einzelnen skizziert werden, mag legi-tim sein – waren doch die kommunalen Selbstver-waltungsorgane in den Revolutionsmonaten weit-gehend gelähmt (wie das Kaninchen von der Schlange, der in Berlin sehr kraftvollen demokrati-schen Bewegung).

Aber Scarpa hebt immer wieder hervor, daß *nach* 1848 die Kommunalpolitik den Armen gegenüber eine fundamental andere gewesen sei als *vor* 1848 – und vor allem, daß der Staat seine Politik gegen-über der städtischen Selbstverwaltung und den dort maßgeblichen Honoratioren verändert habe. Ganz offensichtlich setzte die Revolution auf bei-den Seiten erhebliche Lernprozesse in Gang. Man hätte gern erfahren, *wie* die beteiligten Personen und Institutionen den März 1848 und die folgen-den aufregenden Monate verarbeitet haben, *wie* sie auf das politische Selbständigwerden, die Eigen-aktivitäten der zuvor fürsorglich betreuten (und damit zumindest partiell entmündigten) Armen-klientel reagierten, *wie* sie die 1848 breite Diskus-sion der „sozialen Frage“ und damit die Kritik an der bisherigen eigenen Tätigkeit aufnahmen.

Für die Demokraten und Linksliberalen unter den Honoratioren (Virchow, Gneist, Kochhann, Runge usw.) war 1848 auch ein Stimulus, eine Zeit, die zu neuen Ideen auch im Kleinen herausforderte. Hierüber erfährt man von Scarpa leider nichts. Schade auch, daß sie das Arbeitshaus als den (räumlichen) Kristallisationspunkt traditioneller (vorbürgerlicher) kommunaler Sozialpolitik nicht systematisch in seiner Beziehung zur städtischen Armenfürsorge behandelt.

Ein weiteres Defizit: Scarpa definiert die Sozial-kategorien nicht, mit denen sie operiert. Es reicht nicht, Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute lässig dem „Kleinbürgertum“, Industrielle, Ban-kiers und Professoren dem „Großbürgertum“ zu-zurechnen und sich ansonsten mit dem gewiß diffi-zilen Problem „Bürger“, „Bürgerlichkeit“ usw. auf der definitorischen Ebene nicht weiter zu befassen. (Wie unterscheidet man eigentlich „Fabrikan-ten“ von „Industriellen“? Viele Bankiers waren be-kanntlich zugleich auch Kaufleute usw.) Proble-matisch ist dieser Verzicht auf präzise Begriff-lichkeit nicht zuletzt, weil ein wichtiges Ergeb-nis der Untersuchung von Scarpa lautet, das „Kleinbürgertum“ sei die soziale Trägerschicht des Honoratiorenwesens gewesen (S. 319). Und: „Je mehr das Kleinbürgertum [nach der Jahrhun-dertwende] seine politischen Einflußmöglichkeiten verlor, desto mehr verteidigten seine Repräsentan-ten die letzten Bastionen ihrer lokalen Macht“ (S. 312).

Positiv hervorzuheben ist dagegen, daß sie die Ka-tegorie „Honoratioren“ reetabliert. Diese Schicht, die schlecht in die gängigen sozialen Raster paßt und nur über freiwilliges, „ehrenamtliches“ En-gagement im Dienste der (fiktiven) Allgemeinheit (als Grundkategorie liberaler Ideologie), also über „Mentalität“ und „politische Kultur“, am ehesten „zu fassen“ ist, spielte in der Tat bis in das 20. Jahr-hundert hinein kommunalpolitisch selbst in einer Millionenstadt wie Berlin die entscheidende Rolle. Sehr schön auch, wie Scarpa für die soziale Kom-munalpolitik herausarbeitet, daß die Bismarcksche Sozialpolitik nicht nur den Einfluß der Sozial-demokratie auf die Arbeiterschaft eindämmen sollte, sondern ebenso gegen die „lokale Macht der Honoratioren“ und damit die Liberalen gerichtet war. „Die Sozialgesetzgebung bedeutete für den Liberalismus ein zweites 1866“ (S. 244). Meine Kritik an bestimmten Aspekten der Dissertation von Scarpa soll im übrigen nicht verdecken, daß der Verf. bündige Darstellungen wichtiger Aspek-te der Armenpolitik gelungen sind, z. B. der „Krankenkassen und anderer Hilfsorganisationen in Berlin“ (S. 248 ff.), und daß sie nicht zuletzt die Bedeutung personeller Verflechtungen in der eh-renamtlichen Stadt(teil)politik, die herausragen-de Stellung einzelner Familien (Kampffmeyer, Heckmann, Loewe u. a.), entschlüsselt hat.

Geradezu vorbildlich ist schließlich, daß sie der Rolle von Religion und Kirche im politischen Den-ken wie im sozialen Handeln der Honoratioren (und ebenso des preußischen Staates) in weiten Passagen ihres Buches konzentrierte Aufmerksam-

keit schenkt. Denn „man kann sich heute schwer vorstellen, welchen Stellenwert Religion damals für das bürgerliche Leben hatte“ (S. 79).

Rüdiger Hachtmann

SIMON, Dietmar: Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert. – Essen: Klartext Verlagsgesellschaft 1995. 573 S.

Die mitteleuropäische Arbeiterbewegung ist ein urbanes Phänomen. Sie bildete sich zunächst in den protestantischen Handelsstädten und den Industriestädten der klassischen Gewerberegionen, wobei die Parteibildung in der Regel durch starke regionale demokratische Traditionen begünstigt wurde. Neben diesem „leichtindustriellen Konstituierungstyp“ der Arbeiterklasse (Hartmut Zwahr) trat in der Phase der Hochindustrialisierung ein schwerindustrieller Typus. Er setzte sich aus Arbeitern zusammen, die aus dörflich-agrarischen, zumeist katholischen Gegenden stammten und in die großindustriellen Betriebe vor allem des Ruhrgebiets strömten. Die klassischen Hochburgen der sozialistischen Arbeiterbewegung lagen in den frühindustriellen, evangelischen Regionen; abgesehen vom „platten Land“, befand sie sich dagegen in den großindustriellen, gemischt konfessionellen Regionen im Rückstand. Es dauerte bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts, um aus diesen schwachen Positionen herauszukommen. Wohlmerkt: Diese Beurteilung wird aus der Perspektive der sozialistischen Arbeiterbewegung vorgenommen, aus dem Blickwinkel der katholischen, kommunistischen oder syndikalistischen Arbeiterbewegung sieht die historische Entwicklung anders aus. Was für diese eine Hochburg ausmachte, war für jene ein abgelegener „Außenposten“ (Rosa Luxemburg), eben „proletarische Provinz“, wie Graf Stenbock-Fermor bei seinen Reisen nach Schlesien und in das Ruhrgebiet urteilte.

Dietmar Simon geht es in seiner solide aus den Quellen gearbeiteten, für den Druck überarbeiteten Dissertationsschrift um eine andere „Provinz“, nämlich um die Arbeiterbewegung in Lüdenscheid, einer Industriestadt im Süden Westfalens. Der Verfasser stellt uns eine Variante des leichtindustriellen Typs von Arbeiterklasse vor, die durch eine erstaunlich späte Partei- und Gewerkschaftsbildung auffällt. Das 19. Jahrhundert erscheint insofern als „Vor- und Frühgeschichte“ der

Arbeiterbewegung, gehört es doch ganz und gar dem pietistisch gefärbten Industriebürgertum der Stadt, die von der Knopf- und Metallwarenindustrie geprägt war. Die sozial-moralischen Revolten der Fabrikarbeiter in den 1830er Jahren blieben amorph, wurden rasch in Alkohol ertränkt sowie von der Polizei und sozialfürsorgischen Maßnahmen erstickt. Die Revolution von 1848/49 war eine innere Angelegenheit des liberalen Bürgertums, das – geschieden in einen starken demokratischen und einen liberalen Flügel – seitdem im Streit um die politische Führung der städtischen Gesellschaft lag. Die den Ton angegebenden Fabrikanten der Stadt organisierten die Stadtgesellschaft in Vereinen, Vereinigungen und Parteien, womit sie die organisatorische Ausbildung einer lokalen Arbeiterbewegung über Jahrzehnte zu verzögern vermochten. Simon macht das Fehlen führender Köpfe und die mangelhafte Einbindung in die Kommunikationsstrukturen der regionalen Arbeiterbewegung dafür verantwortlich, daß der ADAV in Lüdenscheid auf der ganzen Linie scheiterte und die sozialdemokratische Arbeiterbewegung erst in der Endphase des „Sozialistengesetzes“ Fuß fassen konnte. Der zwischen demokratischem und linksliberalem Flügel changierenden bürgerlichen Führungsgruppe gelang es, die Arbeiterschaft vor allem deshalb im Zaum zu halten, weil sie aus Fabrikanten bestand, die die soziale Frage – anders als das Bildungsbürgertum – immer im Auge behielten. Erst nach dem Fall des „Sozialistengesetzes“ gelang die dauerhafte Bildung gewerkschaftlicher Organisationen, unter denen die freien Gewerkschaften die unbestrittene Führungsposition einnahmen. Und erst nach der Jahrhundertwende, als die Sammlungspolitik das liberale Bürgertum immer tiefer in die Krise trieb, gelang der sozialistischen Arbeiterbewegung der endgültige politische Durchbruch: die SPD eroberte 1906 den Reichstagswahlkreis, in der Kommunalwahl von 1911 fielen ihr sämtliche Sitze der 3. Wählerklasse zu. Die Partei, die sich während des Ersten Weltkrieges auf die Seite der Parteiführung stellte, hatte somit nicht nur Anschluß an den Entwicklungsstand der südwestfälischen Arbeiterbewegung gefunden, sie bildete schon bald eine Hochburg, freilich nur für kurze Zeit: zwar bestimmte die SPD zwischen 1918 und 1923 das politische Geschehen, doch wuchs ihr seit 1921 mit der KPD ein unerwarteter Gegner heran, was um so überraschender kam, als die Revolution in Lüdenscheid vollkommen unaufgeregter mitvollzogen worden war. Die SPD hatte freilich noch keinen gewachsenen Anhängerstamm und unterschätzte

offenbar die Enttäuschung ihrer Anhänger über die Ergebnisse der Revolution ebenso wie die sukzessive Solidarisierung mit der Sozialisierungs- und Anti-Kapp-Putsch-Bewegung des Ruhrgebiets und des märkischen Sauerlands, die durch Versprechen und militärische Gewalt niedergehalten wurden. Die Arbeiterparteien insgesamt konnten die in sie gesetzten hohen Erwartungen nicht erfüllen. Die Zeche zahlten sie mit empfindlichen Stimmeneinbußen bei der Reichstagswahl von 1924. Die strukturelle Instabilität des lokalen Parteiensystems belegt auch die massive Abwanderung bürgerlicher Wähler nach rechts und der Wahlsieg der KPD im November 1932. Auch wenn die NSDAP bei den preußischen Landtagswahlen am 24. April 1932 in Lüdenscheid zu stärkster Partei wurde, so pendelte das sozialistische Wählerlager bis 1933 um 40 Prozent der gültigen Stimmen. Die NSDAP bedurfte der Hilfe von außen, um in Lüdenscheid auf die Beine zu kommen, und stieß bis 1935 auf einen gut organisierten kommunistischen und sozialdemokratischen Widerstand.

Anders als in den überwiegend evangelischen, frühindustrialisierten Teilen des westfälischen Ruhrgebiets benötigte die SPD in Lüdenscheid nach dem Zweiten Weltkrieg wiederum einen längeren Anlauf, um zur bestimmenden lokalen Kraft zu werden. Das wahlpolitische Erfolgsmuster entsprach nun demjenigen der Ruhrgebiets-SPD in den alten Diasporabereichen: nachdem 1956 im Stadtrat die absolute Mehrheit erobert war, steigerten sich auch die Ergebnisse bei den Landtags- und Bundestagswahlen. Allerdings bestand der Hauptgegner der Lüdenscheider SPD nicht in einer katholisch geprägten CDU, die in der Tradition des Zentrums stand und einen starken Arbeitnehmerflügel aufwies, sondern in einer liberal-konservativen CDU und einer außergewöhnlich starken FDP, die bei der Kommunalwahl von 1952 auf 20 Prozent der Stimmen kam.

Von einem „Wiederaufstieg der Sozialdemokratie in ihrer alten Hochburg“ (S. 519) zu sprechen, wie Simon dies resümierend tut, hieße, die komplizierte Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung in Lüdenscheid über die Maßen zu glätten. Simon zeigt in seiner flüssig geschriebenen Studie jedoch viel mehr, als er in der blassen Zusammenfassung zu erkennen gibt. Ohne dies in einem präzisen Vergleich auf den Punkt zu bringen, illustriert er anhand des Forschungsstandes eine Variante eines spezifischen Typus von lokaler Arbeiterbewegung (und eben dies macht die Studie für das Publikum außerhalb Lüdenscheids interessant), die sich mit dem vagen Begriff der „Provinz“ nicht fassen läßt.

Simon ist ein vorsichtiger Historiker, der sich nicht zu vorschnellen Urteilen hinreißen läßt, aber bisweilen auch zu lakonischen Kommentaren oder zu Gemeinplätzen neigt, so etwa, wenn er den Antisemitismus als überlokales Phänomen hinstellt, der in Lüdenscheid bedeutungslos blieb, weil der Anteil der jüdischen Bevölkerung ohnehin gering gewesen sei (S. 277), wenn er ein allgemeines Aufschaukeln der Extreme in den 1920er Jahren konstatiert (S. 275) oder wenn er die NSDAP als dritte Kraft zwischen Arbeiter- und bürgerliche Parteien stellt (S. 424), obwohl er in jedem Fall die Entwicklung viel differenzierter darstellt. Die Einbettung der Geschichte der lokalen Arbeiterbewegung in den wirtschafts-, sozial- und kommunalhistorischen Rahmen gelingt ihm dafür souverän, und auch die umfassende Beschreibung der Gewerkschaftsbewegungen und Arbeiterkulturbewegung mit ihren von der Forschung manchmal überschätzten Splitterorganisationen nötigt dem Rezensenten, der gar nicht so viel erfahren wollte, großen Respekt ab.

Karsten Rudolph

LENZ, Rudolf: **Karstadt. Ein deutscher Warenhauskonzern 1920–1950.** – Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1995. 384 S.

1977 beschrieb der Verfasser dieser Untersuchung in einem Artikel für die „Neue Deutsche Biographie“ das Leben von Rudolf Karstadt. Die damalige Arbeit war bereits gekennzeichnet durch die Faszination der Persönlichkeit Karstadts einerseits und andererseits der schmalen Quellenbasis, die das Leben und Wirken dieses Warenhauspioniers weitgehend im dunkeln ließ. Gerade für den Zeitraum von 1920 bis 1950 ergaben sich zahlreiche, auch kriegsbedingte Lücken. Außerdem trennte sich das Unternehmen bei den häufigen Ortswechseln der Hauptverwaltung auch freiwillig von schriftlichem Material. „Die vorliegende Arbeit konzentriert sich nahezu völlig auf die Rudolf Karstadt AG. Ausgangspunkt ist ihre Gründung im Jahre 1920. Als Endpunkt einer Betrachtung des Unternehmens bietet sich das Jahr 1950 an, waren doch die durch den Krieg bedingten Verluste ermittelt, die Enteignungen in Ostdeutschland abgeschlossen, der Wiederaufbau eingeleitet und ein durch den Koreakrieg ausgelöster Boom in Sicht“ (S. 17). In diese Unternehmensperiode fallen mehrere wirtschaftliche Krisen, anhand derer exemplarisch untersucht wird, in welcher Weise die

horizontale und vertikale Expansion in den zwanziger Jahren vorangetrieben wurde, wie die Gesellschaft die Weltwirtschaftskrise meisterte, welches Verhältnis die Nationalsozialisten vor dem Hintergrund des Parteiprogramms zu den Warenhausgesellschaften entwickelten und was die Unternehmensleitung dazu beitrug, die Liquidation der Rudolf Karstadt AG abzuwenden.

Um das Urteil bereits an dieser Stelle vorwegzunehmen: Rudolf Lenz präsentiert eine materialreiche und umfassende Arbeit, die zahlreiche interessante Aspekte beleuchtet, viel Wissenswertes vermittelt, aber in ihrer Gesamtheit zu theoretisch, zu trocken und zu zahlenüberfrachtet ist. Stellenweise wird der Leser mit bilanztechnischen Feinheiten konfrontiert, die ihn überfordern und langweilen. Das erste Kapitel beschäftigt sich z.B. mit der Bedeutung der Warenhäuser und mit der Definition der Begriffe Warenhaus/Kaufhaus. Aber anstatt es bei einer kurzen und knappen Definition zu belassen, wird der Leser über fünfzig Seiten mit verwirrenden Einzelheiten gequält. Dabei werden die meisten Stichworte ohnehin später erneut aufgegriffen, was den Verdruß noch zusätzlich steigert. Die „Faszination Kaufhaus“ ist hier bereits verflogen, weil der Autor die Chance verspielt hat, das neue Lebensgefühl der Moderne am Beispiel der Warenhäuser zu thematisieren. Die Lebenswelten der Weimarer Republik gerieten in Bewegung, weil die fortschreitende Rationalisierung der ökonomischen Moderne neue Berufsgruppen hervorbrachte mit einem neuen Selbstwertgefühl, neuen Konsumwünschen und -möglichkeiten. Von alledem bei Lenz leider kein Wort.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem Zeitraum von 1881 bis 1920 und skizziert detailliert und kenntnisreich die Gründung der Karstadt KG. Die Entstehung der Aktiengesellschaft 1920 ist das Produkt einer Doppelgründung. Die Karstadt KG wurde in eine AG umgewandelt und übernahm die vor dem Konkurs stehende Theodor Althoff KG. Obwohl Karstadt die Althoff KG übernahm, dominierten die einstigen Althoff-Manager die Führungsriege des neuen Konzerns. „Die Folge war, daß der Mann, der dem Konzern seinen Namen gegeben hatte, im Laufe der zwanziger Jahre immer mehr an Einfluß verlieren sollte“ (S. 73). Rudolf Karstadt wurde von einem neuen Typus, dem Manager, verdrängt. Herrmann Schöndorff, führende Kraft des Unternehmens bis zum Sommer 1931, war eine dynamische Führungspersönlichkeit und leitete den Konzern uneingeschränkt. „Seine Pläne, Ideen und Visionen sollten sich zu unbedingten Direktiven der Unternehmenspolitik entwickeln“

(S. 78). Wesentlicher für die Gestaltung des Konzerns war allerdings die Tatsache, daß nach der Übernahme auch die Althoffsche Organisationsstruktur im ganzen Konzern eingeführt wurde. Von besonderer Bedeutung wurde der Zentraleinkauf und die Binnenregelung. Die Selbstständigkeit der Filialen wich einer immer stärker werdenden zentralen Leitung. Die Unternehmensleitung formulierte Grundsätze, aus denen schließlich die „Leitsätze für die Zentraleinkäufer“ und die „Leitsätze für Geschäftsführer“ resultierten. Bis 1929, als der Konzern seinen größten Umsatz und den größten Gewinn verbuchte, expandierte die Karstadt AG in allen Bereichen. Dieser Expansionsdrang fand nicht nur Befürworter, sondern auch Mahner. So setzte sich 1926 das Vorstandsmitglied Friedrich Schmitz, der Schwiegersohn von Theodor Althoff, in einer Denkschrift kritisch mit der Geschäftspolitik Herrmann Schöndorffs auseinander. Die Denkschrift war nicht nur eine umfassende Analyse der Unternehmensstruktur, sondern ein Nachweis von Grundsatzvernachlässigungen durch die Unternehmensleitung. Die Reaktion Schöndorffs auf diesen Angriff kam prompt. Schmitz wurde weitgehend isoliert und der Expansionskurs auf der Basis neuer Kredite noch erweitert. Die Entwicklung nahm ihren Lauf, und der Konzern steuerte auf die Katastrophe, den fast vollständigen Zusammenbruch des Unternehmens, zu. Am 20.2.1931 wurde, ausgelöst durch die restriktive Haltung der Banken bei der Vergabe weiterer Kredite an das Unternehmen, der Vorstand an entscheidender Stelle umgebildet. Herrmann Schöndorff wurde für die Entwicklung allein verantwortlich gemacht: hier macht der Autor überdeutlich, daß es keine Alleinverantwortung Schöndorffs gab und daß es ausschließlich darum ging, einen Hauptschuldigen zu deklarieren.

Die in Kapitel IV, das sich auf die kurze Zeitspanne von 1931 bis 1933 bezieht, dargestellten Maßnahmen zur Konzernsanierung können kurz und knapp unter den Stichworten Strukturbereinigung und Kostensenkung rubriziert werden. Die getroffenen Maßnahmen waren gewissermaßen das Pendant zu der vorherigen Expansionsphase. Aber erst gegen Ende des Jahres 1932 zeichnete sich eine endgültige Lösung der sich hinschleppenden wirtschaftlichen Probleme der Karstadt AG ab. – Am interessantesten ist dann das folgende fünfte Kapitel, in dem nicht nur die endgültige Sanierung der Rudolf Karstadt AG thematisiert wird, sondern auch das Programm und die konkreten politischen Auswirkungen des Nationalsozialismus vor und insbesondere nach der Machtergreifung 1933. Die

Warenhauspolitik der Nationalsozialisten erwies sich als alles andere als stringent, sondern war einem ständigen Wandel unterworfen. Das führte nicht nur dazu, daß Konzerne wie Karstadt und Tietz vor der Liquidation gerettet wurden, sondern auch zu ihrer eindeutigen Bevorzugung im Zuge der Umstellung der gesamten deutschen Wirtschaft auf die Kriegswirtschaft. Die mittelständische Wählerschaft der NSDAP erwartete, daß nach der Machtergreifung die Warenhausfrage endgültig gelöst werde und der deutsche Mittelstand zu neuer Blüte heranreifen könne. „Hier offenbart sich die Bedeutung des Wirtschaftsprogramms der NSDAP von 1920. Es war in Wahrheit nie zur praktischen Anwendung gedacht, sondern sollte lediglich zur Agitation dienen“ (S. 151). Diesen inneren Widerspruch des Nationalsozialismus arbeitet Lenz deutlich heraus.

„Das Jahr 1933 ist in mehrfacher Hinsicht als Zäsur in der Geschichte der Karstadt AG zu verstehen. [...] Nahezu parallel spielten sich folgende Phänomene ab: die Boykotte der Einzelhandels-großbetriebe durch die Parteibasis der NSDAP und durch die Mittelstandsorganisationen; die Hinwendung der Führungsspitze der Partei und der Reichsregierung zu einer eher pragmatischen Wirtschaftspolitik und die daraus resultierende Unterstützung der in Bedrängnis geratenen Warenhäuser; die weitgehende Sanierung des Karstadt-Konzerns; und schließlich die gleichzeitige Verdrängung der jüdischen Mitarbeiter [...]“ (S. 169). Karstadt blieb dank eines Arrangements mit der Parteileitung der NSDAP weitgehend von Boykottmaßnahmen verschont. „[...] die in der Unternehmensleitung tätigen Parteimitglieder entwickelten Aktivitäten zur Stützung des Unternehmens. So begaben sich die Direktoren von Kienitz und Leinkauf in die Parteizentrale nach München, um dort zu erreichen, daß Karstadt vom Boykott der Warenhäuser am 1. April ausgenommen würde. Diese Zusage machte die Partei jedoch von der weitgehenden Entlassung der jüdischen Angestellten abhängig“ (S. 176). Aber nicht nur von außen wurde diese Forderung laut, auch innerhalb des Unternehmens wurde die weitgehende Entfernung der jüdischen Mitarbeiter verlangt. Für Lenz erweist sich die Tatsache, daß die entfernten Vorstandsmitglieder erfolgreich ihre finanziellen Forderungen durchsetzen konnten, als ein Indiz dafür, „daß die Justiz bis 1935 noch nicht völlig ‚gleichgeschaltet‘ war und daß in den Anfangsmonaten der nationalsozialistischen Diktatur Widerstand, Zivilcourage und das Beharren auf rechtsstaatlichen Prinzipien durchaus noch möglich waren“ (S. 179).

Dem gilt es vehement zu widersprechen, denn erstens spricht Lenz nur von den Vorstandsmitgliedern, die Mittel und Wege kannten, ohne viel Aufsehen ihre Ansprüche durchzusetzen, zweitens kommt es einer Verhöhnung der Opfer des Nationalsozialismus gleich, dieser Diktatur rechtsstaatliche Prinzipien zu bescheinigen, und drittens ist allgemein bekannt, wie rechtslastig bereits die Weimarer Justiz war. Auch Karstadt bildete keine Ausnahme in der Anpassung an die neue Zeit, und der Vorstand machte frühzeitig deutlich, „daß er hinter den Zielen der neuen Regierung stehe und sie mit allen Kräften unterstütze“ (S. 203). Dies und die Tatsache, daß die Sanierungsmaßnahmen (Kredit der Reichsbank, Umwandlung der Dollarobligationen in Reichsmarkschuldverschreibungen, Verkauf des Hauptverwaltungsgebäudes) erfolgreich waren, ließen die Umsätze und Gewinne wieder steigen. „Nach Jahren der Reorganisation erreichte das wieder gefestigte Unternehmen 1939 den wirtschaftlichen Höhepunkt der Vorkriegszeit: [...]“ (S. 239). Danach wurde Karstadt allerdings, wie alle anderen Unternehmen auch, weniger den firmenimmanenten Bedürfnissen als vielmehr äußeren Zwängen, hervorgerufen durch die Kriegswirtschaft, einer Umstrukturierung unterworfen, die schließlich in Zwangsschließungen und Kriegsbetriebsgemeinschaften mündete. Der Zusammenbruch der Karstadt AG war aber nicht so total, wie man annehmen sollte. Die materiellen Verluste waren durch Total- bzw. Teilbeschädigungen zwar beträchtlich, hinzu kamen die Beschlagnahmungen und die Enteignungen durch die Besatzungsmächte, aber die Ressourcen waren immer noch groß genug, um zum zweiten Mal einen Neuanfang zu starten. „Von den 45 im Westen gelegenen Filialen erzielten 39 am Jahresende 1945 wieder Umsätze [...]“ (S. 278). Es setzte eine stetige Aufwärtsentwicklung ein, die durch die Währungsreform noch zusätzlich befördert wurde. Die Karstadt AG hatte den wirtschaftlichen Neubeginn geschafft und wurde Bestandteil und Triebfeder des Wirtschaftswunders.

Andreas Wolf

HEIDENREICH, Frank: **Arbeiterkulturbewegung und Sozialdemokratie in Sachsen vor 1933** (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 3). – Weimar, Köln und Wien: Böhlau Verlag 1995. 479 S.

In Sachsen, dem Stammland der Sozialdemokratie, müßte auch die Arbeiterkulturbewegung stark gewesen sein. Diese Erwartung bestätigt sich im großen und ganzen beim Lesen dieser Dissertation der Freien Universität Berlin. Der Autor konzentriert sich in seiner Analyse auf zwei Bereiche. Der erste Teil beschäftigt sich mit der sozialistischen Arbeiterbildung, wozu Arbeiterbüchereien, Zeitungen und Zeitschriften, das Arbeiterbildungs-Institut (einschließlich seiner Kunststelle) in Leipzig sowie gewerkschaftliche und sozialdemokratische Schulungsarbeit gehörten. Der zweite Teil thematisiert den Arbeiterturn- und Sportbund. Davorgeschaltet sind Ausführungen über Volksschulreform und Kirchenaustrittsbewegung sowie über kulturpolitische Auseinandersetzungen und über Entscheidungen im Hinblick auf bestimmte Theateraufführungen und Zensurgesetze. Den Sockel für den eigentlichen Untersuchungsgegenstand stellt eine auf über 100 Seiten ausgedehnte Wiedergabe der allgemeinen Geschichte der Arbeiterbewegung einschließlich der Arbeiterkulturbewegung vor 1914 in Sachsen dar. Hinzu kommt noch eine Beschreibung (50 Seiten) der bewegten politischen Entwicklung in diesem Lande während der Weimarer Republik. Bei einem solch großen Engagement in bezug auf die Darstellung der Vorgeschichte und die Rahmensezung, innerhalb derer sich die Arbeiterkulturbewegung der zwanziger Jahre etablierte, nimmt es nicht wunder, daß am Schluß dem Autor „die Luft ausgegangen“ zu sein scheint. Eine unter systematischen Gesichtspunkten durchgeführte Zusammenfassung der Ergebnisse fehlt. Statt dessen schließt das Buch mit einem knapp gehaltenen Ausklang (11 Seiten) über die Unterdrückung der Arbeiterkulturbewegung nach 1933. Da es sich in weiten Strecken um eine Organisationsgeschichte handelt, stellen sich Fragen über die Kohäsionskraft der Arbeiterkulturvereine, aber auch über deren Grenzen. Welche Arbeiterschichten konnten in die Arbeiterkulturbewegung eingebunden werden, welche nicht? Wie stand es mit den Jugendlichen in den Arbeiterturn- und -sportvereinen? Der Autor referiert die zeitgenössischen Kritiken über die „seichten Freizeitvergnügungen“ und über mangelnde Partizipationsmöglichkeiten der Jugendlichen in den Vereinen; „das Kernproblem, daß der Arbeitersport für die

Jugend und die jungen Erwachsenen Anfang der dreißiger Jahre nicht mehr so attraktiv war wie zehn Jahre zuvor“, sei ungelöst geblieben. Es folgt der Hinweis auf die Überalterung der Mitgliedschaft. Doch welche gesellschaftlichen Prozesse waren die Ursachen für die Abnahme der Attraktion? Worin liegen die Gründe, daß die Arbeiterkulturbewegung trotz ihrer unübersehbaren Höhepunkte gerade in den zwanziger Jahren zur gleichen Zeit bereits ein Bröckeln ihrer Fundamente verspürte, und zwar schon vor der Machtübernahme Hitlers?

Interessant ist die Auswertung der Wohnlage kommunaler Amts- und Mandatsträger. In der Auswertung der Wohnviertel dieser Personen kommt der Autor zum Gesamtergebnis, daß der überwiegende Teil nicht in (klein)bürgerlichen Vierteln gewohnt habe. Von einer sozialkulturellen Ablösung der Mandatsträger von der Mitgliedschaft könne also keine Rede sein. Man kann die Zahlen aus Leipzig (im Gegensatz zu denen aus Zwickau und Chemnitz) aber auch anders interpretieren, nämlich als ein relativ deutliches Anzeichen einer sozialräumlichen Distinktion und Differenzierung. Nachvollziehbar sind Heidenreichs Interpretationen im Hinblick auf die Volksbühnen und das Arbeiterbildungs-Institut: Sie stellten das bürgerliche Bildungsprivileg in Frage. Die harten Konflikte mit dem kulturkonservativen Bürgertum um Spielpläne und bestimmte Aufführungen, die Heidenreich ausführlich und kenntnisreich darstellt, deuten auf die Unterschiedlichkeit der Kunstinteressen zwischen (kulturkonservativem) Bürgertum und der Arbeiterbewegung hin.

Die Studie Heidenreichs zählt zu den solide erarbeiteten historiographischen Untersuchungen einer Region, die unsere Kenntnisse über die Arbeiterkulturbewegung erweitern. Die Dissertation basiert nur zu einem recht kleinen Teil auf der Auswertung ungedruckter Quellen. Die Hauptbasis machen hingegen die gedruckten Quellen, wie Zeitungen und Zeitschriften, Verbands- und Tagungsprotokolle sowie Parlamentsprotokolle etc., aus. Heidenreichs selbstgestecktes Ziel, das „Ensemble kulturpolitischer und kultureller Projekte und Praxisformen der Arbeiterbewegung“ ins Auge zu fassen, ist eine mißverständliche Kennzeichnung des Inhalts seiner Dissertation. So fehlen viele Bereiche, beispielsweise die sozialdemokratische und kommunistische Rundfunkpolitik und der Arbeiterradiobund, ferner die Einstellung der Arbeiterbewegung zur Amerikanisierung, zu Jazz und zu den modernen Tänzen, zur „neuen Frau“, zur Museumsankaufspolitik und zur sog.

Volks- und Heimatkultur; ebenso vermißt man die kulturellen Praxisformen des Arbeitersängerbundes, die 1.-Mai-Feiern und vieles andere mehr. Die Arbeit bietet also gerade nicht die Rekonstruktion des Ensembles, sondern die Rekonstruktion bedeutsamer Ausschnitte daraus. Das schmälert nicht den Wert des Buches.

Adelheid von Saldern

AYASS, Wolfgang: „Asoziale“ im Nationalsozialismus. – Stuttgart: Klett-Cotta 1995. 335 S.

Mit den Repressionen des NS-Regimes gegenüber den sog. Asozialen beleuchtet der Kasseler Historiker Wolfgang Ayaß in der vorliegenden Arbeit einen wichtigen Aspekt der Geschichte der kommunalen Wohlfahrtspflege in den Jahren zwischen 1933 und 1945. Besonders interessiert sich der Autor für die „vielen kleinen, oft fast unmerklichen Schritte der Ausgrenzung und Diskriminierung der subproletarischen Schichten und sozial nicht angepaßt lebender Menschen“ und für die allmähliche Eskalation der gegen diese gerichteten öffentlichen Zwangsmaßnahmen (S. 11). Die Untersuchung stützt sich auf die umfangreiche zeitgenössische Publizistik sowie auf ungedruckte Quellen aus 24 verschiedenen Archiven. Schon wegen dieser breiten Quellenbasis stellt die Arbeit einen entscheidenden Fortschritt gegenüber dem thematisch gleichen Buch von Klaus Scherer dar („Asozial“ im Dritten Reich“, Münster 1990), der sich nur auf publiziertes Material stützte.

Ayaß beginnt seine Darstellung mit einem sehr knappen Rückblick auf die Fachdebatte über ein „Bewahrungsgesetz“ in der Weimarer Republik, das die Fürsorgebehörden zu Zwangsmaßnahmen im Kampf gegen „asoziales“ Verhalten ermächtigen sollte. Diese – in der Praxis ergebnislose – Auseinandersetzung schuf bereits vor der Machtübernahme der NSDAP ein Klima, in dem Gewaltmaßnahmen gegen sozial unangepaßte und nicht integrierbare Personen zunehmend als legitim galten. Es folgt die Darstellung der „Bettlerrazzia“ vom September 1933, in deren Verlauf reichsweit rund 10000 Menschen kurzfristig verhaftet wurden. Bezeichnenderweise vom Propagandaministerium initiiert, markierte die Aktion eine erste Verschärfung der „Asozialen“-Politik. Hatte die Weimarer Republik kaum Versuche zur Bekämpfung der Bettellei mehr unternommen, so wurde dieser traditionsreiche Strang der Fürsorgepolitik nun

wieder aufgenommen, wobei die angestrebte Entfernung der Bettler aus den Städten vor allem unter propagandistischen Gesichtspunkten als Beleg für den wirtschaftlichen Aufstieg des „neuen Deutschlands“ erwünscht war.

Nach dieser zentral gelenkten Aktion lag der Fortgang der „Asozialen“-Politik bis 1938 aber wieder ganz in den Händen der Kommunalverwaltungen: Sie entschieden selbständig, wie mit den auffälligen Bürgern umgegangen wurde. Ayaß schildert an verschiedenen Beispielen Bemühungen, das ältere Instrumentarium des fürsorgerischen Umgangs mit solchen Personen durch „rechtsschöpferisches“ Vorgehen radikaler zu handhaben. Dies betraf vor allem die Einweisung in das Arbeitshaus: durch Schaffung von speziellen Lagern und die Möglichkeit zur dauerhaften Internierung nahm die Behandlung der „Asozialen“ unter den Fürsorgeempfängern nach 1933 in einigen Kommunen zunehmend KZ-ähnliche Züge an. Deutlich wird die erstaunliche Eigenständigkeit der Stadtverwaltungen in diesem Politikfeld. So meinten die selbst nicht gerade human agierenden Hamburger Fürsorger 1938 intern, die Praxis ihrer Bremer Kollegen in einem dortigen Lager verletze die „Menschenwürde“ der Insassen.

Im Frühjahr 1938 erfolgte ein wichtiger Schritt zur Vereinheitlichung des amtlichen Vorgehens gegen die „Gemeinschaftsfremden“: Die aus zwei Verhaftungswellen im April bzw. im Juni bestehende Aktion „Arbeitscheu Reich“ erfaßte mehr als 10000 Menschen, die – anders als 1933 – nicht nur kurzfristig verhaftet, sondern dauerhaft in Lagern und KZs interniert wurden. Ayaß betont die arbeitsmarktpolitische Funktion der Gewaltmaßnahme: Vor dem Hintergrund des Vierjahresplans und des zunehmenden Arbeitskräftemangels diente sie dazu, die Grundlagen für das entstehende SS-Imperium der KZ- und Lagerbetriebe zu sichern. Zugleich strebten die Machthaber nach einem allgemein disziplinierenden Effekt, denn die Aktion wurde – wie auch die Einrichtung der älteren kommunalen Lager – ausführlich in der Presse dargestellt. Die beiden Razzien bezeichneten die endgültige „polizeiliche Wende“ des staatlichen Kampfes gegen die „Asozialen“. Dauerhafte Gefangenschaft und „Ausmerzungen“ traten zunehmend an die Stelle älterer fürsorgerisch-erzieherischer Elemente in der Behandlung der Betroffenen. Damit endete auch die kommunale Autonomie im Umgang mit den „Asozialen“; das Reichskriminalpolizeiamt stieg zur zentralen Instanz dieses Politikfeldes auf. Auf den Erlaß eines fertig ausgearbeiteten „Gemeinschaftsfremdengesetzes“

konnte das NS-Regime verzichten, da das „Asozialenproblem“ spätestens seit 1938 „ohne gesetzliche Grundlage durch Vernichtung gelöst wurde“ (S. 208).

Nach Ausführungen über die Behandlung der Internierten in den verschiedenen Lagerformen, über den speziellen Umgang mit Prostituierten und „Zigeunern“ sowie über das traurige Schicksal der Betroffenen nach 1945 – eine Entschädigung wurde ihnen verweigert – nimmt der Autor abschließend zu der umstrittenen Frage Stellung, ob das NS-Regime eine „Endlösung der sozialen Frage“ angestrebt und geplant habe. Zwar sieht Ayaß ein allgemeines Programm für die Vernichtung der „Gemeinschaftsfremden“, deren Unangepaßtheit als genetisch bedingt und damit als vererbbar galt; einen Generalplan zur Umsetzung dieser Absicht aber gab es nicht. Die nationalsozialistische „Asozialen“-Politik war und blieb von dem regimetyptischen Kompetenzwirrwarr gekennzeichnet. Die Intensität der Verfolgung eines einzelnen Betroffenen hing daher oft von Zufälligkeiten ab.

Wolfgang Ayaß legt mit seinem Buch eine fundierte, sorgfältig argumentierende und gut lesbare Darstellung vor, die unsere Kenntnisse von der nationalsozialistischen Sozial- und Fürsorgepolitik bereichert. Positiv hervorzuheben ist der Versuch, die Behandlung der „Gemeinschaftsfremden“ auch im Detail plastisch zu beschreiben; begrüßenswert ist der Verzicht auf simple Emotionalisierungen bei dennoch deutlicher Parteinahme für die Opfer. Zwar lassen sich kritische Einwände gegen die Gliederung des Stoffes erheben, die chronologische und systematisch-sachliche Gesichtspunkte unklar miteinander mischt. Dadurch wirkt die Einordnung bestimmter Informationen in die einzelnen Kapitel gelegentlich willkürlich. So ist es z. B. nicht einsichtig, warum die Bemühungen zur statistischen Registrierung aller „Asozialen“ in dem Abschnitt über „asoziale Familien“ dargestellt werden, betrafen sie doch ebenso die Gruppe der alleinstehenden „Gemeinschaftsfremden“. Daneben wäre eine systematischere Untersuchung des Handlungsspielraums der Kommunen in der „Asozialen“-Politik bis 1938 wünschenswert gewesen, etwa durch die kontrastierende Darstellung einer in dieser Beziehung passiv bleibenden Stadtverwaltung. Trotz dieser Schwächen aber leistet die Arbeit insgesamt einen wertvollen Beitrag zur Politik- und Gesellschaftsgeschichte Deutschlands in der NS-Zeit.

Karl Christian Führer

RUHL, Klaus-Jörg: Verordnete Unterordnung. Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945–1963). – München: Oldenbourg Verlag 1994. 355 S.

Mehr und mehr rückt die Adenauerära ins Blickfeld der zeithistorischen Forschung. Seit wenigen Jahren öffnet sich der Forschungshorizont zunehmend wirtschafts- und sozialhistorischen Fragestellungen. Durch einige jüngere Veröffentlichungen bekam dabei eine schon früher begonnene Diskussion neue Impulse: Gab es in der als restaurativ eingestuften Epoche der Amtszeit des ersten Kanzlers der Bundesrepublik auch Modernisierungstendenzen? Der Freiburger Historiker Klaus-Jörg Ruhl folgt in seiner Habilitationsschrift, die dem Band „Verordnete Unterordnung“ zugrunde liegt, zwar nicht explizit einer diesem Paradigma verpflichteten Fragestellung. Aber es ist gewinnbringend, seine Untersuchung über Frauenarbeit in der Nachkriegszeit bis 1963 in diesem Kontext zu betrachten.

Ruhls Studie hat den Vorzug, sich nicht auf Details zu kaprizieren, sondern Grundsätzlichem nachzugehen und große Linien aufzuzeigen. So verdichten sich die in den fünf Kapiteln behandelten verschiedenen politik-, gesellschafts-, sozial- und ideologegeschichtlichen Aspekte zu einem Bild, das eine aufschlußreiche Teilansicht der Adenauerära bietet. Sie beginnt mit einem Mythos.

Trümmerfrauen waren es, so die Kolportage, die nach dem Untergang des Dritten Reiches und dem Ende des Zweiten Weltkrieges im wahrsten Sinn des Wortes den Neuanfang meisterten. Aber dieses Bild ist trügerisch, symbolisch nur für einen ebenso unfreiwilligen wie „gescheiterten Aufbruch“. Die britische Militärregierung lockerte Arbeitsschutzbestimmungen und änderte Rentenregelungen, um Frauen zur Trümmerbeseitigung einsetzen zu können. Erfolgreich war man dabei nicht. Trümmerfrauen, so stellt Ruhl fest, sind ein „Mythos“ (S. 37). Dabei bleibt allerdings unberücksichtigt, wie viele Frauen nicht im Rahmen von Erwerbstätigkeit, sondern sich aus situativen Zwängen an den Aufräumarbeiten beteiligten.

Diese Einschränkung widerspricht nicht Ruhls Feststellungen, daß die Frauenerwerbsquote zwar nach dem Ende des Krieges zurückging, um aber bald wieder anzusteigen. Ende September 1959 betrug der Frauenanteil an den Beschäftigten 33,9 Prozent. 1952 waren es 30,9 Prozent – immerhin noch 0,6 Prozentpunkte mehr als im Jahr 1939 (S. 292 f.). Damit wird noch einmal unter-

strichen, was auch schon frühere Untersuchungen zeigten: Den Nazis gelang es nicht, mit ihrer frauenfeindlichen Ideologie den Anteil der weiblichen Erwerbskräfte zurückzudrängen. Die Notwendigkeit, Frauen für die Kriegswirtschaft zu mobilisieren, konterkarierte diese Absicht überdies. Im Juli 1944 war fast jede zweite Frau berufstätig. „Damit war das weibliche Arbeitskräfte-reservoir ausgeschöpft“ (S. 47). Das war natürlich nicht das Ergebnis eines frauenemanzipatorischen Fortschritts. Aber diese Entwicklung hinterließ Spuren, die in der Nachkriegszeit nicht wirkungslos unbeachtet bleiben konnten.

Überraschend an Ruhls Studie ist nicht das Ergebnis, daß die Frauenerwerbsquote kontinuierlich anstieg. Verblüfft ist man vielmehr darüber, daß diese Entwicklung trotz des fortbestehenden weitverbreiteten Frauenbildes verlaufen konnte. „Wenn die Tochter einen Beruf ergriff, so war das in der Regel der Beginn eines wenige Jahre umfassenden Durchgangsstadiums, das mit der Heirat endete“ (S. 113). Um dieser Rollendefinition auch praktisch Nachdruck zu verleihen, wurde zum Beispiel der gesetzliche Hausarbeitstag in Nordrhein-Westfalen (Kap. I.4), der die Berufstätigkeit „der Hausfrau“ (und Mutter) erleichtern sollte, ausgehöhlt. Während die Unternehmer die Regelung durch ihre Personalpolitik unterliefen, verhinderten auch unpräzise Formulierungen des Gesetzes und Novellen, den Hausarbeitstag als sinnvolles Instrument zur Steigerung der Frauenerwerbstätigkeit zu etablieren.

Während die gewerbliche Wirtschaft und die Arbeitsverwaltung unmittelbar auf den Arbeitsmarkt und somit auf die Frauenberufstätigkeit Einfluß nahmen, widmeten sich indirekt auch familienpolitische Akteure diesem Thema (Kap. III). In der Bundesregierung war dafür seit 1953 ein eigenes Ministerium unter Minister Franz-Joseph Wüermeling zuständig. Wüermeling ist für Ruhl eine „tragische Figur“ (S. 153), weil er sich mit seinem überkommenen katholisch-restaurativen Denken gegen die Modernisierung in Wirtschaft und Gesellschaft stemmte. Das Familienministerium hatte zunächst nur wenig Kompetenzen. Aber Wüermeling entfaltete, Hand in Hand mit kirchlichen Familienverbänden, eine umfassende propagandistische Tätigkeit, die auf die „Domestizierung der Frau“ (S. 156) zielte.

Treffend läßt sich mit dem Begriff der Domestizierung auch die Absicht der Mehrheit in den konservativen Parteien und den Kirchen bei der Beratung des Gleichheitsartikels des Grundgesetzes charakterisieren. Zwar setzte sich dabei schließlich die

Formulierung „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ durch. Aber bei der notwendig gewordenen Novellierung des patriarchalischen Familienrechts, die erst 1958 als Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet wurde, fand die Debatte eine Fortsetzung (Kap. IV). Das Gesetz brachte aber keine wirkliche Gleichberechtigung, „es war fast alles, nur leicht modifiziert, beim alten geblieben“ (S. 259).

Wie schwer es selbst den Gewerkschaften fiel, dem Gleichheitsgrundsatz gerecht zu werden, zeigte sich in der Debatte um die Frauenlöhne. In der Öffentlichkeit machten sie sich für die gleiche Entlohnung für Männer und Frauen bei gleicher Arbeit stark. „In den Tarifverhandlungen war – zum Leidwesen der Gewerkschafterinnen – von ihrem Angriffsgeist wenig zu spüren“ (S. 271 f.). Als das Bundesarbeitsgericht die niedrigeren Frauenlöhne für verfassungswidrig erklärte, stimmten die Gewerkschaften der Einführung von Leichtlohngruppen zu, so daß auch in diesem Bereich mit Billigung der Gewerkschaften alles beim alten blieb.

Wie bereits erwähnt, nahm die Frauenerwerbstätigkeit trotz dieser Maßnahmen und Regelungen bis Mitte der 60er Jahre weiterhin zu. Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Einzelgewerkschaften widmeten der Frauenarbeit eigene Abteilungen. Obgleich diese Aufgabe im Rahmen der Gewerkschaftsarbeit eine untergeordnete Rolle spielte,³ kam es durch staatliche Maßnahmen zum Arbeitsschutz immerhin in Ansätzen zur Verbesserung der Situation berufstätiger Frauen (Kap. V).

Am Ende der Untersuchung Ruhls steht das überzeugende Fazit, daß Frauen in den fünfziger Jahren „eine beliebig manövrierbare Arbeitskraftreserve“ blieben (S. 330). Aber trotz ablehnender Haltung der breiten Öffentlichkeit, der Arbeitgeber und der Mehrheit in den Regierungsparteien führten die Diskussionen „zu einer öffentlichen Sensibilisierung“ (ebd.), die den Weg zu ersten wirklichen Verbesserungen hinsichtlich der Berufstätigkeit der Frauen in den 60er Jahren ebnete. Auch in diesem Bereich zeigte sich, daß die gesellschaftlichen Modernisierungstendenzen durch konservative Kräfte zwar behindert, aber nicht aufgehalten werden konnten.

1 Vgl. dazu Karl Lauschké, *Kritische Anmerkungen zur „Modernisierung im Wiederaufbau“*, in: „1999“, Jg. 10 (1995), H. 3, S. 50–58 (mit zahlreichen Literaturhinweisen).

2 Barbara Supp, *Trümmerfrauen. Protokoll eines gescheiterten Aufbruchs*, in: *Spiegel special*,

Nr. 4/1995 (*Die Deutschen nach der Stunde null*), S. 84–89.

- 3 Vgl. „*Da haben wir uns alle schrecklich geirrt ...*“ *Die Geschichte der gewerkschaftlichen Frauenarbeit im Deutschen Gewerkschaftsbund von 1945 bis 1960*. Hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Pfaffenweiler 1993; neuerdings auch: *Der Deutsche Gewerkschaftsbund 1949 bis 1956*. Bearb. von Josef Kaiser (= *Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert*, Bd. 11), Köln 1996.

Josef Kaiser

DÜDING, Dieter: **Zwischen Tradition und Innovation. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen 1946–1966** (= Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 37). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1995. 407 S.

Dieter Düding beschreibt anhand der Geschichte der sozialdemokratischen Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen 1946–1966 den Übergang der Sozialdemokratie von der traditionellen Weltanschauungs- und Klassenpartei der Industriearbeiterschaft zu einer modernen Grundwerte- und Volkspartei, die sich vor allem auch den Mittelschichten öffnet. Dieser Übergang wird von Düding als Modernisierungsvorgang verstanden, da er eine Antwort auf die sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse – die Auflösung des klassischen sozialistischen Arbeitermilieus und die Zunahme der im Dienstleistungssektor Beschäftigten – darstellt. Konzentriert sich die Parteienforschung bei der Darstellung dieses Vorgangs zumeist auf die Bundes-SPD und betrachtet sie entsprechend die Modernisierung der Gesamtpartei als Reflex auf die Bewegungen der Bundespartei, so macht die vorliegende Darstellung am Beispiel der nordrhein-westfälischen SPD-Landtagsfraktion deutlich, daß ein solcher Ansatz zu kurz greift: jedenfalls für Nordrhein-Westfalen gilt, daß es eine landeseigene Innovationsdynamik gibt, die auch auf die Bundespartei befruchtend eingewirkt hat.

Der Verfasser begründet seine Konzentration auf die ersten zwanzig Jahre der Fraktionsgeschichte, also 1946 bis 1966, damit, daß vom Jahre 1966 an die Landtagsfraktion zugleich Regierungsfraktion wurde, während sie in den ersten zwanzig Jahren überwiegend in Opposition zur Landesregierung stand. „Die SPD-Landtagsfraktion nach 1966 ist –

so gesehen – eine andere als die vor 1966.“ Über diesen politischen Funktionswandel hinaus gibt es für die Beschränkung auf die ersten zwanzig Jahre der Fraktionsgeschichte noch einen weiteren Grund: Die vom soziokulturellen Milieu der Weimarer Arbeiterpartei geformte Gruppe von SPD-Politikern behielt bis zu Beginn der 60er Jahre eine klare Mehrheit in der Landtagsfraktion; der entscheidende Durchbruch der Sozialdemokraten, deren politische Sozialisation nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand, findet in der Landtagsfraktion erst mit der 66er Wahl statt.

Die Darstellung der Geschichte der Landtagsfraktion ist in drei Kapitel gegliedert: Fraktion im Aufbruch: 1946–1950, Fraktion in der Defensive: 50er Jahre, Fraktion als Reformmotor: 60er Jahre.

Ein Beispiel für die avantgardistische Rolle der Landtagsfraktion in den Anfangsjahren ist die Art und Weise, wie sie im Kampf um die Schulartikel der Landesverfassung einen Brückenschlag zwischen Christentum und Sozialismus schlug und sich damit frühzeitig aus dem Ghetto ihrer traditionell atheistisch-laizistischen Kulturpolitik befreite. Mit dem Godesberger Programm von 1959 nahm dann die Bundespartei diesen Modernisierungsstrang auf, indem dort gesagt wird, daß auch die christliche Ethik den demokratischen Sozialismus begründen könne. Man darf jedoch nicht übersehen, daß gleichzeitig die Landtagsfraktion vom Traditionalismus geprägt wurde. Nichts macht das deutlicher als das Festhalten an der Forderung nach Sozialisierung der Grundstoff- und Schlüsselindustrien, den traditionellen Kernstück wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Ziele der SPD. Hier sollte gut zehn Jahre später eine wirtschaftspolitische Wende erfolgen, insofern das Godesberger Programm in der Vergesellschaftung der Produktionsmittel nur noch eine „Ultima ratio“ sieht.

Die 50er Jahre sind Düding zufolge eine Zeit der Defensive für die SPD-Landtagsfraktion. Sie „verprovinzialisierte“ personell wie politisch. Das reformbewußte Führungspersonal der Anfangsjahre verlor die Fraktion durch Tod und Weggang in die Bundespolitik; der Reformimpuls der Anfangsjahre ging verloren.

Zu Beginn der 60er Jahre wird die SPD-Landtagsfraktion zu einem wirkungsmächtigen regionalen Modernisierungszentrum, das mit der programmatisch-theoretischen Erneuerung der Gesamtpartei im Godesberger Programm praktisch-politisch Ernst macht und einen umfassenden Modernisierungswandel der SPD in NRW einleitet; dies geschieht zwar im Windschatten der sich

erneuernden Bundespartei, aber durchaus mit selbständiger und auf NRW zugeschnittener Akzentsetzung. Es ist vor allem der Fraktionsvorsitzende Heinz Kühn, der den vielgleisigen Reformprozeß vorantreibt: Modernisierung der Organisation, Gewinnung neuer Zielgruppen, Parlamentsreform, Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit, Antworten auf die Bergbaukrise, Raumordnung und Landesplanung sowie Bildungspolitik sind die Stichworte. Hinzu kommt die von Heinz Kühn betriebene gezielte Personalpolitik, die sehr anschaulich durch ein im Dokumentationsteil veröffentlichtes Schreiben von Heinz Kühn an Johannes Rau dokumentiert wird, in dem er Johannes Rau mit Nachdruck bittet, in der Landespolitik zu verbleiben und nicht für den Bundestag zu kandidieren. Die intensiv betriebene Modernisierung der Landespartei ist es auch, die dazu führt, daß die NRW-SPD im Juli 1966 einen überzeugenden Wahlsieg erringt. Das im Dezember 1966 in Düsseldorf zustande gekommene sozialliberale Regierungsbündnis sollte dann drei Jahre später Modell für eine entsprechende Regierungskoalition in Bonn sein.

Kritisch bleibt zu fragen, ob es richtig ist, den in den Anfangsjahren erfolgten Brückenschlag zwischen Christentum und Sozialismus als kulturpolitischen Modernisierungsvorgang so hoch zu bewerten, wie Düding es tut; auch in der traditionell geprägten Sozialdemokratie hat es ja immer wieder Diskussionen um eine christliche Begründung des Sozialismus gegeben. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob sich der Verfasser bei der Darstellung des Modernisierungsvorgangs der 60er Jahre allzu sehr auf Heinz Kühn konzentriert und so die Mitakteure und die mitgestaltenden Kräfte vernachlässigt. Auch wäre interessant gewesen, wenn der Autor einige Ausführungen zu den Anschauungen gemacht hätte, die an die Stelle der überwundenen, spezifisch sozialdemokratischen Rezeption des Marxismus traten und über einen zweckgebundenen Pragmatismus hinaus von nun an das politische Handeln der Fraktion leiten sollten.

Ohne Zweifel ist es dem Autor gelungen, die jeweiligen Diskussionen und Aktionen der Landtagsfraktion gut lesbar zu referieren und die Geschichte der Landtagsfraktion überzeugend in das parteipolitische Umfeld und die historischen Zeitumstände einzuordnen. Die Kurzschilderungen der handelnden Akteure machen dieses Buch überdies zu einem informativen biographischen Nachschlagewerk. Nach dem gut 260 Seiten umfassenden Darstellungsteil folgt der Abdruck zahlreicher schriftlicher Dokumente auf ca. 110 Seiten. Ein

Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Abkürzungsverzeichnis, ein Personenverzeichnis und ein Bildnachweis schließen die gelungene Edition ab. Man darf gespannt sein, wie die von Düding angekündigte Darstellung der SPD-Landtagsfraktion als Regierungsfraktion (1966–1990) ausfällt.

Alexander Brandenburg

„Der Ofen ist aus!“ Stahlarbeiter erzählen ihre Geschichte. Hrsg. vom Vorstand neues alter e.V. (Verein für lebenslanges, lebendiges Lernen), Hattingen-Welper. – Iserlohn: Nolte-Druck 1995. 186 S.

Der vorliegende Band ist, um es vorwegzunehmen, der gelungene Versuch, die Aufarbeitung von Vergangenheit aus der Perspektive derjenigen, die Geschichte als Abhängige erlebt, erlitten und nur zum geringeren Teil gestaltet haben, darzustellen. Es ist mittlerweile unstrittig, daß die „Oral history“, die Rekonstruktion der Geschichte aus mündlichen Überlieferungen, einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von Vergangenheit zu liefern in der Lage ist. Die Betroffenen kommen hier selbst zu Wort, und es entsteht die Geschichte des Alltags der Stahlarbeiter der Henrichshütte Hattingen. Vieles, was für die Erforschung unserer Geschichte relevant sein kann, liegt auf Dachböden, in Abstellkammern oder befindet sich einfach im Gedächtnis älterer Menschen. Es muß nur ans Tageslicht befördert werden. Dabei ist nicht nur das spätere Ergebnis wichtig. Bereits der Prozeß der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte fördert bei den einzelnen das Geschichtsbewußtsein. Die historische Rekonstruktion durch das Interview oder die Befragung ist, und das macht diesen Band so überaus wichtig, von z. T. unschätzbarem Wert, da die unmittelbaren Lebensverhältnisse der Arbeiter aus anderen Quellen nur schwer rekonstruiert werden können. Die großen Zeitereignisse werden so an einzelnen Biographien plastisch sichtbar. Das hier vorliegende Material dokumentiert erzählte Geschichte, die Spiegelbild der gesammelten Erfahrungen aus den unmittelbaren Arbeits- und Lebensverhältnissen der Stahlarbeiter ist. Die Hauptkritik an der „Oral history“, retrospektive Interviews förderten weniger „Geschichte“ zutage, sondern mehr „Geschichten“, die allenfalls zur Illustration taugten und nicht zur Prüfung theoriegeleiteter Hypothesen über gesellschaftliche Entwicklungen, läuft hier ins Leere. Denn es geht eben

nicht um einen theoretischen Ansatz, der auf hohem Niveau wissenschaftlich verifiziert werden soll, sondern um die Geschichte von einfachen Menschen. Die gemachten Aussagen sind selbstverständlich durch Subjektivität gekennzeichnet, viele Erinnerungen sind bruchstückhaft, durch die eigene Wahrnehmung gefiltert und durch die eigene Meinung verzerrt. Aber die Erfahrungen sind real, authentisch und historisch von Bedeutung. Im Zentrum der Betrachtung steht die eigene, abgeschlossene Lebenswelt der Stahlarbeiter und ihrer Familien. Deshalb ist es auch weiter nicht störend, daß die Darstellung im gesamthistorischen Kontext nicht sehr tiefgreifend ist und oft recht oberflächlich wirkt.

Die Stärken dieses Bandes liegen in der Verdeutlichung und Vermittlung der alltagskulturellen Zusammenhänge und in der Tatsache, daß diese ehemaligen Stahlarbeiter über das reden und schreiben, was um sie herum über Jahre hinweg passierte. Die leider vorhandenen handwerklichen Mängel und die argumentativen Defizite fallen nicht ins Gewicht, deren Auflistung würde allenfalls die ehemaligen Stahlarbeiter in ihrem Bestreben entmutigen, weiter über ihr (Arbeits-)Leben zu sprechen und zu schreiben.

Dieses Buch ist aber mehr als nur die Alltagsgeschichte der Arbeiter, denn diese wird immer in einem engen Zusammenhang mit der Geschichte der Henrichshütte selbst und der Stadt Hattingen bzw. Welper dargestellt. Die Geschichte der Henrichshütte verdeutlicht dabei anschaulich die Bedeutung der Stahlindustrie für die Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Das wird bei der Gründung der Hütte durch Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode 1853 deutlich und erst recht bei der Stilllegung des Hochofenbetriebes durch die August-Thyssen Hütte AG 1987. Der Effizienzgedanke dominierte die wirtschaftlichen Abläufe; die Menschen, die Arbeiter und ihre Familien, blieben eine anonyme Masse, deren Lebensrealitäten keine Rolle spielten. Hier stehen sie erstmals im Vordergrund, denn als „Opfer“ kapitalistischer Verwertungsprozesse waren sie nach dem Ende der Hütte 1987 gezwungen, sich in einem neuen Lebensabschnitt sinnvolle Betätigungsfelder zu erschließen. Deshalb gründete sich 1988 der Verein „neues alter“ aus dem Kreis der „Frührentner“ der Hattinger Henrichshütte. Diese Initiative stellt den Versuch der ehemaligen Hüttenarbeiter dar, sich mit den veränderten Umweltbedingungen auseinanderzusetzen und das Selbstwertgefühl und die Selbstständigkeit wiederzuerlangen. Es lag nahe, sich der eigenen Geschichte zu stellen und diese

aufzuarbeiten. „Nach dem ‚großen Knall‘ 1987 fand die fast 140jährige Geschichte der Roheisen-erzeugung auf der Henrichshütte ein Ende. Neben der Ruine Blankenstein wies die Region nun mit der Hütte eine Ruine ganz anderer Art auf. Es gab keinen vertrauten leuchtend-rötlichen Lichtschein vom Abstich mehr“ (S. 169). Ein kleiner Teil dieses traditionellen Industriestandortes wird aber erhalten bleiben, denn von Anbeginn der Neuplanungen einer Umnutzung des Hüttengeländes wurde ein Teilbereich als Museum für die Eisen- und Stahlverhüttung vorgesehen. Als Außenstelle des „Westfälischen Industriemuseums“ in Dortmund wird der Hochhofen III., einschließlich der Nebenanlagen wie der Gebläsehalle, restauriert, und es bleibt zu hoffen, daß die geplante Eröffnung 1997 realisiert werden kann und die Henrichshütte Hattingen zu einem regionalen Anziehungspunkt wird, der anschaulich macht, was Stahlproduktion für die Menschen, die Arbeiter und ihre Familien, aber auch für die Stadt, die Region und für die Umwelt einst bedeutet hat. Da noch viele ehemalige Hüttenarbeiter leben, besteht die Chance, einen vitalen Museumsbetrieb zu realisieren, der den Besuchern sowohl Technikgeschichte und Industriekultur als auch Sozialgeschichte der Arbeiter näherbringt. Deshalb ist den Verantwortlichen im „Westfälischen Industriemuseum“ zu wünschen, daß sie möglichst rasch die Mitglieder des Vereins „neues alter“ in ihre Arbeit vor Ort einbeziehen können. Das Potential ist noch vorhanden, aber es muß richtig und schnell genutzt werden, um der Nachwelt die Erfahrungen und das Wissen weiterzugeben und zu erhalten.

Das schrittweise Absterben aller Aktivitäten auf dem Hüttengelände zwischen 1988 und 1993 hatte auch für die Kommune Hattingen weitreichende Konsequenzen. Hattingen weist seit der Strukturkrise eine hohe Zahl an Rentnern und Sozialplänen auf. Die Teilgemeinde Welper, einst mit der Hütte gewachsen und von ihr dominiert, mußte nicht nur die Auflösung der traditionellen Einheit von Arbeit und Wohnen im Stadtteil registrieren, sondern auch einen beträchtlichen Einwohnerschwund hinnehmen und ist seitdem von zunehmender Überalterung bedroht. Trotz der Anstrengungen, die das Land Nordrhein-Westfalen und die Stadt Hattingen unternommen haben, ist es bis zum Frühjahr 1994 gelungen, nur ca. 1400 neue Arbeitsplätze im „Gewerbepark im Grünen“, wie jetzt das ehemalige Hüttengelände genannt wird, zu schaffen. Wenn man diese Zahl mit den einstigen Beschäftigungszahlen (1953: 9700) vergleicht und dann noch die enormen Aufwendungen für

Erschließung, Altlastensanierung und beschäftigungspolitische Initiativen berücksichtigt, wird deutlich, wie arbeitskräfteintensiv die „alten Industrien“ produzierten und wie verantwortungslos sie mit ihren Mitarbeitern umgehen, wenn sie sich zu „neuen Industrieunternehmen“ verwandeln wollen. Die Geschichte der Henrichshütte Hattingen ist ein Beispiel dafür, und ihre ehemaligen Arbeiter haben sie erzählt und aufgeschrieben.

Andreas Wolf

Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933–1940. Hrsg. von Hans WÜRZNER und Karl KRÖHNKE (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Bd. 113). – Amsterdam und Atlanta, Ga.: Editions Rodopi B.V. 1994. 247 S.

Der vorliegende Band dokumentiert mit zwei Ausnahmen die Beiträge eines internationalen Symposiums über „Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden 1933–1940“, das vom 30.9. bis 2. 10. 1993 in Frankfurt am Main abgehalten wurde und im Zusammenhang mit der Frankfurter Buchmesse stand. Diese hatte ihren Themenschwerpunkt auf „Flandern und die Niederlande“ gelegt. Gleichzeitig mit der Buchmesse war in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt und wenig später in der Deutschen Bücherei in Leipzig eine Ausstellung „Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden“ eröffnet worden. Der hierzu erstellte Katalog bietet Ergänzung und Veranschaulichung zu dem nun vorliegenden Sammelband, der nicht nur die Fachdiskussion beleben, sondern auch interessierten Laien einen ersten Zugang zum Thema eröffnen will, wie Karl Kröhnke im einführenden Kapitel betont.

Wer sich über das Exil in den Niederlanden informieren möchte, aber kein ausschließliches Interesse an Literatur hat, sollte sich durch den Titel des Buches nicht abschrecken lassen, denn nur ein Teil der Autoren beschäftigt sich explizit mit Exilliteratur. Das Sammelwerk enthält nicht nur Beiträge aus dem Bereich der Literaturwissenschaft, sondern aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, die teils auf bekannte Forschungsergebnisse zurückgreifen, teils neue präsentieren.

Fünf Autoren befassen sich mit den politischen Rahmenbedingungen des Exils in den Niederlanden, vor allem mit den Beziehungen zwischen den Niederlanden resp. Belgien und dem Deutschen Reich und gehen in unterschiedlichem Maße auf

die hieraus resultierenden Auswirkungen auf die Exilpolitik und die Folgen für die Emigranten ein (Hermann W. von der Dunk, Horst Lademacher, Peter Klefisch, Ursula Langkau-Alex, Paul Stoop). Es zeigt sich, daß die gängige Vorstellung von einer durchweg großzügigen Asylpolitik der Niederlande einer differenzierteren Betrachtungsweise weichen muß und sich weniger auf die Regierungspolitik berufen kann als auf Solidarität in Teilen der Bevölkerung und das Entgegenkommen untergeordneter Instanzen.

Der Versuch, eine strikte Neutralitätspolitik zu betreiben, deutschen Stellen keine Angriffsfläche zu bieten, aber gleichzeitig das Gastrecht für Verfolgte und Toleranz zu wahren, verlief mit den Jahren zunehmend zuungunsten der Emigranten, indem u. a. ihre politischen und künstlerischen Aktivitäten nicht nur formell, sondern auch praktisch eingeschränkt, ihre ohnehin sehr begrenzten beruflichen und wirtschaftlichen Betätigungsfelder immer stärker eingeengt und die Einwanderungsmöglichkeiten drastisch verschlechtert wurden. Hierbei spielten, wie in allen Ländern des Exils, arbeitsmarktpolitische Überlegungen eine Rolle, die Sorge, eine große Zahl von mittellosen Emigranten werde die sozialen Probleme verschärfen, ebenso wie Fehleinschätzungen über den Charakter nationalsozialistischer Innen- und Außenpolitik und nicht zuletzt zunehmender politischer Druck aus Deutschland.

Ein Anschauungsbeispiel bietet hier der Beitrag über das Schicksal des Kabarets „Pfeffermühle“ (Irmela von der Lüh), das mit satirischen Mitteln dem Nationalsozialismus den Kampf angesagt hatte und in seine Vorstellungen nicht nur Emigranten, sondern auch niederländisches Publikum lockte.

Isoliert nimmt sich in diesem Zusammenhang der Beitrag Klefischs zu den deutsch-belgischen Beziehungen im Kräfteverhältnis der europäischen Großmächte aus, da er selbst keinen Bezug zum Thema Exil herstellt und sich auch in anderen Beiträgen nur wenige Hinweise auf das Exil in Belgien finden. Einen Anknüpfungspunkt bietet lediglich der Beitrag von Jean-Paul Blier, der aus eigener Exilerfahrung die Identitätsprobleme eines „Auslandsgermanisten“ im Belgien der Gegenwart reflektiert und kritische Anmerkungen zur literaturwissenschaftlichen Exilforschung mit dem Hinweis auf Kollaboration und Denunziation im besetzten Belgien verbindet, die jede deutschsprachige Exilliteratur in Flandern unmöglich gemacht hätten. Zu bedauern ist, daß die Kontroversen des am Rande des Symposiums durchgeführten

Diskussionsforums zum Thema „Kollaboration“ nicht in den Band aufgenommen werden konnten. Im Gegensatz zu Belgien, in das eine vergleichsweise geringe Zahl von Emigranten flüchtete, deren Schicksal noch weitgehend unerforscht ist, gehörten die Niederlande zu den europäischen Ländern, in die bereits 1933 Tausende flohen, unter ihnen eine größere Zahl von Journalisten, Schriftstellern, Wissenschaftlern und Künstlern. Ein Teil von ihnen kehrte nach dem Abflauen der ersten Terrorwelle wieder nach Deutschland zurück, für viele waren die Niederlande erste Station auf dem Weg in ein anderes Exilland. Zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls im Mai 1940 lebten etwa 20000 Flüchtlinge in den Niederlanden. Auffallend ist, daß fast alle Autoren, die von niederländischen Verlagen verlegt wurden, sich nur kurze Zeit im Land aufhielten. Nicht zuletzt deshalb war das engagierte Wirken einzelner Personen, sowohl emigrierter Deutscher wie Niederländer, von Bedeutung, die die Verbindungen zwischen den Verlegern und den Schriftstellern in den verschiedenen Ländern schufen.

Zu ihnen gehörten der Literaturagent Barthold Fles (Madeleine Rietra), die ehemaligen Mitarbeiter des Kiepenheuer-Verlages in Berlin Fritz Landshoff, Walter Landauer und Hermann Kesten. Ihren Leistungen und der Bedeutung der Niederlande für die ins Exil getriebenen Schriftsteller sind drei Beiträge gewidmet. Den besten Überblick bietet der Beitrag von Hans Würzner. Die besondere Bedeutung der Niederlande für die ins Exil getriebenen Schriftsteller bestand vor allem darin, daß sich bereits 1933 Verlegerpersönlichkeiten fanden, die bereit waren, die in Deutschland verfemte Literatur herauszubringen, und nicht nur in Holländisch, sondern auch auf Deutsch. An erster Stelle standen hier die Verlage Querido und Allert de Lange in Amsterdam, die bis 1940 annähernd 200 Bücher in deutscher Sprache verlegten. Es waren vornehmlich Romane, Essays und Biographien so bekannter Autorinnen und Autoren wie Vicki Baum, Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Leonhard Frank, Hermann Kesten, Irmgard Keun, Egon Erwin Kisch, Erika, Heinrich und Klaus Mann, Joseph Roth, Anna Seghers, Leopold Schwarzschild, Ernst Toller, Theodor Wolff, Arnold Zweig und andere. Von den 812 Verlagen in 36 Ländern, die bis zum Kriegsende in Deutschland verfemte Literatur herausgaben (davon aber nur sechs in Deutsch), waren nach Kerstin Schoor 49 in den Niederlanden ansässig. Hierzu zählten auch kleine Verlage und solche, die, wie der Sijthoff Verlag in Leiden, wis-

senchaftliche Werke in größerer Zahl und in deutscher Sprache herausgaben. Ihre Leserschaft fanden diese Bücher nicht nur in den Niederlanden, der Schweiz und Österreich, ein Teil dieser Werke gelangte bis 1936 über einen Wiener Verlag auch nach Deutschland. Wenig Interesse war in den Niederlanden Brechts Dreigroschenroman (Sjaak Onderdelinden) beschieden, der 1934 erstmals bei Allert de Lange erschien. Im Gegensatz zu den sehr positiven Besprechungen des Werks in Exilzeitschriften reagierten niederländische Kritiker auf dieses erste Exilwerk von Brecht mit Kritik, Unverständnis und Befremden.

Verleger fanden in den Niederlanden auch Vertreter deutscher Anarchosyndikalisten wie der in die USA emigrierte Rudolf Rocker. In ihrem Beitrag zu den kulturpolitischen Vorstellungen in der anarchosyndikalistischen Exilpublizistik wollen die Autoren Hubert van den Berg und Dieter Nelles auf die bislang in der Forschung nicht beachtete oder in ihrer Bedeutung marginalisierte politische Gruppierung aufmerksam machen. Kaum untersucht ist bislang auch die Literatur der Untergetauchten, da in der Forschung das Jahr 1940 als Zäsur für die Entstehung von Exilliteratur angesehen wurde. Zum Bereich der „onderduiker-literatuur“ ist die deutsch-niederländische Kulturgemeinschaft *Castrum Peregrini* zu zählen, die um den ehemaligen Rundfunkredakteur und Verleger Wolfgang Frommel entstand (Michael Philipp). In ihr fanden sich während der deutschen Besatzung vornehmlich jugendliche Emigranten wie Niederländer, die teils jüdischer Herkunft waren, zu einer Gemeinschaft zusammen, für die die Beschäftigung mit Literatur zu einem Mittel des inneren Überlebens wurde, in einer Zeit, in der die äußere Bedrohung ständig wuchs und die Deportation in ein Konzentrationslager alltägliche Gefahr war. Frommel, der nach dem Krieg in den Niederlanden blieb, gründete die Zeitschrift „*Castrum Peregrini*“, die bis heute existiert und in ihrer Anfangszeit wesentlich aus dem Fundus der in der Kriegszeit entstandenen Gedichte, Meditationen und Grafiken schöpfte.

Ebenfalls als ein Beispiel für eine geglückte Integration in die niederländische Gesellschaft sieht Hildegard Feidel-Mertz den Sozial- und Erziehungswissenschaftler Carl Mennicke. Allerdings stehen in ihrem Beitrag weniger Leben und Werk Mennickes im Vordergrund als die verschiedenen editorisch-philologischen Probleme, die sich bei der Bearbeitung seiner Autobiographie ergeben. Es sei noch der Beitrag über die deutsche Filmemigration erwähnt, in dessen Mittelpunkt Helmut G.

Asper den von Max Ophüls gedrehten Film „Komödie um Geld“ stellt. Er erörtert die Rolle, die Emigranten in der niederländischen Filmproduktion der dreißiger Jahre spielten und geht der in der Forschung unterschiedlich beantworteten Frage nach, inwieweit Filme dieses Genres als spezifische Exilfilme zu klassifizieren sind.

Als Abschluß des Bandes hätte ich mir einen zusammenfassenden Bericht über die Diskussion zu den Referaten, über eventuell kontroverse Standpunkte zu einzelnen Forschungsergebnissen, Thesen oder methodischen Vorgehensweisen gewünscht. Ein solcher Beitrag könnte deutlich machen, daß Exilforschung als interdisziplinäre Wissenschaft ihre Forschungsergebnisse nicht nur nebeneinanderstellt, sondern im kritischen Dialog weiterentwickelt.

Maria-Luise Kreuter

HÄFNER, LUTZ: Die Partei der linken Sozialrevolutionäre in der russischen Revolution 1917/18 (= Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 18). – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1994. X, 816 S.

In seiner Dissertation hat sich Lutz Häfner einem typischen „Verlierer“ der Geschichte zugewandt: der Partei der Linken Sozialrevolutionäre (PLSR). Als einzige der russischen Parteien ging sie vom Dezember 1917 bis zum März 1918 eine kurzfristige Koalition mit den Bolschewiki ein und stellte in dieser Zeit sieben der siebzehn Minister (Volkskommissare). Von der sowjetischen Geschichtswissenschaft als „kleinbürgerlich“ verunglimpft, wurde den linken Sozialrevolutionären in der westlichen Historiographie meist das Etikett radikaler Sektierer oder prinzipienloser politischer Trittbrettfahrer angeheftet. Häfner hat mit seiner Arbeit eine umfassende Neubewertung der PLSR unternommen.

Entstanden war die PLSR aus dem internationalistischen Flügel der größten revolutionären Partei Rußlands, der Sozialrevolutionäre (PSR). Im Gegensatz zum rechten Mehrheitsflügel wandten sich die „Internationalisten“ ab 1914 gegen den Krieg und vertraten ein die Interessen des Bürgertums negierendes sozialpolitisches Programm. Die Linken in der PSR profitierten von der Radikalisierung der Bauern und Arbeiter im Jahre 1917 und konnten im August 40 Prozent der Delegierten des Parteirats hinter sich bringen. Die im September erhobenen Forderungen der linken Sozialrevolutionäre unterschieden sich kaum vom Pro-

gramm der Bolschewiki. Zu ihnen gehörten der Abschluß eines sofortigen Friedensvertrages, die unverzügliche Übergabe des Landes an die Bauernkomitees und die Schaffung einer Dritten Internationale. Dieses Programm war eine Provokation für die Führung der PSR, die weiter die Provisorische Regierung Kerenskis stützte. Entgegen den Anweisungen des ZK der PSR verblieben die linken Sozialrevolutionäre im II. Sowjetkongreß. Nach dem Ausschuß durch die Parteileitung konstituierten sie sich dann im November 1917 als eigene Partei.

Häfners Studie konzentriert sich auf den Zeitraum zwischen dem Februar 1917, als die Februarrevolution der Herrschaft der Romanovs ein Ende setzte, und dem Sommer 1918, als die Bolschewiki die Führer der PLSR nach dem sog. Juliputsch verhafteten und die Partei zerschlugen. In diesem zeitlichen Rahmen untersucht der Verfasser die Spaltung der PSR, die ideologischen Grundlagen und die politische Taktik der PLSR, ihr Verhältnis zur Konstituierenden Versammlung, die Beziehung zur russischen Bauernschaft sowie die Haltung zum Frieden von Brest-Litovsk, an dessen Ablehnung die Koalition mit den Bolschewiki zerbrach. Der Verfasser sieht die unrealistische Haltung der PLSR zur Friedensfrage in der Dominanz der Intellektuellen in der Parteiführung begründet, die sich den ideologischen Grundsätzen des Internationalismus (und nicht etwa dem „kleinbürgerlichen Patriotismus“) stärker verpflichtet fühlten als nationalen Erwägungen und dem Wunsch der Bevölkerung nach Frieden.

Das zentrale Kapitel über das Verhältnis zwischen PLSR und den Bolschewiki zeigt, daß die Koalition nicht allein an der Friedenspolitik scheiterte. Das Verhältnis zu den Bolschewiki war in vielen Fragen gespannt: Die PLSR trat von Anfang an für eine Regierungsbeteiligung aller sozialistischen Parteien ein. Als diese Forderung am Widerstand Lenins, Trockis und anderer Führer der Bolschewiki scheiterte, entschied man sich für eine Koalition als das „kleinere Übel“, um seinen politischen Einfluß zu wahren und eine Alleinherrschaft der Bolschewiki zu verhindern. Häfner beschreibt die Einstellung zur Roten Armee, die Verfassungsfrage, die Todesstrafe sowie die Agrarpolitik als die Konfliktbereiche zwischen beiden Parteien. Die Einschränkung der Sowjetmacht durch die Bolschewiki widersprach der von der PLSR geforderten „Diktatur der Demokratie“. Um die Haltung der Bolschewiki in den genannten Fragen zu ändern, war der Juniorpartner in der Koalition zu schwach. Eine Ausdehnung ihres politischen

Einflusses durch die Wahlen zu den Sowjets war für die PLSR schon bald unmöglich, da die Bolschewiki dies durch Repressionen verhindern. Die linken Sozialrevolutionäre befanden sich somit „in einem Dilemma, aus dem es post festum keinen überzeugenden Ausweg gab“. Der Regierungsaustritt brachte schließlich einen politischen Bedeutungsverlust mit sich, der auch durch regionale Erfolge nicht ausgeglichen werden konnte. Als die PLSR im Juli 1918 durch die Ermordung des deutschen Gesandten in Moskau, Graf Mirbach-Harff, die Bolschewiki zu einer Änderung des außenpolitischen Kurses zu zwingen suchte, nutzten diese das Attentat, um die Partei binnen weniger Wochen als politische Kraft zu zerschlagen.

Um das Parteiprofil nachzuzeichnen, geht Häfner ausführlich auf Parteiprogramm und -statut, auf Organisations-, Sozial-, Bildungs- und Nationalitätenstruktur der PLSR ein. Als Gewinn erweist sich dabei der Ansatz, die Untersuchung nicht auf die Hauptstädte Moskau und Petrograd zu beschränken, sondern auf die Organisationen der PLSR in anderen Städten und Gebieten auszuweiten. Der Verfasser stellt zudem heraus, daß die PLSR nicht allein als agrarsozialistische Partei betrachtet werden kann, da sie sich sowohl an die Bauern als auch an die Arbeiter und die Intelligenzija wandte. Dennoch war die Beziehung zur Bauernschaft und die Forderung nach einer Sozialisierung des Bodens der entscheidende programmatistische Punkt, in dem sich die PLSR grundlegend von den Bolschewiki unterschied. Tatsächlich setzte die Bildung einer „Versorgungsarmee“,

die bei den Bauern das Getreide rücksichtslos requirierte, im Frühjahr 1918 zu einem Zeitpunkt ein, als die PLSR aus der Regierung ausgeschieden war. Häfner mutmaßt, daß die blutigen Auseinandersetzungen zwischen den Bauern und den Bolschewiki in den Jahren 1918–1921 bei einem Verbleiben der PLSR in der Regierung zu vermeiden gewesen wären. Allerdings, so muß man einwenden, hätte eine Agrarpolitik, die den Bauern entgegenkam, eine veränderte Einstellung zur Bauernschaft von seiten des größeren Koalitionspartners vorausgesetzt. Diese ideologische Korrektur wurde jedoch erst einige Jahre später vollzogen, jedoch nur von einem Teil der Bolschewiki und zudem nur halbherzig.

Häfner kann in seiner Studie, für die er russische und amerikanische Archivmaterialien und vor allem eine große Zahl schwer zugänglicher zeitgenössischer Periodika ausgewertet hat, die eingangs erwähnte Forschungslücke schließen und die PLSR einer objektiveren Bewertung unterziehen. Allerdings neigt er mitunter zu einer zu starken Identifizierung mit den „Verlierern“ der Revolution.

Ein umfangreicher Anhang mit biographischen Angaben zu den wichtigsten Führern der PLSR und einer Beschreibung der „politischen Geographie der PLSR“ anhand der regionalen Parteiorganisationen ist eine sinnvolle Ergänzung zum Haupttext, der mit 630 Seiten dem Leser allerdings großes Durchstehvermögen abverlangt.

Markus Wehner

Kurzanzeigen und Literaturhinweise

TAPPE, Heinrich: **Auf dem Weg zur modernen Alkoholkultur. Alkoholproduktion, Trinkverhalten und Temperenzbewegung in Deutschland vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg** (= Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 12). – Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1994. 401 S.

Erfreulich, daß allmählich auch in Deutschland die Geschichte des Alkohols – zunächst vor allem für das 19. und frühe 20. Jahrhundert – als Forschungsthema etabliert ist (vgl. IWK, Jg. 29 (1993), H. 2, S. 208 ff.). Dies Buch ist eine schöne Bestätigung hierfür. Zwar fügt es dem Bisherigen (v. a. James Steven Roberts: „Drink, Temperance, and the Working Class in 19th Century Germany“ [1984]; Hasso Spode: „Alkohol und Zivilisation“ [1991] und „Die Macht der Trunkenheit“ [1993]; Ulrich Wyrwa: „Branntwein und echtes Bier“ [1990]) kaum grundstürzend Neues hinzu, doch werden bestehende Interpretationslinien eindrucksvoll bekräftigt und kleinere Irrtümer ausgeräumt; wertvolle Ergänzungen runden das Bild ab. So wird der Alkoholproduktion und den Aktivitäten im katholischen Lager mehr Aufmerksamkeit gewidmet.

Negativ zu vermerken ist lediglich die Zurückhaltung, wenn nicht Nachlässigkeit, in der Behandlung von Sekundärliteratur und – vielleicht damit zusammenhängend – eine gewisse Scheu, die Einführung der bisherigen Fragestellungen und Resultate zu verlassen. Dies zeigt sich vor allem in der Vogel-Strauß-Strategie gegenüber meinem Buch über „Alkohol und Zivilisation“, das zwar in der Einleitung erwähnt (und um ein Jahr vordatiert) wird, aber dennoch – so Tappe – „nicht in die eigene Arbeit einfließen“ konnte. Immerhin blieben bis zur Auslieferung des Buches (1995) dafür vier Jahre Zeit. In den Naturwissenschaften wäre es somit Makulatur; auch der Historie stünde – bei allem Verständnis für schwierige Produktionsbedingungen – eine schnellere Reaktionszeit an. Dessen ungeachtet stellt diese Dissertation eine fleißige, in der Darstellung lesenswerte und weitgehend überzeugende Arbeit zur Geschichte des Alkohols im 19. Jahrhundert dar, der eine weitere Verbreitung zu wünschen wäre.

Hasso Spode

KARRENBROCK, Helga: **Märchenkinder – Zeitgenossen. Untersuchungen zur Kinderliteratur der Weimarer Republik**. – Stuttgart: M und P, Verlag für Wissenschaft und Forschung 1995. 259 S.

Die Untersuchung, Karrenbrocks Dissertation aus dem Jahre 1993, zeigt die Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen von Kinder- und Jugendliteratur der Weimarer Republik auf und nutzt die gewonnenen Erkenntnisse zur Analyse ausgewählter Primärtexte. Dabei geht die Verfasserin von der Überlegung aus, daß kinderliterarische Texte „adäquat nur zu analysieren [sind], wenn sie als Schnittpunkte eines Beziehungsgeflechts gefaßt werden, in dem sich Erziehungsverhältnisse, Erwartungen an Literatur, Genrespezifitäten, Lesegewohnheiten und Kommunikationsbedürfnisse mit der Lebenswirklichkeit der kindlichen Leser verschränken“ (S. 10). Wie weit die damalige Pädagogik in ihrer Auseinandersetzung mit Jugendliteratur von diesem umfassenden Ansatz entfernt war, verdeutlicht Karrenbrocks Analyse der Jugendschriftenbewegung. Charlotte Bühlers „Lesealter-Theorie“ von 1918 erwies sich für die Zeitgenossen als ebenso wegweisend wie erkenntnishemmend. Bühlers Einteilung der kindlichen Lesegewohnheiten in Phasen (Märchenalter; Robinsonalter) kritisiert Karrenbrock, bedient sich des Modells aber für die eigene Textauswahl. In ihrer Analyse der Märchenliteratur wird die besondere Bedeutung dieser Gattung sowohl als Vermittlerin einer vermeintlich kindgerechten Realitätsferne wie auch als Instrument der Beeinflussung im politischen Alltag deutlich.

Einen weiteren Schwerpunkt der Untersuchung bilden Texte in der Tradition von Defoes „Robinson Crusoe“. Bemerkenswert ist dabei vor allem die Analyse von Michael Ostens (d. i. Moritz Goldstein) „Robinson in der Großstadt“ von 1928, wird hier doch die Tendenz zur Verlagerung der Schauplätze von Jugendliteratur sichtbar. Die Wirklichkeit, repräsentiert im Bild der modernen Großstadt, bricht sich zunehmend Bahn. Das Jugendbuch auf dem Weg zur Neuen Sachlichkeit, für Karrenbrock wird diese Entwicklung am deutlichsten in Erich Kästners „Emil und die Detektive“. Gerade an diesem Punkt wünschte man der ansonsten sehr gelungenen Arbeit ein entschiedeneres Urteil.

Thomas Trösch

Wissenschaftliche Mitteilungen

Innerparteiliche „Säuberungen“ als kommunistisches Machtinstrument. Internationales Mannheimer Forschungsprojekt vor dem Abschluß

Nach einem ersten Workshop im Januar 1996 fand in Mannheim am 29. und 30. September 1996 eine zweite Arbeitstagung zum Projekt „Intentionen, Methoden und Dimensionen innerparteilicher Säuberungen im kommunistischen Herrschaftssystem“ statt. Wie schon im Januar hatte der Arbeitsbereich IV des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung der Universität Mannheim Wert darauf gelegt, daß der Teilnehmerkreis über die am Projekt beteiligten Wissenschaftler aus Deutschland, Rußland und der Tschechischen Republik hinausging. Dies trug erneut fruchtbringend zur Vielseitigkeit und Lebhaftigkeit der Erörterungen bei.

Der Leiter des Arbeitsbereichs, Hermann WEBER, ließ in seinen einleitenden Bemerkungen einen in menschlicher Hinsicht tragischen Aspekt der Säuberungsthematik deutlich werden und verhalf damit diesem Workshop zu einer über den Austausch sachlicher Forschungsergebnisse hinausreichenden humanen Dimension. Weber charakterisierte den Typ der ehrlich überzeugten Kommunisten, die sich einerseits in kämpferischen Zeiten entschlossen und mutig für ihre „Idee“ engagierten, andererseits aber zu unterwürfiger Untertänigkeit bis hin zur Selbstaufgabe fähig sind, wenn „die Partei“ sie mit noch so abstrusen Vorhaltungen belastet. Man könne insgesamt von einer Art Orden und Ordensgemeinschaft mit entsprechender Disziplinierung der „gläubigen Anhänger“ sprechen. Diese humane Dimension zog sich erfreulicherweise als einer von mehreren roten Fäden durch den Workshop. Beeindruckende Akzente setzte der Züricher Forscher Fritz PLATTEN mit zahlreichen von ihm beschriebenen Beispielen von Säuberungsopfern und anderen Bemerkungen als Zeitzeugen. Karl Wilhelm FRICKE äußerte hierzu im Zusammenhang mit dem „Fall“ Bruno Goldhammer nachdenkenswerte Gedanken.

Platten unterstrich darüber hinaus die Dringlichkeit jeglicher Erforschung totalitärer Ungeheuerlichkeiten. „Die Zeitzeugen sind nur noch wenige. Einige wollen schon gar nicht mehr reden. Andern vernebelt die Altersnostalgie die Dinge. Vielen mangelt der Überblick in die Zusammenhänge, so daß sie die Fakten gar noch durcheinanderbringen.

Außerdem verengen die bisher schon nur restriktiv geöffneten sowjetischen Archive [...] schon wieder den allzu bescheiden geöffneten Spalt ihres Zuganges.“ Seine Bemerkung zur Archivlage in der Russischen Föderation bildete einen weiteren roten Faden dieser Tagung. Denn die archivalische Unterstützung der russischen Beiträge des Mannheimer Forschungsprojekts von Alexander WATLIN, Holger DEHL mit Natalja MUSSIENKO sowie von Jelena SUBKOWA wird deren Inhalte mehr oder weniger bekräftigen helfen. Gemeint ist damit nicht a priori die Qualität der inzwischen vorgelegten Abhandlungen, sondern deren Untermauerung durch Dokumente. Umgekehrt wären Aktenfetischismus und unkritische Aktengläubigkeit fehl am Platze. Selbst in zugänglichen Archiven gibt es für gravierende Sachverhalte keine Belege, da sie nicht geschrieben worden sind. Nicht zuletzt der in der Gesprächsrunde hierzu versammelte und geäußerte Sachverstand läßt anspruchsvolle Erwartungen an die Inhalte der Beiträge zu. Die in den Erörterungen genannten Zitate von Lenin, Stalin, Molotow, Ulbricht und anderen in bezug auf das gestellte Thema, das Festmachen des von der Partei oktroyierten Zusammenwirkens von Partei und Staat bei „Parteisäuberungen“ an markanten Beispielen, die Belege für die Verwendung von „Säuberungen“ als Vehikel für das Begleichen alter Rechnungen und andere Ergebnisse lassen diesen Mannheimer Workshop per se im Rückblick als eine Fundgrube für die Stalinismusforschung erscheinen.

Wie sich im Januar ankündigte, wird überdies der Beitrag von František SVATEK und Karel KAPLAN, beide Prag, tschechische und slowakische Besonderheiten in bezug auf innerparteiliche „Säuberungen“ belegen. Die Variabilität beim Umgang miteinander war nicht nur innerhalb der KPČ anders geartet als in Deutschland bzw. in der SBZ/DDR und in der UdSSR. Immerhin gab es bis deutlich über 1945 hinaus selbst zwischen den tschechischen und slowakischen Kommunisten und Sozialdemokraten bzw. anderen Demokraten niemals ähnlich feindselige Beziehungen wie in den genannten Ländern. Der Zugang zu den einschlägigen tschechischen Archiven ermöglichte im übrigen beiden Wissenschaftlern eine gründliche Analyse aller die „Säuberungen“ der KPČ betreffenden Sachverhalte bis über den „Prager Frühling“ und dessen Niederschlagung hinaus.

„Man konnte [...] erschreckt sein, in wie vielen Farben unsere Partei schillert.“ Mit dieser Feststellung aus dem Jahre 1949 zitiert Ulrich MÄHLERT aus einem Sitzungsprotokoll führender Parteikontrollleure der SED. Sein Beitrag „Neue Kader braucht das Land“ wird „Kaderpolitik und Parteisäuberungen in der SED“ und zuvor in der KPD vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gründung der DDR schildern. Seine Untersuchungen sollen eine Abhandlung von Gennadij BORDJUGOW begleiten, die unter dem Titel „Das ZK der KPdSU (B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED“ die „Einflußbereiche und -methoden“ der Sowjets auf „ihre“ deutschen Parteigänger 1945–1952 beschreibt. Zu dieser deutschen Variante kommunistischer „Säuberungspolitik“ lieferte der Workshop ein bemerkenswertes Stichwort. Das NKWD als stalinistisches Straforgan auch bei „Parteisäuberungen“ und sein Vokabular fanden sich nach 1945 als Kopien im MfS der DDR wieder und wurden von dessen „Tschekestern“ bis zur friedlichen Revolution der DDR-Bevölkerung 1989 praktiziert. In einem inhalts-

reichen Beitrag gegen Ende des Workshops über die Verfolgungen in der SBZ/DDR ab 1945 hat Beatrix BOUVIER diesen Aspekt angesprochen und erwähnt, daß 1948 bei Einsetzen der Massenverhaftungen von Sozialdemokraten und anderen „die biologische Sprache der 30er Jahre“ wieder verwendet worden sei. Gemeint ist u. a. der Begriff „Schädlinge“, der 1930 in der Zeit des „schleichenden Terrors“ (Alexander Watlin) in der UdSSR aufgekommen ist.

Hermann Weber bezeichnete die „Maximierung des Umbringens“ als weitestreichende Dimension der „Säuberungen“, zu der Kommunisten gegenüber Kommunisten fähig gewesen seien. Der Hamburger Historiker Reinhard MÜLLER spricht von der Transformierung des „Säuberungsmechanismus“ hin zur „Terrormaschine“, und für Alexander WATLIN unterscheidet sich der „Große Terror“ nur noch quantitativ von den vorangegangenen und nachfolgenden „Säuberungen“. – Der Mannheimer Sammelband soll 1997 erscheinen.

Achim Kilian

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Manfred Faust, Dr. phil., Leiter des Stadtarchivs Hürth, Stadt Hürth, Friedrich-Ebert-Straße 40, D-50354 Hürth, Tel.: 0 22 33/5 33 62; Fax: 0 22 33/5 31 47.

Robert Gordon, Graduate Student am History Department der Wayne State University, Detroit, Michigan 48202, USA.

Gerlinde Grahm, Dr. phil., Otto-Haseloff-Straße 15/64, D-14480 Potsdam.

Matthias Haß, Dipl.-Pol., Doktorand am FB Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin, Reichenberger Straße 148, D-10999 Berlin.

Michael Kubina, Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsverbund SED-Staat an der Freien Universität Berlin, Ihnestraße 53, D-14195 Berlin.

Jörg Vögele, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf.



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Freie Universität Berlin, IWK-Redaktion, Malteserstraße 74-100, Haus K 078,
D-12249 Berlin, Telefon: 030/77 92-412, Telefax: 030/77 596 85

MITTEILUNG über ein Projekt

über den Stand eines bereits angezeigten Projekts
Titelverzeichnis Nr.

- 1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

- 2 **Bearbeiter/in**. Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

- 3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

- 4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

- 5 **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

- 6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung ...	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	☐
Staatsexamensarbeit ...	☐	Magisterarbeit	☐		

- 7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

- 8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	
Bearbeiter/in	☐			Bitte Bezeichnung und Anschrift
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. Zeitraum (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11 ggf. Geographischer Raum (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 Inhaltliche Ziele (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

Michael Bakunin

Ausgewählte Schriften in zwölf Bänden

Herausgegeben von Wolfgang Eckhardt

Die erste Werkausgabe Bakunins seit 70 Jahren. Jeder Band erscheint mit detaillierter Einleitung, ausführlichem Anmerkungsapparat und Register.

Bereits erschienen:

Band 1: *Gott und der Staat*

Mit einer Einleitung des US-amerikanischen Historikers Paul Avrich (Erstübersetzung aus dem Amerikanischen). Im Anhang Dokumente zur Editions-geschichte von Elisée Reclus und Max Nettlau.

160 S. / DM 22,00 (gebunden DM 42,00) / ISBN 3-87956-222-9 / 1995

Band 2: »Barrikadenwetter« und »Revolutionshimmel«

Bakunins Aufsätze und Pamphlete in der radikal-demokratischen »Dresdner Zeitung« – verfaßt am Vorabend der Mairevolution in Dresden 1849. Mit einer Einleitung von Boris Nikolaevskij.

192 S. / DM 24,00 (gebunden DM 44,00) / ISBN 3-87956-223-7 / 1995

Band 3: *Russische Zustände*

Erste Ausgabe der deutschen Originalfassung seit 1849. Mit einer Einleitung von Boris Nikolaevskij und einem zeitgenössischen Artikel von Ferdinand Kürnberger über Bakunin.

144 S. / DM 22,00 (gebunden DM 42,00) / ISBN 3-87956-231-8 / 1996

“Der Herausgeber Eckhardt hat für erhellende Anmerkungen und ein Register gesorgt, der Karin Kramer Verlag für eine ansprechende äußere Aufmachung. Beides unterscheidet sich ausgesprochen angenehm von den wissenschaftlich unzulänglichen Editionen, die früher leider auch für die Klassiker des Anarchismus oftmals die Regel waren.”

(Zeitschrift für Politikwissenschaft, Nr. 3, 1996)

Als nächstes erscheint im September 1997 Band 4: »Staatlichkeit und Anarchie«. Beim Verlag kann kostenlos ein Editionsplan angefordert werden.

Karin Kramer Verlag Berlin

Postfach 440417 12004 Berlin

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

Freie Universität Berlin, IWK-Redaktion, Malteserstraße 74–100, Haus K, D-12249 Berlin